Urchristenthum

Das

wahre Urchristenthum,

oder die

Lehre und das Leben der Christen

in

den vier ersten christlichen Jahrhunderten

aus den

vorzüglichsten Quellen jener Zeit, insbesondere aus Ruinarts

ächten Martyrer-Akten

und den handschriftlichen Auszügen aus denselben, von der Hand des

Hochwürdigsten Bischofes und Fürsten

Bernard Galura

zu Brixen.

Bearbeitet von einem Priester derselben Diözese.

Mit Bewilligung des hochwürdigsten Ordinariates.

Innsbruck.

Verlag der Wagner'schen Buchhandlung.

1855.

Pretiosa in conspectu Domini mors sanctorum ejus.

Psalm. 115. 5.

O wie verdienstlich ist vor Gott der Tod seiner Auserwählten.

Psalm. 115. 5.

Druck der Wagner'schen Buchdruckerei.

Seinem Hochwürdigsten Bischofe und Gnädigsten Fürsten

dem

Hochwürdigsten Ordinarius der Diöcese Brixen,

Bernard,

Seiner Päpstlichen Heiligkeit Praelatus domesticus, Solio Pontificio Assistens et Comes Romanus, kaiserl. königl. geheimen Rathe, Großkreuz des kaiserl. österreichischen Leopold-Ordens, Kommandeur des großherzoglich baden'schen Zähringer-Löwen-Ordens erster Klasse, Doktor der Theologie, Ehrenmitgliede der theologischen Fakultät an der Universität zu Prag, k. k. Gubernialrathe und Ehren-Domherrn in Linz;

dem unermüdeten Beförderer und thätigsten Gönner der christkatholischen Wissenschaft und Literatur

widmet

diesen Beitrag zur religiösen Aufklärung und Erbauung der Zeitgenossen als Zeichen seiner tiefsten Ehrfurcht und Dankbarkeit

der Verfasser.

Vorrede.

Der Verfasser dieses Werkes: „Das wahre Urchristenthum in seiner Lehre und seinem Leben verglichen mit der Lehre der katholischen Kirche unserer Tage", würde im Bewußtsein seiner geringen Kräfte es wohl nie gewagt haben, Hand an diese höchstwichtige Aufgabe zu legen, wenn ihn nicht zu derselben sein Hochwürdigster Bischof und Gnädigster Fürst, Bernard, ermuntert, und sogar mit einem eigenhändigen höchst schätzbaren Manuscripte über Ruinart Acta Martyrum (edita per Bernardum Galura; tres Partes. Augustae Vindelicorum. Joh. Rieger 1802.) in seiner Arbeit wesentlich unterstützt hätte. Anfänglich wollte sich derselbe, dem Gedanken des verehrten Kirchenfürsten folgend, in der Darstellung des Urchristenthumes blos auf eben diese Martyrer-Akten beschränken, und glaubte, es wäre hinreichend, die Hauptlehren unserer göttlichen Religion daraus vorzuführen, indem sich die abgeleiteten Wahrheiten ohnedies von selbst ergeben würden. Allein er bemerkte, daß eben diese sonst überaus schätzbaren Urkunden des höchsten christlichen Alterthumes zum Theile zu viel und zum Theile wieder zu wenig enthalten, um ein zusammenhängendes Ganze bilden zu können. Er entschloß sich demnach, auch andere Quellen zu Hilfe zu nehmen, um ein, wenn gleich nicht vollständiges System der Lehre und des religiösen Lebens der Christen in den ersten vier Jahrhunderten, so doch ein geschlossenes Ganze mit Inbegriff aller jener Lehren und Sittenvorschriften, welche noch heut zu Tage in der katholischen Kirche statt-

finden, und von unsern Glaubensgegnern als Neuerungen innerhalb des Christenthumes am meisten bestritten werden, geben zu können. Er nahm demnach auch die ächten Akten der heiligen Martyrer des Morgenlandes, aus dem Syrischen übersetzt von P. Pius Zingerle (Innsbruck bei Wagner 1836.), zu Hilfe, und weil er sich dem ursprünglichen Plane gemäß nur auf die Periode der Verfolgungszeit des Christenthumes während der ersten vier Jahrhunderte (denn die persische Verfolgung fällt in die Mitte des vierten Jahrhundertes) beschränken wollte; so benützte er gleichfalls nur jene wenigen Schriften, welche aus dieser Zeit eben aus der Hand heiliger Lehrer und Martyrer auf uns gekommen sind, als wie die Briefe der ersten apostolischen Väter Clemens, Ignatius und Polykarpus, dann des heiligen Lehrers und Martyrers Justinus, Irenäus, Ciprianus, und fügte diesen nur wie zur Ergänzung Stellen aus den Schriftstellern jener Zeit als Tertullian, Clemens von Alexandrien, Origenes und Eusebius bei, in soferne dieselben allgemein als gültige Zeugen des kirchlichen Bewußtseins ihrer Zeit anerkannt werden. Es wird mir aber wohl Jedermann beistimmen, wenn ich behaupte, daß die apostolischen Väter und heiligen Martyrer Justinus, Irenäus und Ciprian eben um ihres christlichen Heldenmuthes willen, mit dem sie ihre heilige Lehre und ihr Leben besiegelten, den übrigen heiligen Martyrern an die Seite gestellt zu werden verdienten, und daß uns ihre Schriften ebenso vollgültige Zeugnisse des christlichen Bewußtseins jener Zeit sein müßten, als wie die blos mündlichen Aussprüche derjenigen Blutzeugen, die uns keine Schriften hinterließen, ja in gewisser Hinsicht verdienten sie als Bischöfe und Lehrer der Kirche Christi vor den Martyrern aus dem Laienstande den Vorzug. Es mußte aber auch selbst Ruinart, wenn ihm bei einigen von der Kirche allgemein verehrten heiligen Blutzeugen die Akten mangelten, sich auf die Nachrichten berufen, die wir in den Homilien und Lobreden der heiligen Väter aus dem vierten und fünften Jahrhunderte finden, und in diesen Fällen hielt auch ich mich an dieselben heiligen Schriftsteller als wie an den heiligen Gregor von Nazianz, an den

heiligen Ambrosius und Augustinus. Insbesondere hielt ich mich auch an den heiligen Cyrillus von Jerusalem und an die Schriften des Johannes Kassianus, obschon der letztere dem fünften Jahrhunderte bereits angehört, weil uns beide über die Tradition der Vorzeit auch in Dingen, wovon wir keine oder nur dunkle schriftliche Nachrichten mehr besitzen, sehr oft ganz klar und deutlich belehren.

Als Hilfsbücher aber benützte ich mehrere neuere Schriftsteller der katholischen Kirche, welche selbst treu an die ursprünglichen Quellen gingen, und daraus schöpften, als Perrone's und Heinrich Klee's Dogmatik, Johann Baptist Lüft's Liturgik, Martenes de antiquis Ecclesiae ritibus; ferner Professor Marchi's Monumenti delle Arti Christiane primitive (Romae Puccinelli) in soweit dieses Werk im Drucke vorliegt, die Zeitschrift der Annali delle scienze religiose (Romae), und der Civiltà cattolica (ebendaselbst), ferner Dr. Joseph Feßlers Patrologie, Dr. Döllingers Hippolytus und Kallistus, und andere, die ich in der Abhandlung selbst anführte.

Ich führte stets redlich meine Gewährsmänner an, und sollte in irgend einer einzelnen Beweisstelle eine strenge Kritik sich nicht befriediget finden, so fehlt es niemals an andern Anführungen, welche zusammengefaßt uns stets von dem übereinstimmenden christlichen Bewußtsein jener ersten Zeiten unserer heiligen Religion sichern Aufschluß geben. Wenigstens glaube ich einiges Verdienst darin zu haben, daß ich bisher nur in fremder Sprache vorhandene und den Theologen zugängliche Beweisstellen aus den heiligen Vätern deutsch getreu wiedergegeben habe. Ob die Sache zeitgemäß sei? Wir wissen, daß es noch nicht so lange her ist, wo uns in einer Zeitschrift, die für das Volk berechnet war, unter dem Namen „des Urchristenthums" eine Darstellung desselben gebothen wurde, die alles war, nur nicht christlich. Denn sie läugnete den ganzen Glaubensgrund, und suchte unter dem Namen: Urchristenthum den baren Unglauben einer philosophischen Sekte zu verbreiten*). Etwas früher in den zwanziger Jahren dieses Jahrhundertes

*) Das Urchristenthum. Zeitschrift. Graz 1851.

wurde gleichfalls von Seite protestantischer Schriftsteller den Katholiken das Urchristenthum entgegengestellt, und behauptet, dasselbe sei nur mehr in dem Protestantismus zu finden, und die Katholiken seien durch menschliche Zusätze gänzlich davon abgekommen. Wer daher unsere Darstellung mit Unbefangenheit liest, der wird sich selbst bald klar werden, wo denn das wahre göttliche Urchristenthum noch zu finden sei, ob im Protestantismus, in soferne er noch an einige positive Lehren des Evangeliums Jesu Christi festhält, oder ob im Rongethume und Deutsch-Katholicismus, oder endlich in unserer einen heiligen, apostolischen und katholischen Kirche. Man hat mit dem vorgeblichen Urchristenthume schon vieles Aergerniß gemacht, warum sollten wir uns nicht auch einmal am wirkichen Urchristenthume erbauen?

Ueberhaupt möchte wohl, um so manche in ihrer katholisch-religiösen Ueberzeugung Schwankende zu befestigen, und die weniger über die christliche Urzeit Unterrichteten zu belehren, die gegenwärtige Arbeit nicht überflüssig sein, und man würde sich aus der Lektüre derselben bald überzeugen, daß die katholische Kirche noch immer dieselbe ist, welche unser Heiland auf einem Felsen gegründet, und welche im Laufe der Jahrhunderte wohl immermehr sich ausbreitete, und in ihrer Lehre und Leben sich entwickelte, aber keineswegs ihren göttlichen Ursprung und Natur je verläugnete, oder veränderte. Wir sind der vollen Ueberzeugung, daß, wenn heut zu Tage jene heiligen Martyrer, von denen hier die Rede sein wird, und deren Worte wir anführen werden, vom Grabe auferstehen würden, dieselben die wahre Kirche Christi, wie sie ihnen bekannt war, nur in der römisch-katholischen Kirche wieder finden würden. Da die Autorität der heiligen Schrift für jeden Christen unantastbar ist, so haben wir stets jeder einzelnen Lehre dieselbe vorausgeschickt, dann schlossen wir derselben die Aussprüche der heiligen Martyrer und insbesondere jener heiligen Väter und kirchlichen Schriftsteller an, welche jener Zeit angehören, und uns sicheres Zeugniß von der Tradition oder dem Bewußtsein jener ersten christlichen Zeit geben können. Dahin rechneten wir auch so manche liturgische Dokumente,

die aus jener Zeit noch in das Leben der Kirche unserer Tage hereinragen.

Aus der Uebereinstimmung aller dieser Zeugnisse möge man dann ermessen, wie treu und heilig die katholische Kirche noch den ursprünglichen Schatz göttlicher Lehre in sich aufbewahrt, wie sie nichts davon verworfen oder entwerthet, aber auch keine falsche Münze in denselben hineingetragen hat. Dieser Schatz aber ist das lebendige Wort Gottes, wie es uns durch die von Jesus Christus gestiftete Kirche vorgetragen und erklärt wird. Sind wir demnach im Stande zu erweisen, einmal, daß die römisch-katholische Kirche unserer Tage noch immer aus denselben Quellen schöpft, wie die erste apostolische Kirche des Herrn, ferner, daß eben die aus diesen Quellen geschöpften Glaubenslehren auch noch heute dieselben sind, wie in jenen ersten Zeiten, und endlich, daß das sittlich religiöse Leben der Christen jener Zeiten, wie es den heiligen Glaubenslehren entsprechend sich gestaltete, noch immer die Norm bleibt, welche jeder gute Katholik zu erreichen bemüht ist; so haben wir jedem die Wahrheit aufrichtig Suchenden die Uebereinstimmung der römisch-katholischen Kirche mit dem Urchristenthume dargelegt. Denn eine Kirche, die noch an denselben Erkenntnißquellen, wie sie im Anbeginne waren, festhält, und daraus dieselben Glaubenswahrheiten und dasselbe sittliche religiöse Leben, wie es im Anfange unserer göttlichen Religion gewesen, aufbewahrt, und in ihrem ganzen Wesen und Sein ausdrückt, kann unmöglich eine andere sein, als wie sie unser göttlicher Herr und Heiland in die Menschheit einführen, und zur Rettung derselben für alle Zeiten und Geschlechter stiften wollte.

Darum faßten wir das Ganze in drei Haupttheilen zusammen, nemlich der erste Theil handelt von den Erkenntnißquellen des Urchristenthums, der zweite Theil von den hauptsächlichen Lehren des christlichen Glaubens, welche die katholische Kirche von andern Religionspartheien vorzugsweise unterscheiden, und der dritte Theil vom religiös-sittlichen Leben der ersten Christen. Der Verfasser ist sich allerdings bewußt, seinen Gegenstand keineswegs erschöpft zu haben; er

hätte denn eine vollständige christkatholische Dogmatik und Sittenlehre schreiben müssen. Aber er ist sich selbst das Zeugniß schuldig, daß alles das, was er beweisen, oder besser gesagt, als in dem lebendigen Worte Gottes begründet, und im Urchristenthume vorhanden nachweisen wollte, auch wirklich seinen objectiven Grund in demselben habe, und daß, wenn man ihm hierin beistimmt, man sich konsequent als Mitglied der römisch-katholischen Kirche entweder anfügen oder als solches noch inniger mit derselben verbinden müsse.

Möchte auch nur ein einziger von uns Katholiken getrennter Mitbruder in dieser Schrift einen sichern Leitfaden zur Rückkehr in den Schooß der allgemeinen Mutter und Kirche Christi finden, so würde er sich für seine Arbeit hinreichend belohnt fühlen; aber es möchten auch nicht wenige sich katholisch nennende Zeitgenossen diese Einführung in die bessere Kenntniß unserer göttlichen Religion willkommen heißen, da dieselben von so manchen irrigen Vorstellungen, die sie aus der Lektüre antichristlicher Schriften schöpften, oder aus dem Umgange mit glaubensfeindlichen Sektirern sogen, irregeführt weder ihre eigene römisch-katholische Religionslehre noch die Wahrheiten und Lehren des Urchristenthumes gehörig kennen, und zu würdigen wissen. Aber auch in ihrem Glauben wohl unterrichtete und feste Katholiken werden sich freuen, wenn sie sich durch die innerste Uebereinstimmung ihrer religiösen Ueberzeugungen mit den ersten Gläubigen und heiligen Blutzeugen noch mehr gehoben, und in denselben befestiget sehen, und es wird sich ihnen von selbst der Gedanke aufdrängen, daß sich unsers Erlösers Prophezeiung: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!" (Luc. 21. 33.), besonders auch darin erfüllet hat, daß seine göttliche Heilslehre wie einst so auch jetzt in der katholischen Kirche noch immer dieselbe ist. Uebrigens dürfen wir aber nie vergessen, daß die Anzahl der heiligen Blutzeugen, durch drei hundert Jahre und darüber, im Oriente und Occidente während zehen blutiger Verfolgungen unter den römischen Kaisern und einer andern gleich grausamen Verfolgung unter den Persern sehr groß war, und daß diese Anzahl

Menschen aus allen Altern, Geschlechtern und Ständen in sich faßte, so daß wir für unsern heiligen Glauben nebst den Aposteln des Herrn und den Wundern, welche sie wirkten, und die in der heiligen Schrift aufgezeichnet sind, eine Wolke von Zeugen besitzen, und daß wir wahrhaft mit den Psalmisten über die Glaubwürdigkeit unserer heiligen Religion und ihrer Lehre mit vollem Herzen ausrufen können: „O Herr, deine Zeugnisse sind gar sehr, ja über Alles glaubwürdig!" (Psalm. 92. 7.)

Unmöglich kann diese Glaubenstreue jener Christen und heiligen Lehrer einem bloßen blinden Enthusiasmus oder Fanatismus zugeschrieben werden; denn es ist rein wider alle Erfahrung, daß so viele Menschen durch so lange Zeit aus den verschiedensten Ländern und von der verschiedensten Abstammung, in Bildung und Beschäftigung so getrennt, als man sich nur immer denken kann, alle gleichmäßig von demselben Fanatismus einer unüberwindlichen Geduld unter den entsetzlichsten Martern sollten ergriffen worden sein, und doch auf der andern Seite stets auch wieder die größte Besonnenheit und Vernünftigkeit in ihren Antworten vor den heidnischen Richtern zur Beschämung derselben bewiesen haben *). Es wäre dies eine Erscheinung, welche aller menschlichen Beobachtung widerspricht, und wovon man keine hinreichende Ursache angeben könnte, wenn nicht dieser begeisterten Opferwilligkeit und dieser muthvollen Selbstaufopferung in den Martertod ein wahrhaft höheres Motiv, das nur aus Gott kommen konnte, zum Grunde liegen würde. Man hat allerdings Beispiele von falschen Fanatikern, die für ihre selbst erfundenen Menschenlehren schwärmten, als wie ein Mohamed und andere, und welche für ihre Schwärmereien ihr Leben und Alles, was sie besaßen einsetzten. Aber da ging es nie mit stiller Geduld ab, und dergleichen Schwärmer wendeten stets mit ihren An-

*) Wie sehr jeder unkluge Fanatismus der Kirche Christi ferne war, beweiset das Concilium von Elvira (anno 313), welches geradezu befahl, daß ein Christ, der im unbesonnenen Eifer Götzenbilder mit Gewalt umstürzen würde, und bei dieser That von den Heiden ermordet worden wäre, nicht als ein Martyrer solle betrachtet werden. (Concil. Eliberis Canon. 60.)

hängern in der Folgezeit Gewaltthätigkeit und stürmischen Ungestüm an; auch mußte die Phantasie und erhitzte Einbildungskraft das ersetzen, was ihrer Lehre an Vernünftigkeit abging, während es, wie wir oben bemerkten, die ersten Christen in aller Geduld und ohne allen Aufruhr unter einer dreihundertjährigen Verfolgung aushielten, und ihre heiligen Glaubens- und Sittenlehren, so wie ihr Verhalten einer ruhigen Vernunftüberlegung allenthalben entsprachen.

Mit einem Worte, die heiligen Martyrer der ersten christlichen Jahrhunderte haben als vollgültige Zeugen der ursprünglichen Lehre des Christenthumes noch immer ein unverwerfliches Ansehen bei allen selbst protestantischen Religionspartheien genossen. Da sich aber unter der zahllosen Menge derselben auch vorzugsweise viele Priester und Bischöfe befanden, welche als Religionslehrer die Lehre des Herrn vor andern kennen mußten, so ist ihr freimüthiges Bekenntniß unter dem Schwerte ihrer Verfolger von desto größerem Gewichte.

Hören wir demnach in unserer Schrift sowohl die heiligen Martyrer jener Zeit an[*], so wie sie sich vor den heidnischen Richterstühlen äußerten, als auch die heiligen Bischöfe und Glaubensvertheidiger (Apologeten), wie selbe in den wenigen aus jener Zeit auf uns gekommenen Schriften sich aussprechen, so werden wir aus denselben nichts anderes, als die noch allgemein gültige Glaubenslehre der römisch-katholischen Kirche vernehmen.

Inhalts-Anzeige.

III. Theil.

Einfluß der göttlichen Lehre auf das sittliche Leben im Urchristenthume.

Einleitung.

Wir haben hier um die ganz zuverlässigen Bekenntnisse der heiligen Martyrer der ersten drei christlichen Jahrhunderte über den wahren Glauben Jesu Christi wiederzugeben zunächst die zwei anerkannt vorzüglichen Werke des P. Ruinart und P. Pius Zingerle über die heiligen Martyrer zu Grunde gelegt, da dieselben sich gegenseitig ergänzen, und Ruinart die heiligen Martyrer unter den Verfolgungen der Perser-Könige Sapor, Isdegerdes u. s. f. nur zum Theil kannte und behandelte. Ruinart wird von allen Gelehrten als ein treuer und redlicher Sammler der echten Martyrer-Akten angesehen, und ebenso hat P. Pius Zingerle unmittelbar aus dem Syrischen Nachrichten des heiligen Bischofes Maruthas (der um das Jahr 380 nach Christus lebte), und aus Eusebius von Cäsarea de **Martyribus Palaestinae** und zwar aus den Original-Akten der syrischen Kirche geschöpft.

Verdienen demnach diese unsere Sammler alles Zutrauen, was mit uns alle wahren Gottesgelehrten bestätigen, so fragt es sich nur noch, ob denn Ruinart und Zingerle selbst, wie sie behaupten, nur zu echten Quellen ihre Zuflucht genommen haben. Allerdings haben nicht alle von Ruinart angeführten Martyrer-Akten gleichzeitige Schriftsteller zu Urhebern gehabt; aber auch die spätern Aufzeichnungen verdienen theils wegen der Gelehrsamkeit theils auch wegen der Heiligkeit ihrer Erzähler unsere Aufmerksamkeit, auch sind sie den Ereignissen noch sehr nahe, und konnten uns das allgemeine Glaubensbewußtsein jener Zeit verkünden. Darum

hat Ruinart Recht, wenn er uns nach der Lesung der heiligen Schrift die Lesung der Martyrergeschichten in ihren echten Quellen als etwas empfiehlt, was für einen Christen von der größten Glaubwürdigkeit sein muß, da nemlich Christus seinen Aposteln und so auch seinen treuen Anhängern im Glauben verheißen hat, daß er denselben, wenn sie vor die heidnischen Richterstühle würden geführt werden, mit seinem heiligen Geiste beistehen und sie lehren wolle, was sie reden sollen. (Marc. 13—11.) Daß aber diese Verheißung des Herrn sich auch auf so viele heilige Martyrer bezogen haben müsse, gehet daraus hervor, daß dieselben vor den versammelten Heiden und heidnischen Obrigkeiten gleich den heiligen Aposteln den wahren Glauben des Evangeliums verkündeten, also gleichsam auch selbst Apostel waren, und für die heilige Glaubenslehre ihr Blut und Leben hingaben, wozu denselben die Gnade des heiligen Geistes nothwendig war. Zum allerwenigsten wird man uns dies zugeben müssen, daß unsere heiligen Martyrer sicher keine andere Lehre bekannten und verkündeten, als diejenige, die sie entweder von den Aposteln selbst oder von den ersten apostolischen Vätern empfangen hatten, und daß, wenn sie etwas anders verkündet hätten, was der Lehre Christi und seiner Kirche widersprochen haben würde, sie von den Christen auch nicht als heilige Martyrer unserer wahren Religion wären angesehen und verehrt worden. Es hat sich aber auch wirklich ereignet, wie wir in der Martergeschichte des heiligen Petrus Abselamus (Zingerle II. Theil Seite 172) lesen, daß ein Anhänger des Ketzers Marcion und ein sogenannter Bischof dieser Sekte sich wie aus Eifer für die Sache des Christenthums mit demselben heiligen Martyrer verbrennen ließ, allein, so setzt der christliche Geschichtschreiber bei, es geschah dies nicht mit der w a h r e n E r k e n n t n i ß, und somit ward derselbe auch nicht als ein wahrer heiliger Martyrer angesehen oder verehrt. Die Akten der wahren heiligen Martyrer waren aber den ersten Christen überaus schätzbar, und sie pflegten dieselben als wie die heiligen Schriften selbst und die Schreiben der ersten apostolischen Väter in den Kirchen bei dem Gottesdienste öffentlich vorzulesen. Sie wollten sich durch diese heiligen Geschichten nemlich nicht nur selbst im Glauben stärken und zum Kampfe für Christus ermuntern, sondern auch noch aus den letzten Abschiedsworten dieser Blutzeugen des Herrn die wahre Lehre des Herrn vernehmen, und jene Wahrheiten, die sie mit ihrem Blute und Tode versiegelten, als das kostbarste Vermächtniß derselben bei sich aufbewahren.

Auch für unsere Zeit haben die ächten Akten der Martyrer ihren größten Werth, da nämlich, wie auch Ruinart bemerkt, das Versprechen des Herrn, daß er seine Diener und Dienerinen, wenn sie vor den heidnischen Richterstühlen würden geführt werden, mit seinem heiligen Geiste erleuchten wolle, damit sie wüßten, was sie reden sollten, gewiß auch uns zu Gute kommen sollte. Sobald demnach die Verfolgungen aufhörten, und die Christen bei ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften das Gedächtniß der Martyrer feiern konnten; so suchten sie sorgfältig alles zu sammeln, was von den Aufzeichnungen der Martyrer-Akten noch vorhanden war, und sie lasen dieselben öffentlich vor. (**Ruinart Par. I. Proleg.**) Ja die ersten Christen sendeten noch während der Verfolgungszeit diese vortrefflichen Nachrichten einander zu nach dem Beispiele der Kirche von Smyrna, die die Umstände des Martyrertodes des heiligen Polykarpus auch den andern Christengemeinden schriftlich mittheilte. Es geschah damals dasselbe, was noch heut zu Tage geschieht, wenn uns der Martertod so vieler Missionäre aus Tonkin und Chochinchina von den Annalen der Glaubensverbreitung berichtet wird. Es gilt aber auch wie einst so auch jetzt der Ausspruch des heiligen Bischofes Eucherius von Lion in seiner Homilie über die heiligen Apostel Petrus und Paulus: „Es wird der Muth der Kinder angeregt, wenn uns der Sieg und Triumph unserer Väter erzählet wird! *) Ruinart sagt uns, daß die ersten Christen die Akten der Martyrer nicht nur in der Kirche, sondern auch zu Hause und auf Reisen lasen, und daß unter andern ein persischer Klostergeistliche mit Namen Anastasius diese heiligen Geschichten, da er sie las, mit seinen Thränen benetzte, und nichts sehnlicher wünschte, als mit den heiligen Martyrern zu leiden. (**Ruinart P. I. Proleg. XXXIV.**) Selbst ein Protestant Joseph Scaliger schreibt, es habe auf ihn die Lectüre der Marter des heiligen Polikarpus einen solchen Eindruck gemacht, daß es ihm schien, er wäre ganz außer sich gekommen. (**Ruinart ibid.**) Allerdings

---

*) Nicht nur wird der Muth des Katholiken durch die Geschichte der heiligen Martyrer angeregt, sondern auch sein Glauben an das Wort des Herrn, daß er allzeit bei seiner Kirche bleiben und dieselbe durch die Macht der Hölle nicht werde überwunden werden, wird dadurch gestärkt, und das Wort des Gamaliel, wenn dieses Werk von den Menschen kömmt, so wird es von selbst zu Grunde gehen, wenn es aber aus Gott ist, so wird es keine menschliche Gewalt zerstören können, hat sich besonders an den heiligen Martyrern bewährt.

besitzen wir nicht mehr von jedem einzelnen Martyrer seine besondere Leidensgeschichte, was unmöglich sein würde. Da in den allgemeinen Verfolgungen der römischen Kaiser und dann der persischen Könige so viele Tausende litten, die man nicht einmal den Namen nach kannte; aber es gibt doch auch solche einzelne sehr ausführliche Martyrergeschichten als wie jene des heiligen Ignatius, Polikarpus, Justinus, Cyprianus und anderer, welche von den einzelnen Kirchengemeinden besonders fleißig gesammelt, und weil diese und andere Martyrer diesen Gemeinden angehörten, aufbewahrt wurden. Indessen, wenn solche einzelne Martyrer-Akten uns die Zahl der heiligen Martyrer zu vermindern scheinen, so ist es doch nicht so, da nemlich von den allermeisten heiligen Martyrern wegen ihrer großen Anzahl ihre Leidensgeschichte auch nicht aufgeschrieben werden konnte. So zum Beispiele war zu Nikomedien (anno 303) eine große Feuersbrunst im kaiserlicheu Pallaste entstanden, und die Christen als Urheber derselben angegeben worden, worauf denn, wie Eusebius erzählt, (**Ruinart Par. 2. pag. 225.**) eine ungeheure Anzahl Martyrer hingerichtet wurde, und es ist bekannt, daß von den zehen grausamen Verfolgungen im römischen Reiche einige sehr lange andauerten, und allgemeine waren, wobei die Verfolger der Christen nichts Geringeres beabsichtigten, als das Christenthum gänzlich auszurotten. Eusebius sagt, daß zuweilen zehn, zwanzig, aber auch dreißig, sechzig und hundert Männer und Weiber zugleich zur Marter ausgeführt wurden. Wenn man aber diesen zehen Verfolgungen unter den römischen Kaisern von Nero bis Diokletian (anno 63—313.) noch die Verfolgungen beizählet, die unter den persischen Königen, welche die Christen zugleich auch als Römer und Feinde des Staats betrachteten, ebenso unter den Gothen, Vandalen und Arianischen Kaisern vorfielen; so ergibt sich eine unzählbare Menge dieser heiligen Blutzeugen. (Zingerle, Martyrer des Morgenlandes **I.** Theil Seite 176 und anderswo.) Es ist somit die Einwendung eines protestantischen Gelehrten, Heinrich Dodwell, daß es nicht so viele heilige Martyrer gegeben habe, als wie die Katholiken behaupten, mehr als zur Genüge widerlegt.

Uebrigens begnügten sich die ersten Christen nicht damit, blos die Martyrergeschichten fleißig zu sammeln und in der Kirche bei dem Gottesdienste vorzulesen, sondern sie sammelten auch ihre heiligen Gebeine, verwendeten oft dafür viel Geld, um dieselben von den Wächtern heimlich zu bekommen, tauchten ihre Tücher in ihr heiliges Blut, bestatteten die-

selben heiligen Leiber in ihren gottesdienstlichen Gebäuden, (Katakomben, unterirdische Begräbnißstätten, die zugleich als Kirchen dienen mußten) errichteten über ihren Gebeinen Altäre, und begingen das jährliche Gedächtniß derselben mit Abhaltung des heiligen Meßopfers und gewöhnlich auch mit einer Lobrede auf ihren Heldenmuth, mit Anrufung ihrer Fürbitte, und endlich nach Herstellung des Friedens der Kirche, erhoben sie sehr oft ihre Gebeine, bauten über dieselben herrliche Altäre und Kirchen, übertrugen die heiligen Reliquien in kostbaren Einfassungen und unter feierlichen Bittgängen in ihre neue Ruhestätte, wallfahrteten zu denselben, und riefen ihre Fürbitte bei öffentlichen und privaten Leiden und Bedürfnissen mit großem Erfolge an. So erzählt uns schon der heilige Augustin, daß zu seiner Zeit die Reliquien des heiligen Stephanus (wenigstens ein Theil derselben) in feierlicher Procession nach Afrika gebracht wurden, und daß eine blinde Frau eine Blume, die sie trug, an den heiligen Reliquiemschrein dieses heiligen Martyrers gehalten, und alsdann ihre Augen damit berührt habe, worauf sie sogleich ihr Gesicht wieder erhielt. **(Augustin de civitate dei lib. 22. cap. 8.)** Ebenso habe ein Bischof derselben Gegend an einer völlig unheilbaren Fistel gelitten, und bereits schon eine chirurgische Operation erwarten müssen, als er eben diese heiligen Reliquien in der Procession trug, und im Vertrauen auf die Fürbitte des Heiligen von seinem Uebel wunderbar befreiet wurde. Insbesondere begingen die Kirchen alle Jahre den Todestag ihrer heiligen Martyrer und Bekenner, nannten denselben **diem natalitium**, das ist, ihren Geburtstag, und hielten zu ihrer Ehre den feierlichen Gottesdienst mit dankbarer Darbringung des heiligsten Messeopfers zum Lobe Gottes, der sich in seinen Heiligen verherrlichet hat. So heißt es schon im Briefe der Antiochener an die übrigen Christen, daß die Begleiter des heiligen Ignatius, der in Rom den wilden Thieren vorgeworfen wurde, seine Reliquien gesammelt, und die Gebeine in einem Gefäße nach Antiochien zurückgebracht haben, wo sich die Christen nach der Wiederkehr der Zeit seines Todes zum Gottesdienste versammeln würden, um mit dem Kämpfer Jesu Christi sich in Gemeinschaft (durch das Gebeth) zu setzen. **(Epist. de Martyrio St. Ignatii cap. 7.)** Dasselbe lesen wir von dem Martertode des heiligen Polykarpus: Wir sammelten von dem Leibe des Heiligen alles Ueberbleibende wie Gold und Edelsteine, und übergaben die Gebeine dem Grabe. Wir hielten aber dabei unsere gottesdienstliche Versammlung mit solcher

Freudigkeit, wie es uns der Herr befohlen, um den Geburtstag des Heiligen zu feiern, sowohl zum Andenken an die vollendeten Kämpfer als auch um die zukünftigen Kämpfer zu ermuntern. (**Epist. Martyr. Sti. Policarpi ad finem.**)

Ebenso berichtet uns der heil. Cyprianus in seinem 39. Briefe (**edit. Oxoniens.**), daß bei dem heiligen Messeopfer jährlich das eintreffende Gedächtniß der heiligen Martyrer begangen werde. Aus der Kirchengeschichte des Sozomenus (**lib. 5. cap. 3.**) entnehmen wir, daß die beiden palästinensischen Städte, Gaza und Konstantia, sowie sie eine jede ihren eigenen Bischof und Geistlichkeit hatten, ebenso die eigenen Festzeiten und Gedächtnißtage ihrer heiligen Martyrer und Bischöfe begingen. Auch der heilige Gregor von Tours (**lib. 1 miracul.**), berichtet, daß der heilige Martyrer Patroklus dadurch geehrt wurde, daß man über seinem Grabe eine Kirche erbauet, und in derselben alle Jahre sein Gedächtnißfest begangen habe. „Der heilige Papst Gregorius der Große aber belehret uns (**lib. 7. Epist. 29. indict.**), daß die römische Kirche ein eigenes Verzeichniß in einem handschriftlichen Buche besaß, worin die Namen beinahe aller heiligen Martyrer, nach der Zeitordnung ihrer Hinrichtung, aufgezeichnet waren, und daß dieselbe Kirche fast alle Tage zu ihrer Verehrung die heilige Messe feiere. Jedoch, sagt dieser Heilige, ist in demselben Buche nicht die ausführliche Leidensgeschichte jedes Martyrers aufgezeichnet, sondern nur kurz der Namen, der Ort und der Tag seines Leidens angegeben, so daß oft auf einen Tag viele heilige Martyrer aus verschiedenen Ländern und Provinzen zusammentreffen." (**Ruinart. Praef. pag. 65.**) Da haben wir also schon die Erwähnung eines förmlichen Martyrologiums oder Martyrerverzeichnisses, wie dergleichen in allen bischöflichen Kirchen bei dem Gottesdienste dem christlichen Volke von den ältesten Zeiten her vorgelesen wurden, vor uns, und da an den einzelnen Jahrestagen in den Kirchen das Andenken einzelner Heiligen besonders gefeiert wurde, oder wenn ihr heiliger Tod etwas besonders Ausgezeichnetes an sich hatte, so wurde nach dem Namen des Heiligen auch bald der Tag benannt, als z. B. Stephanstag, Laurentii- oder Georgitag. Es bildete sich auf diese Weise ein lebendiger Volkskalender, so zwar, daß der gemeine Mann seine Zeitrechnung bald nach den feierlichen Gedächtnißtagen unserer heiligen Martyrer einrichtete, und diese Eintheilung ihm nicht nur geläufig sondern auch religiös höchst verehrungswürdig wurde. So

durchdrang also der Tod der Martyrer das ganze selbst häusliche Leben der Christen, und heiligte dasselbe —, indem es selbst seine Zeitberechnung in Anspruch nahm; aber umgekehrt ist uns eben diese konstante und allgemein gleichförmige öffentliche Feier der ganzen christlichen Kirche ein unumstößlicher Beweis für die wirkliche Geschichte der heiligen Martyrer und ihres heiligen Glaubenskampfes selbst, sowie auch für ihre große Anzahl und für die Ansicht und Lehre der ältesten Christenheit, daß man die heiligen Martyrer verehren, ihre Fürbitte anrufen, ihre heiligen Gebeine in religiöser Ehrfurcht aufbewahren, zu ihrem Lobe und zur Dankbarkeit gegen Gott das heiligste Messeopfer darbringen, ihrem Beispiele nachfolgen und sich in ihrer Gemeinschaft zu erhalten bestreben solle, lauter Gegenstände, welche unsere getrennten Brüder im Protestantismus als Aberglauben bezeichnen, und darum aufgeben wollten.

Wir wiederholen also noch einmal, und sagen, daß uns die Aussprüche der heiligen Martyrer so wie ihre heiligen Gebeine überaus kostbare Reliquien sein müssen, so daß wir nicht nur durch ihr heldenmüthiges Beispiel uns in der Glaubensstandhaftigkeit kräftigen, sondern auch in der rechten Erkenntniß der heiligen Glaubenslehren ohne Furcht zu irren durch ihre Aussprüche unterrichten lassen sollen.

Es ist nur zu bedauern, daß uns nur wenige ausführliche Berichte über ihren Glaubenskampf aus dem ersten christlichen Alterthume noch übrig geblieben sind, es müssen uns aber eben darum diese wenigen heiligen Ueberbleibsel, da sie ja der ersten apostolischen Zeit angehören, um desto theurer und wichtiger sein, und wir benützen demnach auch mit Recht, was uns in denselben Akten als in jener ersten christlichen Blüthezeit unwidersprechlich vorhanden berichtet wird, zum Nachweise, daß es schon damals um das Christenthum nicht anders beschaffen war, als wie es noch jetzt um die römisch-katholische Kirche allenthalben stehet, so z. B. stoßen wir in den syrischen Martyrerakten beständig auf christliche Bischöfe, Priester und Diakonen, ja sogar auf die Brüder des Bundes das sind, Mönche — und gottgeweihte Jungfrauen, ebenso finden wir daselbst Kirchen und Altäre,*) — somit auch die heilige Eucharistia und so Vieles

---

*) Zingerle I. Theil. pag. 110. heißt es, daß Heliodarus, Bischof und Martyrer seinen Nachfolger geweihet, und ihm seinen tragbaren Altar übergeben habe.

Andere, was wir bei den protestantischen Christen nicht mehr antreffen, und was uns offenbar Zeugniß gibt, daß wir als Katholiken nicht blos den Namen sondern auch die Sache und das Wesen der ersten christlichen Kirche noch besitzen. Somit scheuen wir also diesen Spiegel des Urchristenthums nicht, und halten ihn sogar allen getrennten Christen vor die Augen, damit sie darin mit uns die eine wahre allein seligmachende Kirche erkennen mögen! So berufen wir uns unter Andern auch auf die Briefe des heiligen Bischofes und Martyrers Ignazius als Martyrer-Akten, da dieselben von ihm auf seiner Reise und in seiner Gefangenschaft, als er von Antiochien nach Rom, um den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, abgeführt wurde, verfasset wurden, und somit dieselben als sein letztes Testament gelten können. Wir gehen also zur Lösung unserer Aufgabe über, und hoffen mit Gottes Beistand derselben zu genügen. Es unterwirft aber der Verfasser alles hier Aufgezeichnete dem Urtheile des sichtbaren Stellvertreters Christi auf Erden, dem Nachfolger des heiligen Petrus zu Rom.

I. Theil.

Ueber die Erkenntnißquellen des Urchristenthums.

§. 1. Welche Autorität schrieben die heiligen Martyrer der lehrenden Kirche Christi und ihren Bischöfen zu?

Alle heiligen Martyrer haben dies Gemeinsame an sich, daß sie fest an der Religion Jesu Christi hiengen, und eher ihr Leben unter den grausamsten Mißhandlungen hingaben, als ihren Glauben und dessen Wahrheiten verleugnen wollten. Fragen wir aber, woher sie diese feste Glaubensüberzeugung schöpften; so müssen wir sagen, daß es nicht so fast die heilige Schrift oder das geschriebene Wort Gottes war, was sie so begeisterte, sondern sicher die hohe Autorität ihrer heiligen Lehrer, Bischöfe und Vorsteher, nemlich das fromme Beispiel und die höhere Weihe dieser ihrer heiligen Hirten; denn die heilige Schrift war damals nur in wenigen Händen, der Kanon derselben noch nicht festgesetzt, und die gemeinen Christen wußten nur das, was ihnen von ihren heiligen Bischöfen und Priestern vom Worte Gottes vorgelesen, und darüber gelehrt wurde. Sie konnten sich aber auch auf diese ihre geistlichen Vorsteher, Bischöfe und Priester, die unter einander und mit dem Bischofe zu Rom, dem Nachfolger des heiligen Petrus, in engster Verbindung standen, ganz verlassen, und sie hatten nebst der Verheißung des Herrn, bei seinen Aposteln und ihren Nachfolgern allzeit zu bleiben, auch die ausdrücklichen Vorschriften des heiligen Ignatius von Antochien und das Beispiel aller heiligen Mitbrüder und Martyrer dafür, welche sich stets nur durch treue Anhänglichkeit, und Gehorsam gegen die Bischöfe auszeichneten. So wollten die heiligen Martyrer zur Zeit des heiligen Cyprian in Afrika keinem in der Verfolgung abgefallenen und dann wieder reumüthigen Christen einen Nachlaß von der Kirchenbuße anders erbitten als, wenn es auch ihrem heiligen Oberhirten Ciprianus so Recht geschienen haben würde, und darum, weil sie heilige Martyrer und Bekenner waren, glaubten sie sich nicht über ihre rechtmäßigen Bischöfe erheben zu dürfen. Der heilige Martyrer und Bischof Ignatius sagt uns aber selbst über die Autorität und das Lehransehen der Bischöfe das Wichtigste, was sich nur immer

sagen läßt, da er eben im Begriffe war, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, und er zugleich das Nothwendige seinen hinterlassenen Schäflein und allen Christen noch sagen wollte. (anno 117.) Er kennt die römische Kirche als die Vorsteherin der gesammten Christenheit, und heißt sie diejenige, die da den Vorsitz in der Liebesgemeinschaft der Christen habe.*) (Ep. ad Rom.) Er dringt überall auf die Einigkeit der Gläubigen unter sich und mit ihren Vorstehern, so schreibt er an die Philadelphier (num. 4.) „Bestrebet euch, an derselben Feier der Eucharistie Theil zu nehmen; denn es ist nur ein Leib unsers Herrn Jesu Christi sowie auch nur ein Kelch zur Theilnahme an dem Blute desselben; es ist nur ein Altar, sowie auch nur ein Bischof (nemlich in einer jeden einzelnen Gemeinde) mit den Priestern und Diakonen." — Damit aber alle Christen wissen möchten, wie viel daran liege, sich in der Lehre und im Gehorsam an die Bischöfe zu halten, so schreibt er an die Smirnäer geradezu: Seid alle dem Bischofe gehorsam wie selbst Christus einst gegen seinen himmlischen Vater es gewesen, und betrachtet die Priester als wie eure Apostel, ja selbst die Diakonen verehret als solche, die von Gott bestellet sind! (num. 8.) — An die Magnesier aber schreibt er: Ihr sollet kein anderes Bestreben kennen, als dieses, alles nur in heiliger Uebereinstimmung zu thun; denn der Bischof sei euch euer Vorsteher an Gottes statt, die Priester seien euch soviel als ein apostolischer Senat oder Rathsversammlung, und die Diakonen seien euch diejenigen, denen die Ausspendung des Sakramentes anvertrauet ist. (num. 6.)

In dem Briefe an die Philadelphier sagt er: „Ohne den Bischof thuet nichts! (num. 7.) und gleich darauf: „Fliehet alle Spaltungen, und wieder: „Fliehet die Kunstgriffe und Nachstellungen der Fürsten dieser Welt! (das ist der ketzerischen Lehrer.)" — Er gibt ihnen aber eben dadurch das beste Mittel in der Wahrheit zu beharren an die Hand, indem er sie zur Einigkeit mit dem Bischofe ermahnet gleich dem heiligen Paulus, der einst bei seinem letzten Abschiede von den Gläubigen zu Ephesus gleichfalls allen sagte: Er gehe nun der Einkerkerung in Jerusalem entgegen, aber die Bischöfe, welche der heilige Geist gesetzet habe, die Herde Christi zu weiden, sollen auf dieselbe Acht haben, denn es würden nach seinem Tode räuberische Wölfe (falsche Lehrer) aufstehen, die über die Herde herfallen wollten. (Act. Apost. cap. 20.) Kurz der heilige

*) Dr. Friedlieb sagt in seinem neuesten Werke: Schrift, Tradition 2c. (Breslau 1854, pag. 48), daß der Ausdruck des heiligen Ignatius in seinem Briefe an die Römer, wo er die römische Kirche die Vorsitzende der Liebe nennet, vermöge anderer paralleler Stellen seiner Briefe nichts anders bedeutet, als die römische Kirche ist die Vorsteherin der Christenheit.

Ignatius sagt nicht weniger, als: Die ganze katholische Kirche ist mit Christus vereint und verbunden (Eph. 5.), bildet mit Christus nur einen großen Körper (Smirn. 1 u. 8). Diesem Körper stehet die römische Kirche als Haupt vor (ep. ad Rom.); diese katholische Kirche, wie er sie nennt (Smirn. 8.) hat vom Herrn die Gabe der Unverweslichkeit, das ist, der Unfehlbarkeit empfangen (Eph. 13.) daher die Trennung von derselben die ewige Verwerfung nach sich ziehet. (Magn. 10 Phil. 3.) Ebenso erinnert der heilige Martyrer Ciprianus, der um das Jahr 257 die Martyrerkrone erhielt, in seiner Abhandlung über die Einheit der Kirche die Christen, daß unser Heiland seine Kirche auf den Felsen Petri gegründet habe, und daß derjenige, der den Stuhl des heiligen Petrus nicht mehr anerkennet, auch nicht mehr zur Kirche Christi gehören könne. (Ciprian. de unitate Eccl. pag. 397 Baluz.) Der heilige Ciprian aber lebte zu einer so gefährlichen Zeit der Verfolgung, daß er fast alle Tage von heidnischen Richtern konnte aufgegriffen und hingerichtet werden. Ebenso sagt dieser Heilige: Niemand kann Gott zum Vater haben, wenn er nicht die Kirche zu seiner Mutter hat, und so wie außer der Arche Noe niemand sein Leben retten konnte, ebenso wird niemand, der außer der Kirche ist, gerettet werden. (de unitate Eccl.) Der heilige Papst und Martyrer Clemens aber, der am Anfange des zweiten Jahrhunderts den Martyrertod erlitt, bringt gleichfalls in seinem Briefe an die Christen zu Korinth auf Einigkeit und Unterwürfigkeit gegen ihre geistlichen Vorsteher, und sagt ausdrücklich: „Christus gehört nur den Demüthigen und Unterwürfigen an, nicht aber denjenigen, die sich über die Herde Christi selbst erheben. (Epist. Cor. n. 16.) Ebenso ist es der heilige Bischof und Martyrer Irenäus, ein Schüler des heiligen Bischofes und Martyrers Polykarpus, der wieder ein Schüler des heiligen Evangelisten Johannes war, der uns sagt, woraus die ersten Christen die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit allein mit Sicherheit schöpften. Er schreibt nemlich an alle Christen: „Die Predigt der Kirche ist wahr und sicher, und sie zeiget allen Menschen auf Erden einen und denselben Weg zum Himmel. . . . Die Kirche predigt überall die Wahrheit, und sie ist jene siebenfache Lampe (der siebenarmige Leuchter des alten Bundes war das prophetische Vorbild), welche Christi Licht uns vorträgt!" (Adv. Haeres. lib. 5. cap.) Damit man aber wisse, woher die Kirche diese Gabe der Unfehlbarkeit besitze, schreibt derselbe heilige Martyrer wieder: „Wir (Christen) bewahren den von der Kirche empfangenen Glauben, da dieselbe allzeit vom heiligen Geiste bewahrt wird, gleichwie in einem vortrefflichen Gefäße sich eine vortreffliche Hinterlage oder Schatz befindet, und zwar eine solche Hinterlage, die stets jung und frisch ist, und selbst diese Jugendfrische dem Gefäße, in dem sie sich befindet, mittheilet. Dies ist demnach auch die

Aufgabe, die Gott seiner Kirche aufgetragen hat. (**adv. Haer. III. 24 n. 1.**)

Derselbe heilige Lehrer und Martyrer aber verweiset alle Gläubige aller Orte und Zeiten ausdrücklich, wenn sie an der wahren Lehre Christi nicht irre werden wollten, an die oberste Lehrerin aller christlichen Kirchengemeinden an die Kirche zu Rom. (Der heilige Irenäus starb den Martertod zu Lyon in Frankreich anno 207) und schreibt: „Wir berufen uns hier, um uns kurz zu fassen, auf die vorzüglichste, älteste und allen wohl bekannte Kirche zu Rom, welche von den beiden Aposteln Petrus und Paulus gegründet worden, wir berufen uns auf jenen Glauben, welchen eben diese Kirche besitzt, und zwar so wie derselbe von den auf einander sich folgenden Bischöfen bis auf unsere Zeit den Gläubigen ist überliefert und gelehret worden; wir vermögen aber auch durch denselben (Glauben) alle diejenigen zu widerlegen, welche nur aus Ruhmsucht und Eitelkeit oder aus Unverstand und Bosheit etwas anderes lehren. Mit dieser, der römischen Kirche, müssen aber nothwendig alle Gläubige aller Orte wegen des großen Vorzugs oder Vorranges derselben übereinstimmen; denn in dieser Kirche ist stets jene Ueberlieferung, die von den Aposteln herrührt, von allen bewährt worden!" So haben wir also einen heiligen Bischof und Martyrer vor uns, der aus Asien nach Europa nemlich nach Frankreich gekommen ist, und dort alle Gläubigen unterrichtete, daß man, um in der wahren Lehre Christi nicht zu irren und sich nicht irreführen zu lassen an der Ueberlieferung, wie sie sich in der allervornehmsten Kirche der Christenheit findet, nemlich zu Rom, wo noch der Nachfolger des heiligen Petrus zu finden seie, festhalten müsse (**Iren. advers. haeres. libr. 3 cap. 3**).

Allerdings hatten alle heiligen Martyrer, wie wir noch zeigen werden, die größte Verehrung gegen die heilige Schrift, aber dieselbe galt ihnen nur darum so viel, weil sie das vom heiligen Geiste den heiligen Schriftstellern übergebene Wort Gottes enthält, sie verehrten eben deßwegen auch jenes Wort Gottes, das die Apostel nur mündlich gelehrt, und den Bischöfen ihren rechtmäßigen Nachfolgern übergeben, und nicht aufgeschrieben hatten. Derselbe heilige Irenäus schreibt: „Viele haben diesen unsern Glauben ohne alle Schriften erhalten, und wir nennen sie Barbaren; aber was ihre Gesinnung und Gesittung betrifft, sind sie um ihres Glaubens willen die allerweisesten; denn sie besitzen die ursprüngliche Ueberlieferung der Apostel. (**adv. Haeres. libr. 3 cap. 4.**)" Und wenn es sich demnach darum fragte, ob etwas wohl wahrhaft Gottes Wort seie oder nicht, und ob die heilige Schrift wohl recht verstanden wurde oder nicht; so wendeten sie sich nach der Vorschrift und Anleitung unserer heiligen Lehrer und Martyrer Ignatius, Clemens, Ciprianus,

Irenäus und vieler andern allzeit zuerst an ihre Bischöfe, und vor allem an den heiligen Stuhl Petri, und glaubten keineswegs denjenigen, die sich gegen die Bischöfe ungehorsam oder störrig bewiesen, oder die gar als Ketzer von der Kirche ausgeschlossen wurden. Dies war aber auch die allererste Glaubenslehre, an der sich alle heiligen Martyrer hielten, und wenn sich dann, was völlig eine höchst seltene Ausnahme war, irgendein Ketzer, wie wir oben anführten, nämlich ein marcionitischer sogenannter Bischof im Glauben an Christus martern und tödten ließ, so wurde er keineswegs zu den heiligen Martyrern gezählt. Denn es geschah dies nicht mit der wahren Erkenntniß, wie uns selbst die syrischen Martyrer-Akten bemerken (Zingerle, Martyrer **II.** Band **pag.** 172).

Der heilige Dionysius von Alexandrien, der im Jahre 265 starb, und selbst die größten Verfolgungen von Seite der Heiden ausstehen mußte, schreibt an die Novatianer, die eine neue Lehre unter den Christen einführen wollten, und eine langwierige Spaltung in der römischen Kirche verursachten, daß es besser sei, alles zu leiden, als eine Trennung der Kirche zu bewirken, ja den Tod darum leiden, damit nicht die Einheit in der Kirche gestört werde, sei noch vortefflicher als der Martyrertod, den uns die Götzendiener anthun wollen; denn um der Einigkeit willen sterben seie so viel, als für die ganze Kirche sterben! (**Ruinart. par. I. pag.** 405) Hiemit sagt aber dieser große heilige Kirchenlehrer nichts anders, als daß ein jeder wahre Christ, wenn er rechtgläubig sein will, mit den Kirchenvorstehern, d. i. mit den Bischöfen und dem obersten Hirten der Kirche zu Rom in dem Glauben und in der Lehre übereinstimmen müsse, und daß selbst der Martertod für die christliche Religion für sich allein noch keinen Werth habe, wenn man nicht in der Glaubenslehre ganz und vollständig der Kirche und ihren Bischöfen gehorsamt nach den Worten des Herrn: „Wer die Kirche nicht höret, den haltet wie einen Heiden und öffentlichen Sünder" (**Matth.** 18. 17). Es ist ein alter Ausspruch der Wahrheit: **Martyres non poena sed causa facit.** Nicht um der Pein willen, sondern um der Religion willen sind die Martyrer wahre Martyrer. Der heilige Bischof und Martyrer Fructuosus aber sagte (um das Jahr Christi 250) noch auf dem Richtplatze zu einem gewissen Felix, der ihn um sein Gebeth anflehte: „Ich muß die ganze katholische Kirche in meinem Herzen tragen, die da vom Sonnen-Aufgange bis zu ihrem Untergange auf Erden verbreitet ist, worüber der heilige Augustin bemerkt, daß der Heilige dieses so meinte, er würde nur alsdann für ihn bethen, wenn Felix sich nicht von der Kirche, für die unser Martyrer zu bethen bereit war, sich trennen würde" (**Ruinart II. par. pag.** 53).

So wie der heilige Fructuosus hat auch der heilige Bischof und Martyrer Polikarpus, der zu Smirna den Feuertod im Jahre 147 starb,

seinen Glauben und Eifer für die Einigkeit der Kirche und derselben göttliches Ansehen an den Tag gelegt, da er einst zu Rom dem Ketzer Marcion begegnete, und als derselbe den Heiligen fragte, ob er ihn kenne, antwortete: „Ich kenne dich und betrachte dich als den Erstgebornen des Satans!“ Dies erzählet von ihm der heilige Irenäus, der sein Schüler war, und sagt, daß der heilige Polikarpus sich hiebei auf das Beispiel seines Lehrers des heiligen Evangelisten Johannes berufen habe, welcher einst zufällig erfuhr, daß der Ketzer Cerinthus mit ihm sich in demselben Badhause befinde, worauf der heilige Johannes, obschon der allermildeste und menschenfreundlichste Mann, doch sogleich sich vom Badhause entfernte, und sagte: „Lasset uns davon eilen, es möchte sonst das Haus zusammenstürzen, in dem der Feind der Wahrheit, Cerinthus, sich befindet!“ (**Ruinart. P. I. pag.** 60.) Es hatte aber auch derselbe heilige Apostel und Jünger der Liebe: Johannes, allen Christen in seinem Briefe (2. **v.** 10. 11.) befohlen, daß, wenn Jemand zu ihnen kommen, und eine falsche Lehre bringen würde, sie ihn nicht in ihr Haus aufnehmen, ja nicht einmal grüßen sollten, damit sie nicht an seiner Bosheit Theil nehmen möchten!“

Keineswegs wollten dadurch unsere Heiligen zu erkennen geben, daß man nicht allen Menschen ohne Unterschied der Religion, wenn sie in großer Noth oder hilfbedürftig sind, helfen und beistehen solle, sondern sie wollten eben dadurch, indem die Christen vom Umgange mit Ketzern sich hüthen würden, sowohl die Gläubigen vor der Gefahr der Verführung ferne halten, als auch den Ketzern selbst den größten Dienst erweisen, da dieselben daraus erkennen sollten, daß sie sich im Irrthume und auf dem Wege des Verderbens befinden. Denn nicht jener Arzt ist mein wahrer Freund, der mir die Wunden blos oberflächlich berühret, sondern derjenige, der mir die Wunde schneidet und brennet, um sie wahrhaft zu heilen. So war es also im Grunde die Liebe und der Eifer für das Seelenheil der Ketzer, welche diese großen heiligen Männer zu solchem Ernste und zur Strenge gegen dieselben antrieb, und wodurch wir noch heut zu Tage erfahren, daß wir uns in Erkenntniß der Lehre Christi vor allem an die katholische Kirche und ihre Ueberlieferung zu halten haben. So erzählt uns von demselben heiligen Polikarpus sein heiliger Schüler Irenäus, daß Polikarp noch von den heiligen Aposteln sei unterrichtet worden, und mit vielen solchen Männern Umgang gehabt habe, welche selbst den Herrn Jesus Christus gesehen hatten, und er sei von den Aposteln selbst zum Bischofe der Kirche in Smirna gesetzt worden, er habe aber allzeit das gelehret und geprediget, was er von den Aposteln gelernt, und was er dann auch seiner Kirche überlieferte. Dies sei aber auch die allein wahre Lehre, und alle Kirchen in Asien und alle Bischöfe,

die seit dieser Zeit (anno 147) dem heiligen Polikarp nachgefolget sind geben noch immer dasselbe Zeugniß der Wahrheit ab. So erzählet uns der heilige Irenäus, der uns stets auf das lebendige Wort und die Ueberlieferung der Kirche, wie uns dieselbe durch die rechtmäßig auf einanderfolgenden Bischöfe verkündet wird, verweiset (**Ruinart. P. I. pag.** 59—60).

Es stimmen also auch hierin diese zwei großen Lehrer und Martyrer Polykarpus und Irenäus überein mit dem, was uns schon der heilige Apostel Paulus sagt in seinem zweiten Briefe an die Thessaloniker (2 **Thessal. cap.** 2. **v.** 14.) „Brüder stehet fest und haltet an den euch überlieferten Lehren, die ihr empfangen habet, sei es durch unsere mündliche Rede oder durch unser Schreiben!"

Polykarp war aber auch selbst so glücklich, viele Anhänger Marcions in Rom wieder zur Kirche und zur Annahme der heiligen Ueberlieferung zurückzuführen (**Ruinart ibid**).

Durch denselben Eifer für die kirchliche Einheit und Anhänglichkeit an die neue Herde Christi zeichnete sich der heilige Martyrer Ciprianus aus, indem er sogar ein eigenes Buch darüber schrieb, und somit nicht zufrieden war, daß man Christus als den Sohn Gottes bekenne, und sogar dafür sterbe, sondern forderte, daß ein jeder Christ sich an die Kirche des Herrn und an den rechtmäßigen Bischof halte. Von ihm ist nemlich jenes große schon oben angeführte Wort: „Niemand kann Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zu seiner Mutter hat!" und stets hatte er das Wort unsers Erlösers vor Augen, der da sagte: „Es wird eine Schafherde und ein Hirte sein!" (**Joan.** 10. 16) Ebenso schreibt dieser Heilige in seinem 73. Briefe an Jubajanus: „Wir wollen, so viel an uns liegt, mit unsern Amtsgenossen und Mitbischöfen wegen der Ketzer keinen Streit haben, denn wir halten mit unsern Mitbischöfen den göttlichen Frieden und Einigkeit, ... Wir bewahren fest und mit aller Geduld die Liebe, die Achtung des heiligen Amtes, das Band des einen Glaubens und die Einigkeit des Priesterthumes!" (**Ruinart Par. II. pag.** 6.) *)

Aus dem Gesagten aber folgt, daß alle diejenigen sich sehr irren und von den Grundsätzen der ersten heiligen Bischöfe und Martyrer sowie Christi und seiner Apostel sehr weit entfernt sind, welche da meinen, sie könnten die Lehre Jesu und sein Evangelium aus der heiligen Schrift allein schöpfen und sie bedürften nicht auch der heiligen Erblehre oder

*) Daß der heilige Ciprian in der Frage wegen der Ketzertaufe, sich mit dem heiligen Stephan zu Rom nicht einverstehen wollte beweiset nur, daß er eben im Eifer gegen die Ketzer noch viel weiter ging, als selbst der Papst.

Ueberlieferung, oder aber glauben, es sei genug, sich als einen Christen zu bekennen, ohne an der Einheit der Kirche Christi und an dem Gehorsame gegen die Bischöfe und insbesondere gegen den heiligen Stuhl Petri zu Rom festzuhalten.

Aber ebenso ist es ein Irrthum zu glauben, man sei ein religiöser Mensch ohne den Glauben der Kirche. Unsere heiligen Lehrer und Martyrer kennen keine andere wahre Religion und religiöse Gemeinde als die von Christus gestiftet, durch das Wort und die Lehre der Apostel ausgebreitet und befestiget, und von den Nachfolgern derselben, den Bischöfen im heiligen Vereine und Uebereinstimmung untereinander bis auf ihre Zeit erhalten wurde, und von welcher zu trennen niemanden ohne ein Ketzer und Abtrünniger zu sein, beifallen konnte. Erst in unserer Zeit konnten einige kurzsichtige oder böswillige Schriftsteller und Volksaufklärer so weit kommen zu behaupten, man könne ein guter Christ sein, ohne gerade dem Kirchenglauben beizupflichten, als wäre es nicht die erste und wichtigste Pflicht eines Christen, die Kirche Jesu Christi, wie er selbst sagt, zu hören und in ihr zu einer Herde und zu dem einen Hirten, den der Herr setzte, zu gehören, oder als wäre eine religiöse und sittliche Einheit da möglich, wo jeder sich eine Religion nach seinem Gutdünken selbst schaffen und so oder anders deren Inhalt zu Recht legen könnte.

Nachdem wir nun gesehen, welche Hochachtung und welchen Werth die ersten heiligen Bischöfe und Martyrer auf die von Christus gestiftete Kirche, auf ihre mündliche Lehre und Ueberlieferung, auf die Einsetzung der bischöflichen Lehrgewalt und insbesondere auf den Lehrstuhl des heiligen Petrus zu Rom legten, und wie sie im Gegentheile die Ketzerei und die Trennung von der Kirche verabscheuten, und alle Gläubige davor als vor dem größten Unglücke warnten; so wollen wir nun auch sehen, wie sie mit der größten Ehrfurcht aus der Hand der Kirche und ihrer Bischöfe die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes annahmen, und mit der größten Ehrfurcht als das geschriebene Wort Gottes und als ein heiliges Gesetzbuch, das vom Geiste Gottes selbst den heiligen Schriftstellern eingegeben wurde, betrachteten.

§. 2. Wie sehr verehrten die heiligen Martyrer das geschriebene Wort Gottes, oder die heilige Schrift?

Betrachten wir die so kostbaren als geistreichen Schreiben der ersten heiligen Väter, des heiligen Papstes und Martyrers Clemens, des heiligen Ignatius, Polykarpus, Justinus, Cyprianus und aller übrigen Lehrer und Martyrer der ersten Kirche; so finden wir nicht nur, daß sie in ihren Schriften die Aussprüche und Lehren des heiligen Geistes aus dem alten und neuen Testamente beständig anführen, ja sogar als wie der heilige Papst Clemens sich beinahe ausschließend nur der Worte der heiligen

Schrift bedienen, sondern sie geben auch überall zu erkennen, daß ihnen dieselbe als das allererste und wichtigste Buch, als der Trost ihres Lebens und Todes, als die Richtschnur ihrer und aller Andern Gesinnung und Handlungsweise diene, kurz, daß sie die heilige Schrift für das ansehen, was sie ist, das geschriebene Wort Gottes. Sie betrachteten aber die heilige Schrift keinesweg, wie wir bereits im ersten Abschnitte schon gesehen haben, als die einzige Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung, sondern schätzten das Wort Gottes, so wie es ihnen durch die heiligen Apostel mündlich war überliefert worden, eben so hoch.

So nennt der heilige Clemens in seinem Briefe, den er um das Jahr Christi 96 schrieb, die Aussprüche des alten und neuen Bundes geradezu Aussprüche des heiligen Geistes, er schreibt nemlich, indem er Texte des alten und neuen Bundes anführt: So spricht der heilige Geist! (cap. 13.) Ebenso nennt der heilige Ignatius die Propheten Männer, welche vom heiligen Geiste geleitet, und erleuchtet wurden. (Magnes. cap. 8 u. 9.)

Der heilige Polikarpus aber führet mehrere Stellen aus den Briefen des heiligen Paulus an, und fügt bei: Derselbe heilige Apostel hat das Wort der Wahrheit mit aller Zuverlässigkeit und Sicherheit uns gelehrt! (Polycarp. ad Philipp. 3.)

Obschon sich dieser heilige Lehrer und Martyrer auf die Ueberlieferung berufet mit den Worten: „Vermeidet die falschen Lehrer und ihre falschen Lehren, und haltet euch an jenes Wort, das euch vom Anbeginn ist überliefert worden.“ (Philipp. 7), so führet derselbe doch sehr viele Stellen aus der heiligen Schrift des neuen Bundes wörtlich an, und zeiget dadurch seine Verehrung gegen dieselbe. Wir würden hier zu weitläufig werden, wenn wir alle jene Stellen der apostolischen Väter und heiligen Martyrer als der heiligen Ignatius, Clemens, Polykarpus, Barnabas, dann des Justinus und Irenäus so wie des heiligen Ciprianus und der übrigen, die nicht nur für das Christenthum geschrieben, sondern auch ihr Leben geopfert haben, anführen wollten, worin sie ihre Ehrfurcht gegen die heilige Schrift bezeugten, und dieselbe als eine göttliche Erkenntnißquelle nebst der Tradition ansahen —; darum führen wir hier nur einige auffallende Ereignisse an, die uns den sprechendsten Beweis der Ehrfurcht der ersten Christen gegen die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes bestättigen. So erzählet uns der heilige Justinus (gestorben als Martyrer 167) in seinen Schriften (Dialog. cum Thryphone c. 2. 8.), daß er selbst der Philosophie ergeben gewesen, aber bei derselben keine Sicherheit und Beruhigung für sein Seelenheil gefunden. Da erschien ihm einmal ein ehrwürdiger Greis, und ermunterte ihn zum Lesen der heiligen Propheten, welche Gottes Geist inspirirt und erleuchtet habe,

und die ihm die göttliche Wahrheit offenbaren würden. Er habe demnach diesem ehrwürdigen Greisen gehorsamt, und seie so zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit gelangt. Es hat aber auch dieser Heilige in seinen Schriften eine ungemein große Kenntniß der heiligen Schriften niedergelegt, und uns in demselben einen wahren Schatz zur Erklärung der Propheten des alten Bundes hinterlassen. Hierin waren auch alle heiligen Bischöfe und Lehrer der ersten Christen sich gleich, daß sie die heiligen Schriften als Gottes Wort nicht nur selbst fleißig lesen und zu verstehen sich bemühten, sondern auch alle andern darüber belehrten und denselben den Schlüssel zu immer besserer Erkenntniß der heiligen Schrift mittheilten, ja überall und allzeit besonders im öffentlichen Unterrichte in der Kirche auf Beherzigung und Befolgung des geschriebenen sowie des ungeschriebenen Wortes Gottes mit allem Nachdrucke drangen. Darum wurden denn auch bei dem sonntäglichen Gottesdienste, wie uns gleichfalls Justinus erzählet, die heiligen Schriften den Christen theilweise vorgelesen, es wurden dieselben von den Bischöfen und Priestern dem versammelten Volke erklärt, es wurden treue und genaue Abschriften derselben unter der Aufsicht der Bischöfe veranstaltet, und dieselben auf das sorgfältigste aufbewahrt. *)

Als unter der diokletianischen Verfolgung die Heiden insbesondere nach den heiligen Schriften forschten, um sie den Händen der Christen zu entreißen und zu vertilgen, so gaben viele Martyrer lieber ihr Leben hin, als daß sie die heiligen Bücher verriethen.

So lesen wir in der Martyrergeschichte des heiligen Saturnin und seiner Genossen (**Ruinart Par. II. pag.** 378—79), daß unter Diokletian vorzüglich auf die heiligen Schriften der Christen gefahndet wurde, um selbe zu verbrennen, und daß wirklich einige furchtsame Christen dieselben überlieferten, aber auch darum von der Kirchengemeinschaft gänzlich ausgeschlossen wurden, während doch die allermeisten dieselben sorgfältig bewahrten, und lieber ihr Blut und Leben aufopferten, als sie herausgaben. Ja es ereignete sich sogar, daß ein gewisser ehemaliger Bischof Fundanus, die heiligen Schriften, die er besaß, wirklich aus Furcht übergab. Da wollte man dieselben verbrennen. Aber es entstand ein solcher Regenguß mit Hagel, daß das Feuer erlosch, und dieselben nicht verbrannt wurden. (**Ruinart. Par. II. pag.** 381.) Dagegen sagte der heilige Bischof und Martyrer Felix, als er um die heiligen Bücher befragt wurde: „Es ist

*) Ueberhaupt stellt Justinus die Schriften der Apostel mit jenen der Propheten des alten Bundes zusammen (**ibidem**), und diese apostolischen Schriften sind ihm eine Quelle des Glaubens und der Sitten des Christen. (**Ibidem cap. 66.**)

besser, daß ich selbst verbrennet werde, als die göttlichen Bücher!" Sofort eingekerkert, und um Auslieferung derselben angegangen, sagte er: „Ich besitze diese Bücher, werde sie aber nicht ausliefern." (**Ruinart Par. II.** 328—325.) Ebenso finden wir, daß die Martyrin Irene eben darum des Todes schuldig erklärt wurde, weil sie die heiligen Schriften verborgen und nicht heraus gegeben hatte. (**Ruinart Par. II. pag.** 406.)

Vorzüglich merkwürdig muß uns hierüber die Ueberzeugung und der Ausspruch des heiligen Diakonus Euplius sein, der gleichfalls um die Herausgabe der heiligen Schriften vom heidnischen Richter angegangen, und darum gemartert wurde. Er sagte: „Ich bekenne, daß ich ein Christ bin, und die göttlichen Schriften lese."

„Ich darf sie nicht übergeben, und es ist besser, daß ich sterbe als sie übergebe. Denn in denselben ist das ewige Leben (d. h. sie unterrichten zum ewigen Leben). Wer sie übergibt, verliert das ewige Leben." Darauf wurde er von Neuem auf die Folter gespannt, blieb aber bis in den Tod standhaft.

So nannte also dieser heilige Martyrer und Gott geweihte Kirchendiener die heiligen Schriften — göttliche Schriften, die da die Worte des ewigen Lebens in sich enthalten, und für die man sein Leben hingeben müsse, ehe als daß man sie den Heiden auslieferte, und dadurch seinen Glauben an das Christenthum verriethe. Indessen wollte hiemit der heilige Euplius keineswegs sagen, daß die heiligen Schriften allein das Wort Gottes enthielten, oder daß ein jeder Christ, um selig zu werden, die heiligen Schriften selbst besitzen und lesen müßte. Denn eben darum, weil weder alle Christen die heiligen Schriften besitzen, noch viel weniger lesen und verstehen konnten, hatte die Kirche eigene Lectoren und Diakonen aufgestellt und eingeweihet. Es ereignete sich aber auch mit dem heiligen Philippus, Bischof und Martyrer von Haraklea dasselbe, daß er die heiligen Schriften herausgeben sollte, aber sich dessen standhaft weigerte. Er sagte bei dieser Gelegenheit zum heidnischen Richter: „Meinen Körper kannst du zerfleischen, und alle unsere Kirchengefäße wegnehmen, die heiligen Schriften aber darfst du weder nehmen, noch dürfen wir sie dir geben!" Er fuhr dann aber auch weiter in seiner Rede fort, und zeigte, daß die Christen nebst der heiligen Schrift auch noch das Mittel der heiligen mündlichen Ueberlieferung besäßen, und sagte: „Wenn du auch alle unsere Schriften auffinden und von der ganzen Welt vertilgen solltest, so werden doch unsere Nachkommen der väterlichen Lehre (Erinnerung) und ihrem Seelenheile treu, noch vielmehr schriftliche Urkunden verfassen, und jene religiöse Ehrfurcht, die wir Christus schuldig sind, Andere lehren!" (**Ruin. Par. II. pag.** 440.)

Es verherrlichte aber auch Gott in jener Zeit sein heiliges Wort durch augenscheinliche Wunder. So lesen wir in der Geschichte des heiligen Bischofes und Martyrers Miles, (Zingerle Martyr. I. Theil pag. 56), daß derselbe einst einen stolzen und andere übermüthig behandelnden Bischof Papas zur Demuth ermahnte, aber von demselben mit seiner Ermahnung zurückgewiesen wurde. Da nahm der heilige Miles sein Evangeliumbuch, das er bei sich trug, aus seiner Tasche, und legte es auf das nächste Kissen mit den Worten: Willst du dich von mir als einen Menschen nicht belehren lassen; wohlan, so richte dich das Evangelium unsers Herrn, das da vor deinen äußern Augen liegt, weil du sein Gebot nicht mit dem innern Auge des Geistes siehst!" Papas aber erhob in seiner Wuth mit frevlerischem Zorne seine Hand, schlug damit auf das Evangelium, und rief: „Rede nun Evangelium, rede!" Der heilige Miles, erschüttert durch diesen Frevel, nahm das Evangelium eilends weg, und sagte mit lauter Stimme also, daß es die ganze Versammlung hörte: „Weil du in deinem Uebermuthe dich erfrecht hast, die lebendigen Worte unsers Herrn zu mißhandeln, sieh, so nahet sein Engel, und wird die Hälfte deines Leibes schlagen und verdorren machen, also, daß du Vielen zum Gegenstande des Schreckens und Schauders sein wirst. Hoffe aber nicht sobald zu sterben; nein, du wirst lange so bleiben zum Zeichen und Wunder (nemlich zur Warnung für Andere.)!" Sogleich fuhr es wie ein Blitz vom Himmel, traf ihn, und machte ihn verdorren. Er fiel mit unaussprechlicher Qual auf die eine Seite, und blieb so zwölf Jahre vom Schlage getroffen krank liegen. „In diesem elenden Zustande starb er auch, und gereichte jener ganzen Gemeinde zum Schrecken und Schauder." So erzählen uns die ächten Martyrer-Acten des heiligen Bischofes Maruthas.

Fragen wir also nach der Quelle, aus welcher die ersten Christen und insbesondere die heiligen Martyrer, deren Geschichte und Aussprüche, sowie auch deren Schriften auf uns gekommen sind, die göttliche Wahrheit schöpften, so ist es überall die göttliche Offenbarung, das lebendige Wort Gottes, so wie es sich in der heiligen Schrift des alten und neuen Bundes vorfand mit der mündlichen Ueberlieferung der heiligen Apostel verbunden.

§. 3. Die wahre Auslegerin der heiligen Schrift ist den heiligen Martyrern die eine und allgemeine lehrende Kirche.

Aber selbst beide diese reinen und unverfälschten Zweige einer und derselben Hauptquelle suchten die ersten Christen nicht bei den Ketzern oder Schismatikern, nicht bei unbefugten und vom Eigendünkel aufgeblasenen Lehrern, sondern bei den rechtmäßigen Nachfolgern der Apostel den Bischöfen

und vor allem bei dem Nachfolger des heiligen Petrus dem römischen Papste, und sie erzeigten in allweg denselben die größte Ehrfurcht und unbedingten Gehorsam, wie wir oben gesehen.

Schon der heilige Papst Clemens legte mit apostolischen Ansehen die Streitigkeiten der Christen zu Korinth bei; der heilige Polykarpus kam nach Rom, um sich bei dem Nachfolger Petri des Rathes zu erholen, und wurde vom heiligen Anicetus eingeladen, den feierlichen Gottesdienst und das heiligste Opfer darzubringen. (**Ruin. Par. I. pag.** 60.)

Ignatius nannte die Kirche von Rom die Vorsteherin des christlichen Liebesbundes (das ist aller Kirchen), und Irenäus schrieb ihr den allgemeinen Vorrang und die Auctorität über alle andern Gemeinden zu, so daß wir also schon durch diese allerersten Zeugnisse des Christenthums auf den wahren Einheitspunkt aller christlichen Wahrheit und alles christlichen Lebens aufmerksam gemacht werden, sowie wir auch um diesen Einheitspunkt herum nach allen Seiten die übrigen christlichen Gemeinden als lebendige und engverbundene Glieder sich gestalten, im gegenseitigen christlichen Lebensverkehre und Gemeinschaft sich einsetzen, und darum diese eine Kirche des Herrn im Gegensatze zu dem gnostischen und judaisirenden Gemeinden sich mit Recht als die katholische nennen und darstellen sehen. Das Wort katholische oder allgemeine hätte keinen Sinn, wenn es nur von lauter getrennten und von einander unabhängigen christlichen Kirchengemeinden gebraucht worden, und dieselben nicht um einen und denselben sichtbaren Einheitspunkt unter sich verbunden gewesen wären. Wenn gleich die einzelnen Kirchengemeinden der ersten Christenheit sich gegenseitig als zu einander verbunden und zusammen gehörig sich begrüßen konnten, weil sie durch denselben Glauben, dieselben Sakramente und die gleiche Gottesdienstordnung unter einander verbunden wurden; so wäre diese Einigkeit doch nicht hinreichend und auch nicht von langer Dauer gewesen, wenn sie nicht jenen Auftrag des Herrn: Es soll nur eine Herde und ein Hirte sein, befolget hätten. (**Joan.** 11. 16). Es hätte der ersten Christenheit das Wichtigste zu ihrer Katholicität nemlich die Einheit und Unterordnung unter einem sichtbaren Stellvertreter des Herrn gefehlt, wenn nicht der Herr selbst in seinem Apostel Petrus ihr einen solchen gab mit den Worten: „Du bist Petrus (der Felsenmann), „und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der „Hölle, (die Macht der Hölle) werden sie nicht überwältigen. Dir über„gebe ich die Schlüssel des Himmelreichs, was du immer binden wirst „auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du lösen „wirst auf Erden, soll auch im Himmel gelöset sein!" (**Matth.** 16. 18.) Und wieder übergab Christus dem Petrus die Gewalt über seine ganze

Herde mit den Worten: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe!" (Joann. 20. 23.)

So hat der allein gute Hirt für seine Herde nach seiner Auferstehung und vor seinem Hingange zum Vater gesorgt, und einen andern Hirten anstatt seiner über die ganze Herde bestellt! Er hat den Petrus ganz offenbar zum Haupte und Vorsteher selbst aller übrigen Apostel gemacht, da er ihn so vor den übrigen auszeichnete, und sogar einst sagte: Simon, Simon (Petrus nemlich), der Satan stellet dir nach, und will dich sieben (durch das Sieb treiben) gleich dem Waitzen; aber ich habe für dich gebethen, auf daß dein Glaube nicht abnehme. Und du wende dich zu deinen Brüdern (den Aposteln), und stärke sie! (Lucas 22. 31.) *) Aber nicht so fast für die Apostel und ersten Jünger Christi war ein solcher sichtbarer Oberhirte nothwendig, da sie ja selbst von dem heiligen Geiste besonders erleuchtet, geleitet und geführt wurden, sondern dieß alles that der Herr darum, weil er in Petrus und in seinen rechtmäßigen Nachfolgern, den römischen Päpsten, seiner Kirche einen beständigen obersten Hirten bestellen und schenken wollte, damit dieselbe zu allen Zeiten der Macht der Hölle und den Angriffen der Ungläubigen von Außen und von Innen unter der sichern Anführung eines obersten geistigen Heerführers zu widerstehen vermöge, und damit auch, je mehr sich das Reich Christi auf Erden ausbreiten und alle Länder und Völker der Erde umfassen würde, alle Christgläubige insgesammt um den einen Mittelpunkt, den Stuhl Petri sich zu sammeln; und als katholische Christen sich zu erkennen vermöchten. Nennen sich also schon die ersten heiligen Martyrer Katholiken und die Kirche katholisch, so ist hiemit gesagt, daß nur sie allein die wahren Christen im Gegensatze zu den Ketzern seien, welche sich nie Katholiken zu nennen wagten, sondern von ihren Urhebern entweder Marcioniten, Basilianer, Manichäer und sofort hießen, und es ist auch dieß gesagt, daß alle Katholiken untereinander nicht bloß in ihren Gliedern und einzelnen Kirchengemeinden, sondern in einem gemeinschaftlichen Oberhaupte verbunden seien. Daher denn der heilige Martyrer und Bischof Ciprianus, wie wir schon oben sahen, auf die Einigkeit und Einheit der einen Kirche Christi mit allem Nachdrucke drang, und darüber sogar ein eigenes Buch schrieb (de unitate Ecclesiae), worin er ausdrücklich sagt, es gebe nur eine wahre Kirche Christi, außer welcher kein Heil ist, dieselbe habe Christus auf Petrus gegründet, diese eine Kirche seie schon im

---

*) Wörtlich heißt dieser Ausspruch Christi: „Simon, Simon, siehe der Satan hat euch begehret, um euch zu worfeln wie den Waitzen! Ich habe aber für dich gebetet, damit dein Glaube nicht abnehme, und du einst dich umwendend stärke deine Brüder."

alten Testamente durch den heiligen Geist vorausgesagt worden, Christus und die Apostel hätten gleichfalls nie etwas anderes gelehrt, diese solle man nicht verlassen, es seie der böse Feind, der immer nur auf das Verderben der Menschen ausgehe, und jedermann solle also die Trennung von der kirchlichen Einheit als das größte Uebel fliehen.

Damit man aber wisse, wo der oberste Einigungspunkt zu suchen seie, so sagte er von der römischen Kirche ausdrücklich, daß einige ungehorsame Christen es mit Unverschämtheit sogar wagten nach Rom zu kommen, nämlich zu dem damaligen heiligen Papste und Martyrer Kornelius, wo sie freilich abgewiesen worden sind, und setzt bei:

„Sie gehen zu dieser vornehmsten Kirche, welche der Ursprung aller priesterlichen Einigkeit ist!" (Ep. 55. Lips.)

In demselben Brief sagt unser heiliger Martyrer: „Kornelius ist zu Rom Bischof geworden, als der Stuhl Petri und der Sitz desselben Priesterthumes daselbst erlediget war." (Epistola 55. Lips.) Ferner schreibt er ebendaselbst: „Es gibt nur eine Kirche Christi, die in der ganzen Welt durch viele Glieder (das ist Verzweigungen) ausgebreitet ist, ebenso ist eigentlich nur ein Bisthum, bestehend in der vollen Uebereinstimmung zahlreicher Bischöfe, so ist es göttliche Ueberlieferung, und so ist die Einheit der katholischen Kirche in sich vereiniget und verbunden; der Schismatiker (Novatian) aber will nichs als eine blos menschliche neue Kirche schaffen." Und ein paar Zeilen zuvor sagt er: „Wer in der Kirche Christi nicht bleibt, der ist auch kein Christ mehr, sei er, wer er nur immer wolle!" (Epistol. 55. num. 20 Lips.) Es bedient sich aber der heilige Ciprian des Ausdruckes **katholische** Kirche nicht zuerst, sondern wir finden diese Benennung schon im Briefe der Kirchengemeinde von Smirna, die den Martyrertod des heiligen Polykarpus allen andern Nachbarkirchen berichtete, und dieselben geradezu die heiligen katholischen Kirchen nannte. (Ruin. Par. I. pag. 65.)

Ebenso nannte der heilige Polikarp alle jene Christen, für die er zu Gott sein Gebet erhob, Katholiken (ibid. pag. 10).

In demselben Rundschreiben der Kirche von Smirna wird Christus der Hirt der ganzen katholischen Kirche genannt. (Ruin. ibidem pag. 76.) Die heiligen Martyrer Epipodius und Alexander (im Jahre 178) wurden angeklagt als Anhänger des katholischen Glaubens. (Ruinart. Par. I. pag. 164.) Es sagte aber eben dieser heilige Epipodius, auf Anfrage des Richters, daß er sich zum katholischen Glauben bekenne (ibid. pag. 166). Ebenso bleiben die Martyrerakten der heiligen Blutzeugen Pionius, Lemnus, Asclepiades und Theodota, die im Jahre 250 vor Gericht gezogen wurden, eben in dieser Hinsicht immer höchst merkwürdig. Da sie gefragt wurden, zu welcher Kirchengemeinde sie gehörten: (nemlich

um sie von den ketzerischen Sekten zu unterscheiden); so antworteten sie, daß sie zur katholischen Kirche sich bekennten. (Ruin. Par. I. pag. 324—34 und 343.) Ja sie dankten Gott noch im Kerker, daß sie durch seinen Namen in dem katholischen Glauben standhaft geblieben seien. (ibidem.) Wir lernen aus diesem hochwichtigen Umstande, daß selbst die Heiden schon damals zwischen wahren und falschen Christen zu unterscheiden wußten, und daß sie die wahren Anhänger Christi an dem Beinahmen der Katholischen erkannten, weil die getrennten Sekten es selbst nicht wagten, sich diesen Beinamen zu geben, wenn sie sich gleich selbst Christen nannten. Erst unserer allerneuesten Zeit war es vorbehalten, daß eine ganz unchristliche und ungläubige Sekte der Rongeaner, die Christus den Herrn sogar nicht mehr als wahren Sohn Gottes annehmen wollen, sich selbst Deutsch-Katholiken nannten; aber dadurch mit sich selbst in Widerspruch geriethen, weil nemlich die wahre Religion Jesu Christi nicht zugleich allgemein und dann wieder blos deutsch sein kann. Man denke nur, welch' ein Unsinn es ist, wenn diese Sekte sich die allgemeine deutsche Kirche nennet, gleich als wenn nur die Deuschen die Kirche Christi ausmachten, oder alle rechtgläubige Christen Deutsche sein müßten, oder Christus nur mehr bei den Deutschen allein recht erkannt und verehret würde. Ebenso lesen wir in den Martyrer-Acten der heiligen Rogatianus und Donatianus, daß die beiden römischen Kaiser Diokletian und Maximian in ihrem Verfolgungsbefehlen gegen die Christen die katholische Religion ausrotten wollten. (Ruinart Par. II. pag. 168) Ist dieser Ausdruck allerdings mehr dem Berichterstatter dieser Acten zuzuschreiben, so erkennen wir doch daraus, daß derselbe zwischen falschen und wahren Christen, zwischen Ketzern und Katholiken, gleichfalls unterschied, und die Ketzer auch deßwegen von einer heidnischen Verfolgung weniger zu fürchten hatten, weil sie nicht als die eigentlich dem Heidenthume gefährliche Parthei betrachtet wurden, meistentheils auch sich unter den Philosophenmantel zu verbergen suchten. Der heilige Bischof und Martyrer Irenäus von Sirmium in Pannonien bethete noch im letzten Augenblicke, bevor er den Schwertstreich empfing (anno 304) für sein der katholischen Kirche angehöriges Volk. (Ruin. Par. II. pag. 423.) Ebenso stirbt der heilige Bischof Quirinus (anno 309) für den katholischen Glauben. (Ruinart Par. III. pag. 170.) Der heilige Martyrer Genesius wurde, wie uns seine Akten berichten, von einem katholischen Priester getauft. (Ruin. Par. III. pag. 253.) Ebenso wird uns durch den heiligen Augustin berichtet, daß der heilige Sabas und seine Leidensgenossen, obschon von gothischer Nation, doch Katholiken und nicht Arianer gewesen, da sie um Christi willen gemartert wurden (anno 372. Ruin. Par. III. pag. 378). Dies wird aber durch die Martyrer-Akten dieser Heiligen

selbst am meisten bestätiget, da es nemlich im Eingange derselben heißt: „Die Kirche Gottes, die im Gothenlande sich befindet, biethet den Friedensgruß der Kirche in Kappadocien und allen Christen der katholischen Kirche!“ (Ruin. par. III. pag. 383.) Am Ende wird diesem kirchlichen Rundschreiben auch noch dies beigefügt: Es sei dasselbe verfasset worden, damit in der ganzen katholischen und apostolischen Kirche alle mit Freuden Gott loben mögen, der sich seine Diener auserwählet habe. (ibid. pag. 389—90.) Wir finden also schon in der ältesten Zeit das Wort katholischer Glaube, Kirche, Priester und so fort mit allem Nachdrucke hervorgehoben und betont, weil es den überzeugungsgetreuen Christen jener Zeiten darum zu thun war, die Nothwendigkeit der christlichen Gemeinschaft mit allen andern rechtgläubigen Christengemeinden, mit ihren rechtmäßigen Bischöfen und mit dem einen obersten apostolischen Stuhle im Gegensatze zu allen schismatischen und ketzerischen Sekten hervorzuheben, und zu zeigen, daß diese oder jene Blutzeugen nicht um irgend einer philosophischen oder ketzerischen Lehre willen, also aus eitelm Starrsinne, sondern um Gottes und der allgemeinen Lehre Christi willen in den Tod gegangen seien. Auch lag sehr viel daran dies zu wissen, weil so viele ketzerische Sekten jener Zeit sich trotz ihres angemaßten christlichen Namens (wie uns Epiphanius (haer. 26 num. 17) erzählt) der schändlichsten Laster im Geheimen schuldig machten, und um derselben willen selbst von der heidnischen Obrigkeit verfolgt zu werden verdienten.

Wir haben aber hier dieses Moment darum herausgehoben, um nachzuweisen, daß das ursprüngliche Christenthum mit dem Wesen der allgemeinen Weltreligion, wie selbes der göttlich geoffenbarten Lehre des Herrn zukommen muß, bereits auch jenen ehrwürdigen und bezeichnenden Namen besaß, den selbst heut zu Tage noch die von uns getrennten christlichen Gemeinschaften der römischen Kirche streitig zu machen nicht wagen.

Schon der heilige Apostel Paulus lehret uns ausdrücklich, daß in Christus, das ist in der Kirche Christi kein Unterschied seie zwischen Griechen und Scythen zwischen dieser und jener Nation; (Coloss. 3. 11.) sondern daß die Kirche Christi alle Menschen ohne Unterschied der Abstammung umfasse. Nur erst im Zeitalter der sogenannten Reformation wollte man eben so viele verschiedene christliche Kirchen einrichten, als es Nationen oder gar Provinzen gab, nud da hörte man auf einmal von anglikanischen Christen, von lutherisch-deutschen, von kalvinisch-französischen Christen und so fort reden, und dazu waren alle diese neuen protestantischen Sekten wie von der katholischen Kirche ebenso von einander getrennet.

Allein alle diese Benennungen sind ganz unchristlich, und tragen den offenbarsten Widersinn in sich, in dem was blos englisch, französisch oder deutsch ist, unmöglich zugleich auf das Kennzeichen der Allgemeinheit Anspruch machen kann; denn wer weiß es nicht, was der Herr vor seiner Himmelfahrt zu den Aposteln sprach: „Gehet hin und lehret alle Völker! Prediget das Evangelium aller Creatur!" (Matth. 28. 19. und Marc. 16. 15.) So gibt es also allerdings deutsche, ungarische und englische Katholiken; aber es gibt keine nur deutsch-katholische, ungarisch-katholische, englisch-katholische Kirche, mit einem Worte, es gibt nur eine katholische oder allgemeine Kirche Jesu Christi, nemlich diejenige, wozu sich mit einem Munde alle heiligen Martyrer bis auf ihren letzten Athemzug bekannten. Legten also die heiligen Martyrer den größten Nachdruck darauf, nicht blos sich Christen sondern katholische Christen zu nennen, und zu sein, so ist eben damit gesagt, daß sie mit ihren Bischöfen im innigsten Vereine und zugleich im Vereine mit dem Haupte aller Bischöfe, dem Papste zu Rom, durch Gleichheit des Glaubens und durch das Band der Liebe standen und bis in den Tod stehen wollte. Darum waren denn alle heiligen Martyrer ganz selbstverständlich das, was jeder wahre Katholik noch heut zu Tage ist, römische Katholiken.

§. 4. Das lebendige Wort Gottes als wahre Glaubensregel.

Wir haben bisher gesehen, welche Verehrung die heiligen Martyrer gegen das geschriebene Wort Gottes, die heilige Schrift, trugen, so, daß sie lieber selbst den Tod erlitten, als dieselbe den Heiden zur Verunehrung auslieferten. Aber sie achteten auch nicht weniger das Wort des Herrn: „Wer euch (meine Apostel) höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich! Wer aber die Kirche, d. i. die Vorsteher der Kirche, nicht höret, den haltet wie einen Heiden und Publikanen!" (Luc. 10. 16. und Matth. 18. 17.) Sie nannten sich eben darum Katholiken zum Unterschiede von den Ketzern, welche sich ihren rechtmäßigen geistlichen Obern und dem heiligen Stuhle zu Rom in Glaubenssachen nicht unterwarfen, sondern die heilige Schrift nach eigenem Gutdünken auslegten. Sie waren überzeugt, daß die Worte Christi: Ich werde allzeit bei euch bleiben bis zum Ende der Welt! (Matth. 28. 20.) von dem Beistande zu verstehen seien, den er seiner Kirche versprochen, und vermöge dessen dieselbe nie mehr von der Wahrheit seiner göttlichen Offenbarung werde abweichen können. Diesem gemäß schlossen sie sich auch auf das Engste ihren Bischöfen als den von Gott ihnen durch die Apostel gesetzten und geweihten Lehrern an, und die Bischöfe selbst standen mit einander und mit dem heiligen apostolischen Stuhle zu Rom in der einträchtigsten

Verbindung. Diesen Verein der Bischöfe untereinander und derselben Unterordnung unter dem obersten Bischofe und Stellvertreter Christi auf dem Stuhle des heiligen Petrus nennet man die lehrende Kirche. Dieselbe ist aber nicht nur für uns, sondern schon in der ersten Zeit des Christenthumes und der heiligen Martyrer stets die lebendige Lehrerin, die Auslegerin und Erhalterin aller göttlichen Wahrheit, sowie die geistliche Vorsteherin und Regentin der ganzen Christenheit gewesen, da ihr allein der Beistand des heiligen Geistes und somit die Unfehlbarkeit in allen zum Glauben nothwendigen Dingen versprochen ist. So empfingen denn die ersten Christen und ebenso unsere heiligen Martyrer die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes nur aus der Hand dieser ihrer vom Geiste Gottes erleuchteten Mutter. *)

Es waren das Christenthum und die Christen schon lange vorhanden, bevor sie noch den ganzen Schatz der heiligen Bücher besaßen. Ja es gab schon viele Martyrer, als den heiligen Stephanus und so manche andere Christen, die zuerst von den Juden verfolgt und getödtet wurden, bevor noch die ganze heilige Schrift verfasset war. Es scheint, daß selbst unter den spätern heiligen Martyrern viele von ganz gemeinem Stande waren, die vielleicht selbst die heilige Schrift zu lesen gar nicht im Stand gewesen wären. Alle diese hielten sich vor Allem fest an die mündliche Lehre oder Ueberlieferung der katholischen Kirche. Von derselben empfingen sie zu allererst das apostolische Glaubensbekenntniß, das sie auswendig lernten, ebenso das heilige Kreuzzeichen, den Unterricht von dem christlichen Gottesdienste, dem heiligen Meßopfer und den heiligen Sakramenten. Insbesondere wurde denselben das heilige apostolische Glaubensbekenntniß mitgetheilt und erklärt, und sie bewahrten dasselbe sowie das Vater unser als den größten Schatz und zugleich als ein Kennzeichen, woran sich die Christen, die sich noch vor den Heiden verbergen mußten, einander leicht erkennen konnten. So stand es also um die ersten Christen, daß sie den heiligen Glauben und dessen heilige Lehre zuerst mündlich empfingen, und dann erst viel später und allmählig auch

*) Ganz bestimmt wurde der Kanon der heiligen Schriften im Jahre 398 auf dem Concilium zu Karthago festgesetzt, und alsdann von der ganzen christlichen Kirche angenommen; aber eben dieses Concilium sprach nur aus, was schon von der Zeit der Apostel her als das geschriebene Wort Gottes von denjenigen heiligen Bischöfen, die davon genaue Kenntniß hatten, als solches war anerkannt worden. Diese Kenntniß schöpften die Bischöfe aber aus der apostolischen Tradition. Dieselbe war ihnen stets die wahre Glaubensregel. So sprach sich das Concilium von Antiochien (anno 269.) wider den Ketzer Paul von Samosata aus, und sagte: Die katholischen und kirchlichen Canones lehren anders als jener Ketzer. Friedlieb pag. 261.

mit den heiligen Schriften durch den Mund ihrer Bichöfe bekannt wurden. Welche Bücher aber zur heiligen Schrift gehörten, welche von dem heiligen Geiste eingegeben seien, oder nicht, wie diese heiligen Bücher zu verstehen, dies lernten sie gleichfalls nur aus der mündlichen Mittheilung ihrer von den Aposteln gesetzten Kirchenvorsteher. Somit bildete also die erste und vornehmste Glaubensregel für die ersten Christen sowie noch für uns das lebendige Wort Gottes, in welchem das geschriebene Wort Gottes als ein Theil des ganzen mitenthalten ist. So hatte ja diese Glaubensregel Christus der Herr selbst seinen Aposteln gegeben, da er zu denselben sagte: „Gehet hin, lehret alle Völker und lehret sie alles — alles halten, was ich euch gesagt habe" (Matth. 28. 19—20). Unser Heiland hat selbst sein Evangelium nicht niedergeschrieben, auch die Apostel sollten vor Allem nicht schreiben sondern mündlich lehren, und zwar alles lehren, was der Herr ihnen befohlen hatte, während sie gleichfalls, als sie auch an die Christengemeinden schrieben, nicht Alles sondern nur Einiges schrieben. Denn der heilige Evangelist Johannes sagt selbst in seinem Evangelium, daß er nicht Alles, was Christus gethan nnd gelehrt, aufgeschrieben habe (Joann. 20. 31 u. 21. 25). Ebenso schreibt er in seinen Briefen, daß er Vieles der mündlichen Mittheilung vorbehalte (2. Joann. 12). Auch der heilige Apostel Paulus verweiset die Christen von Korinth auf seine mündlichen Mittheilungen und Lehren (1. Cor. 11. 34). Wir sehen aus seinem zweiten Briefe an seinen Jünger und Bischof Timotheus, der wie sein heiliger Lehrer, den Martyrertod starb, daß er ihm mit allem Nachdrucke befahl, er solle jene heilsamen Lehren des Glaubens, die er von ihm gehört, in genauer Erinnerung zu behalten suchen, und er solle dieses gute Unterpfand mit Hilfe des heiligen Geistes, der in uns wohnet, sorgfältig aufbewahren (2. Timoth. 1. 13—14).

So ging es denn lange Zeit fort, bis die heiligen Väter und Kirchenlehrer auch die mündliche Ueberlieferung des göttlichen Wortes endlich niederschrieben, und wenn Glaubensstreitigkeiten entstanden durch ihre heiligen Kirchenversammlungen allgemein bekannt machten. *)

---

*) Wir haben bereits oben gesagt, daß das Concilium von Antiochien (anno 269) das wider den Ketzer Paul von Samosata gehalten wurde, in seiner Entscheidung wider dessen falsche Lehren sich auf die katholischen und kirchlichen Canones, das ist, mündliche Ueberlieferung berief. Auch der heilige Bischof und Martyrer Dionysius von Alexandrien (anno 275) erwähnt in seinem Briefe an den heiligen Dionysius zu Rom, daß er sich an die Glaubensregel, die er von seinen Vorfahren überkommen habe, halte. Ebenso berufen sich das Concilium von Ancyra (anno 314) und das von Neccäsarea (anno 314) in ihren Anordnungen auf die Tradition oder den Canon, wie sie es nennen. Das Gleiche befolgen die auf dem Concilium zu Arles in Frankreich (anno 314) versammelten

Also an das lebendige Wort Gottes hielten sich vor Allem die Apostel des Herrn und ihre Jünger, sowie alle andern Gläubigen.

Wir haben dessen mehr als genugsame Beweise selbst aus der Geschichte der heiligen Martyrer. Der heilige Polykarpus war ein Schüler des heiligen Evangelisten Johannes und wurde Bischof zu Ephesus; er hatte wieder zu seinem Schüler den heiligen Martyrer Irenäus, der um daß Jahr 202 zu Lion als Bischof den Martyrertod starb. Nun von diesem heiligen Manne erzählet uns Irenäus, daß er alles, was er selbst predigte, zuerst von den Aposteln gehört habe, und daß er es wieder so treu verkündete, wie man es auch in der heiligen Schrift selbst aufgeschrieben findet. „Aber auch ich, Irenäus, habe damals als „sein Schüler dies alles blos mündlich von ihm vernommen, und habe „das Gehörte nicht auf Papier, sondern in mein Herz geschrieben." Weiter sagt er von demselben heiligen Bischofe und Martyrer: „Er hat allzeit dasjenige gelehrt, was er aus dem Munde der Apostel gelernt hatte, nur dies hat er der christlichen Gemeinde überliefert, und nur das ist auch der Wahrheit gemäß. Dieser seiner Lehre geben Zeugniß alle in Asien gestifteten Kirchen, und alle seine Nachfolger im Bischofsamte stimmen damit überein!" (**Ruinart Par. I. pag.** 59—60.) Derselbe heilige Martyrer Irenäus aber macht uns auch darauf aufmerksam, daß nicht jede mündliche Ueberlieferung schon blos darum, weil sie eine mündliche ist, von den Aposteln und Christus herrühren, sondern daß sie erst alsdann, wenn sie von den rechtmäßigen Nachfolgern der Apostel, den Bischöfen, als göttliche Ueberlieferung allgemein anerkannt und gelehrt wurde, eine solche seie. Denn auch viele Ketzer hatten die Unverschämtheit zu behaupten, daß ihre ketzerische Lehre aus dem mündlichen Unterrichte der Apostel sich herschreibe. Aber, sagt dieser Heilige, wenn die Apostel so Etwas wirklich gesagt hätten, so müßten dieß vor allen Andern ihre Nachfolger die Bischöfe wissen; dieselben aber verwerfen eure falschen ketzerischen Lehren. (**S. Irenaeus advers. Haeres. lib. et lib.** 3. 3. **n.** 1.)

Bischöfe, und sie berufen sich in ihrem Synodalschreiben an den heiligen Papst Sylvester auf die Tradition und die Regel der Wahrheit.

Aus dem Angeführten ergibt sich, daß im zweiten bis zum vierten Jahrhunderte, und somit um so mehr in der nachfolgenden Zeit sowohl das **Wort** Canon des Glaubens (regula fidei) oder Glaubensregel — vorhanden gewesen, als auch die **Sache** dahin verstanden worden seie, daß alle wahren Christen in sämmtlichen Glaubenslehren nicht nur nach dem geschriebenen Worte Gottes, sondern auch vorzugsweise und in seinem letzten Grunde nach dem in der lehrenden Kirche vorhandenen und untrüglichen lebendigen Worte Gottes sich zu richten haben. (Friedlieb: Schrift, Tradition und Schriftauslegung pag. 260—262).

Es bediente sich aber auch der heilige Polykarpus zur Bekehrung einiger von den Ketzern verführten Christen nicht erst der heiligen Schrift, sondern er bekehrte sie, indem er sie einfach versicherte, er habe diese seine rechtgläubige, den Ketzern entgegengesetzte, Lehre von den Aposteln selbst gehört und empfangen (**Ruin. P. I. pag.** 60). Wie sehr wir uns aber auf das, was wir vom heiligen Irenäus angeführt haben, verlassen können, gehet schon daraus hervor, daß er als ein Schüler der Apostel betrachtet werden kann, da sein Lehrer Polykarpus ein Apostelschüler war.

Ja von ihm schreibt der heilige Epiphanius: „Irenäus war der allerbeste Greis —, ein Mann mit den Gaben des heiligen Geistes auf das vollkommenste ausgerüstet." (**Ruin. Par. I. pag.** 158). Wie viel aber daran lag, an jener Ueberlieferung festzuhalten, welche von der römischen Kirche am getreuesten allzeit aufbewahrt wurde, nehmen wir ab aus der Erzählung des heiligen Isidor von Sevilla, der zum Jahre 407 erzählt, daß der König der Gothen Athanarich viele Christen verfolgt und gemartert habe. Dann fährt er fort, daß die arianischen (ketzerischen) Gothen viele ihrer Stammesgenossen antrafen, die keine Arianer sondern katholische Christen waren, und die sie früher aus ihrem Lande vertrieben hatten. (Denn die Gothen rückten als ein Wandervolk in die nächsten römischen Provinzen). Da diese katholischen Christen aus der gothischen Stammesverwandtschaft denselben nicht Folge leisteten, also nicht Arianer werden wollten, so wurden mehrere derselben gemartert und umgebracht.

Die andern aber flohen in die Gebirge, suchten da Zuflucht und blieben fest bei dem christkatholischen Glauben (**Ruin. Par. III. pag.** 379). Von diesen Martyrern werden uns insbesondere die Heiligen Niketas und Sabas genannt, dann auch die Heiligen Barthusius, Verka, Harpila und dreiundzwanzig Andere (**Ruin. ibidem pag.** 380). Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß die katholischen Gothen in den östlichen Ländern sowohl, als in den westlichen Provinzen nur durch das lebendige Wort Gottes und die mündliche Ueberlieferung belehrt zur Wahrheit geführt, und darin erhalten wurden. Denn sie hatten die heilige Schrift in ihrer Muttersprache (der altdeutschen) noch gar nicht selbst kennen gelernt, und sie erhielten dieselbe in ihrer Sprache erst um das Jahr 380.

Wir sehen aus diesen unwiderleglichen Beweisen der verbürgtesten Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte, daß sich nicht nur alle wahren Christen, sondern unter denselben ihre ausgezeichnetsten Mitglieder, die heiligen Martyrer nemlich, nicht nur an das geschriebene Wort Gottes, sondern auch an die heilige Tradition oder Erblehre hielten, und daß sie dieselbe, sowie die heilige Schrift nur aus den Händen ihrer geistlichen Lehrer und Bischöfe empfangen wollten, und auch wirklich empfingen. Die Bischöfe selbst aber standen mit einander in innigster Gemeinschaft des Glaubens

und der Liebe, und hielten sich alle insgesammt an den Stuhl des heiligen Petrus zu Rom, wie uns dies der heilige Martyrer Irenäus und der heilige Ciprian ausdrücklich versichert, und sowie es uns die heiligen Apostelschüler und Martyrer Ignatius und Polikarpus gleichfalls schon in der That gezeigt und bewiesen haben. Es wäre aber auch in der Wirklichkeit ein wahrer Widerspruch, von einer allgemeinen oder katholischen Kirche auch nur zu reden, wenn es so viele Erblehren und verschiedene Glaubensbekenntnisse gegeben hätte, als schon damals viele Kirchengemeinden bestanden, wenn nicht dieselben insgesammt in der gleichen Erblehre und im gleichen Verständnisse der heiligen Schrift mit einander übereingestimmt hätten. Jede Uebereinstimmung fordert aber einen nothwendigen Mittelpunkt, auf dem sich alle beziehen, und von welchem alle ausgehen, und dieser Mittelpunkt muß selbst wieder nicht ein todter Buchstabe oder Schrift, sondern ein lebendiger Mittelpunkt, ein wirklich von Christus bestellter oberster Lehrer und Stellvertreter des Herrn sein, weil er es ja mit lauter lebenden Mitgliedern und mit dem lebendigen Worte Gottes zu thun hat. Diesen Mittelpunkt werden wir aber, wie wir bereits gesehen haben, nirgends anderswo zu suchen haben, als bei den Nachfolgern des heiligen Petrus, des Oberhauptes aller Apostel, nemlich in der römischen Kirche. Darum war es also nicht genug, um ein heiliger Martyrer zu sein, im Bekenntnisse eines oder des andern Glaubensartikels zu sterben, wenn man nicht in wirklicher Gemeinschaft mit allen übrigen rechtgläubigen Christen, als wahrer Katholik, das ist als gehorsames Kind der einen Kirche Jesu Christi starb. Deßwegen haben aber auch die heiligen Martyrer Pionius und seine Genossen, um ihren Glauben befragt, sich nicht allein als Christen, sondern als katholische Christen ausdrücklich bekannt (**Ruin. Par. I. pag.** 333).

Indessen wurde darum, daß man seinen Verstand einer höhern Auctorität unterwarf, der rechtmäßige Gebrauch der Vernunft in religiösen und sittlichen Gegenständen von den ersten Christen keineswegs beseitiget, sondern derselbe vielmehr erst kräftig in das Leben gerufen, und indem die menschliche Vernunft sich der göttlichen Weisheit und Offenbarung unterwarf, dieselbe in ihrem Rechte erst festgestellt und gesichert. Hierüber soll uns der nächste Paragraph Aufschluß geben. *)

---

*) Die heilige Schrift ist allerdings nach dem Ausspruche des heiligen Paulus und der Ueberzeugung der christlichen Kirche aller Zeiten göttlichen Ursprungs und göttlicher Eingebung; denn es heißt im Briefe des heiligen Apostels an Thimotheus zunächst vom alten Testamente, daß die gesammte Bibel durch göttliche Eingebung zu Stande gekommen, nützlich seie zum Lehren und Unterrichten in der Gerechtigkeit (**2 Tim.** 3. 16), und der heilige Apostel Petrus schreibt gleichfalls: Die Propheten,

§. 5. Vom rechten Vernunftgebrauche innerhalb der Gränzen göttlicher Offenbarung.

Schon Christus der Herr hat auf den von schlimmer sittlicher Richtung und böser Neigung getrübten Vernunftgebrauch hingewiesen, wenn er sagte: Ist das, was in dir das Auge sein soll, ungetrübt und gesund, so wird dein ganzer Körper Licht sein; ist aber dasselbe finster, wie groß wird nicht deine Finsterniß sein? (Matth. 6. 22—23.) Ebenso sagte er: „Wessen Werke böse sind, der kommt nicht an das Licht, weil er ja die Finsterniß mehr liebet als das Licht!" (Joann. 3. 19—20.) Und wieder: Selig sind, die ein reines (von Vorurtheilen und bösen Neigungen freies) Herz haben, dieselben werden Gott anschauen

---

das ist, der Unterricht und die Belehrung der heiligen Schrift ist nicht durch menschlichen Willen zu Stande gekommen, sondern vom heiligen Geiste erleuchtet (inspiriret) haben die heiligen Gottesmänner gesprochen, das ist, uns belehrt. Aber derselbe heilige Apostelfürst setzt sogleich auch dieses bei: Ihr sollet vor Allem dies wissen, daß all' die Prophetie, das ist, die Belehrung der heiligen Schrift eben darum nicht eigener Auslegung ist, das heißt, daß weder die heilige Schrift sich selbst durchweg auslege, noch weniger, daß ihre Auslegung blos der menschlichen Einsicht eines jeden Einzelnen anheimgestellt seie (2. Petr. 1. 20—21). Um aber die Christen noch mehr aufmerksam zu machen, wie nothwendig eine von Gott eingesetzte Auctorität zur richtigen Auslegung der heiligen Schrift nothwendig seie, führt er in demselben Briefe sogar das Beispiel der Schriften des heiligen Paulus an, und sagt: „Unser geliebtester Mitbruder Paulus hat ganz der ihm (von Gott) verliehenen Weisheit gemäß geschrieben, er hat über das Weltgericht in seinen Briefen Meldung gemacht. Aber in diesen Briefen ist Einiges schwer zu verstehen: dasselbe suchen aber einige unverständige und unzuverlässige Menschen zu entstellen, sowie sie auch die übrigen heiligen Schriften zu ihrem eigenen Verderben verkehren, (d. i. falsch auslegen.) (2. Petr. 15—16). Wenn aber Petrus, oder besser der heilige Geist und die heilige Schrift selbst die blos menschliche Auctorität in der Auslegung derselben verwirft, so zeigt er gerade in diesen angeführten Stellen zwar nicht ausdrücklich, aber doch mit offenbarer Consequenz die richtige Auslegungsauctorität an. Denn schreibt der Apostel, die Schrift ist göttlichen Ursprunges, aber doch nicht in allweg allen leicht verständlich; so folgt, daß auch irgend eine göttliche Auslegungsbehörde vorhanden sein muß.

Dieselbe ist aber nicht zweifelhaft, und war auch den ersten Christen nie verborgen, da sie wußten, daß der Herr selbst bei seinem Abschiede von dieser Welt zu dem Collegium seiner Apostel gesagt hatte: Siehe, ich bleibe bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt (Matth. 28. 20). Der Herr hatte seinen Beistand ganz vorzüglich in der Sendung des heiligen Geistes ihnen und allen ihren künftigen Nachfolgern zugesichert mit den Worten: „Ich werde den Vater bitten, „und er wird euch einen andern Tröster senden, auf daß er bei euch bleibe „immer fort, nämlich den Geist der Wahrheit!" (Joann. 14. 16—17.) Es sollte aber auch von diesem Geiste die ganze Kirche Christi stets geleitet werden, und das Ganze der Heilslehre empfangen, indem derselbe Geist die Apostel und ihre Nachfolger an alles das erinnern werde, was Christus sie gelehrt habe.

(Matth. 5. 8.), das heißt, nichts hindert uns so sehr in der wahren Erkenntniß Gottes und in der Annahme des heiligen Evangeliums, als ein von bösen irdischen Neigungen befangener Verstand! Auch der große Völkerapostel Paulus forderte die Heiden und insbesondere die Philosophen zu Athen zum rechten Vernunftgebrauche auf, und zeigte denselben, wie unvernünftig der Götzendienst seie, da ja der eine wahre Gott, der alles erschaffen habe, durch die Geschöpfe sich uns beständig zu erkennnen gebe, derselbe auch nicht weit von einem Jeden aus uns entfernt seie, indem wir alle nur in Ihm und durch Ihn leben, weben und sind! (Act. 17. 24—32.) Im Briefe an die Römer schreibt er, daß die Heiden, welche

---

(Joann. 14. 26.) Nun können wir uns leicht erklären, wie die Apostel auf dem ersten Concilium zu Jerusalem in der Frage wegen der Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes von sich sagen konnten: „Es hat uns und dem heiligen Geiste gefallen, so zu entscheiden.“ (Act. Apost. 15. 28.) Hier wurde im Grunde gleichfalls über die rechte Auslegung und Anwendung der Vorschriften des alten Bundes entschieden, und Niemand konnte sagen, es hätten die Apostel sich über die heilige Schrift gesetzt, sondern nur, sie hätten das rechte Verständniß der mißverstandenen heiligen Schrift als vom heiligen Geiste belehrt gegeben.

Der heilige Irenäus belehrt uns im zweiten Jahrhunderte, daß es einige ketzerische Sekten gab, die der Kirche Christi, somit den von den Aposteln gesetzten Bischöfen und Nachfolgern im heiligen Amte, das verliehene Charisma (Beistand) des heiligen Geistes abstritten, und sogar das Evangelium Johannes und mit demselben den prophetischen Geist zu verwerfen wagten. Diese Unglücklichen wollten aber selbst Propheten sein (nemlich er nennt sie falsche Propheten), und sie läugneten, daß in der Kirche Christi die Gnade der Propheten vorhanden seie!“ (Iren. adv. haer. 3. 11.) Aus dieser wichtigen Stelle des heiligen Lehrers gehet also offenbar hervor, daß, wenn man der Kirche Christi den Geist Gottes und dessen unfehlbaren Beistand im Lehramte absprechen wollte, um konsequent zu sein, sogar gleich jenen Ketzern das Evangelium des heiligen Johannes verwerfen müßte.

Es schrieb aber die beständige Gnadengabe des heiligen Geistes derselbe heilige Irenäus der Kirche zu, da er in der nämlichen Schrift gegen die Ketzer von der römischen Kirche sagte, daß in ihr die apostolische Ueberlieferung erhalten worden seie, und daß mit eben dieser Kirche wegen ihres Vorranges, den sie von den Apostelfürsten Petrus und Paulus empfangen habe, alle andern Kirchen übereinstimmen müßten (Iren. advers haeres. lib. 3. cap. 3). Irenäus beruft sich zwar auch auf die besondern Gnadengaben des heiligen Geistes, wie selbe im Briefe an die Korinther vorkommen, und wovon der heilige Paulus sagt, daß es deren verschiedene gibt, als die Sprachengabe, die Gabe der Krankenheilung und andere (1. Corinth. 12. 28.), und sagt, daß die Ketzer auch den Brief des heiligen Paulus verwerfen, um nicht zugeben zu müssen, daß es solche Geistesgaben in der Kirche gebe. Aber Irenäus verwechselt diese besondern Wundergaben und Erleuchtungen des heiligen Geistes, welche einzelnen Gläubigen besonders in jenen

die Offenbarung des alten Bundes nicht kannten, doch das natürliche Gesetz in ihrem Gewissen, also vermittelst der Vernunft, gehabt hätten, und daß sie demselben hätten folgen sollen (Rom. 2. 14—16). Endlich wiederholt er in demselben Briefe an alle Menschen, und Christen: „Euer Gottesdienst soll ein vernünftiger sein! Ihr sollet prüfen, welches denn all' das Gute, Gefällige und Vollkommene seie, was mit dem Willen Gottes übereinstimmt!" (Rom. 12. 1—2.) Auch der heilige Petrus erinnert die Christen, daß sie ihre heilige Religion so kennen sollten, daß sie im Stande sind denjenigen, die sie darum fragen, Rechenschaft zu geben (1. Petr. 3. 15). Man siehet also, der bescheidene Vernunftgebrauch

---

Zeiten, zur göttlichen Beglaubigung der Predigt, des Evangeliums verliehen wurden, keineswegs mit dem beständigen Beistande des heiligen Geistes, den Christus seiner Kirche, d. i. ihren Vorstehern für das heilige Lehramt versprochen, und wirklich verliehen hatte, und es wird jeder Christ den Unsinn und Widerspruch jener Sekten verwerfen, welche der Kirche Christi den Beistand des heiligen Geistes absprechen, während sie behaupten, ein jedes Weib und ein jedes Kind empfange bei ihrer Sekte die Unfehlbarkeit der Glaubenssachen durch den heiligen Geist.

Ebenso ist es der heilige Theophilus, Bischof von Antiochien und der sechste Bischof, der damals dem heiligen Petrus auf dem bischöflichen Stuhl nachgefolget war (anno 180), welcher die größte Ehrfurcht gegen die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes an den Tag legt, wenn er in seinem Buche an Autolikus schreibt, daß die Propheten und die Evangelisten mit einander übereinstimmen; denn alle Propheten und Evangelisten hätten durch den heiligen Geist begeistert gesprochen (lib. 3. c. 12). Ja um seine größte Hochachtung gegen die heilige Schrift auszudrücken, sagt er: „Hätte die Welt nicht das Gesetz Gottes und die Propheten gehabt, woraus Süßigkeit, Erbarmung, Gerechtigkeit und Belehrung über die heiligen Gebothe Gottes fließen und quellen, so würde sie wegen ihrer Schlechtigkeit und begangenen Sünden bereits zu sein aufgehört haben." (lib. 3. c. 14.) Er betrachtet aber keineswegs die heilige Schrift als zur vollen Erkenntniß der vollen Wahrheit genügend, sondern verweiset alle Menschen zu dem sichern Hafen der lehrenden Kirche. Er schreibt: „So wie es in dem Meere Inseln gibt mit Häfen und Busen als Zufluchtsorte für diejenigen, welche den Meeresstürmen ausweichen wollen, so hat Gott in der von Sünden wogenden und stürmenden Welt die religiösen Versammlungen nemlich die Kirchen gegeben, in welchen wie in guten Meereshäfen die Lehren der Wahrheit sind. Dahin flüchten diejenigen, welche gerettet werden wollen, die Freunde der Wahrheit, und jene, welche dem Gerichte und Zorne Gottes entrinnen wollen!"

Als Christ und apostolischer Lehrer hatte Theophilus unter dem Worte religiöse Versammlungen, offenbar nur die katholische Kirche im Gegensatze zu den ketzerischen Sekten im Auge, und er sagt von ihr nicht weniger, als daß sie von Gott gesetzt und gegeben sei als sicherer Hafen gegen allen Irrthum und Sünde als alleinige Inhaberin der wahren Lehre, allein als solche berechtiget, und mit einem Worte unfehlbar durch Gottes Beistand (Friedlieb Schrift Tradition ꝛc. pag. 269—271).

ward den Christen keineswegs verwehrt, sondern dieselben vielmehr aufgefordert, ihr natürliches Erkenntnißvermögen recht anzuwenden, und so nicht blos auf das Wort irgend eines einzelnen Lehrers allein zu glauben, sondern aus eigener Einsicht, die Nichtigkeit aller andern vorgeblichen heidnischen und ketzerischen Lehren, so wie allen Betrug falscher Weltweisheit zu erkennen, und die göttliche Wahrheit des Christenthumes in ihrem letzten Grunde nemlich in der Kraft Gottes, die sich ihnen durch Wunder und Weissagungen und durch eine völlige Umwandlung des sittlichen Menschen zu einem gottgefälligen Leben kundthat, immer besser zu erkennen. Nun in dieser Hinsicht traten unsere heiligen Martyrer mit aller Kraft einer von Gott erleuchteten Vernunft den Heiden und heidnischen Philosophen gegenüber auf, indem sie denselben das Unsinnige ihres Götzendienstes, ihre vielen Gottheiten, ihre schändlichen und unsittlichen Gebräuche bei ihren Festen, die sie zur Ehre der Götter feierten, vorwarfen, und mit klaren Worten ihnen zeigten, daß nicht sie, die Christen, welche nur einen wahren Gott und Erschaffer aller Dinge verehrten und anbetheten, die G o t t l o s e n seien, wie die Heiden sie beständig nannten, sondern daß vielmehr das blinde Heidenthum mit ihren falschen philosophischen Lehren der Gottlosigkeit sich schuldig machte. So sprach, um nur einige Beispiele anzuführen, während alle heiligen Martyrer in diesem Bekenntnisse eines Gottes und der Nichtigkeit der heidnischen Götter wie mit einem Munde übereinstimmten, der heilige Ignatius vor dem Kaiser Trajan: „Du nennest eure von euch verehrten bösen Geister Götter! Es ist aber nur ein Gott, der Himmel und Erde, das Meer und alles, was darin ist, erschaffen hat. Ebenso ist nur ein Christus Jesus, Gottes eingeborner Sohn (**Ruin. Par. I. pag.** 19). Ebenso sagte der heilige Martyrer Philippus, einer von den sieben Söhnen der heiligen Martyrin Felicitas vor dem heidnischen Richter: „Diejenigen, von denen du sagest, daß sie allmächtige Götter seien, dieselben sind keine Götter, und sie sind auch nicht allmächtig. Sie sind vielmehr eitle, armselige und ganz leblose Götzenbilder, wer denselben opfern wollte, würde ewig zu Grunde gehen!" (**Ruin. Par. I. pag.** 56.) So sagte auch der heilige Bischof Simeon zum heidnischen Könige der Perser, der mit den übrigen Persern die S o n n e und das F e u e r anbethete: „Wie sollte ich denn die Sonne anbethen, die gar keinen Verstand hat, da ich auch dich o König, der du eine Seele und viele Weisheit besitzest, nicht anbethe?" Womit dieser heilige Martyrer zu verstehen geben wollte, daß die Götzendiener nur ein wenig ihre Vernunft anzuwenden brauchten, um den Unsinn ihres Götzendienstes zu erkennen. Insbesondere gaben sich aber die christlichen Apologeten, darunter die Heiligen, Aristides, Quadratus, Justinus und Theophilus, alle Mühe, die Heiden vermittelst ihrer eigenen Vernunft von dem Unsinne

ihrer vorgeblichen Götter zu heilen, und sie unter andern darauf aufmerksam zu machen, wie sie selbst, ohne daran zu denken, so oft ganz christlich sich ausdrückten, indem sie nemlich bei Unglücksfällen oder wenn sie von irgend einer Widerwärtigkeit überrascht würden, niemals ihre Götter anriefen, sondern vielmehr sagten: Das wende Gott ab! Da helfe mir Gott! (**Testullian de testimonio animae.**)

Ebenso sagt einer der ersten christlichen Glaubensvertheidiger (**Epist. ad Diognetum**): „Was die Seele im menschlichen Körper seie, das seie das Christenthum in der Welt, nemlich das eigentliche Licht und die geistige Kraft einer bessern Menschheit. So wie aber der Körper stets der Seele widerstrebe, so verfolgen denn auch die sinnlich verdorbenen Menschen stets die Christen." Aus dieser merkwürdigen Aeußerung eines heiligen Lehrers der ersten Christen allein können wir abnehmen, wie sehr die heiligen Martyrer und ersten Christen sich über alle Heiden und Philosophen des Heidenthums erhaben fühlen mußten, da sie sich durch die göttliche Offenbarung bewußt waren, an jener Vernünftigkeit, die von Gott kommt, und zu Gott führt, durch ihren heiligen Glauben nicht nur nichts eingebüßet zu haben, sondern erst durch denselben in dieselbe eingeführt worden zu sein, da es ihr Beruf sein sollte, durch das Christenthum die Andern zur rechten Vernunft zu führen. *) Sie gaben also ihr Blut und Leben hin, nicht nur um sich selbst Gott und unserm Heilande zum Opfer zu bringen und das ewige Leben zu erringen, sondern auch um die übrige Menschheit durch ihr Beispiel zu erretten. Am auffallendsten ist dies Verhalten bei denjenigen heiligen Martyrern, welche ihr Leben gar wohl hätten retten können, wenn sie wie andere schwache Christen sich von den heidnischen Obrigkeiten ein schriftliches Zeugniß, als hätten sie den Göttern geopfert, hätten kaufen wollen. Allein sie wollten dies nicht thun, um ja ihren Nächsten nicht zu ärgern. Sie wollten durch ihren Tod noch Viele zum ewigen Leben bringen. So sagte der heilige Pionius in der Marter vor dem Volke: „Dies ist es, warum ich sterben will, damit das Volk erkenne, es gebe eine Auferstehung!" (**Ruin. P. I. pag.** 346.) Dies wußten die Heiden gar wohl, und darum suchten sie öfter dem christlichen Glaubenshelden den Ruhm ihres Bekenntnisses zu schmälern, und klagten sie geheimer Verbrechen an, die sie bei ihren verborgenen Gottesdiensten sollten begangen haben.

---

*) Hiemit war freilich keine solche Vernünftigkeit gemeint, die sich über Gott erhob oder Gottes Offenbarung und seine Kirche beseitiget hätte. Immerhin betrachtete der wahre Christ die Geheimnißlehren seines Glaubens als über seiner Vernunft, nie aber als wider seine Vernunft gesetzt.

Dies widerfuhr insbesondere den in der heiligen Geschichte des Christenthums so berühmten Martyrern von Lion. Dieselben wurden von den Heiden angeklagt, als begingen sie ins Geheim die schrecklichsten unnatürlichsten Verbrechen, insbesondere als tödteten sie bei ihren Opfern ein Kind, und genössen das Fleisch desselben. Es war dies nämlich eine ganz falsche und verdrehte Vorstellung vom heiligen Abendmahle und von der Gegenwart Christi in demselben. So gaben sie sich also den Anschein, als tödteten sie die Christen (zu Lion im Jahre 177) nicht um ihres Glaubens und ihrer Religion willen, sondern als gemeine Verbrecher. Allein sie wurden hierin selbst von einer schwachen Magd, der heiligen Martyrerin Blandina, beschämt, welche man mit Gewalt zwingen wollte, sie solle dies als eine Christin von ihren Mitchristen aussagen. Die Heilige antwortete aber unter den entsetzlichsten Martern immer gleich: „Ich bin eine Christin, bei uns wird nichts Schändliches verübt!" (Ruin. Par. I. pag. 142.) Ebenso bath der heilige Martyrer Guhschtazad (Ustahazes), da er zum Tode geführt wurde, man möchte ihm noch die letzte Gnade erweisen, und durch einen Herold ausrufen lassen, daß er nicht als Verräther seines Königes in Persien oder wegen eines andern Verbrechens, sondern weil er ein Christ seie, und Gott nicht verläugnet habe, den Tod erleide! (P. Zingerle. Syrische Martyrer I. Theil pag. 24.) So heilig war also diesen Blutzeugen des Herrn die Wahrheit. Sie opferten derselben willig ihr Leben unter den größten Verfolgungen und Peinen, welche zu beschreiben jede menschliche Feder nicht im Stande ist, und sie wollten es auch der damals noch heidnischen Welt wissen lassen, daß sie nicht als Rebellen gegen die Obrigkeit oder als Verbrecher gegen die guten Sitten und bürgerlichen Gesetze, sondern um des Glaubens an die göttliche Offenbarung in Christus willen stürben. Mit einem Worte sie hatten das Wort des Heilandes stets vor Augen, der da sprach: Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen, und ich will, daß es allenthalben brenne. (Luc. 12. 49.) Und wieder: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater und vor den Engeln des Himmels! Wer mich aber verläugnen wird vor den Menschen, den werde auch ich verläugnen vor meinem Vater im Himmel und vor den Engeln! (Matth. 10. 32—33. u. Luc. 12. 8.)

Im heiligen Glauben und kindlichen Gehorsame hatten sie das Licht des Christenthums in sich aufgenommen, aber sie suchten auch dasselbe ihrer Vernunft immer mehr zugänglich zu machen, in die heiligen Glaubenslehren immer tiefer einzudringen, sich dieselben in ihrer Gesinnungs- und Handlungsweise anzueignen, und mit aller Kraft des Geistes und eines tugendhaften Wandels, besonders aber durch einen heldenmüthigen Tod auch andern als das Schätzbarste und Wichtigste, was es für Menschen

geben kann, zu empfehlen. Dagegen waren sie bemühet, den menschlichen Stolz und den Irrthum in jeder Gestalt, sei es im Götzendienste wie bei den Heiden, oder in selbstgemachter Religion wie bei den Philosophen und Ketzern, durch ihr Beispiel und Verhalten zu verdammen. Sie kannten jene Mattherzigkeit unsers Zeitalters nicht, welche jede religiöse Meinung und Ansicht als gleichberechtigt, betrachtet, und um Niemanden zu widersprechen oder wehe zu thun —, alle dem gleichen geistigen und sittlichen Verderben preisgibt. Man hätte sie vielleicht manchmal sogar unduldsam oder intolerant nennen können; denn mit solcher Entschiedenheit traten sie auf. So begegnete einst Polikarpus in Rom dem gnostischen Ketzer Marcion, der ihn anredete, und fragte, ob er ihn wohl kenne. Polikarpus gab ihm die herbe Antwort: Ich kenne dich, den erstgebornen Sohn des Satans! Hierin hatte der Heilige aber auch schon den so milden als liebvollen Evangelisten Johannes, seinen Lehrer, zum Vorbilde, welcher ja selbst in seinem Briefe an die Christen schrieb, daß man den vertrauten Umgang mit ketzerischen Menschen meiden, und sie nicht wie andere Christen begrüßen solle. (2. **Joann.** 10. 11.)

Johannes war der Jünger der göttlichen Liebe; aber es ist eben diese Liebe und der große Eifer desselben für das Heil der Menschen gewesen, welche ihn und alle heiligen Martyrer antrieb, mit all r Kraft und Schärfe sich gegen den Irrthum und die Gottlosigkeit jener Zeiten, auszusprechen, damit die irrenden Brüder möchten gewarnt und gerettet werden. So kündete der heilige Pionius den Heiden und Juden, die ihn vor Gericht umstanden, mit aller Kraft an: „Wir sagen euch Gottes Gericht durch Jesus Christus voraus, der da kommen wird im Feuer." (**Ruin. Par. I. pag.** 329.)

Wenn wir die Akten der heiligen Martyrer von Persien lesen, so finden wir fast ohne Ausnahme eine sehr eindringliche und scharfe Sprache, welche die Blutzeugen Christi ihren heidnischen Richtern gegenüber führen, indem sie dieselben als Götzendiener mit den ewigen Strafen bedrohen.

Ja es möchte uns manchmal diese Sprache zu scharf scheinen, wenn wir nicht wüßten, daß es nur ernste Nächstenliebe war, welche diese heiligen Blutzeugen leitete, und welche sie antrieb, durch Androhung der künftigen Strafgerichte Gottes diese Verblendeten zur Besinnung zu bringen. Um nur ein Beispiel anzuführen, mit welcher Schärfe sich die heiligen Martyrer zuweilen aus höhern Eifer ausdrückten, um ihren Verfolgern zu Herzen zu reden, oder wenigstens die übrigen Heiden von fernerer Ungerechtigkeit gegen die Christen abzuschrecken, und das Gewicht göttlicher Wahrheit sie fühlen zu lassen, führen wir hier aus dem schon öfter benannten Buche (Zingerle, syrische Martyrergeschichten **Par. I. pag.** 60.) die eigenen Worte des heiligen Bischofes Miles seinem ungerechten Richter

gegenüber, an: „Wehe dir, sprach der heilige Mann und Wunderthäter, verruchter Bösewicht, und allen denen, die gleich dir in gottloser Lasterhaftigkeit verharren! Denn gerecht wird euch Gott richten in jener Welt, wird euch stürzen in die Hölle und künftige Finsterniß, und euren Stolz mit ewigen Weinen und Zähneknirschen bestrafen, weil ihr es nicht erkennet, daß er es ist, der euch diese zeitlichen Güter spendet, die ihr jetzt so übermüthig zur Wohllust mißbrauchet!" — Und nicht nur mit Worten, sondern auch mit scharfen Thaten, die uns vielleicht unklug scheinen möchten, die aber sicher vom heiligen Geiste der Liebe und des Eifers für das fremde Seelenheil ihnen eingegeben waren, traten sie gegen die Lüge und die Verachtung der göttlichen Wahrheit auf. So lesen wir in mehreren Fällen, daß sie, vor die Götzenbilder gezogen, um zu opfern, an die Fußgestelle stießen und sie umstürzten, oder den Götzen in das Angesicht spieen und dergleichen.

Ebenso zeigten ihre heiligen Kirchenvorsteher, die selbst auch so oft zur Marter geführt wurden, die kräftigste Entschiedenheit für Wahrheit und Recht in religiöser Hinsicht, wenn sie wie der heilige Martyrer Ciprianus jene Christen, die sich um Geld falsche Zeugnisse, als hätten sie den Göttern geopfert, gekauft hatten, und nochmehr diejenigen, die aus Furcht vor der Marter wirklich den Götzen opferten, von der Kirchengemeinschaft ausschlossen. Nichts konnte sie aber zur Wiederaufnahme derselben bewegen, als eine langwierige und ernste Buße. (**St. Ciprianus. de Lapsis.**) Dieses ernste und strenge Verfahren der Bischöfe war aber in der Kirche allgemein. Nur der Fürbitte anderer heiliger Bekenner und Martyrer räumte man zuweilen soviel ein, daß den Büßern ihre Bußzeit abgekürzt, und dieselben bei wirklich ernsterer Stimmung für das Bekenntniß christlicher Wahrheit früher, als es sonst die strenge Bußdisciplin erlaubte, in die Gemeinschaft wieder aufgenommen würden. Was aber die gnostischen Ketzer jener Zeit betrifft, so wurden sie nicht nur durch die heilige Lehre und Tradition, wie bereits oben gesehen, bekämpft, sondern auch in der That von der Kirche ausgeschlossen, und als Menschen betrachtet, die den Leib des Herrn zerreißen wollten, und darum nicht im Hause des Herrn geduldet oder eingelassen werden dürften.

Allerdings ging der heilige Martyrer und Bischof Ciprianus hierin zu weit, wenn er sogar behauptete, daß die Ketzer nicht einmal giltig die heilige Taufe ertheilen könnten. Aber wir sehen daraus, mit welcher Entschiedenheit jene Zeit alles Unreine und dem heiligen Glauben wie immer Schädliche von sich ausschied, gleich einem noch jungen und kräftigen Körper, der keinerlei Fremdartiges in sich duldet, sondern jede Fäulniß irgend einer Wunde oder Verletzung von sich wirft. So stand es also

um das goldene Zeitalter des Christenthumes, welches trotz aller Verfolgungen und Leiden von Seite der Heiden und Juden keinerlei Irrthum in heiliger Glaubenslehre oder blos menschliche Zuthat in sich geduldete, und wenn man will, ebenso wenig als wie heut zu Tage die römische Kirche gewissen Transactionen oder wankelmüthigen Vergleichen zwischen Irrthum und Wahrheit, zwischen Glauben und Nichtglauben Raum gab. Wollte man aber dies strenge Festhalten an Christus und seiner Kirche blos dem unbeugsamen und herben Charakter jener heiligen Blutzeugen zuschreiben, so müßte man das Unglaubliche annehmen, als wären jene heiligen Bischöfe und Martyrer Clemens, Ignatius, Polikarpus, Irenäus, Photinus, Ciprianus und so viele andere, die wir aus ihren Schriften und ihrem Leben als die mildesten und mitleidsvollsten Seelen kennen, sowie auch alle andern, die der göttlichen Wahrheit durch dreihundert Jahre hindurch alles, was sie besaßen zum Opfer brachten, nur starrsinnige und wenig unterrichtete Leute gewesen. Vielmehr müssen wir das Gegentheil behaupten, daß unser Zeitalter, wo man sich in Sachen des Christenthumes und der geoffenbarten Religion solche Freiheit erlaubt, davon anzunehmen, was einem jeden zusagt, und davon wegzulegen, was dem einzelnen nicht beliebt, des unverantwortlichsten Indifferentismus sich schuldig macht. Mit einem Worte: Die heilige Ueberzeugung, daß es außer Christus und seiner Kirche kein Heil gibt, führte unsere heiligen Blutzeugen in den Tod —, und diese Ueberzeugung muß noch heute wie ehmals der Hauptgrundsatz jedes wahren Christen sein: Außer Christus und seiner Kirche kein Heil! — Diese Wahrheit sprachen auch die heiligen Lehrer und Martyrer ebenso aus, wie die katholische Kirche sie ausspricht, und im Grunde schon unser Heiland sie ausgesprochen hat, wenn er sagte: „Wer nicht glaubet, der ist verdammt!“ (Joann. 3. 18) Oder wenn er sagt: „Wer die Kirche nicht höret, den haltet wie einen Heiden und Publikanen!“ (Matth. 18. 17.) So schreibt gleichfalls der heilige Bischof und Martyrer Ciprianus: „Niemand kann Gott zum Vater haben, wer da die Kirche nicht zu seiner Mutter hat. Oder wie konnte Jemand, der außer der Arche Noe sich befand, dem Untergange entrinnen? (Ciprian de unit. eccles.) Es war aber dieser Vergleich zwischen der rettenden Arche Noe und der allein selig machenden Kirche Jesu Christi den ersten Christen so geläufig, daß sie das Bild einer schwimmenden Arche sowie das Bild des guten Hirten fast allgemein in ihre kirchliche Ornamentik in den ersten Zeiten aufnahmen (man sehe das Werk über die römischen Katakumben: Monumenti delle Arti Christiane Primitive. Per Cura Di G. M. Roma 1844, Tipographia di Puccinelli.) Wir wiederholen hier nur noch die Worte des heiligen Theophilus von Antiochien (im Jahre 186): „Gott hat den von den Stürmen der

Leidenschaften gefährdeten Menschen die christlichen Kirchen als eben so viele sichere Häfen angewiesen, in welchen sie die Lehre der Wahrheit finden können. Alle diejenigen, die dahin ihre Zuflucht nehmen, werden, wenn sie selbst wollen, gerettet (ad Autol. II. 14).

Spricht zwar unser Heilige von mehreren Kirchengemeinden, so meinte er doch damit nur die eine wahre katholische Kirche im Gegensatze zu den ketzerischen Gemeinden, von welchen er sogleich sagt: „Es gibt auch solche Meereshäfen und Inseln, welche ganz unfruchtbar, wild und unbewohnt sind, und an welchen die vom Meeressturme dahin Verschlagenen nur ihren Untergang finden würden; dies sind nichts anders als die falschen Lehren der von der wahren Kirche getrennten Sekten (ibidem).

Wir beschließen nun diesen unsern ersten allgemeinen Theil unserer Abhandlung. Wir haben aus den ächten Akten der heiligen Martyrer der drei ersten christlichen Jahrhunderte und aus den Schriften jener heiligen Bischöfe und Väter, welche entweder selbst Martyrer oder wenigstens Bekenner waren, nachgewiesen, daß die Erkenntnißquellen des Urchristenthums keine andern gewesen, als wie sie der Katholicismus unserer Zeit noch behauptet und annimmt, und daß somit die römisch-katholische Kirche unserer Tage hierin keine andere Glaubensregel befolgt als jene ersten und selbst von den Protestanten so hoch geachteten Christen, wenn sie das lebendige Wort Gottes, wie selbes von den Aposteln durch Wort und Schrift vermittelst der rechtmäßigen Nachfolge der obersten Kirchenhirten zu Rom im Vereine mit dem rechtmäßigen Episkopate auf uns gekommen ist, in seiner ganzen Integrität und Vollständigkeit annimmt, und verkündet. Im Besitze dieses göttlichen Wortes aber erkannte sich schon die erste Christenheit als die allein von Gott gesetzte Heilsanstalt des Menschengeschlechtes, als die allein seligmachende Kirche des Herrn, und als solche erkennt sich nnd gibt sich allen zu erkennen die römisch-katholische Kirche unserer Tage, ohne sich darum einer Anmaßung schuldig zu machen. Ja es wäre im Gegentheile eine ganz falsche und Verderben bringende Bescheidenheit, wenn die Kirche des Herrn auf diesen ihr vom Heilande gewährten Vorzug verzichten wollte, oder auch nur könnte. Haben wir aber dieselben Erkenntnißquellen im Katholicismus unserer Tage und im Christenthume der drei ersten Jahrhunderte nachgewiesen, so darf es uns auch gar nicht mehr wundern, daß wir auch in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre die vollständigste Uebereinstimmung mit dem ersten christlichen Alterthume überall wiederfinden, wo uns noch Dokumente aus jener Zeit erübrigen. Dies im einzelnen zu zeigen, soll die Aufgabe des II. und III. Theiles sein.

II. Theil.

Die Glaubenslehre des Urchristenthumes in Betreff der vorzüglichsten Unterscheidungslehren der Katholiken von andern christlichen Religionspartheien.

§. 1. Die Lehre von Gott und von Gottes Dreipersönlichkeit.

Nichts kommt so häufig und so nachdrücklich betont in den heiligen Martyrer-Akten vor, als die Lehre und das Bekenntniß von der Einheit Gottes im Gegensatze zu der Lehre von der Vielgötterei der Heiden und so mancher heidnischer Philosophen, welche die verschiedenen Naturkräfte vergötterten. Der gemeine Mann bei den Griechen und Römern hatte sich vermöge ihrer Götterlehre eine Menge männlicher und weiblicher Gottheiten, die sie unter verschiedenen Götzenbildern verehrten, zum Gegenstande seines religiösen Dienstes gemacht, und schrieb denselben große Kräfte zu nützen und zu schaden zu, ja wie Cicero sagt, wir verdanken den Göttern gar Alles aber nur die Tugend schreiben wir uns selbst zu. Somit hatte auch dieser Götzendienst fast gar keinen günstigen Einfluß auf die guten Sitten der Menschen, vielmehr gab es gewisse Laster, Haß gegen seine Feinde, Rache-Krieg, Unzucht — die in den Göttern selbst ihre Vorbilder und Unterstützer hatten. Dazu kam, daß die alten Götzendiener von einem künftigen Leben nach dem Tode nur äußerst verworrene und schwache Vorstellungen besaßen, so daß dadurch nur wenig für das sittliche Verhalten der Menschen gewonnen wurde. Uebrigens waren selbst nach den Vorstellungen der eifrigsten Götzendiener ihre Götter so schwach, daß sie wider das blinde Schicksal (**Fatum**) nichts vermochten, und ihren Dienern, wenn das Schicksal es anders wollte, durchaus nicht helfen konnten. Diesem Heidenthume gegenüber traten nun die heiligen Martyrer mit aller Entschiedenheit auf, verwarfen dasselbe, wie wir bereits im **I.** Theile nachgewiesen, mit dem größten Unwillen, bekannten feierlich den einen wahren Gott, der Himmel und Erde und alles was ist erschaffen,

der Alles erhält und regiert, der den Menschen sittliche Kraft und übernatürliche Tugend verleihet, auf den sie allein ihr Vertrauen setzten —, dem sie ihr Leben darzubringen bereit wären, und der ihnen für das Bekenntniß der Wahrheit das ewige Leben und die Krone der Herrlichkeit verleihen würde. Welch' ein Abstand zwischen dem Aberglauben der blinden Heiden und der heiligen Religion und dem Glaubensmuthe der ersten Christen?! Wie sehr mußte dadurch die Aufmersamkeit der besser gesinnten Menschen erregt werden, besonders wenn sie auch das sittliche Verhalten der Christen mit den schändlichen Ausschweifungen ihrer eigenen Heidengenossen verglichen?! Unmäßigkeit, Zorn und Rachewuth, Unzucht und schändliche Götzenumzüge, wobei die abscheulichsten Abbildungen der Ausgelassenheit öffentlich umgetragen wurden, die stets wiederkehrenden Menschenmorde in den Amphitheatern zur Ehre der Götter und zur Unterhaltung der Zuschauenden, Menschenopfer, Unterjochung der zahlreichsten Menschenklasse, der Arbeitenden, und Erniedrigung derselben in der tiefsten Sclaverei, Erbarmungslosigkeit und unbändige Herrschsucht waren die mit den religiösen Vorstellungen der Heiden auf das genaueste zusammenhängenden Laster der Heiden; ja das Götzenthum des weltbeherrschenden alten Roms war so genau mit dem Bestande ihrer Weltherrschaft verbunden, daß die letztere mit dem erstern fallen mußte, und das Eine nur durch das Andere bestand. Daher denn die Heiden die Christen nicht nur als Feinde der Götter sondern auch, wie die Heiden so oft sie beschuldigten, als Feinde des heidnischen Staates mit Recht sie verfolgen zu können wähnten. Hier müßen wir dem neuen Heidenthume unsers sophistischen Zeitalters gegenüber (den pantheistischen Sophisten des Hegelthums nemlich) bemerken, daß diese Beschuldigung, als seie die christliche Religion eine Feindin der sogenannten Humanität, weil sie das Eigenthum, das Familienleben und die bürgerliche Gesellschaftsordnung als heilig und untastbar zu halten lehrt, auch heut zu Tage wieder auftauchet, und von Seite der neuen Naturanbether und Gottesläugner eine Religion keine Verzeihung erlangen kann, welche die Wüstlinge und Verderber der Menschheit, die Comunisten und Socialisten mit der einen Lehre: Es ist ein unendlich gerechter Herr und Gott! darniederschlägt, und denselben Einhalt zu thun befiehlt! — Nun wollen wir die heldenmüthigen Bekenntnisse der heiligen Martyrer für den Glauben an den einen allmächtigen Gott und Herrn hier in einigen der wichtigsten Aeußerungen anführen! Wir müssen aber im Voraus darauf aufmerksam machen, daß diese Bekenntnisse eines einzigen, allerhöchsten, über und außer der Creatur stehenden persönlichen Herrn und Gottes nicht blos gegen den gemeinen Götzendienst bei den Griechen und Römern, sondern auch gegen die Philosophen jener Zeit, die aus den Göttern lauter Naturkräfte machten, und die Götterlehre mehr

geistig verstanden wissen wollten, sowie gegen die persische, indische und ägyptische Götterlehre, welche alle Creatur mit der Gottheit verwechselten, gerichtet war. Im Grunde waren die indische, ägyptische und persische Götterlehre nichts anders, als ein philosophisches oder besser sophistisches Religionssystem, wobei man sich die Dinge, ihre Entstehung und Bestimmung nach den Wünschen seiner Leidenschaften und zur Beruhigung des sittlich verdorbenen Menschen zu erklären suchte, und beständig wieder in den allgemeinen Irrthum verfiel, die Gottheit in der Creatur und alle Creatur in der Gottheit aufgehen zu lassen. — So waren denn alle diese Götterlehren im Grunde recht eigentlich gottlos, weil überall der Mensch und was ihn umgibt — als ein Theil oder als ein Ausfluß (Emanation) jener einen Gottheit — des Weltalls — betrachtet, und bald mehr oder weniger als sein eigner Selbstgott dargestellt und behandelt wurde.

Wer die Götterlehre nur etwas genauer kennet, der wird uns hierin nicht widersprechen, und es war nur eine glückliche Inkonsequenz, wenn der gemeine Heide bei seiner Götterverehrung doch noch sein Gewissen befragte, und den Unterschied zwischen Wahr und Falsch, Gerechtigkeit und Unrecht, Tugend und Laster nicht wegwarf. Der gemeine Heide war somit hierin noch glücklicher, daß er nicht die Principien seiner Naturvergötterung in ihrer vollen Ausdehnung auf sein Leben anwendete, während einige edlergesinnte und tieferblickende heidnische Philosophen gleichfalls vor dem Verderbnisse ihrer falschen Religionssysteme erschracken, und einem bessern sittlichen Gefühle folgend aus dem Pantheismus ihrer Weltanschauung heraus zu kommen versuchten. So Sokrates, Plato, Cicero und andere! Diesen allen gegenüber traten nun die Apostel und christlichen Glaubensprediger mit der Lehre von dem einen allerhöchsten Gott und Herrn, dem Erschaffer, Lenker und Richter aller Creaturen auf, und ihnen folgten selbst mit Aufopferung des Lebens unter den fürchterlichsten Qualen so viele heilige Martyrer aus allen Ständen, Altern und Geschlechtern. Es war als wie ein neuer Blitzstrahl der bisher verkannten ewigen Wahrheit, der in die Finsterniß dieser Welt fiel, und vom Aufgange bis zum Niedergange leuchtete; es war wie eine Donnerstimme, welche die irrende Menschheit aufschreckte, und ihr sagte: „Sie sind unentschuldbar, die da jene Ehre und Anbetung, die Gott gebührt, der Creatur darbrachten, und zum Steine, zum Thiere, zur Sonne, Mond und den Sternen oder zu den Herren dieser Erde sagten: Du bist mein Gott!" (Rom. 1. 20. u. 23.)

Aber eben diese Stimme fand auch in so vielen bessern Gemüthern den wohlthuendsten Anklang — und sie wandten ihre Geistesaugen dem neu aufgehenden Lichte zu, so wie sie auch in wohlbestandener sittlicher Prüfung (das Katechumenat) den Lastern des Heidenthumes entsagten —,

und ihren Willen mit Gottes Gnade den strengen Anforderungen des christlichen Sittengesetzes unterwarfen. Aus diesen der christlichen Wahrheit und Tugend neugewonnenen Reihen traten nun jene Heldenseelen auf, welche mit ihrem Gute und Leben der Wahrheit Zeugniß gaben. So sprach sich der heilige Martyrer und Bischof Ignatius vor dem Kaiser Trajanus aus: „Du nennest eure Geister mit Unrecht Götter. Es ist nur ein Gott, der Himmel und Erde, das Meer und Alles, was sich darin befindet, erschaffen hat. Und es ist nur ein Eingeborner Sohn Gottes, Christus Jesus, dessen Gnade ich zu genießen verlange (**Acta. Sti. Ignatii Ruinart Par. I. pag.** 19).

Ebenso sprach sich der heilige Polykarpus, da er bereits auf dem Scheiterhaufen in Erwartung des nahen Todes stand, mit erhabener Stimme aus: „O Gott der Engel und Erzengel, du der Verleiher unserer künftigen Auferstehung und Verzeiher unserer Sünden, Herr aller Elemente und des ganzen Weltalls, du Beschützer aller Gerechten, dich preise ich, dir diene ich, dir bringe ich dieses Leidensopfer dar!" (**Ruin. Part I. pag.** 74.) Diesem Bekenntnisse fügte der Heilige auch das Bekenntniß der heiligsten Dreieinigkeit bei, und sprach: „Ich danke dir, o Gott, daß du mich dieses Leidens würdig geachtet hast, damit ich Antheil haben möge an der Krone und Belohnung jenes Leidenskelches durch Jesum Christum in der Einigkeit des heiligen Geistes, damit ich das Opfer des heutigen Tages vollende, und die Verheißungen deiner ewigen Wahrheit empfange. Darum preise und verherrliche ich dich o Gott, durch jenen ewigen hohen Priester den allmächtigen Jesus, den Messias, durch welchen Dir mit Ihm und dem heiligen Geiste Ehre sei jetzt und in allen Zeiten. Amen." (**Ruin. Par. I. pag.** 74.) Nicht weniger bewunderungswürdig als der opferwillige Martertod des heiligen christlichen Philosophen Justinus ist uns auch heut zu Tage noch sein letztes Bekenntniß vor dem heidnischen Richter, da er sprach: „Jene richtige Lehre, die wir Christen mit religiöser Gewissenhaftigkeit bewahren, ist diese, daß wir nur an einen Gott glauben, den Vollbringern und Erschaffer aller Dinge, und daß wir den Herrn Jesum Christum als Gottes Sohn bekennen." (**Ruin. Par. I. pag.** 130.) Wenn unsere heiligen Martyrer Gott in seiner Wesenseinheit bekannten, zugleich aber auch schon auf die drei Personen in der Gottheit: den Vater, Sohn und heiligen Geist hinwiesen; so konnten sie sich den Heiden gegenüber allerdings nicht in eine nähere Erörterung dieses Geheimnisses einlassen. Es bedurfte aber auch dessen nicht, und es war hinreichend, Heiden die Vielheit ihrer eingebildeten Götter als nichtig zu beweisen, und dieselben zunächst auf Gott den Herrn und Erschaffer aller Dinge hinzuweisen —, sowie einigen Schimmer von der göttlichen Person des Welterlösers und Weltenrichters durchblicken zu lassen.

Zu einem tiefern Nachdenken und Nachforschen wurden eben die besser Gesinnten unter den Juden und Heiden ohnedies durch das heldenmüthige Verhalten der Christen aufgefordert.

Ein gleiches heiliges Bekenntniß lesen wir vom heiligen Martyrer Epipodius. Derselbe sagte: „Ich bekenne Christum mit dem Vater und mit dem heiligen Geiste als unsern Gott, und es ist ganz billig, daß ich demjenigen mein Leben zurückgebe, der da mein Erschaffer und mein Erlöser ist!" (**Ruin. Par. I. pag.** 167.) Um nicht zu weitläufig zu sein wollen wir hier blos noch das Bekenntniß jener heiligen Martyrer, die außerhalb dem damaligen römisch-heidnischen Weltreiche unter den die Sonne und das Licht anbethenden Persern litten, anführen. Dasselbe war stets bei allen gleichlautend, daß sie unmöglich die Sonne, das Geschöpf, sondern nur einen Gott und Schöpfer der Sonne anzubethen vermöchten. So sagte der heilige Bischof und Martyrer Narses: „Ich bin nun ein Greis von 80 Jahren und habe dem Einen, wahren Gott, alle meine Jahre in Wahrheit gedient, ferne seie es also von mir, daß ich jetzt meine Wahrheit und meinen Glauben verlasse, und die Sonne, sein Geschöpf, anbethe und göttlich verehre!" (Zingerle Martyrer **I.** Theil **pag.** 75.) Aber bei eben diesen so feierlichen als heldenmüthigen Aussagen der heiligen persischen Martyrer zeigte sich auch hierin dieselbe Uebereinstimmung mit den übrigen heiligen Blutzeugen im Occidente, daß sie es fast niemals unterließen, ihren Glauben an die Gottheit Christi des Gekreuzigten bekannt zu geben. So wollte König Sapor den heiligen Bischof Simeon wenigstens vom Glauben an den Gekreuzigten als Gottes Sohn abzubringen versuchen; allein Simeon antwortete ihm: „Als Jesus, der Herr der Sonne und der Schöpfer der Menschen, litt, . . . da litt auch sein Geschöpf, diese Sonne, und es trauerte das Werk des Herrn über seinen Herrn! Er ist aber nach drei Tagen auferstanden, und fuhr in Herrlichkeit zum Himmel hinauf. Darum sind deine Lockungen und Geschenke an mir vergeblich. Denn mir ist für die Zukunft eine viel größere Herrlichkeit aufbewahrt als die deinige ist!" (Zingerle **I.** Theil **pag.** 19.) Es ist eine bis zur Evidenz erwiesene Thatsache, daß die heiligen Martyrer mit höchstem Abscheu gegen den Götzendienst des Heidenthumes in jeder seiner Arten und Gestalten sich aussprachen, und eben darum von einem Bilderdienste, welcher den Bildern als solchen göttliche Ehre erwies, nichts wußten und nichts wissen wollten. Das Christenthum und der neue Bund stimmte hierin ja ganz mit dem alten Bunde überein, und was dem Volke Israel gesagt ward, das galt auch den Christen jener und aller Zeiten. Es lautete aber das erste Geboth des Herrn: „Höre Israel! ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Aegypten geführet hat. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben! Du sollst dir kein gehauenes Bild oder sonst irgend eine

Abbildung machen, um sie anzubethen oder göttlich zu verehren!" (Deut. 5. 1. 6 7. 8.) Dies Geboth war den Christen und ist auch uns um so heiliger, als wir gar wohl wissen und glauben, es gibt nur einen Gott, ein unendlich erhabenes Wesen, das nicht von uns begriffen und noch weniger abgebildet werden kann.

Alle Bilder von Gott als dem Dreipersönlichen, dem Vater, dem Sohne und heiligen Geiste, sind nur schwache Schatten —, die ihr Vorbild nicht erreichen, und wenn wir denn diese Bilder aufstellen und verehren, so sind wir weit entfernt, dieselben anzubethen, oder denselben irgend eine denselben inwohnende Kraft zuzuschreiben (Trident. Sess. 25); sondern sie sollen uns nur an den Dreieinigen erinnern, und unsere Gedanken vermittelst der sinnlichen Anschauung zum Uebersinnlichen erheben. Allein, wenn schon dies die Lehre der katholischen Kirche und ebenso ihre religiöse Uebung ist, daß sie keinerlei Bildniß anzubethen gestattet; so werfen uns doch immer die Protestanten den Bilderdienst vor, und sagen, wir seien vom ursprünglichen Christenthume gänzlich abgekommen, indem wir, Katholiken, Bilder anbetheten, während die heiligen Martyrer gerade um den Bilderdienst abzuschaffen ihr Blut und Leben geopfert hätten. Wir können aber mit Recht entgegnen, daß es auch Martyrer und zwar heilige christliche Martyrer gab, die zur Zeit der griechischen Kaiser als eines Leo, des Isauriers, um der Verehrung der heiligen Bilder willen, den Martyrertod erlitten. Es gab nemlich zu jener Zeit (Jahr 726) nebst den griechischen Kaisern auch solche unvernünftige Eiferer für die vorgebliche Reinheit des Christenthumes, welche alle Verehrung der Abbildungen Christi und seiner Heiligen abschaffen wollten, und unter dem Vorgeben als seie alle Verehrung der heiligen Bilder Götzendienst, die Bilder stürzten und zerschlugen. Hiemit zerstörten diese falschen Eiferer nicht nur die herrlichsten Werke christlicher Kunst, sondern vertrockneten auch alles religiöse Gefühl der Menschen, und würden es auch dahin gebracht haben, daß das christliche Volk den Gottesdienst als jedes bedeutendern Eindruckes auf den Sinnenmenschen entbehrend und einem höhern Verständnisse völlig unzugänglich bald gänzlich verlassen haben würde. Man nannte diese Kaiser und ihre Anhänger Bilderstürmer, und die Protestanten thaten also dadurch, daß sie im sechzehnten Jahrhunderte die Kirchen, wie sie sagten, gleichfalls von allem papistischen Wuste reinigten, und die Bilder der Heiligen verstümmelten und zerschlugen nichts anders, als jene Ketzer des achten Jahrhunderts. So wie aber jene Bilderstürmer, ebenso können sich auch die Protestanten am allerwenigsten auf die ersten Christen und heiligen Martyrer berufen. Denn nicht die heiligen Abbildungen und deren Verehrung an sich verwarfen jene heiligen Blutzeugen, sondern nur die Bilder falscher Götter und die Anbethung derselben, so wie jede Anbethuug irgend eines

Geschöpfes oder dessen Bildnisses. Es ist aber durchaus falsch, daß die ersten Christen oder das Zeitalter der heiligen Martyrer bei ihren gottesdienstlichen Handlungen keine heiligen Bildnisse gehabt hätten. Vielmehr wissen wir, daß sie nicht nur das heilige Kreuzzeichen aufstellten und verehrten, sondern auch Christus als den guten Hirten auf gottesdienstlichen Gefäßen abbildeten und verehrten. Ebenso gibt uns das oben citirte Werk über die alten Grabstätten oder Katakumben der Christen zu Rom (**Monumenti delle Arti Christiane Primitive**) noch folgende vorhandene heilige Bilder aus jener Zeit an: „nemlich in den Katakumben zur heiligen Agnes, die Bildnisse des guten Hirten, der göttlichen Mutter Maria, mit zwei Turteltäubchen zu ihren Füßen, Moises, den heiligen Petrus, ferner aus demselben Orte den heiligen Petrus, in einer bronzenen Statue und den heiligen Hippolitus in einer Marmorstatue, *) ebenso die Abbildungen von Adam und Eva, und die seligste Jungfrau Maria bethend zwischen den beiden Aposteln Petrus und Paulus; auf einer Lunette siehet man wieder die seligste Jungfrau Maria mit Christus auf ihrem Schooße, welches Bild selbst auf einem Altare der heiligen Agnes daselbst vorkömmt. Andere Abbildungen sind mehr symbolischer Art — als das Lamm Gottes, die vier Flüsse, die unter dem Lamm hervorfließen, und darüber das Kreuz. Unser Werk zählet derselben sechzehn auf, wie sich solche Symbole auf Todtendeckel und auf den Grableuchtern der Christen befinden, als die Taube Noe's, der Hirsch (Wie ein Hirsch nach der Quelle dürstet, so dürstet meine Seele zu dir o Gott Psalm. 42, als Erinnerung an die heilige Taufe), die Krone, die Oellampe, der Adler, die Kornähren ebenso der Fisch (ἰχθυς=Jesus Christus Dei υἱος=filius) als geheimnißvolles Kennzeichen der Christen, die Palmen, der Anker, der Phönix, die Weintraube, der siebenfache Leuchter, das Schiff oder die Arche, und das siegreiche Streitpferd. — Wir sehen daraus, daß es den ersten Christen an religiösen Bildern und Abbildungen, die sie mit aller Kunst darstellten (in Mosaik, in Edelsteinen gravirt, und so fort) keineswegs fehlte, und daß sie nicht im mindesten dadurch gegen das erste Geboth Gottes zu verstoßen glaubten, indem sie ja dieselben nicht gleich den Heiden anbetheten, sondern nur als religiöse Darstellungen und Nachbilder der wahren Vorbilder verehrten. Auch hielten sie dabei stets den Grundsatz fest, den die Kirchenlehrer so oft aussprachen, daß Bilder für den gemeinen ungebildeten Christen die Stelle der Schrift vertreten. Wir

---

*) Die Statue des heiligen Hypolitus scheint wohl mehr zu einer Erinnerung an seine gelehrten Arbeiten aufgestellt worden zu sein, da bei derselben nemlich die von ihm verfertigte Osterfesttafel und ein Verzeichniß seiner Schriften angebracht wurden.

geben aber auch gerne zu, daß in den ersten Zeiten des Christenthumes, wo so viele Götzendiener erst dem Evangelium gewonnen werden mußten, die Gefahr eines abgöttischen Bilderdienstes viel größer war, als später, wo das Götzenthum gänzlich verschwunden, und auch aus der Erinnerung des gemeinen Mannes vertilgt war. Darum waren denn auch die Bischöfe und Kirchenobern im Gebrauch selbst religiöser Bildwerke äußerst sparsam und vorsichtig, und man zog eben wegen der nahen Erinnerung an die Götterstatuen — die Werke der Malerei und malerischen Mosaik den Sculpturwerken vor, so daß noch heut zu Tage die griechische Kirche größtentheils nur malerische religiöse Abbildungen in ihren Gotteshäusern aufweiset.

§. 2. Ueber die Gottheit Jesu Christi.

So wie wir die Uebereinstimmung der Lehre der katholischen Kirche mit dem ersten christlichen Zeitalter in Betreff der Einheit Gottes in ihrer Wesenheit und der Trinität in ihrer Persönlichkeit bereits nachgewiesen haben, so könnten wir uns hier wohl der Mühe entheben noch insbesondere die Gottheit Jesu Christi oder, was dasselbe ist, die gleiche Wesenheit des Welterlösers mit dem ewigen Vater und dem heiligen Geiste aus den Bekenntnissen der heiligen Martyrer anzuführen, um so mehr als der ältere Protestantismus mit uns hierin ganz einverstanden ist, und von dieser Seite uns Katholiken darum kein Vorwurf gemacht wird. Wir haben es aber in unsern Tagen nicht mehr so fast mit dem ältern Protestantismus zu thun, und müssen vielmehr auf jenen aufgeklärten Protestantismus Rücksicht nehmen, der Christus nur mehr als den Weisen von Nazareth gelten läßt —, und doch behauptet, er bewege sich noch auf christlichem Grund und Boden.

Diesen Läugnern der Gottheit Jesu Christi gegenüber wollen wir das Bekenntniß jener heiligen Martyrer vernehmen, welche unsern Erlöser nicht blos als einen weisen Lehrer, sondern als den wahren Sohn Gottes bekannten. Schon der heilige Johannes der Evangelist hatte sein Evangelium damit begonnen, daß er Christus als das ewige Wort des Vaters, als Sohn voll der Gnade und Wahrheit verkündete.

So heißt es daselbst: Im Anfange war das Wort! Das ist, die persönliche Weisheit — der Sohn Gottes — und Gott war das Wort, und dasselbe ist in die Welt gekommen, nemlich Christus der Herr, und wir, die Apostel, haben seine Herrlichkeit gesehen, nämlich die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes voll der Gnade und Wahrheit! (Joan. 1. 1. und 14.) So wie aber der heilige Evangelist Johannes über die Gottheit Jesu Christi sich ausgesprochen hatte, so sprachen sich auch die übrigen Apostel des Herrn aus. Paulus sagt:

„Er, Jesus Christus, der förmlich Gott war, hat es für keinen Raub halten können, Gott gleich zu sein!“ (Philipp. 2. 6.) *)

Somit können wir Christus nicht als einen bloßen Menschen und jüdischen Weisen von Nazareth betrachten, wie jene neuen Afterweisen wollen, sondern wir müßen uns an die Lehre der ersten christlichen Jahrhunderte halten, welche Jesum Christum als Gott und als Menschen in einer Person betrachte, glaubten und anbetheten, und worüber das allgemeine Concilium von Nicäa, indem es den Glauben und das Bewußtsein der ersten Christen aussprach, mit aller Klarheit des Ausdruckes entschied, daß Christus als der wahre Sohn Gottes mit dem Vater auch eines und desselben Wesens (gleichwesenlich) seie. Hören wir nur noch einige Bekenntnisse der heiligen Martyrer hierüber, nachdem wir bereits schon im vorhergehenden Paragraphen die wichtigsten Aeußerungen angeführt haben.

So nannte der heilige Ignatius vor dem Kaiser Trajan unsern Heiland den eingebornen Sohn Gottes und den König des Himmels (**Ruin. Pars I. pag.** 19). Sogleich fügt er auch bei (**ibid. pag.** 20), daß er unsere Sünden mit sich an's Kreuz geheftet, und den bösen Feind überwunden habe. So wie nämlich alle heiligen Lehrer und Martyrer der Offenbarung gemäß den ewigen Vater die Erschaffung und Erhaltung aller Dinge vorzugsweise zuschreiben, so schreiben sie auch dem Sohne Gottes die Erlösung der gefallenen Menschheit als ein eben so göttliches Werk zu, da dieselbe gleichsam eine zweite geistige Erschaffung und Erneuerung derselben ist. Derselbe große Lehrer und Apostelschüler nennt in seinen Briefen an die ersten Christen wiederholt Jesus Christus den alleinigen Sohn des Vaters und seinen Gott (**ad Rom. Ruin. Pars I. pag.** 24 und 25). Der heilige Martialis aber drückte sich hierüber mit aller Schärfe seines lebendigen Glaubens aus, wenn er sagte: „Alle diejenigen, welche Christus nicht als wahren Gott bekennen, werden in das ewige Feuer verurtheilt werden!“ (**Ruin. P. I. pag.** 57.)

Das Bekenntniß des heiligen Polikarpus führten wir bereits an, wo er noch auf dem Scheiterhaufen Christus den allmächtigen und ewigen höchsten Priester nennet. Die Christen von Smirna sagen in ihrem Briefe vom Tode des heiligen Polikarpus, ihres Bischofes: „Wir können Christus, „der für uns alle zu unserm Heile gelitten hat, nicht verlassen, und einen „andern göttlich verehren. Denn wir bethen Christus als den „Sohn Gottes an, die heiligen Martyrer aber lieben wir als die „Schüler und Nachfolger des Herrn.“ (**Ruin. Pars I. pag.** 92.)

---

*) Förmlich heißt soviel als in Wirklichkeit, denn in demselben Conterte heißt es, Christus hat die Form des Knechtes, das ist, des Menschen angenommen, er wurde Mensch in Wirklichkeit und nicht blos zum Scheine.

Ein wichtiges und klareres Zeugniß als dieses kann es kaum geben, da es ein Sendschreiben einer der vornehmsten und ersten Christengemeinden an alle übrigen christlichen Kirchen ist, welches sich so ausspricht. So behauptete auch der heilige Justinus in seiner gelehrten Schrift gegen Tryphon die Gottheit Jesu Christi *), und bekannte dieselbe bei seinem peinlichen Verhöre (**Ruin. Pars I. pag.** 127 u. 130). Der heilige Martyrer Epipodius spricht sich seinem heidnischen Richter gegenüber ebenso aus. Er sagt: „Du weißt nicht, daß unser ewige Herr, Jesus Christus, vom Tode wieder auferstanden ist. Derselbe ist vermöge eines unaussprechlichen Geheimnisses Mensch und Gott zugleich. Um dir ein Gleichniß zu geben, so ist es auch mit uns Menschen beschaffen, daß wir aus einem Körper und einer Seele zugleich bestehen! (**Ruin. Pars I. pag.** 167.) Wir bemerken aber zugleich hier, daß die aus jener Zeit uns aufbewahrten Martyrer-Akten selbst gewöhnlich mit dem Lobpreise der heiligsten Dreieinigkeit schließen. So schließen die mit dem heiligen Ignatius gleichzeitigen Akten: „Ignatius hat seinen Lauf vollendet in Jesus Christus unserm Herrn, durch den und mit dem Ehre und Macht ist dem Vater mit dem heiligen Geiste in Ewigkeit Amen!"

Ebenso lautet der Schluß der Martyrergeschichte des heiligen Polykarpus, wo es im Namen der Kirche von Smirna heißt: Dieser Martertod hat sich ereignet unter dem Prokonsul Statius Quadratus . . . und dann „als Jesus Christus der Ewige regierte, dem da aller Ruhm, Ehre, Majestät und der ewige Thron gebührt von Geschlecht zu Geschlecht. Amen."

Der Abschreiber dieser Akten aber, der noch die erste Schrift vor sich hatte mit Namen Pionius schließet: „Möge auch mich einst der Herr „Jesus Christus zu seinen Außerwählten sammeln, Ihm ist die Glorie „mit dem Vater und dem heiligen Geiste in alle Ewigkeit. Amen!" Ebenso schließen die Akten der heiligen Epipodius und Alexander, und jene des heiligen Symphorianus mit ausdrücklicher Erwähnung der heiligsten Dreieinigkeit (**Ruin. Pars I. pag.** 56. 94. 95. 172. 182.) Wir führten hier nur die alleräItesten Aktenstücke an, um der beliebten Einrede, als hätten erst in späterer Zeit die Christen die Lehre von der Dreieinigkeit und von der Gottheit Christi gleichsam neu erfunden, mit diesen unverwerflichen Zeugnissen zu widerlegen, und zugleich ganz augenfällig zu beweisen, daß es unmöglich ist, Christus als ein bloses Geschöpf oder als einen blosen

---

*) Der heilige Justinus schreibt daselbst: Ich habe es gezeigt, daß Christus der eingeborne Sohn des Vaters aller Dinge seie, ja er ist wahrhaft die aus dem Vater erzeugte Weisheit und Kraft, und er ist nachhin Mensch geworden aus der Jungfrau, wie wir aus den Evangelien wissen (**Dial. num. 105.**)

Menschen zu betrachten, wenn dagegen die älteste christliche Kirche denselben nie anders als ihren Herrn und Erlöser nennt, und Ihm stets mit dem ewigen Vater und heiligen Geiste gleiche Glorie, Ruhm, Ehre und Macht zuspricht, und dies in allgemeinen als lyturgisch maßgebenden heiligen Lesungs- oder Aktenstücken. Denn jene Martyrer-Akten, die wir hier erwähnten, wurden in den ersten Christengemeinden öffentlich nach der heiligen Schrift verlesen, und sie drückten also den allgemeinen Glauben der Christen jener ersten Zeit aus. Es ist sich aber dessen auch gar nicht zu verwundern, indem schon unser Heiland selbst, als er seine Apostel beauftragte, das Evangelium allen Menschen zu predigen, und alle zu taufen, die Taufformel festsetzte mit den Worten: „Taufet sie im Namen des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes!" (Matth. 28. 19.) Somit setzte er sich selbst dem Vater und heiligen Geiste gleich, so wie er einst sagte: Ich und der Vater sind Eines (Joann. 10. 30), und wieder: „Philippus, wer mich siehet, der siehet, das ist, erkennet in mir auch den Vater!" (Joann. 14. 9.) Und ebenso hatte der heilige Johannes der Evangelist in seiner geheimen Offenbarung die Gottheit Christi feierlich bekannt, wenn er schreibt: „Ich sah und hörte die Stimme vieler Engel . . . . am Throne Gottes . . . . Sie, deren Anzahl tausendmal Tausende war, riefen mit lauter Stimme: „Das Lamm, das da getödtet wurde (der Erlöser) soll gepriesen werden, und man muß ihm zuerkennen Macht, Gottheit, Weisheit, Kraft, Ehre und Preis! — Und alle Creaturen sprachen: „Dem auf dem Throne Sitzenden (dem ewigen Vater) und dem Lamme (dem göttlichen Sohne) sei Preis, Ehre, Glorie und alle Macht in alle Ewigkeit!" (Apoc. 5. 11—14.) So dachten sich also alle Christen, die es in Wahrheit waren, Christus den Herrn nicht als bloßen Menschen, sondern zugleich als den Sohn des ewigen Vaters mit Ihm gleiches Wesens, den sie ebenso verehren, loben und anbethen müßten, als wie den Vater und Erschaffer aller Dinge; sie erkannten und bekannten aber keineswegs drei Götter, sondern glaubten nur an eine unzertrennte und in sich vereinte Gottheit! — Hatten sie damals noch nicht jene höchst bezeichnenden kirchlichen Benennungen — Dreieinigkeit oder Trinität, gleiche Wesenheit oder Consubstantialität, Dreipersönlichkeit in ihren Gebethen und Glaubenssymbolen festgestellt; so hatten sie doch, wie wir bereits gesehen, den wirklichen Begriff oder die von Gott geoffenbarte Lehre hierüber deutlich genug erkannt, und sie sprachen dieselbe gleichförmig aus. Insbesondere aber geschah dieses bei der heiligen Taufe, dem ersten und wichtigsten Sakramente der christlichen Religion, ebenso bei dem heiligen apostolischen Glaubensbekenntnisse, das ihnen als der Hauptinbegriff christlicher Lehre und Wahrheit mitgetheilt, und im Katechumenat in allen seinen Artikeln erklärt

wurde, endlich sprechen sich hierüber ganz gleichmäßig die heiligen Martyrer selbst vor den Heiden aus, bald mehr bald weniger ausdrücklich, aber stets so, daß sie immerhin nur einen Gott bekennen, und Jesus Christus, ihren Herrn und göttlichen Lehrmeister, Gott dem Vater und heiligen Geiste gleichsetzen. Man müßte dagegen blind sein, wenn man dies nicht einräumen wollte. Es gehet aber auch nicht an, den Christen und heiligen Martyrern einen übertriebenen religiösen Enthusiasmus und orientalische Sprachweise, welche nicht wörtlich, sondern nur figürlich zu nehmen seie, zuschreiben zu wollen.*) Denn um eines vorübergehenden Enthusiasmus willen oder gar um bloser orientalischer Redefiguren willen gehet Niemand in den Martertod. Was den religiösen Enthusiasmus der ersten Christen und Martyrer betrifft, so war derselbe nicht etwa blos bei Einzelnen und in einer Zeit vorhanden; sondern es waren davon alle Stände und Lebensalter ergriffen. Darüberhin dauerte dieser heilige Enthusiasmus die ganze Zeit der Verfolgungen also über dreihundert Jahre hindurch, unter allen den verschiedensten Nationen, die sich zum Christenthume bekehrten, nemlich nicht blos unter den palästinisch-syrischen Christen, sondern auch in Aegypten, Persien, in Griechenland, im Occidente von Rom angefangen bis nach Gallien, Germanien, Spanien und Afrika. Will man aber die Benennungen und Ausdrücke, die man für die christliche Wahrheit und insbesondere für die Lehre von der Gottheit Christi brauchte, allein auf Rechnung der orientalischen Redeweise bringen; so antworten wir, daß die Apostel des Herrn und die apostolischen Väter und christlichen Apologeten gar wohl zwischen dem eigenthümlichen Sinne ihrer Ausdrücke und dem blos figürlichen Sinne derselben zu unterscheiden wußten.

Denn als zum Beispiele die Gnostiker in der Erhebung Christi zu einem höhern Wesen (Aeon) so weit gingen, daß sie demselben die Menschheit abstritten, und ihm einen blosen Scheinleib zugestehen wollten; so vindicirte derselbe Johannes, der Christus als das ewige Wort des Vaters und als Gott erklärte, der im Anfange bei Gott war, dem

*) Aus dem Buche Döllingers über Hippolitus und Kallistus, welche beide als Heilige von der Kirche verehret werden, und die am Anfange des dritten Jahrhundertes lebten, lernen wir, daß schon damals die Lehre der Kirche feststand, einmal, daß Christus dem Vater gleich wesentlich seie, und daß es darum nicht zwei oder drei Gottheiten, sondern nur einen Gott gebe; daß aber Christus nicht der Vater, sondern als Sohn vom Vater unterschieden seie, und somit eine besondere Hypostasis, das ist, Person in Gott seie. Dies war die Lehre des heiligen Papstes und Martyrers Kallistus. (Döllinger pag. 239.)

Herrn die menschliche Natur mit allem Nachdrucke. Er schreibt in seinem ersten Briefe viertes Kapitel: „Ein jeder Geist (Lehrer) der da bekennet, „daß Jesus Christus im Fleische gekommen seie, der ist aus Gott! Wer „aber Jesus auflöset, das heißt, die wirkliche menschliche Natur in Christus „läugnet, der ist nicht aus Gott, und er ist ein Gegenchrist!" (1. Joann. 4. 2. u. 3.) Auf diese Weise vertraten also schon die Apostel des Herrn den wahren und buchstäblichen Sinn ihrer Worte so zwar, daß sie jede Uebertreibung nach jeder Seite hin abwehrten, und eben so wenig zuließen, daß man Christus nicht für der wirklichen Menschennatur theilhaftig, als auch nicht für den wahren Sohn Gottes gelten lassen wollte.

Sich hierüber mit aller Bestimmtheit zu erklären gaben den Aposteln schon die gleich anfänglich auftauchenden ketzerischen Sekten Anlaß, indem zum Beispiele im geraden Gegensatze zu den gnostischen Doketen, die Christus nicht als wahren Menschen gelten ließen, die jüdische Sekte der Ebioniten demselben die Gottheit abstritten, und ihn zum blosen Menschen erniedrigten (Alzog, Kirchengeschichte).

Wären also die Benennungen Christi als Gottes Sohn, als Herr, als das ewige Wort des Vaters und sofort nur orientalische Redefiguren gewesen, so hätten die Ebioniten und andere Irrlehrer dieser ersten Zeit vollkommen Recht gehabt, und man hätte keinen Grund gehabt, sie von der Kirche Christi auszuschließen. Uebrigens begegnen wir in den Bekenntnissen der Martyrer über die Person Christi noch vielen andern Attributen und Eigenschaften, die sie dem Herrn beilegen, als z. B. daß er nicht nur der Erlöser der Menschen von der Sündenschuld, sondern auch ihr ewiger Richter und der Urheber unserer Auferstehung seie, Attribute, die ihm nur als wahren Gott zukommen können.

Schon in den bisherigen Anführungen konnten wir diese Eigenschaften erwähnt finden; aber wir wollen noch einige andere Aussprüche der heiligen Blutzeugen hierüber vernehmen. Zu Lampsakus in Asien hatte der heidnische Richter einen Christen mit Namen Petrus (um das Jahr 200) der Göttin Venus ein Opfer zu bringen aufgefordert; Petrus aber antwortete: „Ich opfere nur dem lebendigen und wahren Gott, dem Könige alles Erschaffenen, Christus, dem bringe ich das Opfer des Gebethes der Fürbitte, der Versöhnung und des Lobes dar!" (**Ruin. Pars I. pag.** 363.)

Um das Jahr 250 lebte, und wurde wegen des Bekenntnisses des Namens Jesus der heilige Dionisius Bischof von Alexandrien ins Elend verwiesen, der als ein vorzüglicher Lehrer der Kirche mit seinem großen Ansehen die Ketzerei des Sabellius und jene des Paul von Samosata

verdammte.*) (Ruin. Pars I. pag. 407. u. 419.) Hätte es sich nemlich da Christus, der Herr, Gottes Sohn hieß, blos um eine uneigentliche Ausdrucksweise gehandelt, so würde dieser heilige Bischof, der den so wichtigen apostolischen Lehrstuhl des heiligen Markus zu Alexandrien einnahm, und der eine überaus milde Gesinnung hatte, gegen jene beiden Männer und ihre Lehre gar nicht aufzutreten veranlaßt worden sein. Allein es handelte sich um eine zu wichtige Glaubenslehre nemlich um jene von der wirklichen Gottheit des Herrn, darum mußte er einen Sabellius verdammen, der in Gott keine drei göttlichen Personen anerkennen wollte, und ebenso gegen Paul von Samosata, der die Gottheit Christi läugnete. Allein da der Irrthum und die Ketzerei nicht sobald ruhet, so wagten es doch noch die Arianer auf eine neue Weise die Gottheit Christi anzustreiten, da sie nemlich behaupteten, sie hielten es nicht mit Sabellius, der da die Trinität läugnete, und behauptete, der Erschaffer, Erlöser und Heiligmacher wären nur drei verschiedene Eigenschaften in Gott; aber sie wollten dagegen Christus als selbstständige Person behaupten, jedoch nicht die Gottheit ihm in dem Maße zuschreiben, als wäre er nicht zugleich auch die allererste und vornehmste Creatur, mit einem Worte, die Arianer machten Christus zu einem blosen Geschöpfe, das nur darum Gottes Sohn heiße, weil Christus am allerersten vor allen andern Geschöpfen und mit der allergrößten geistigen Kraft ausgerüstet von Gott erschaffen worden wäre. Wir lernen daraus, daß auch diese in der Kirche Gottes so verderbliche und sehr ausgebreitete Ketzerei, welche unter ihren Anhängern selbst viele gelehrte Bischöfe und andere bedeutende Männer zählte, es nicht wagte zu sagen: „Jene Ausdrücke und Benennungen Jesu Christi, Sohn Gottes, unser Herr, Erlöser, Richter und sofort wären nur figürliche Redeweisen, sondern sie behaupteten, diese Benennungen hätten das zu bedeuten, daß Christus zwar über alle andern Geschöpfe, Engel und Menschen ja über die ganze Welt erhaben, im Grunde aber doch wie andere Geschöpfe aus dem Willen Gottes hervorgegangen seie. Wir können aber hier nicht eine der berühmtesten Stellen der heiligen Schrift übergehen, nämlich jene so klare als wichtige Stelle des heiligen Evangelisten Johannes in seinem ersten Briefe 5. v. 7. wo derselbe schreibt: „Es sind drei, welche da Zeugniß im Himmel geben, der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese Drei sind

---

*) Der heilige Dionisius wurde von Einigen bei dem heiligen Dionisius, dem römischen Papste sogar angeklagt, als hätte er selbst gelehrt, der Sohn Gottes seie minder als der Vater und er habe ihn ein bloßes Geschöpf genannt. Allein dagegen bewies unser Heilige seine richtige Glaubenseinsicht auf das Siegreichste (Fessler Patrolog. Pars I. pag. 310.)

Eines!" Eben diese Stelle war den Arianern (um das Jahr 320 und später) sowie allen Läugnern der Gottheit Christi höchst unbequem, und es scheint, daß man dieselbe in einigen alten Abschriften dieses apostolischen Briefes wirklich übersehen oder ausgelassen hatte. Da kommt uns aber der heilige Bischof und Martyrer Ciprianus in seinem Werke über die Einheit der Kirche entgegen, und schreibt daselbst (num. 6): „Wer „den Frieden und die Eintracht Christi störet, der handelt wider Christus, „denn wer da außerhalb der Kirche Christi sammelt, der ist es, welcher Christi Kirche zerstückelt und zerstreuet (Matth. 12. 30)." Denn so spricht der Herr: „Ich und der Vater sind Eines, (Joann. 10. 30.) und „wieder stehet vom Vater, Sohne und heiligen Geiste geschrieben: „Diese drei sind Eines! (1. Joann. 5. 7.)" Dies schrieb derselbe um das Jahr 250.

Wir lernen daraus zweierlei, nämlich, daß unserm Heiligen jene wichtige Stelle von der Dreieinigkeit und somit von der Gottheit Christi schon als heiliger Text bekannt war, auf den er sich als solchen berufet, und daß er die gleiche Wesenheit Christi mit dem Vater und dem heiligen Geiste nicht als blose Redefigur, sondern als christliche Glaubenslehre bekannte. Um uns aber nicht zweifelhaft zu lassen, daß sich diese Einheit Christi mit dem Vater nicht auf eine blos moralische Einigkeit sondern auf die Einheit des Wesens beziehe; so sagt uns derselbe heilige Lehrer: „Wir haben einen Fürsprecher und Mittler für unsere Sünden Jesus Christus, der da ist unser Herr und unser Gott (Ciprian. 6. vide. Klee Heinrich, Dogmatik. Bonn 1831. pag. 210). Wieder schreibt er: Was ist das für eine Blindheit und Verkehrtheit des Geistes, wenn man jene einstimmige Glaubenslehre von Gott dem Vater und von Jesus Christus als unserm Herrn und Gott nicht annehmen will (idem Epl. 74. num. 4.) und dann im vorhergehenden Briefe (73. num. 12. Lips.): „Niemand kann Christi lebendiger Tempel sein, der Christi Gottheit läugnet!" In seiner Abhandlung über die Nichtigkeit des Götzendienstes lesen wir: „Jesus ist unser Gott, er ist unser wahre Messias." Man hat sich nicht entblödet die Stellen der heiligen Schrift von der Einheit des Vaters und Sohnes, wie wir schon bemerkten, als blose moralische Uebereinstimmung zu deuten; allein dem entgegen hatte sich schon der heilige Apostel Paulus mit aller Kraft ausgesprochen, wo er schrieb (Col. 2. v. 9.): „In Christus wohnet die Vollkommenheit oder die Fülle der Gottheit in ihrer Wirklichkeit (corporaliter im Gegensatze zum blosen Scheine)." Darum schrieb auch der heilige Martyrer Justinus in seiner ersten Apologie für die Christen ganz einfach: „Er (Christus) ist das eingeborne Wort des Vaters, er ist Gott (num. 63)." In seinem Dialog gegen Tryphon wiederholt er diese Lehre öfters und schreibt: „Wenn man die Worte der Propheten recht einsehen lernet, so

„wird man nicht läugnen, daß, Christus Gott ist, nemlich der Sohn „des einen und ewigen Gottes! (ibid. cap. 126.)"

Demgemäß fordern die heiligen Lehrer und Martyrer, daß man an Christus glaube, auf Ihn hoffe, Ihn liebe und göttlich verehre (anbethe). So sagt der heilige Apostel Barnabas: „Wir erweisen Christus unsere „Ehrfurcht, und setzen auf Ihn unsere Hoffnung! (Epist. num. 11.)" Der heilige Irenäus schreibt: „An Ihn (den Sohn Gottes) glauben wir, „und Ihn lieben wir gleichwie schon der Prophet Isaias sagte: Sie werden „an jenem Tage sagen: Sehet da, Er ist unser Herr, unser Gott, auf „ihn haben wir gehoffet, und an seinem Heile haben wir uns erfreuet!" (Iren. adv. Haer. IV. 9. num. 2. oder nach der Ausgabe des Erasmus lib. IV. cap. 22. B.) Wir wiederholen und sagen, daß die heiligen Martyrer gewiß nicht für eine bloße theologische Lehrmeinung gestorben wären, sondern daß es der Glaube der Kirche war, welcher sie beseelte, und ihnen sagte, daß Christus wahrer Gott vom wahren Gott, Licht vom Lichte seie, und nicht etwa nur wie ein anderer religiöser Mensch mit dem Ewigen in bloser moralischer Verbindung stehe, sondern dem Wesen nach Gott gleich seie. Wir haben mehrere ihrer ausdrücklichen Bekenntnisse schon oben angeführt, und ergänzen unsere Anführungen nur mit dem Ausspruche der heiligen Donata, welche vor dem heidnischen Richter sagte: „Wir erweisen dem Kaiser die ihm gebührende Ehre, Gottesfurcht aber und religiösen Kult leisten wir Christus, dem wahren Gott!" (Ruin. Pars I. pag. 193.)

Ebenso sprechen sich Pionius und seine Gefährten im Jahre 259 vor ihrem Richter aus. Es fragte sie nemlich Neokoros Palemon, und zwar zuerst den Asklepiades: „Was für einen Gott verehret ihr?" Da antwortete der heilige Pionius: „Wir verehren denjenigen als unsern Gott, der da das Firmament erschaffen und mit Sternen geziert hat, der die Erde befestiget, und mit Blumen und Bäumen geschmücket hat, der den Gewässern der Erde ihr Bett angewiesen, die Meere und die Gestade des Meeres nach festen Gesetze eingeschränket hat." Aber sagte der heidnische Richter: „Meinst du denjenigen, der gekreuziget worden ist?" Pionius sagte: Allerdings derjenige ist es, den uns der Vater für das Heil der Welt gesendet hat! (Ruin. Pars I. pag. 341.)

Ebenso lehrten der heilige Papst Zephirin und sein Nachfolger der heilige Papst und Martyrer Kallistus: „Ich kenne nur einen einzigen Gott, Jesus Christus, und außer ihm kenne ich keinen, der geboren worden ist und gelitten hat." Damit aber nicht einige glauben möchten, als meinten sie, Gott der Vater selbst habe die menschliche Natur angenommen und gelitten; so trat Kallistus den Ketzern, die dies behaupteten ausdrücklich entgegen, und sagte: Nicht der Vater hat gelitten und ist gestorben,

sondern der Sohn!" (Hippolitus und Kallistus von Döllinger — pag. 223—224.)

Auf eine gleiche Weise sprach sich der heilige Bischof und Martyrer Achatius vor seinem Richter aus. Er sagte: „Mir ist befohlen, daß ich meinen Gott nicht verläugne. „Wenn du einem sterblichen und von „dieser Welt bald abtretenden Menschen, der eine Speise der Würmer „sein wird, so gehorsam dienest (nemlich dem Kaiser), um wie viel mehr „bin ich schuldig dem allmächtigen Gott zu gehorchen, dessen Macht kein „Ende hat, und der da jenen Ausspruch gethan hat (nämlich Jesus): „Wer mich verläugnen wird vor den Menschen, den werde auch ich ver„läugnen vor meinem Vater im Himmel, wenn ich in meiner Herrlichkeit „und Macht kommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten!" (**Ruin. Pars I. pag.** 353—354.) Dies geschah um das Jahr 250. — Wir halten es aber nach einem so feierlichen als deutlichen Ausspruche eines heiligen Martyrers und Bischofes im Angesichte seines heidnischen Richters für überflüssig noch fernere Aussprüche der Blutzeugen des Herrn über die Gottheit Christi und die ihm schuldige Anbethung und Hinopferung des Lebens für die göttliche Religion anzuführen. Denn man kann keine andere Zeit, wo dieser Glaube an Christi Gottheit entstanden, und in seiner Klarheit erkannt worden ist, angeben, als die Zeit der Erscheinung des Herrn, der da zum Weibe am Jakobsbrunnen sprach: Ich bin der Messias (**Joann.** 4. 26), zu Philippus: Philippus, wer mich siehet, der siehet den Vater (**Joann**. 14. 9), zu den Juden: Ehe Abraham ward, bin ich (**Joann.** 8. 58), und zum hohen Rathe, der ihn fragte: „Bist du Christus, der Sohn des hochgelobten Gottes?" sagte: „Ich bin es! Von nun an werdet ihr des Menschensohn sehen zur Rechten des allmächtigen Gottes, und Ihn wiederkommen sehen auf den Wolken des Himmels!" (**Marc.** 14. 61—62.) Daher ist es ein wesentlicher und hauptsächlicher (principieller) Glaubensartikel der ersten christlichen Zeit (des Urchristenthums) Christus als Gottessohn anzubethen, an ihn als solchen zu glauben, auf ihn zu hoffen, ihn zu lieben und aus Liebe zu ihm sogar sein Leben zu opfern. Dagegen sind alle jene Sekten, die sich gegen diesen Hauptgrundsatz unserer göttlichen Religion erhoben, als die Ebioniten und Gnostiker, die Manichäer, Arianer und Anomäer und in neuester Zeit die sogenannten Rongeaner und Deutschkatholiken, die Christus gleichfalls zu einem bloßen Menschen herabwürdigen, Gegenchristen und ihr vorgebliches Christenthum ist eine grobe Lüge, womit sie nur kurzsichtige Menschen betrügen können. Kurz wir können ebenso wie der heilige Apostel Paulus von der Auferstehung des Herrn schreibt: Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glauben eitel und nichtig (1. **Cor.** 15. 14.) auch von Christi Gottheit sagen: „Ist

Christus nicht wahrer Gott und Mensch zugleich, so ist unser Glauben nichtig und eitel!" Ist er aber der wahre Sohn Gottes des Allerhöchsten, selbst Gott von Gott, Licht vom Lichte mit dem Vater gleiches Wesens, wie die katholische Kirche in ihrem Glaubensbekenntnisse sich ausdrückt; so ist auch sein Werk, unser Glaube, mit allen seinen Artikeln göttlich. Göttlich ist seine Heilsanstalt zu unserer Errettung, die katholische Kirche, und wir dürfen uns an jene Geheimnißlehren, die uns da im Christenthume und in den heiligen Sakramenten vorgehalten werden, und die wir mit unserm Verstande nicht begreifen können, nicht stoßen; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich! Es wäre vielmehr zu verwundern, wenn eine von Gott geoffenbarte Religion keine Lehren hätte, die unsere Einsicht übersteigen. Es kömmt nur darauf an, daß wir wissen und erfahren, Christus hat entweder selbst oder durch seine Apostel und ihre Nachfolger dieses oder jenes uns wirklich geoffenbaret, oder diese oder jene Lehre sei wirklich Gottes Wort. Darüber kann uns aber auch nur die katholische Kirche durch den Mund ihrer obersten Lehrer, der Bischöfe und des Papstes, die sicherste Aufklärung geben, da nemlich Christus derselben seinen immerwährenden Beistand versprochen, und gesagt hat, daß alle Macht der Hölle und der Bosheit seine Kirche, die er auf den Felsen Petri gebauet, nicht überwältigen werde.

§. 3. Ueber die Beziehung der heiligsten Dreieinigkeit zu den Geschöpfen, und insbesondere zu den Menschen.

Es würde überflüssig sein, durch die Akten der heiligen Martyrer ganz im Einzelnen nachzuweisen, was für Eigenschaften und göttliche Werke sie Gott dem Dreieinigen in ihrer gläubigen Ueberzeugung zuschrieben, da wir ja wissen, daß sie als Christen mit uns das apostolische Glaubensbekenntniß betheten und als den größten Schatz göttlicher Offenbarung bewahrten. In demselben aber wird Gott, dem Vater, insbesondere die Erschaffung, Erhaltung nnd Regierung der Welt, der sichtbaren sowohl als der unsichtbaren, nemlich der Geisterwelt, Gott, dem Sohne die Erlösung der gefallenen Menschen die Stiftung seines Reiches auf Erden, die Erhaltung desselben bis an das Ende der Tage, die Wiederauferweckung der Todten, das Weltgericht und die ewige Belohnung der Guten, sowie die Bestrafung der Bösen, dem heiligen Geiste als dritter Person der Gottheit, die Heiligung der Menschen durch Mittheilung seiner Gnade zugeschrieben. Es bedarf hierüber keines weitläufigern Nachweises, um so weniger als es ein allgemein zugestandenes Faktum ist, daß das apostolische Glaubensbekenntniß als kurzer Inhalt all' dieser göttlichen Lehren, allen Christen schon vor der heiligen Taufe zum Kennzeichen für einander mitgetheilt und ihrem Gedächtnisse eingeprägt wurde. Es wurde dasselbe auch in allen seinen Artikeln den Katechumenen mit allem

Fleiße, wie uns des heiligen Cyrillus von Jerusalem Katechesen darüber Zeugniß geben, in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift und Tradition erklärt. Ueberhaupt hatten die ersten Christen und heiligen Martyrer gleich uns von Gott, dem Dreipersönlichen, die erhabensten und der Gottheit würdigsten Ideen. Vorzüglich erhebend war die Idee von Gott dem Vater, in dessen Kindschaft sie durch Christus, ihren Erlöser und Mitbruder, aufgenommen waren, der nicht nur als Vater ihnen Dasein und Leben gegeben, sondern sie auch väterlich regiere, und Alles zu ihrem Besten lenken würde. Noch mehr war ihnen Gott ein Vater im übernatürlichen Sinne, in der Heilsordnung, vermöge der sie mit seiner göttlichen Gnade ausgestattet, einen sichern Anspruch auf alle jene Hilfe und übernatürliche Heilsmittel hätten, welche ihnen zur Erreichung der ewigen Erbschaft im Himmel nothwendig und förderlich wären. Christus, Gottes Sohn, war ihnen seiner menschlichen Natur nach Mitbruder; aber als Gottmensch zugleich ihr Versöhner, der Wiederhersteller des gefallenen Menschen, ihr Befreier von der Schuld und Strafe, darum ihr König, höchster Gesetzgeber, Lehrer der ewigen Wahrheit, ihr Führer auf dem Wege der Tugend, ihr Vorbild und zugleich ihr Helfer in jeder geistigen und leiblichen Noth, ihr einziges und höchstes Ziel all' ihrer Wünsche und Sehnsucht, und endlich der unüberwindliche Sieger über die Welt, den Satan und den Tod. Niemals zweifelten sie daran, daß seine Kirche je könnte überwunden oder von Feinden des Evangeliums besiegt werden. Daher ihr Glaubensmuth! So konnten sie denn mit Tertullian (**Apolog. cap.** 5.) zu den Heiden sagen: „Ihr möget uns an's Kreuz schlagen, uns auf die Folter spannen, uns zum Tode verurtheilen und zermalmen, aber wisset, so oft wir von euch gleich der reifen Saat abgemähet werden, desto kräftiger nehmen wir zu, das Blut der Christen ist ein neuer Samen!"

Sie wußten, daß es Christus, ihrem Könige, genüge, auch nur Spinnengewebe auszuspannen, um sie vor seinen Feinden, wenn er wollte, zu schützen. So wurde der heilige Blutzeuge und Priester, Felix von Nola, da ihn die Heiden nach seiner Flucht zum Tode aufsuchten durch ein neues Spinnengewebe gerettet, welches ihn vor den Augen seiner Häscher verbarg (**Ruin. Pars II. pag.** 124).

Ebenso betheten sie den Geist Gottes als Denjenigen an, der ihre Bischöfe und Lehrer in alle Wahrheit einführen, und seine Kirche vor allem Irrthume bewahren, der die Gläubigen in ihren Verfolgungen und Leiden trösten —, der sie der Verheißung Christi gemäß vor den heidnischen Richterstühlen mit seinem Lichte erleuchten und lehren würde, was sie sagen und antworten sollten, der sie mit seinen Gnadengaben stärken, und ihren Kampf zum Siege führen würde. So antwortete die heilige Martyrin Krispina (**anno** 304)

dem heidnischen Richter: „Mein Gott, der da ist, und von Ewigkeit her gewesen ist, Er hat mich lassen geboren werden; Er hat mir vermittelst des Wassers der heiligen Taufe das Heil verliehen, und Er ist mit mir, damit meine Seele nicht, wie du willst, eine gotteslästerliche Handlung (Götzenopfer) vollbringe." (Ruin. Pars III. pag. 68.) Mit einem Worte, der Geist Gottes, den Jesus Christus seinen Jüngern versprochen, und dessen Gnadengaben Er uns durch seinen Tod erworben hatte, war den heiligen Martyrern die lebendige Quelle jenes Wassers, das in das ewige Leben fließt; er war ihnen der Urheber nicht nur aller außerordentlichen Wundergaben — und der Prophezeiung, sondern auch jeder übernatürlichen Hilfe und Spendung jener Kräfte, die wir sowohl zum Beginne als zur Fortsetzung und Vollendung des übernatürlichen Lebens nothwendig haben. Dies Letztere wollen wir hier insbesondere in's Auge fassen und betrachten, welchen Einfluß die ersten Christen der Gnade des heiligen Geistes auf den durch die Erbsünde geschwächten Willen des Menschen einräumten, oder wie sie sich dies Verhältniß im Gegensatze zu dem ältern und neuern Protestantismus dachten. Hierüber gibt es eine zweifache protestantische Ansicht. Der ältere Protestantismus behauptete nemlich und behauptet noch, daß durch den Sündenfall des ersten Menschen das Ebenbild Gottes im Menschen gänzlich vertilgt worden seie, und somit Adams Nachkommen durch die Erbsünde auch den freien Willen gänzlich verloren haben, so zwar, daß der Mensch nur mehr Böses thun könne, kurz daß alles an ihm Sünde seie. Der neuere Protestantismus aber will von einer Erbsünde gar nichts wissen, läßt die menschliche Freiheit gar nicht durch selbe geschwächt sein, räumet vielmehr derselben alle Kraft zu, sich selbst zu heiligen, und betrachtet die Hilfe der göttlichen Gnade auch nur als etwas ganz Ueberflüssiges; daher denn die Erlösung durch Christus demselben nicht so fast eine Rechtfertigung und Versöhnung der gefallenen Menschheit ist, als vielmehr nur eine Belehrung der Menschen in einer reinern Moral und ein Beispiel zur Aufmunterung im evangelischen Wandel. Wir würden uns aber auch über diese beiden extreme Lehrmeinungen nicht in eine nähere Erörterung einlassen, wenn wir nicht wüßten, daß dieselben noch jetzt bei Vielen ihre Geltung haben. Denn es gibt viele sogenannte Pietisten, welche die Unfreiheit und Unmacht des Menschen zu allem Guten nicht genug heraus zu heben, und die allein ohne die Mitwirkung des Menschen Alles bewirkende Gnade Gottes behaupten zu können glauben, um damit ihre eigne innere Geistesfäulniß zu entschuldigen, und ihren Sündenwust gleichsam auf Gottes Rechnung zu setzen. Jene andern aber, die die menschliche Freiheit und sittliche Kraft über die Gebühr erheben, berauben den Menschen eben dadurch des göttlichen Beistandes, und entziehen demselben, wenn er sieht, daß er

aus sich doch nicht die wahre Tugend erreichen kann, allen Muth und Ausdauer. So bewirken denn beide Theile dasselbe, daß sie den Menschen anstatt zu bessern, nur immer tiefer in sein sittliches Verderben hinabdrücken. Diesem entgegen lehrte die katholische Kirche von jeher, daß die Sünde unserer Stammältern nicht nur denselben, sondern auch ihren Nachkommen, dem ganzen Menschengeschlechte geschadet habe, daß zwar das Ebenbild Gottes im Menschen entstellt, aber nicht gänzlich vertilgt worden sei, daß somit die Freiheit des menschlichen Willens nicht aufgehoben, sondern nur geschwächt wurde, daß wir alle der Erlösung durch Christus bedürfen, um die Erbsünde in uns aufzuheben, und Gott für unsere Sünden Genugthuung zu leisten, daß Christus uns wieder die göttliche Gnade erwarb, die uns nothwendig ist, um jene guten Werke und Tugenden zu üben, wodurch wir das ewige Leben verdienen können, und daß diese Gnade unsere freie Mitwirkung zum übernatürlich gottgefälligen Leben nicht ausschließet, sondern vielmehr eben darum uns gegeben wird, damit wir derselben nicht widerstehen, sondern mit ihr mitwirken, das ist, ihrem übernatürlichen Antriebe folgen, und mit der in uns wohnenden Kraft des heiligen Geistes auch unsere eigene Anstrengung und natürlichen Kräfte verbinden (**Concil Tridentin. Sessio V. de peccato originali** und **Sessio VI. de Justificatione canones** 1. 2. 3. 4. **etc.**) Hiemit stimmen aber nicht nur die heiligen Schriften, sondern auch die Lehren und Ueberzeugungen der ersten Christen und heiligen Martyrer überein. So ermahnet der heilige Papst und Martyrer Clemens die Christen zu Corinth nicht nur zur Einigkeit unter einander und zum Gehorsame gegen ihre geistlichen Vorgesetzten, sondern auch zu allen christlichen Tugenden. Er führet den 33. und 31. Psalm wörtlich an, worin es heißt: „Wende dich ab vom Bösen, nnd übe das Gute aus! Der Herr siehet auf den Gerechten, und Er erhöret sein Gebet! Die auf den Herrn vertrauen, wird er mit seiner Barmherzigkeit umgeben." Diesem setzt der Heilige bei: „Der barmherzige und gütige Vater ist voll Milde gegen diejenigen, die Ihn fürchten, und wer mit geraden und redlichen Herzen zu Ihm kömmt, dem theilt er freigebig und mild seine Gnadengaben mit!" (**Clem. Epist. ad Cor. num.** 23.) So wird also im ganzen Briefe unsers Heiligen überall die Freiheit des Menschen vorausgesetzt; denn sonst wäre es überflüssig gewesen, die Korinthier zu jenen guten Handlungen und Tugenden, die er bei denselben vermißte, zu ermahnen. Er verweiset sie aber auch zum Gebethe gleich dem Psalmisten, und sagt ihnen, daß sie bethen möchten, wie einst David in seinem **50.** Psalme gebethet: „Erbarme dich meiner o Gott, erbarme dich meiner nach deiner großen Erbarmung!" Er erinnert sie, daß Christus unser Herr sein Blut für uns vergossen, und daß sie auf Gottes Erbarmung

und auf jene Gnadengaben, die ihnen geworden, und die sie noch fortwährend erflehen und erhalten können, vertrauen, und also mit denselben mitwirkend andere, bessere Menschen werden sollen! Keineswegs schreibt aber unser Heilige Alles der menschlichen Freiheit zu, wie wir soeben gesehen, da er ja von Gottes Gnadengaben, und von der Erlösung spricht; sondern er zeigt noch viel ausdrücklicher, daß wenn die wahre übernatürliche Liebe gegen Gott und den Nächsten in uns stattfinden soll, der Anfang und die Vollendung hiebei von Gottes und Christi Erbarmung abhängt. Denn wie könnte er sonst so schreiben: „Entfernet aus euch die Uneinigkeit so schnell als möglich, werfet euch dem Herrn zu Füßen, und weinend flehet ihn an, daß er gnädig seine Versöhnung wieder euch zuwenden, und bewirken wolle, daß wir zur brüderlichen Einigkeit wieder zurückkehren" (Clem. Epist. num. 48.)

Niemand kann so schreiben, der nicht von der göttlichen Gnade und der Freiheit des Menschen den richtigen kirchlichen Begriff hat. Der heilige Clemens räumt also der Gnade in Bekehrung der Menschen zu christlicher Gesinnung und Verhalten den ersten Platz ein; er meint aber durchaus nicht, daß hierin die Gnade alles allein wirken müsse, und die Menschen selbst nichts thun könnten oder sollten.

Gehen wir zum heiligen Martyrer und Bischof Ignatius über, und vielleicht werden wir im Geiste der katholischen Kirche seine Worte verstehen, wenn er an die Epheser schreibt: „Ich trage an mir die Ketten um Christi willen als eben so viele Edelsteine. Mögen mir dieselben zu einer seligen Auferstehung gereichen vermittelst eures Gebethes. Ich möchte wohl allzeit an eurem Gebethe Theil haben, auf daß ich auch euer Miterbe sein möge; denn ihr (ephesinische Christen) waret stets mit den Aposteln des Herrn durch Christi Beistand vereiniget!" (St. Jgnat. Epist. ad Ephes. num. 11.) Ebenso spricht er sich im Briefe an die Römer aus, wenn er denselben berichtet: „Es ist mir vortheilhafter, um Jesus Christus willen zu sterben, als über die ganze Welt zu regieren. Ich suche nur denjenigen, der für uns gestorben ist, und ich verlange nur nach ihm, der da auferstanden ist! . . . Bittet aber ihr für mich, auf daß ich Ihn auch erreichen möge! (nemlich daß er seinen Martertod, wie er selbst bemerkt, standhaft vollenden möge.)" (St. Ignat. Epist. ad Rom. num. 6—8.)

Da sehen wir denn wieder, wie denn unser Heilige so viel der Kraft christlicher Fürbitte und der dadurch erworbenen Gnade Gottes zuschreibt, darum aber keineswegs sein eigenes Bemühen und Zuthun vernachlässiget. Ja derselbe Heilige schreibet alles übernatürliche Leben der göttlichen Gnade zu, wenn er in demselben Briefe von sich sagt: „Ich bin so großer Gnaden, nemlich Christ und Bischof der Antiochener zu sein, nicht würdig, denn ich bin wohl der letzte und unwürdigste unter denselben,

jedoch wenn ich zum Genusse Gottes durch den heiligen Martertod gelange, alsdann habe ich es durch Gottes Erbarmung erreichet, daß ich eine höhere Geltung habe (daß ich etwas bin) (ibid. ad Rom. num. 9).

Kann man sich wohl unbedingter für die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade zum gottgefälligen Leben aussprechen? Und doch spricht derselbe der menschlichen freien Mitwirkung nirgends ihren gebührenden Antheil ab; denn so sagte er: „Wenn mich etwa die wilden Thiere im Amphitheater nicht berühren wollten, so wie sie aus Furcht einige andere Martyrer nicht berührt haben, so werde ich dieselben dazu zwingen, über mich herzufallen. Indessen verzeihet mir, Brüder, diesen meinen Ausdruck; denn ich weiß, was mir nützlich ist!" (ibid. num. 5.) Wie sehr ist sich unser heilige Blutzeuge seiner ihm beiwohnenden Willensfreiheit bewußt, während er gleichfalls bekennet, daß er alles der Erbarmung und Gnade Gottes zu verdanken habe? Ebenso stehet es um den heiligen Polikarpus, diesen Freund des heiligen Ignatius. In seinem Ermahnungsschreiben an die Christen zu Philippi sagt er: „Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, und Jesus Christus, Gottes Sohn und unser ewiger Hohepriester wolle euch aufbauen (gründen und befestigen) im Glauben und in der Wahrheit, Geduld, Langmuth und Beharrlichkeit und in der Keuschheit. Er gebe euch euren Erbtheil unter seinen Heiligen, dasselbe gebe er auch mir mit euch, und allen denjenigen, welche da glauben werden an nnsere Herrn, Jesus Christus und seinen Vater, der ihn vom Tode wieder auferwecket hat! Bethet aber auch für alle Gläubige! Bethet für die Könige und Obrigkeiten, und für eure Verfolger, sowie auch für die Feinde des Kreuzes, auf daß eure Frucht, das ist, die Wirkung eures Gebethes offenbar werde an allen, ihr selbst aber vollkommen sein möget!" (Epist. St. Policarpi num. 12.)

Wie sehr erhebt mit diesen wenigen Worten Polikarpus die Erlösungsgnade, und zeiget, daß man ihr die Haupttugenden des Christen den Glauben und die Vollendung aller Tugenden, die Gottes und Nächstenliebe zu verdanken habe, sowie man auch nur von dieser Gnade und von der Fürbitte die einstige Bekehrung selbst der größten Feinde des Kreuzes erwarten solle. Aber derselbe heilige Martyrer und edle Greis bestieg, wie uns seine Martyrer-Akten berichten, voll freudigen Muthes den Holzstoß, wo ihn der Feuertod erwartete. Er legte seinen Gürtel und Oberkleid selbst ab, sowie er sich seine Schuhriemen von den Füßen löste, und als man ihn mit eisernen Nägeln anheften wollte, sagte er: „Lasset es gut sein, (es bedarf dieser Nägel nicht); denn derjenige, der mir das Wollen gegeben (nämlich die übernatürliche Gnade dies zu wollen), der der wird mir auch das Können verleihen; ja er wird das brennende Feuer für mich erträglich machen." (Martyrium St. Policarpi latine

num. 13.) Hier sehen wir denn wieder die Macht der Gnade und den kräftigsten freien Willen des Heiligen im innigsten Vereine miteinander verbunden, so, daß sich beide einander durchdringen und unterstützen. Wir sehen denn wohl aus allem dem, daß die ersten Christen, obschon sie wußten, daß ihnen die Gnade Gottes zum Anfange alles übernatürlich Guten, was ihnen die ewige Krone verdienen sollte, sowie zum Fortgange und zur Vollendung desselben nothwendig seie, darum durchaus nicht wähnten, als hätte der Mensch in der Erbsünde selbst seine Willensfreiheit verloren, und als hätte er nicht auch die Schuldigkeit, mit Gottes Gnade mitzuwirken; denn wenn Polykarpus seiner Willensfreiheit sich nicht bewußt gewesen wäre, so würde es für ihn auch gar kein Verdienst gewesen sein, frei und ohne Fesseln oder Nägel am Scheiterhaufen und in der Feuergluth zu bleiben. Seine freie und durch Gottes Gnade zur übernatürlichen Kraft emporgehobene Seele ergoß sich aber noch einmal, bevor er in den Tod zusamensank, in ein Gebeth, das wegen seines reichen Inhaltes für alle Zeiten höchst merkwürdig bleibt. Er bethete, daß es alle hörten: O Gott aller Engel und Erzengel! (Wer denkt da nicht an das Wort des alten Bundes: Herr Gott Sabaoth, das ist, Herr der himmlischen Heere!) Du unsere Auferstehung und unser Erlöser von der Sünde! Du Herrscher über alle Elemente und das Weltgebäude! Der du der Beschützer bist aller Gerechten! Ich preise dich, ich diene dir, du hast mich dieses Leidens würdig gehalten, auf daß ich auch an der Krone des Marterthums theilnehmen möge. Du lassest mich theilnehmen am Leidenskelche Jesu Christi zur Auferstehung und zum ewigen Leben des Geistes und des Körpers, du ertheilest mir jene Unsterblichkeit durch deinen heiligen Geist! Möge ich denn heute als dein angenehmes Opfer von dir angenommen werden, sowie du, o wahrhafter Gott es vorbereitet und vollbracht hast! Darum lobe, preise und verherrliche ich dich mit deinem geliebten Sohne, dem himmlischen und ewigen Jesus Christus, mit welchem Dir und dem heiligen Geiste Ruhm seie jetzt und allzeit, Amen! Ich habe dieses Gebet hier angeführt (**Martyr. Policarp. num. 14**), damit man erkenen möge, wie die Heiligen auf den ewigen Lohn im Himmel vermöge ihres verdienstvollen Zeugnisses in ihrem Martertode Anspruch machten, allerdings zunächst als einer unverdienten Gnade, deren Ruhm Gott, dem Dreieinigen, vor Allem zukommt; aber zugleich auch den Himmel als einen entsprechenden Lohn der göttlichen Verheißungen und des eigenen gottgefälligen Verhaltens betrachteten. Allerdings sagt er, seie dieser sein Martertod ein von Gott vorbereitetes und vollbrachtes Opfer; aber es sei doch auch sein Opfer, dem der wahrhafte Gott den ewigen Lohn verheißen habe. Allerdings krönet Gott in uns, wenn wir glücklich vollenden, seine Gaben; aber es bleibt auch dies wahr, sowie uns Gott ohne uns erschaffen hat, so will er

uns nicht ohne uns selig machen. Es bedurften wohl vor Andern die heiligen Blutzeugen einer außerordentlichen Gnade und Beistandes Gottes. Aber auch hierüber geben uns jene Urkunden des Martyrertodes des heiligen Polikarp, die mit demselben gleichzeitig sind, Aufschluß. Daselbst heißt es (**Ruin. Par. I. pag.** 66): „Man hörte die Martyrer nicht vor Schmerzen in den größten Martern schreien, sondern sie übertrugen alle Leiden geduldig und standhaft. Denn der Herr war ihnen nahe, und erfüllte sie nicht nur mit der größten Liebe und Sehnsucht nach dem ewigen Leben, sondern milderte auch ihre Schmerzen, damit nicht die Größe körperlichen Leidens ihren Geist zu brechen vermöge!" Daraus nehmen wir wieder den Verein der göttlichen Gnade mit der menschlichen Willensfreiheit ab. Bedürfte es hierüber noch mehrerer Beweise, so finden wir auch bei den syrischen Martyrergeschichten dergleichen. So heißt es bei der schrecklichen Qual des heiligen Jakob, des Zerstückelten (sogenannt, weil ihm seine Glieder stückweise abgehauen wurden), daß die gegenwärtigen Christen auf ihr Angesicht niedergefallen seien, und so gebethet haben: „Herr allmächtiger Gott, der du den Bedrängten Kraft und den Leidenden große Stärke verleihest, . . . gieb nach deiner großen Barmherzigkeit deinem Diener Kraft, daß er als Sieger aus diesem schrecklichen Kampfe hervorgehet!"

Der heilige Jakob siegte auch wirklich, und da man ihn nach jeder neuen Pein wieder zum Abfalle bringen wollte, wählte er stets von Neuem lieber die zeitliche Qual als die ewige Verwerfung! Wer erkennet da nicht wieder so wie es uns diese kostbaren Urkunden des ersten christlichen Zeitalters mittheilen, den herrlichen Verein der göttlichen Gnade mit der Freiheit des Menschen? (Zingerle, die syrischen Martyrer **II.** Theil **pag.** 28.) Dieselbe Sammlung ächter Martyrer-Akten bringt uns aber **pag.** 48. **II.** Theil folgende merkwürdige und ganz klare christliche Ansicht über die Marter des heiligen Viktor, Viktorin und ihrer Genossen (im Jahre 248 gemartert). „Diese Männer waren durch die Kraft des Herrn gekräftigt, und sein Beistand verließ sie nicht. Obgleich aber die Hilfe des Herrn sie also unterstützte, so sagen wir doch nicht, daß die Gnade in Allem sich ganz ihrer bemächtigte, damit sie nicht ihrer selbst ganz entäußert wurden; (das heißt, als hätte die Gnade in denselben all' eigenes Bewußtsein und Willen aufgehoben); denn so wäre auch die Gnade nicht einmal mehr Gnade gewesen. Sie (die Gnade) ließ sie aber auch nicht ganz allein, damit sie ihnen nicht zum Uebel geworden wäre, sondern sie zeigte ihren Beistand, indem sie sich ihnen in ihrem Kampfe beigesellte, und das Ihrige that, ohne die Mitwirkung der Heiligen wegzunehmen" Nach dieser so klaren Stelle glaube ich, möchte es wohl überflüssig sein noch fernere Beweisstellen aus den Martyrer-Akten über das Verhältniß der Gnade zum freien Willen des Menschen anzu-

führen, nur ein überaus merkwürdiges Faktum bleibt uns hier zu erzählen übrig, in welchem man klar siehet, daß der Mensch, so wie er mit der Gnade mitzuwirken vermag, auch derselben in den letzten Momenten noch, wo ihm schon die ewige Krone winkt, und er bereits den Lauf vollendet zu haben scheint, noch zu widerstehen vermag. Es befanden sich nemlich um das Jahr Christi 260 zu Antiochien ein Priester Sapricius und ein christlicher Laie mit Namen Nicephorus. Sie waren lange gute Freunde gewesen, waren aber aus Freunden wegen einiger Zwistigkeiten unversöhnliche Feinde geworden. Indessen erkannte Nicephorus seinen Fehler, und that Alles, um vom Priester Sapricius Verzeihung zu erbitten, und sich mit ihm zu versöhnen. Allein Sapricius blieb unversöhnlich. Da geschah es, daß Sapricius als Christ ergriffen wurde, und selbst unter der Tortur noch standhaft blieb. Der heidnische Richter verurtheilte ihn darum zur Enthauptung. Auf dem Wege dahin eilte dem Sapricius sein ehemaliger Feind Nicephorus entgegen, warf sich ihm zu Füßen, und bath ihn um Verzeihung. Aber Sapricius, der bisher alle Marter und Peinen überwunden hatte, konnte sein zorniges Gemüth nicht überwinden, und versöhnte sich selbst auf dem Wege zum Tode nicht mit dem Nicephorus. Als es aber nun wirklich zur Enthauptung kommen, und Sapricius sein Haupt zum Todesstreiche darbiethen sollte, so fiel er vom Glauben ab, und bekannte sich, um sein Leben zu retten, zum Heidenthume. Nicephorus aber, der dies sah, bekannte sich anstatt des Abgefallenen als Christ, und wurde nun anstatt des Sapricius hingerichtet. Er erlangte somit von Gott die Martyrerkrone, während jener Unversöhnliche selbe verlor; denn den Sapricius hatte die Gnade Gottes gänzlich verlassen, und eben darum war seine blos natürliche Willensfreiheit nicht stark genug, für sich allein zu beharren im Guten bis an das Ende (**Ruin. Par. II. pag.** 93—103). Dasselbe bemerken die Martyrer-Akten des heiligen Nicephorus, und sagen: „Sapricius hat sich gegen seinen Mitbruder im Hasse verhärtet, und darum ist von ihm die Gnade des göttlichen und lebendigmachenden (heiligen) Geistes gewichen. (**ibid.**) Aber nicht blos Sapricius hatte auf diese Weise die Gnade Gottes und die Martyrerkrone verloren, sondern auch so manche andere Christen, welche auf sich selbst zu viel vertrauten, sich ohne höhern Antrieb des heiligen Geistes selbst zur Ehre des Marterthumes vordrängten, und dann abfielen. So ergieng es einem gewissen Cointhus (**Ruin. Par. I. pag.** 68). Dasselbe ereignete sich mit zehn andern Christen zu Lyon, von welchen die Geschichte sagt, daß sie noch nicht bereit und kräftig genug zu einem solchen Kampfe gewesen, oder mit andern Worten die unordentliche Anhänglichkeit an das Irdische noch nicht mit Gottes Gnade überwunden hatten (**Ruin. Par. I. pag.** 140). Ebenso gab es zur Zeit des heiligen Ciprianus, wie wir

aus seinen Schriften wissen, mehrere Gefallene, welche sich vor den schweren Martern und Leiden fürchteten, und darum, wenn auch nur zum Scheine abfielen. Offenbar würde auch diesen die hinreichende Gnade Gottes nicht gefehlt haben, wenn sie mit derselben hätten mitwirken, und jede unordentliche Begierde und Anhänglichkeit an das Sinnliche in sich hätten standhaft bekämpfen wollen. Denn wären sie ihrer Freiheit gänzlich beraubt gewesen, und hätten sie etwas Unerlaubtes gethan, ohne zu wissen oder zu wollen, was sie thun; so würde die Kirche sie nicht zur Wiederversöhnung so schweren Bußübungen und langwierigen Prüfungen der erfolgten Sinnesänderung unterworfen haben (**S. Cipriani de lapsis**).

Derselbe große heilige Lehrer und Martyrer behauptet aber nicht nur die Willensfreiheit des gefallenen Menschen, sondern auch die Nothwendigkeit und das nothwendige Zuvorkommen der Gnade, wenn er schreibt: „Wir bethen, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden, nicht damit Gott thue, was er will, sondern damit wir zu thun vermögen, was er will. Denn seinem Willen kann niemand eine Schranke setzen, sondern weil uns der Satan hindert, Gott in allweg gehorsam zu sein, so bitten wir, daß der Wille Gottes in uns geschehe, wozu der Wille Gottes erforderlich ist, das heißt, seine Hilfe und sein Schutz, weil niemand durch eigene Kraft stark, sondern nur durch Gottes Milde und Gnade sicher ist (**Ciprian. de oratione dominica**). Und an einer andern Stelle schrieb er: „Gottes ist alles, was wir vermögen, von daher kömmt unser Leben, von daher unsere Kraft, von daher unsere innere Bewegung wodurch wir noch hier auf Erden das Zukünftige erwarten; nur sei man ängstlich für die Reinheit des Herzens besorgt, damit der Herr, der in unser Inneres durch seine Gnade sich herabgelassen, in der Wohnung der beglückten Seele durch gebührende Wirksamkeit festgehalten werde. (**Ciprian. ad Donat. de grat.**)

§. 4. Christus ist in die Welt gekommen, die Werke des Satans zu zerstören.

So wie unser Heiland gekommen ist, um das Werk der Erlösung an der gefallenen Menschheit zu vollbringen, und diese Wahrheit einen Hauptgegenstand des Glaubens aller Christen vom Anbeginne ausmachet, ebenso war damit die Ueberzeugung derselben auf's Engste verbunden, daß Christus auch gekommen ist, die Werke des Satans zu zerstören, und die Menschen, die sich durch den allgemeinen Sündenfall in der Knechtschaft des Satans befanden, daraus zu befreien. Es ist dies keine blos mittelalterliche Vorstellung, sondern die tiefste Wahrheit des Christenthums. Es ist diese Lehre auch nicht blos eine orientalische Erfindung aus der Zoroastrischen Lehre von den beiden Principien, dem guten und bösen, hergeleitet; sondern vielmehr umgekehrt finden sich in der persischen Anschauung nur

Nachklänge der ursprünglichen Ueberlieferung vom Sündenfalle des Menschen. Auch ist der Unterschied der einen Lehre von der andern viel zu groß, als daß man die geoffenbarte Lehre des alten und neuen Bundes von jenen zoroastrischen Dualismus herleiten könnte. Denn bei den Persern sind das Gute und das Böse zwei von einander unabhängige Principien, zwei einander entgegengesetzte Gottheiten; in der göttlichen Offenbarung aber ist der Satan nur ein Geschöpf. In der Perserlehre ist Beides das Gute und Böse schon vom Anfange neben einander bestehend; in der göttlichen Offenbarung aber ist vom Anbeginne alles gut, sogar auch der Satan ein vortrefflicher Geist, der erst aus eigner Selbstbestimmung von Gott abfiel, so böse wurde, und durch seine Bosheit auch die Menschen verführte.

In der zoroastrischen Lehre ist ganz folgerichtig die Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen theilweise oder auch ganz aufgehoben, und die Geschöpfe selbst sind nicht alle Geschöpfe eines und desselben Urhebers, sondern gehören dem einen guten oder dem andern bösen Principe an, dem sie ihr Entstehen und Bestehen zu verdanken haben.

Nicht so in der Offenbarungslehre Gottes, wo alle Geschöpfe schon vom Anbeginne als durch den e i n e n W i l l e n Gottes erschaffen, und insgesammt g u t genannt werden, und es auch sind, in soferne der Mensch die Krone der Schöpfung, Gott treu und gehorsam geblieben ist. Darum sagt auch der heilige Apostel Paulus: „Es sind alle Geschöpfe gut, wenn sie vom Menschen mit Dank gegen Gott empfangen werden.“ (1. Tim. 4. 4.) Und wieder heißt es von Gott, daß er es seie, der Himmel und Erde und Alles, was ist, erschaffen hat. (Gen. 1. 1.) Der von Gott abgefallene Geist vermag also aus sich kein Ding, und wäre es auch das geringste hervorzubringen. Ist somit in der heiligen Schrift des neuen Bundes vom Satan die Rede, so, daß er daselbst d e r F ü r s t dieser Welt heißt (Joann. 12. 31), und wieder, daß er der Vater der Lüge, der Lügner und Menschenmörder vom Anfange genannt wird; so ist hiemit nur gesagt, daß sich dieser gefallene Geist eine Art von Herrschaft über die Menschen angemaßt habe, und daß die Menschheit überhaupt durch die Erbsünde Adams so tief herabsank, daß sie in der nächsten Gefahr war, eine Beute des Satans zu werden, wenn nicht Christus, unser Heiland durch seinen Erlösungstod uns befreiet haben würde. Es waren aber die ersten Christen ebenso wie wir von jener allgemeinen Sündenschuld und Verderben des menschlichen Geschlechtes, das durch den Satan in die Welt kam, überzeugt, sowie von der unendlichen Erbarmung unsers Erlösers, der unsere Sündenschuld auf sich genommen, und dieselbe durch seinen liebevollen Opfertod am Kreuze getilgt und damit das Werk des

Satans zerstört hatte. Denn sie kannten gar wohl den Ausspruch des heiligen Geistes aus dem Buche der Weisheit, wo es heißt (**Sapient.** 2. 24): „Durch den Neid des Teufels kam der Tod in diese Welt!“ und die Worte des Herrn, daß der Satan ist ein Lügner und ein Menschenmörder vom Anfange, sowie die nähere Erklärung des heiligen Apostels Paulus: Durch einen Menschen (Adam) kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod. Ebenso ging der Tod auf alle Menschen über, in dem alle gesündiget haben (**Rom.** 5. 12). Aber sie kannten auch jene überaus tröstliche Wahrheit, daß Christus als unser zweite Adam und wahre Vater der Lebendigen gekommen sei, die Werke des Vaters zu zerstören (**Hebr.** 2. 14), und daß Christus für uns den Tod auf sich genommen, damit wir durch sein Blut gerechtfertiget durch Ihn vor dem Strafgerichte Gottes gerettet werden mögen (**Rom.** 5. 9). Diese Wahrheiten sprachen auch die heiligen Martyrer öfter vor den Heiden aus. So sagte unter andern der heilige Victor zu Marseille vor seinem Richter und dem umstehenden Volke, er könne unmöglich dies vergängliche Leben dem ewigen vorziehen, die Götter der Heiden seien schändliche Götzen und die schlimmsten Feinde der Menschen, im Gegentheile könne man Denjenigen nicht genug verehren und anbethen, der uns den Betrug der falschen Götzen aufgedeckt, und uns aus ihrer Gewalt befreiet hat. „Derselbe seie, obschon wahrer Gott, unter uns Mensch geworden; sein Leben und Beispiel seie unser Vorbild und Unterricht; sein schuldloser Tod habe unsern verschuldeten Tod auf ewig aufgehoben. Während jene Götzen, oder vielmehr die allerschlimmsten bösen Geister Ihn (Christus) den Unschuldigen in seiner Menschheit zu Grunde zu richten suchten, geschah es, daß sie die von ihnen betrogenen und zu Sclaven gemachten Menschen mit Recht aus ihrer Gewalt verloren.“ — So sagte dieser heilige Martyrer um das Jahr Christi 303 (**Ruin. Par. II. pag.** 198—200). Dieselben Wahrheiten vom Verderben dieser Welt und aller irdisch gesinnten Menschen, von den Nachstellungen des Satans und der uns durch Christus gewordenen Erlösung sprach auch Ignatius in seinem Briefe an die Römer aus. Er schreibt, während er zum Tode geführt wurde: „Feuer und Kreuz, die wilden Thiere und alle andern Martern, welche nichts anders sind, als des Satans Versuche mögen über mich kommen, wenn ich nur zu Christus gelange. Alle Lüste und Königreiche dieser Welt können mir nichts nützen, mein Gewinn ist sterben um Christi willen. Ich suche nur Denjenigen zu besitzen, der für uns gestorben und auferstanden ist.“ (**ad Rom. num.** 5—6.) Ueberhaupt drückte dieser große heilige Lehrer und Martyrer ein beständiges Verlangen aus, bald sterben zu können und zu Christus zu gelangen als wie Paulus, der gleichfalls schrieb, er verlange aufgelöset zu werden, und bei Christus zu sein, weil er in heilsamer

Furcht vor der Sünde und vor dem verdorbenen Menschen in sich, seine Seele in Sicherheit zu bringen wünschte.

Seit dem Sündenfalle Adams übte der Satan eine große Gewalt, indem er durch seine Einflüsterungen und durch Aufregung der Sinnlichkeit, welche seitdem das Uebergewicht im Menschen erhielt, die Menschen immer noch weiter von Gott entfernte, und sie zu allen Werken der Bosheit, zur Anbethung der Geschöpfe anstatt des Schöpfers, zum Götzendienste und zu allem dem, was mit demselben stets verbunden war, nemlich zur Unzucht, zum Betruge, und zum Menschenmorde verleitete. Darum nannte der Heiland ihn den Lügner und Menschenmörder vom Anfange (**Joann.** 8. 44). Darum warnte uns unser göttlicher Lehrer wiederholt vor seinen Nachstellungen, und lehrte uns täglich bethen: „Erlöse uns, o Vater, vom Bösen!" (**Matth.** 6. 13.) Darum trat Christus selbst in den Kampf mit dem Versucher (**Matth.** 4. 1—12), um uns zu zeigen, wie auch wir ihn überwinden sollen durch Demuth, durch Gottes-Vertrauen, durch Verläugnung sinnlicher Lust und Ablegung aller Herrschsucht und Habsucht. Eben deßwegen trieb er aus den Körpern der Besessenen auch den Satan aus, und gab diese Gewalt den Aposteln, um uns zu lehren, daß er gekommen, die Macht des Satans gänzlich zu besiegen, und daß wir im Glauben an Christus und in seinem Gehorsame keine Macht des Satans zu fürchten haben (**Marc.** 16. 17). Zum Beweise aber, daß uns der Satan wider unsern Willen nicht zu überwinden vermöge, werden wir stets aufgefordert, seinen Nachstellungen zu widerstehen, und Christus sagte zu seinem Jüngern: „Bethet und wachet, damit ihr nicht in die Versuchung fallet!" (**Matth.** 26. 41.) Der heilige Apostel Paulus machet gleichfalls die Christen darauf aufmerksam, daß ihr Kampf nicht blos gegen das Fleisch und Blut, das ist, gegen die menschlichen Versuchungen gerichtet sein müsse, sondern selbst gegen die bösen Geister, die er als die Fürsten dieser Welt und der Finsternisse derselben bezeichnet. Gegen diese, schreibt er, ergreifet die Waffenrüstung Gottes, damit ihr zu widerstehen vermöget! (**Ephes.** 6. 11—13).

Auf eine ähnliche Weise drückt sich der heilige Apostel Petrus aus, wenn er schreibt: „Brüder, seid nüchtern, und wachet; denn euer Feind, der Satan, begibt sich umher, und suchet, gleich einem hungrigen Löwen, wenn er verschlingen möge. Widerstehet demselben im Glauben (1. **Petr.** 5. 8—9). Ebenso ist in der geheimen Offenbarung der Kampf des Satans gegen die Kirche Christi beschrieben, wie aber der Satan, die alte Schlange, nichts gegen die Kirche vermöchte, wie vielmehr die heiligen Engel gegen ihn stritten, und denselben besiegten, wie das Lamm Gottes den Brüdern (den Christen) zu Hilfe kam, so daß auch sie den Satan besiegten, indem sie um des Zeugnisses Christi willen ihr Leben dahingaben

(Apocal. 12). Es wird aber auch ebendaselbst gesagt, daß der Satan, nachdem er gesehen, daß er die Kirche Christi nicht zu vertilgen vermochte, darüber von Neuem erbost wurde, und gegen alle Kinder der Kirche Christi seinen Krieg erneuerte, nemlich gegen diejenigen, welche die Gebothe Gottes beobachteten, und das Zeugniß Christi für sich hatten (Apocal. 12. 16—17). Aus dem Angeführten ergibt sich uns die wichtige Lehre, daß durch Christus zwar der Satan besiegt seie, aber daß er in der Wuth darüber sich besiegt zu sehen, und zu wissen, daß das Reich Christi, das Reich der Wahrheit und Tugend sich in der ganzen Welt ausbreite, noch die letzten unmächtigen Anstrengungen mache, um dem Heidenthume und dem Unglauben den Sieg zu verschaffen.

Bei dem Erscheinen des Christenthumes suchte aber der böse Feind seine letzten Anstrengungen gleichsam zu verdoppeln, und sein altes Haus dem stärker Gerüsteten gegenüber (Luc. 11. 21) nemlich gegen Christus zu behaupten, wie ihm dies auch bei allen denjenigen gelang, welche nicht nur für sich dem Götzendienste und dem ungläubigen Sophistenthume anhiengen, sondern auch mit Hilfe der römischen Cäsaren das Christenthum aus der Welt zu vertilgen suchten. Eben dieses Moment, daß die ersten Christen und heiligen Martyrer in den Verfolgungen vorzüglich die Nachstellungen des Satans erblickten, zeigt sich uns in der ganzen Geschichte jener Zeit. Sie betrachteten mit Recht den Götzendienst selbst als ein Werk des Satans, insoferne wirklich mit demselben so viele Täuschungen, falsche Wunder und Prophezeiungen verbunden waren, wodurch der Satan die Wahrheit nachzuäffen, uud seine Anhänger zu betrügen suchte. Man denke nur an die Besessene in Philippi, welche mit ihrem falschen Wahrsagergeiste als Sklavin ihren Herren vielen Gewinn einbrachte (Act. 16. 16—18). Paulus trieb im Namen Christi den bösen Geist aus ihr aus. Christus hatte unter den Wunderkräften, die er seinen Jüngern und Gläubigen verheißen hatte, auch diese angeführt, daß sie in seinem Namen die bösen Geister austreiben würden (Marc. 16. 17). Dies erfüllte sich denn auch, wie wir eben ein Beispiel davon angeführt haben; ja es wurde diese Wundergabe der Apostel, den Satan auszutreiben, eine so oft vorkommende Thatsache, daß selbst einige noch ungläubige Juden dasselbe versuchten, indem sie über die Besessenen den Namen Jesus anriefen. Da sie es aber nicht aus reiner Absicht und nicht im wahren Glauben thaten, wurden sie von den Besessenen sehr schwer mißhandelt (Act. 19. 13—17). Fassen wir nun die biblischen Vorstellungen in dieser Hinsicht zusammen, so sehen wir, daß das Christenthum die Herrschaft und Macht des Satans vom Sündenfalle herleitete, und dieselbe zu brechen bestimmt war; ferner daß die Gläubigen, als durch Christi Kreuzestod Erlösete, durch Gebeth und Fasten, durch Wachsamkeit und Selbstverläugnung im

Vertrauen auf die Verdienste Christi nicht nur sich selbst vor den Anfällen des Satans sicher zu stellen vermochten, sondern daß sie auch zum Beweise des göttlichen Ursprungs des Evangeliums die Macht erhalten hatten, allen Trug des Satans zu vernichten, und denselben aus den Besessenen im Namen Jesu zu vertreiben. Indessen wollte dieser Feind Gottes und der Menschen das Feld, das er so lange behauptet hatte, nicht sobald räumen, und es war die allgemeine Ansicht der heiligen Martyrer und Kirchenväter jener Zeit, daß es die Einflüsterungen des Satans waren, welche die Heiden und Ungläubigen zur Verfolgung und Hinrichtung der Christen antrieben, allerdings nicht in dem Sinne, als hätten die Heiden nicht auch den bösen Eingebungen des Satans widerstehen, und auf der andern Seite den vernünftigen Vorstellungen ihres bessern moralischen Gefühles sowie der Predigt des Christenthumes Gehör geben können; sondern vielmehr in dem Sinne, daß sie ihren Leidenschaften folgend, es vorzogen, der Wuth des Satans gegen das Evangelium als Werkzeuge zu dienen. Denn wie wir oben anführten, daß nemlich jene alte Schlange, nach dem Ausdrucke des heiligen Johannes, in Wuth entbrannte gegen die Kirche Christi und gegen alle, die Gottes Gebothe bewahren, und das Zeugniß Christi an sich haben (Apoc. 12. 17); so waren denn auch die heiligen Martyrer derselben Ueberzeugung, und erblickten in den Unbilden und Leiden, die man ihnen zufügte, die letzte unmächtige Zornwuth des überwundenen aber noch sich regenden Satans. So schreibt denn der heilige Ignatius die ihm bevorstehenden Martern der Wuth des Satans zu, wie wir kurz vorher anführten. Ebenso heißt es in der Martergeschichte des heiligen Polykarpus: „Der Satan erregte vielerlei Verfolgungen gegen die Gläubigen; aber Gott sei Dank, er vermochte es nicht, sie zu überwinden!" (**Martyrium Sti. Polycarp. num.** 3.) Wieder heißt es daselbst: „Der böse Geist, der sich dem Geschlechte der Gerechten beständig widersetzt, stellte den Niketes unter, damit er es verhüthe, daß die Christen nicht den Körper des heiligen Martyrers erhalten möchten (**ibid. num.** 17)

In seinem Sendschreiben an die Trallianer sagt gleichfalls der heilige Martyrer Ignatius: „Ich erinnere euch, mit dem Bischofe, dem Priesterthume und den Diakonen am Altare Theil zu nehmen, und euch nicht davon zu trennen, nicht darum, weil ihr dies bisher nicht gethan habet, sondern um euch dagegen für die Zukunft zu verwahren, weil ich die Nachstellungen des Satans voraussehe!" (**Ep. Ignat. ad Trallian. num.** 7—8).

Wenn wir dann den heiligen Polykarpus in seinem Sendschreiben an die Philipper vernehmen, wo er sagt: „Ein Jeder, der da nicht bekennet, daß Christus als wahrer Mensch zu uns gekommen ist, ist ein

Antichrist; und wer da läugnet das Zeugniß des Kreuzes, der ist aus dem Satan, und wer da die Lehren des Herrn verfälschet nach seines bösen Herzens Gelüsten der ist der Erstgeborne des Satans!" (**Policarp. ad Phil. num.** 7.); so werden wir unwillkührlich an die Worte Christi selbst erinnert, wo der Herr zu den Pharisäern gleichfalls sagte: „Ihr seid aus dem Satan, der euer Vater ist; denn ihr wollet die Gelüste dieses eures Vaters vollbringen. Derselbe ist ein Menschenmörder vom Anfange, er ist in der Wahrheit nicht bestanden, . . . wenn er Lügen vorbringt, so spricht er aus seinem Eigenthume, denn er ist der Lügner und der Vater der Lüge!" (**Joann.** 8. 44.) Und wieder werden wir erinnert an die ganz ähnlich lautende Lehre des heiligen Johannes, da er schreibt: „Meine Geliebtesten, trauet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele Lügenpropheten in die Welt ausgegangen. Daran aber erkennet man den Geist, der aus Gott ist, wenn derselbe bekennet, daß Jesus Christus in der Menschheit gekommen ist. Derjenige Geist aber, der dies läugnet, ist nicht aus Gott, und derselbe ist ein Feind Christi! (1. **Joann.** 4. 1—3.) So stimmt das Wort des Herrn, das seines Apostels und dasjenige der ersten heiligen Martyrer und apostolischen Väter mit einander überein, und es wird darin die Anfeindung des Satans gegen die Religion Jesu Christi und gegen die Christen nicht geläugnet, sondern im Gegentheile alle falsche Lehre und Verfolgung als Werk des bösen Geistes dargestellt, der, wie einst unsere Stammältern, ebenso ihre durch die Erbsünde herabgekommene Nachkommen zu verstricken suchte. Insbesondere ist es der heilige Justinus, welcher den ganzen Götzendienst dem Truge des Satans zuschreibt (**Justin. I. Apolog. num.** 23). Ebenso schreibt derselbe heilige Martyrer und gelehrte Vertheidiger des Christenthums, daß die Ketzer Simon und Menander vorzüglich durch Hilfe der bösen Geister und ihre magischen Künste ihre Zuhörer verführet haben, was auch ein gewisser Marcion auf dieselbe Weise vollbrachte (**Justin. I. Apolog. num.** 26). „Von jeher, sagt er dann weiter, haben die bösen Geister gegen diejenigen, welche dem göttlichen Logos (Christus) dienten, den Haß der übrigen Menschen zu erregen gesucht, vorzüglich aber gegen uns Christen. Aber sie werden dafür der ewigen Strafe unterliegen. Sie werden aber auch schon jetzt durch den Namen Christi überwunden (**Justin. II. Apolog. num.** 8)." „Denn, sagt er, Jesus ist Mensch geworden vermöge des Willens Gottes und des Vaters zum Besten jener, die an ihn glauben, und zum Untergange der bösen Geister. Dies könnet ihr Heiden selbst daraus abnehmen, was vor euren Augen geschieht. Denn es hat sehr viele Besessene, die von jenen bösen Geistern geplagt wurden, allüberall und sogar auch in Rom gegeben, welche von uns Christen im Namen Jesu Christi, des unter

Pontius Pilatus Gekreuzigten, beschwöret wurden, und welche von denselben, nicht aber von euren Zauberern geheilt wurden. Dies geschieht aber noch jetzt, daß die Christen die bösen Geister überwinden, und die Menschen davon befreien (Justin. II. Apolog. num. 6)."

Wie sehr übrigens das ganze christliche Alterthum davon überzeugt war, daß nicht nur das Heidenthum mit seiner Verfolgungssucht und die Ketzereien der falschen Lehrer vom Betruge des Satans, dem sich die Menschen freiwillig ergeben, herrühren, sondern auch selbst die vielen Anlockungen zur Sünde, welche die Gläubigen umgeben, oder in denselben entstehen, dieselbe Ursache haben, darüber spricht sich der heilige Ciprian ganz offen aus, indem er schreibt: „Haben wir auf dieser Welt nicht beständig wider den Teufel zu kämpfen, und müssen wir nicht immerfort seine Pfeile abzuwehren suchen? Wir müssen uns ohne Unterlaß des Geizes, der Unlauterkeit, des Zornes, der Ehrsucht und aller übrigen Leidenschaften und deren Anlockungen zu erwehren bemühen. Des Menschen Gemüth ist vom bösen Geiste wie umlagert, und vermag kaum jeder einzelnen Versuchung zu widerstehen. . . . . Wie sollte es uns also so angenehm und lieb sein, in Mitten der gegen uns ausgestreckten Waffen des bösen Feindes so lange zubringen zu müssen? Sollten wir nicht vielmehr wünschen, vermittelst eines baldigen Todes zu Christus zu gelangen? (Ciprian de mortalitate num.. 4. u. 5.) Derselbe heilige Lehrer warnet vor den Nachstellungen des bösen Feindes auch an andern Stellen, als in seiner Abhandlung von der Eitelkeit des Götzendienstes und über den Neid, wo er schreibt: „Der Teufel untersuchet unsere schwachen Seiten und machet seinen Versuch, er bringet vor die Augen des Menschen anlockende Gestalten und so fort, und wenn er heimlich nicht zu bethören vermag, kömmt er mit offenen Drohungen, und suchet um die Diener Gottes zu bekriegen den Schrecken der Verfolgung zu verbreiten (Ciprian. de livore et zelo num. 2). Wir sehen wieder aus dieser Stelle, daß die Christen und heiligen Lehrer jener Zeit zwar keineswegs glaubten, der Satan könne uns wie immer zum Bösen zwingen, wohl aber vermittelst unserer verkehrten Neigungen, auf die er Einfluß zu gewinnen suchet, überwinden.

Auch der heilige Martyrer Irenäus nennt den Satan den Feind des Seelenheiles der Menschen (Iren. contr. haes. lib. 5. cap. 23—24). Besonders merkwürdig bleibt aber, was Tertullianus, da er noch zu den rechtgläubigen Lehrern gehörte, vom Satan und seinen Nachstellungen uns aufgeschrieben hat. Wir lesen bei demselben die trockenen Worte: „Wir Christen sagen, daß es böse Geister gebe. . . . . Ihr Wirken gehet auf das Unglück des Menschen los. Sie suchen denselben körperlich zu schaden, insbesondere wollen sie mit Götzenopfern bedient sein. Sie betrügen mit

vorgeblichen Orakelsprüchen, mit falscher Prophezeihung. Die Zauberer machen ihr Gaukelspiel mit falschen Wunderwerken vermittelst dieser bösen Geister, sie bringen allerlei Erscheinungen hervor, und schänden dadurch die Seelen der Verstorbenen, Knaben müssen ihnen dienen, ihre Orakelsprüche vorzubringen, und sie wissen allerlei Träume bei den Menschen zu erzeugen, vermittelst derselben bösen Geister wissen sie sogar es zu bewirken, daß Ziegenböcke und Tische wahrsagen (**nihil sub sole novum**)."

„Aber, sagt Tertullian, stellet einem Menschen, vor dem es bekannt ist, daß er sich vom bösen Geiste antreiben läßt, — vor eure Richterstühle und stellet neben ihm einen Christen hin. Der Christ wird diesen Zaubergeist zwingen, daß er sich als einen bösen Geist bekennen muß, wie er sich sonst als einen Gott auszugeben gewohnt ist. Ebenso möget ihr einen von jenen Götzendienern oder Götzendienerinen herbringen, welcher da vorgibt, als wohne in ihm irgend eine von euren Gottheiten, und ihr werdet sehen, daß die denselben inwohnenden Geister sich als die Teufel, die sie sind, bekennen müssen, und es nicht wagen, einem Christen vorzulügen (**Tertull. Apologet. cap.** 22—23)." Das heißt, einem wahren Christen gegenüber mußte dieser Zauberspuck verschwinden, und wenn ein Christ im Namen Jesu den Teufel aus einem solchen Besessenen austrieb, so mußten die Heiden erkennen, daß es nicht ein Gott sei, der diesen armseligen Menschen, die man zum Wahrsagen brauchte, inwohne, sondern ein ohnmächtiger böser Geist. Tertullian, wie wir gerade sahen, redet hier von wahrsagenden Ziegen und Tischen. Wir können hier die neuesten Erscheinungen der sogenannten klopfenden und schreibenden Tische, welche in den letzten Jahren (1853 und 1854) soviel Aufsehen machten nicht übergehen, ohne daß wir erwähnen, daß uns in der Zeitschrift aus Rom (**la civiltà cattolica**) im Jahre 1853 aus authentischer Quelle berichtet wurde, in Nordamerika werde derselbe Spuck mit klopfenden Tischen zum großen Nachtheile der Religion Jesu Christi getrieben. Es wohnten nemlich einer solchen Tischproduktion, die eine Frau daselbst gegen ein bestimmtes Eintrittsgeld vor mehreren Personen gab, auch zwei katholische Männer, unter diesen ein ansehnlicher französischer Herr, der sich auch nennet, und dem Berichterstatter das Faktum mittheilte, bei. Sie wollten blos sehen, was an der Sache ist. Der Herr aus Frankreich stellte Fragen an den Tisch über Familienverhältnisse, die man nur in Frankreich, nicht aber in Amerika wissen konnte, und er erhielt zu seinem Erstaunen vom klopfenden Tische — die richtigsten Antworten. (Dieselben erfolgten stets mit Ja oder Nein nach Anzahl der bestimmten Schläge.) Es war aber unter den Anwesenden auch ein Mann gegenwärtig, dessen Fragen nicht so unschuldige Dinge als wie Familienverhältnisse betrafen,

sondern die den klopfenden Tisch aufforderten, seine Meinung über die bestehenden christlichen Religionen abzugeben. Aus diesen Antworten empfingen denn die Gegenwärtigen den Bescheid, daß es gar keine geoffenbarte Religion auf Erden gebe. Es gab sich also das ganze als einen wahren Dämonenspuck zu erkennen, und die beiden Katholiken hatten schon im Voraus die Vorsehung getroffen, einige geweihte Gegenstände zu sich zu nehmen, um gegen allfälligen nachtheiligen Einfluß des bösen Geistes sich sicher zu stellen, und zugleich um eine Art Protest gegen dieses unheimliche Gebahren bei sich selbst vorzunehmen. Man weiß endlich, daß in Folge ähnlicher Erfahrungen sich mehrere Bischöfe in Europa veranlaßt fanden, die Gläubigen vor diesem Teufelsspuck zu warnen, und es sagte eine Zeitschrift ganz richtig, unsere vielen vom Christenthume abgefallenen Zeitgenossen hätten wohl diese Strafe verdient, daß, da sie dem lebendigen Worte Christi und seiner Kirche in geistigen Dingen nicht mehr glauben wollten, sie nun an das leblose Holz als ihren neuen falschen Propheten zur höchsten Selbstbeschämung glaubten. Kehren wir aber noch zum christlichen Alterthume zurück, und sehen wir, wie die ersten Christen über die Gewalt und Nachstellungen des Satans dachten, und was sie davon glaubten. Clemens von Alexandrien (um den Anfang des dritten Jahrhundertes) schreibt hierüber: „Ich führe in Betreff der Nachstellungen des bösen Feindes und seiner Wirkungen auf die Seele des sündigen Menschen das Zeugniß des heiligen Apostels Barnabas, des Gehilfen des heiligen Paulus an. Derselbe sagt: Bevor wir an den wahren Gott glaubten, war unser Herz oder Gemüth ein sehr zum Verderben geneigter nnd gebrechlicher Wohnsitz, gleichsam ein von Menschenhänden aufgerichteter Tempel; dieses Herz war voll des Götzendienstes, und das Haus der bösen Geister, denn es vollbrachte immer nur dasjenige, was dem wahren Gott entgegengesetzt war. Der Apostel sagt also, daß die sündigen Menschen Dinge vollbringen, die den bösen Geistern zusagen; er sagt aber nicht, daß dieselben Geister eigentlich in der Seele des Ungläubigen wohnen. Daher füget derselbe Apostel hinzu: „Seid also bemühet, damit der Tempel Gottes wieder herrlich auferbauet werde; wisset, daß ihr die Verzeihung der Sünden erhalten habet (nemlich als Christen durch die Taufe), und sowie wir nun auf den Namen Christi unser Vertrauen setzen, so sollen wir nun auch ganz neue Menschen sein, als solche die ganz neu umgeschaffen sind (nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus eine neue Creatur geworden sind). Es werden also nicht die bösen Geister aus uns hinausgetrieben (da dieselben, wie er vorher sagte, auch nicht eigentlich in unserer Seele wohnen), sondern es werden die Sünden uns nachgelassen, jene Sünden aber waren ähnlich den Sünden der bösen Geister, und wir begingen dieselben, bevor wir zum Christenthume gelangten (Clemens

Stromatum lib. 2). Man siehet daraus, daß es nie Lehre der Kirche war, als wären die Ungläubigen vor der heiligen Taufe vom bösen Geiste im eigentlichen Sinne des Wortes besessen, oder als wären die Sünden derselben nicht ihre eigene Schuld, sondern es wurde dies zunächst als Offenbarungswahrheit betrachtet, daß der Mensch, der der Taufgnade noch nicht theilhaftig geworden ist, wegen seines natürlichen Verderbens den Einflüsterungen des bösen Feindes zur Sünde noch vielmehr zugänglich seie, und daß der durch die heilige Taufe Gerechtfertigte, sich bestreben müsse, die Sünde vor Allem zu meiden, um nicht von Neuen in die Knechtschaft des Satans zu fallen. Uebrigens aber ist von den magischen Betrügereien des Götzendienstes hier zunächst nicht die Rede.

Es schreibt aber auch Clemens den gesammten Götzendienst dem Truge des bösen Feindes zu, der die ersten Menschen verführt hatte (Clemens cohortatio ad Gentes. Wircburgi. Volumen IV. Sanctorum Patrum Opera 1778 pag. 15). Wir führen hier nur noch den heiligen Cyrillus von Jerusalem aus der Mitte des vierten Jahrhundertes an, welcher in seiner zweiten Katechese schreibt: „Der Teufel ist der Anfänger der Sünde. Dies ist nicht meine Lehre, sondern der Ausspruch des Herrn, welcher durch einen Apostel spricht: „Der Satan hat vom Anbeginne gesündiget (1. Joann. 3. 8)." . . . . Als der Satan gleich einem Blitzstrahle vom Himmel stürzte, hat er auch viele andere, welche ihm gehorchten, mit sich in das Verderben gezogen. Der Satan suchet ihnen die verschiedenen Begierlichkeiten einzuflüstern. Daher kömmt der Ehebruch, die Hurerei, und was immer sündhaft ist. Durch den Satan wurde unser erster Vater, Adam, aus dem Paradiese hinausgeworfen, und er erhielt statt desselben diese dornbringende Erde (Cyrill. Cateches. 2. 3)." Nachdem derselbe heilige Kirchenlehrer von der heiligen Taufe und ihren Wirkungen gesprochen, schreibt er, daß der noch im körperlichen Dasein sich befindende Mensch oftmals mit den erbittertsten bösen Geistern zu kämpfen habe; aber obschon einst jener Besessene im Evangelium selbst nicht mit eisernen Ketten festgehalten werden konnte, so werde doch der böse Geist durch das Gebeth vom Menschen überwunden, und der einfache Hauch des Mundes von Seite desjenigen, der den bösen Geist beschwört, werde demselben zu einem brennenden Feuer (das heißt, ist ein die bösen Geister quälendes und verscheuchendes Feuer). „Wir haben also von Gott einen mächtigen Vertheidiger erhalten (nemlich den Geist Gottes in der heiligen Taufe), und wir sollen darum die Teufel und den obersten derselben nicht fürchten." (Cateches. 16. 18.)

Aber wozu diese Lehre vom Satan und seinen Nachstellungen, die uns zwar niemals zur Sünde zwingen, wohl aber verleiten können? Gehört diese Lehre nicht dem finstern Mittelalter an? Keineswegs, sie ist

so alt wie die Offenbarung selbst, und hängt mit der Erlösungslehre auf das engste zusammen. Aber ist diese Lehre von der Gewalt des Satans nicht oft vom Aberglauben entstellt und mißbrauchet worden? Allerdings wie jede andere Wahrheit, wenn sie mißverstanden wird, und man sich nicht von der Lehre der Väter und der katholischen Kirche leiten läßt. Daraus folgt aber nur dies, daß wir uns um so fester an die Lehre der Kirche anschließen müssen, wenn wir nicht irregehen wollen. Aber heißt es endlich, wird man gegen die Nachstellungen des Satans nicht dieselben Mittel brauchen müssen, wie gegen jede andere Versuchung zur Sünde überhaupt? Allerdings, nur werden wir eben diese moralischen und jene übernatürlichen Mittel, die uns die Kirche Christi an die Hand gibt, als das Gebeth, die Wachsamkeit, den Gebrauch der hochheiligen Sakramente und Sakramentalien (das ist jene von der Kirche Gott zur Abwehr des Satans geweihten Gegenstände als wie das Weihwasser), desto öfter und desto emsiger anwenden sollen, je mehrere unsere Feinde sind, die unserm Seelenheile nachstellen, und es hat uns sicher die göttliche Offenbarung nicht umsonst auf diese unsere unsichtbaren Feinde aufmerksam gemacht. Vermag gleich der böse Feind nichts über Gott und ohne Zulassung Gottes, so vermögen doch auch wir nichts in diesem geistigen Kampfe ohne Gottes besondern Beistand, um den wir stets flehen müssen.

§. 5. Ueber die heiligen Sakramente im Allgemeinen.

Wir haben soeben aus der Martyrergeschichte des Nicephorus das klare Zeugniß entnommen, daß die ersten Christen wie noch jetzt die Katholiken die Heiligung des Menschen durch die göttliche Gnade dem heiligen Geiste vorzugsweise zuschrieben. Denn dort heißt es (**Ruin. Par. I. pag.** 99.) den feindseligen Sapricius hat d i e G n a d e des g ö t t l i c h e n und l e b e n d i g m a c h e n d e n G e i s t e s verlassen. Dieser Geist ist aber nach der allgemeinen Kirchensprache nur die d r i t t e göttliche Person —; sie heißt aber darum l e b e n d i g m a c h e n d, weil wir durch Mittheilung der Gnade aus dem blos natürlich-geistigen Leben in das ü b e r n a t ü r l i c h e, Leben in die Kindschaft Gottes und in jenen höhern Zustand versetzt werden, wo wir uns Verdienste für das ewige Leben sammeln können. Nun denn ließe sich schon im Voraus erwarten, wenn wir es nicht aus der Einsetzung Christi wüßten, daß die Ertheilung der göttlichen Gnade als einer an sich unsichtbaren Gottes Gabe, an ein bestimmtes äußeres Zeichen für uns sinnliche Menschen gebunden sein werde.

Dies ist aber auch bei allen heiligen Sakramenten, wie sie die katholische Kirche kennet wirklich der Fall. Es nehmen auch die Protestanten solche äußere Zeichen bei der heiligen Taufe und dem Sakramente der Eucharistie an —; jedoch mit dem großen Unterschiede, daß sie behaupten, der Mensch werde nur durch den Glauben an die rechtfertigende

Gnade Christi allein geheiliget, und die Sakramente seien nichts weiter als bloße äußere Hilfsmittel, diesen Glauben in uns zu erwecken, oder denselben in Erinnerung zu bringen. Der Katholik aber betrachtet die heiligen Sakramente als eben so viele wirksame Merkmale oder Gefäße (**Signa efficacia gratiae**), in welchen und vermittelst welcher ihm die heiligmachende Gnade mitgetheilt, oder auch als wie in der heiligen Eucharistie vermehret und wodurch ihm mit der Gnade erst die übernatürliche Gabe des Glaubens, der Hoffnung und Liebe ertheilet wird (**Concil Trident. Sess. VII. de sacramentis**). Dem Katholiken ist somit das äußere Zeichen (die Materie und Form) irgendeines Sakramentes nebst der damit verbundenen Gnade höchst wichtig, und er glaubt nicht, daß der Gebrauch der heiligen Sakramente durch den innern vorhandenen Glauben allein je könne ersetzt werden. Denn selbst da, wo Jemand als wie einst die Katechumenen, die vor ihrer Taufe gemartert und getödtet wurden, ohne seine Schuld des Sakramentes der Taufe entbehrte, wird diese außerordentliche Art der Rechtfertigung und Heiligung in der Bluttaufe mit Recht auch die Begierdtaufe genannt, so daß nicht blos der Glaube sondern auch die Liebe zu Christus bei solchen im höchsten Grade als wirksam gedacht werden müssen. Also um die Wahrheit zu sagen, einige außerordentliche Fälle der völligen Unmöglichkeit ausgenommen, glauben wir Katholiken mit dem ersten Christen und heiligen Martyrern, daß der wirkliche Empfang der heiligmachenden Gnade an jene von Christus angeordneten äußern Seiten, wie selbe einem jeden Sakramente zukommen, gebunden ist. Insbesondere mußte sich dies vor Allem an dem ersten nnd nothwendigsten Sakramente, wodurch Jedermann ein Mitglied der Kirche Jesu Christi und ein wahres Kind Gottes wurde, zeigen. Darum finden wir, daß die Katechumenen, das ist jene, die noch nicht getauft waren, oft vor der Vollendung der für das Katechumenat vorgeschriebenen Zeit getauft wurden, insbesondere wenn sie in einer gefährlichen Krankheit oder andern Lebensgefahr schwebten. Am klarsten aber sehen wir dies an der Kindertaufe, von der wir schon ausdrückliche Meldung bei dem heiligen Martyrer Ciprianus finden, nemlich in jenem Schreiben an den Bischof, Fidus (**Epist. 64. num. 5**). Da schreibt der Heilige in seinem und des um ihn versammelten Conciliums Namen (**annc 250**). „Wenn sogar den größten Sündern, sobald sie den christlichen Glauben in der Folge annehmen, die Nachlassung der Sünden dadurch ertheilt wird, daß keiner dieser Menschen von der heiligen Taufe und Gnade abgehalten wird, um wie viel weniger darf ein neugebornes Kind davon ausgeschlossen werden, da es keine andere Sünde auf sich hat, als daß es von Adam abstammend, die Ansteckung des vorigen Todes durch seine körperliche Geburt ererbt hat, darum kann ein solches Kind zur Nachlassung der Sünde desto leichter gelangen, da

ihm nicht die eigenen persönlichen Sünden, sondern die fremden nachgelassen werden." Origenes hat uns gleichfalls über Matth. XV 23 eine höchst wichtige Stelle hinterlassen, worin er geradezu sagt, daß die Taufe der Kinder auf apostolischer Ueberlieferung beruhet, und daß der Grund davon dieser ist, daß die Menschen mit Unreinigkeit und Schuld in diese Welt kommen. Nun möchten wir wohl wissen, wie denn für ein neugebornes Kind, von welchem hier die Rede ist (num 2. Epist. 64), die heilige Taufe ein bloßes Erinnerungszeichen sein könne, wenn sie nicht vielmehr an und für sich selbst wirksam ist, die Erbsünde auch im neugebornen Kinde aufhebt, und die göttliche Gnade mit den göttlichen Gaben des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, das ist mit der übernatürlichen Kraft diese Tugenden einst auszuüben, verleiht? Auch die Protestanten haben bei sich die Kindertaufe, und zwar haben sie dieselbe vermöge der katholischen Tradition unserer heiligen Kirche angenommen, und stets beibehalten, wobei sie, im Vorbeigehen gesagt, wieder mit sich selbst im Widerspruch gerathen, da sie die Kindertaufe und deren Wirksamkeit aus dem blosen Buchstaben der heiligen Schrift allein den Wiedertäufern gegenüber unmöglich beweisen können. Aber sie gerathen auch mit sich selbst in Widerspruch, wenn sie der heiligen Taufe keine größere Wirksamkeit als blos diese, ein Erinnerungszeichen des vorhandenen Glaubens zu sein, zuschreiben, während es doch offenbar ist, daß die heilige Taufe schon in der ersten Christenheit selbst neugebornen Kindern ertheilt wurde, damit sie von der Erbsünde gereiniget würden, und denselben die Gnade und die Kindschaft Gottes zukommen möchten. Es war somit die Ertheilung der heiligmachenden Taufgnade der Einsetzung Christi gemäß an das Eintauchen oder Benetzen mit Wasser gebunden, und wir erkennen dies noch mehr darin, wenn wir jene schon in der ersten Zeit des Christenthumes vorhandenen gottesdienstlichen Ceremonien erwägen, womit die Kirchenvorsteher und Bischöfe das Taufwasser einzusegnen pflegten, nicht zwar darum, als wäre nicht im Nothfalle jedes natürliche Wasser hinreichend gewesen, sondern um die zu Taufenden und die Getauften aufmerksam zu machen, daß der Herr und Stifter unserer göttlichen Religion gerade mit diesem Elemente und dessen Anwendung seine Erlösungsgnade in regelmäßiger Weise verbinden wollte. Das Einweihen und Segnen des Taufbrunnens, sagt Martene in seinen christlichen Alterthümern (de Baptismo), ist ein apostolischer Gebrauch, und der heilige Martyrer Ciprianus berichtet uns in seinem Sinodalschreiben an den Bischof Januarius (Epist. 70 num. 1): „Das Taufwasser soll vorher vom Priester gereiniget und geheiliget werden, und dann wird der Mensch durch die Taufe von seinen Sünden gereiniget!"

Noch deutlicher muß uns dies in der Eucharistie werden, wenn wir

bedenken, daß Christus unter den Gestalten des Brodes und Weines wirklich gegenwärtig ist. Denn durch den blosen Glauben an Christi Erlösungstod oder auch, wie die Lutheraner wollen, an Christi Gegenwart im unveränderten Brode, würde uns sicher nicht der wahre Leib und das wahre Blut des Gottmenschen mitgetheilt werden, wenn nicht die Opferhandlung und Consekration des Priesters vorausgegangen wären. Ueber den Glauben an die wirkliche Gegenwart Christi unter den Brodesgestalten in der ersten Kirche haben wir bereits schon jenes wichtige Zeugniß aus den Akten der Martyrer von Lyon angeführt, daß nemlich die Heiden dieselben beschuldigten, als tödteten sie ein Kind und genössen Thyestäische Gastmähler bei ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften. Wir werden aber das Nähere noch später, wo wir von den heiligen Sakramenten insbesondere handeln, anführen. Wenn wir aber den Empfang der heiligen Sakramente als den ordentlichen Weg der Mittheilung der den gefallenen Menschen heiligenden Gnade bezeichnen, so schließen wir darum jene außerordentlichen Wege, auf welchen es Gott so oft gefallen hat, seine Außerwählten an sich zu ziehen, und sie auch mit außerordentlichen Geistesgaben zu begnadigen, nicht aus; nur sagen wir im Gegensatze zu einem gewissen anmaßlichen Pietismus und Mysticismus, der sich noch heut zu Tage bei vielen protestantischen Sekten zu erkennen gibt, daß es, wo nicht absichtliche Lüge doch grobe Selbsttäuschung ist, wenn behauptet werden will, der Geist Gottes theile sich jedem Einzelnen aus den Gläubigen zu gewissen Zeiten auf eine solche Weise mit, daß er in diesen Momenten der ganz besondern Inspiration denselben Unfehlbarkeit in Auslegung der heiligen Schrift und gleichsam eine neue Offenbarung verleihe. Man hat sich dabei auf die bekannte Stelle der heiligen Schrift berufen, wo Petrus am Pfingstfeste vor den Juden sagte: „Und es wird am Ende der Zeiten geschehen, ich werde meinen Geist ausgießen über alles Fleisch. Und es werden eure Söhne und eure Töchter weissagen, und eure Jünglinge werden Gesichte haben, und eure Alten Traumgesichte sehen!" (**Act.** 2. 17.)

Allein diese Prophezie des alten Bundes war eben am Pfingstfeste nach der Auslegung des heiligen Petrus selbst in Erfüllung gegangen, und kann nicht so, wie es einige falsche Bibelausleger und religiöse Schwärmer wollen, verstanden werden. So wenig nemlich die Gabe Wunder zu wirken allgemein gegeben wurde, ebenso wenig ward der prophetische Geist einem jeden versprochen oder gegeben, und was im Beginne des Christenthumes zur Bekehrung der Juden und Heiden nothwendig war, war es im Verlaufe der Zeiten um so weniger, als jedem gläubigen Christen die Verheißung des Herrn bekannt war, daß er stets mit seinem Beistande und seinem heiligen Geiste seiner lehrenden Kirche zur Seite sein werde (**Matth.** 28. 20), und die Pforten der Hölle seine auf dem

Felsen Petri gebaute Kirche nimmer zu stürzen vermögen werden (**Matth.** 16. 18). Insbesondere wurden allerdings den heiligen Martyrern als wie dem heiligen Polykarpus, der heiligen Perpetua, Felicitas und ihren Genossen solche außerordentliche Erleuchtungen zu Theil, wodurch sie zum Kampfe für den heiligen Glauben und zum Martertode gestärkt und ermuntert wurden (**Ruin. Par. I. pag.** 81. **num.** 5. und **pag.** 84. **num.** 9. **ibid. pag.** 210 **et. seq.**) Wir lesen aber nirgends, daß die heiligen Martyrer um dieser ihrer Gaben willen sich anmaßten, die heiligen Schriften anders zu erklären als wie sie ihre rechtmäßigen Kirchenvorsteher, die Bischöfe, erklärten, oder daß sie sich wider die lehrende Kirche auflehnten. So ließen sich auch jene Christen der ersten Zeit, von welchen der heilige Apostel Paulus im Briefe an die Korinthier schreibt, daß sie die Sprachengabe auf wunderbare Weise besaßen, von demselben zurechtweisen, und er schließt mit den merkwürdigen Worten: „Es sollen diese Geistesgaben dem freien Gebrauche derjenigen, die sie empfangen haben, unterworfen sein (1. **Cor. cap.** 14. **v.** 32). Denn Gott ist nicht ein Gott der Zwietracht, sondern des Friedens!" Dadurch gab aber der Apostel zu erkennen, daß alle jene vorgeblichen außerordentlichen Geistesgaben den offenbaren Stempel eines unächten Ursprunges an sich tragen, welche die kirchliche Einheit und die Auferbauung des einen geistlichen Leibes Christi, welche die Kirche ist, stören oder gänzlich aufheben (**Cor. I. cap.** 12. **v.** 28. **Eph.** 4. 11). Würden unsere getrennten christlichen Brüder im Protestantismus es redlich eingestehen, so würden sie selbst bekennen, daß gerade bei jenen sogenannten evangelischen Gemeinden die allerwenigste Uebereinstimmung zu finden ist, die sich auf diese außerordentlichen Geistesmittheilungen am meisten berufen und stützen, und daß damit der religiösen Schwärmerei alle Thore geöffnet sind. Es ist aber auch ein großer Irrthum, wenn man von dem wirklichen Besitze solcher außerordentlicher Gaben als z. B. der Sprachengabe oder selbst der Wundergabe auf die Heiligkeit des Besitzers schließen wollte. Da ja Christus selbst sagte: „Es werden einst viele zu mir kommen, und sagen: Haben wir nicht in deinem Namen prophezeiet, Teufel ausgetrieben, und viele Wunder gewirkt? Und ich werde denselben alsdann sagen: „Ich kenne euch nicht, weichet von mir, die ihr Böses verübet!" (**Matth.** 7. 22. u. 23.)

Ebenso lesen wir im I. Briefe an die Korinthier (**cap.** 13. **v.** 1—13) „Wenn ich alle Sprachen der Engel und Menschen sprechen würde, besitze „aber die Liebe nicht, so bin ich wie ein tönendes Erz und eine klingende „Schelle. Wenn ich selbst die Prophezie besitze, und einen Glauben „habe, so, daß ich Berge zu versetzen vermöchte, habe aber die Liebe „nicht, so bin ich nichts! Wenn ich all' meine Habe zur Speise der Armen „austheile und sogar den Körper dem Martertode übergebe, habe aber die

„Liebe nicht, so nützt es mir nicht!" Wir können wohl keine deutlichere Stelle mehr verlangen, woraus wir abnehmen können, um was es sich bei unserer und eines jeden Andern Heiligung eigentlich handle. Denn nicht darum waren jene heiligen Martyrer vor Gott gerechtfertiget und heilig, weil sie ihr Leben in den Tod gaben, sondern weil sie durch die Gnade Christi, die ihnen durch die heilige Taufe und die heiligen Sakramente ertheilt worden war, und aus Liebe zu Christus ihr Opfer vollbrachten. Auch nicht darum waren sie heilig, weil sie wie Polykarpus und Andere himmlische Gesichte hatten, sondern weil sie die Liebe des heiligen Geistes, das ist, die heiligmachende Gnade — besaßen, und mit derselben mitwirkten.

Diese Gnade aber wird nicht anders als wie der Herr es anordnete, zunächst und im allgemeinen durch die heilige Taufe ertheilt, dem Worte des Herrn gemäß: „Wahrhaft, wahrhaft ich sage dir (Nikodemus), wenn „jemand nicht wiedergeboren wird, durch das Wasser und den heiligen „Geist, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen!" (Joann. 3 v. 5) Es sind also die heiligen Sakramente jene in die Sinne fallenden Merkmahle und Zeichen, welche Christus der Herr zu unserer Heiligung eingesetzt hat, und welche somit auch der Mensch zu seinem Heile benützen soll.

§. 6. Von der heiligen Taufe insbesondere.

Der Grundirrthum der Protestanten im Betreffe der heiligen Sakramente bestehet darin —, daß sie, wie schon bemerkt, alle Heiligung des Menschen dem bloßen Glauben an Christi Erlösungstod zuschreiben. Folgerecht bedürften sie dann gar keines heiligen Sakramentes, weil nemlich diese Glaubensgabe allein allen Sakramentsgebrauch ersetzen könnte. Sie haben aber doch die heilige Taufe, ja selbst die Kindestaufe und das Sakrament des heiligen Abendmahles beibehalten, weil sie den unwidersprechlichsten Zeugnissen der ersten Christen und des Evangeliums gegenüber sich wohl nicht erlauben konnten, auch diese beiden Sakramente abzuschaffen, während sie es wagten, die andern fünf Sakramente als blos erbauliche und keineswegs zum Heile nothwendige Gebräuche zu beseitigen, obschon sie auch hierin selbst in Betreff der Firmung, Ordination, Ehe und Beichte nicht ganz mit einander übereinstimmen. Wenn wir demnach zeigen können, daß die *sieben heiligen Sakramente* wirklich von Christus dem Herrn eingesetzte Heilsmittel sind, und nicht blos gleichgültige fromme Gebräuche, die auch auf andere Weise ersetzt oder mit andern Uebungen der Frömmigkeit nach eines jeden Belieben verwechselt werden können, und daß diese *heiligen Sakramente* sich aus den unverdächtigsten Urkunden und Quellen der ersten Jahrhunderte als *vorhanden* und *als solche* nachweisen lassen; so haben wir redlich unsere Aufgabe gelöset, und einen unendlich kostbaren Schatz des Heiles, wenn wir so sagen

dürfen, an das Tageslicht gezogen, den eine finstere Macht des Irrthumes und des Verderbens gerne zum Schaden der Menschheit in Vergessenheit und Mißachtung bringen möchte. Wir bemerken aber im Voraus, daß wir bei den wenigen Urkunden, die aus der ersten christlichen Zeit auf uns gekommen sind, nur mit einigen wenigen aber entschiedenen Beweisstellen uns begnügen müssen, und dann daß die ersten Christen und ihre Lehrer den Heiden gegenüber oft genöthiget waren, über viele Geheimnisse der Religion ein bescheidenes Stillschweigen (disciplina arcani) zu beobachten, um nicht, wie der Herr schon gewarnet hatte, die Perlen vor die Schweine zu werfen.

Was nun zuerst die heilige Taufe betrifft, so ist uns aus der heiligen Schrift des neuen Testamentes bekannt, welche Wirkungen mit diesem ersten Sakramente verbunden sind. Die Taufe betrachtet Paulus als ein Begraben des alten sündhaften Menschen, und das Hervorgehen aus dem Taufbade als eine geistige Auferstehung des neuen Menschen (**Rom.** 6. 1—11); dieselbe ist das Eingehen als wirkliches Mitglied in Christi Reich, in seine Kirche (**Act.** 11. 41); sie ist nicht nur die Wiedergeburt (**Joann.** 3. 5.) im Geiste, sondern auch das Anziehen Christi selbst (**Gal.** 3. 27.) und so wie sie die Reinigung von aller Sünde ist (**Gal.** 3. 27. und 1. **Cor.** 12. 13), so wird sie als Gottes Kindschaft (**Titus.** 3. 5. u. 6.) und Einsetzung in das himmlische Erbrecht, als Ausgießung des heiligen Geistes in unsere Herzen (**ibidem** u. **I. Joann.** 3. 1. u. **Rom.** 5. 5.) und als Einwohnung desselben Geistes in uns, somit als wahre Erleuchtung (**Eph.** 5. 8.) des bisher in Finsterniß wandelnden Menschen und als eine Kräftigung desselben zu allem Guten betrachtet. Darum war es ein in der ersten Christenheit allgemein bekannter Sprachgebrauch die Neugetauften Neophiten, das ist Neugeborne, zu nennen, und mit Recht nannten sich die ersten Christen nicht nur Gläubige, sondern auch Heilige und Erleuchtete (*φωτιζόμενοι*). Beweis dessen sind fast alle apostolische Schreiben der ersten Väter und Martyrer an die Christen als (**Epist. Clementis ab initio** und **Ignatii ad Smirnaeos num.** 1): „So nennt derselbe heilige „Bischof Ignatius, die Christen zu Ephesus nicht nur seine Mitwanderer „zu Gott, sondern er heißt sie auch Gottes Träger, lebendige Tempel „Gottes, solche, die Christus in sich tragen, die das wahre Heiligthum „an sich haben, und in jeder Hinsicht durch Christi Lehre wohl ausgerüstet „sind!" (**St. Ignat. ad Ephes. num.** 9.)

Der heilige Barnabas aber schreibt in seinem Briefe: „Wir sind „in das Wasser gestiegen, da wir noch voll der Sünden und des „Unflathes waren; da wir aber aus demselben herausgestiegen sind, so „waren wir mit geistigen Früchten erfüllt, indem wir Gottesfurcht und

„Hoffnung in unsern Herzen trugen!" (S. Barnab. Ep. num. 11.) Das Allerwichtigste aber, was über die großen Wirkungen der heiligen Taufe gesagt werden kann, finden wir in der Abhandlung des heiligen Ciprian über die Gnade Gottes. Er schreibt Folgendes: „Als ich (Ciprianus) noch außerhalb der Wahrheit und des Lichtes war (nemlich vor seiner Bekehrung), hielt ich es in Anbetracht meiner damaligen übeln Gewohnheiten für schwer, daß man neugeboren werden könnte, so daß ich zu einem neuen geistigen Leben durch das Bad des heilsamen Wassers erweckt werden, und daß der vorige Mensch in mir sein Gemüth gänzlich ändern würde. . . . . Diese scheinbare Unmöglichkeit einer völligen Gesinnungs- und Lebensänderung habe ich vorher oft bei mir selbst erwogen. Allein nachdem durch das Bad der Wiedergeburt die Sündenschuld des vorhergehendeu Lebens abgewaschen war, und in mein wieder mit Gott ausgesöhntes Herz sich das heitere und reine Licht von Oben sich ergossen, so wie auch vermittelst des mir mitgetheilten himmlischen Geistes diese zweite Geburt mich in einen neuen Menschen umgeschaffen hatte; so wurde mir auf eine ganz wunderbare Weise jeder Zweifel aufgelöset, das Verborgene klar, das Dunkle licht, ich erkannte, daß ich zu thun vermöchte, was mir zuvor schwer schien, ja daß ich selbst das zuvor Unmögliche vollbringen könne, ich erkannte, daß ich zuvor ein ganz irdischer Mensch war, da ich noch als fleischlich gesinnt der Sünde mich hingab, daß ich aber jetzt Gott angehörte, da der heilige Geist mich beseelte!" . . . . „Ich möchte mich wohl nicht rühmen, aber es ist ja meine schuldige Dankbarkeit, da ich hierin nicht des Menschen Kraft, sondern Gottes Gabe preise. Es ist ja nur Gottes Gabe alles das; was wir vermögen!"

Wir sehen also, wie wahr uns die katholische Kirche belehrt (Concil von Trient. Sess. V. can. V. und die folgenden) wenn sie sagt, daß durch die heilige Taufe die Erbsünde und alle andern vor der Taufe begangenen Sünden gänzlich aufgehoben, und nicht blos, wie ein Theil der Protestanten wollte, zugedeckt oder nicht angerechnet werden. In den durch die Taufe Wiedergebornen ist nichts mehr, was Gott hasset, lehret die katholische Kirche, und das noch übrig bleibende sinnliche Uebergewicht ist nicht Sünde, sondern vielmehr nur eine Veranlassung zur Sünde, die aber der Begnadigte leicht zu seiner größern Heiligung benützen kann. Ebenso lehrt die Kirche (ibid. Sess. VII. can. VI.), daß die heilige Taufgnade, wenn der Mensch ihr ungetreu wird, auch wieder verloren werden kann, und nicht, wie einige Protestanten wollen, das Gegentheil; ferner lehret sie, daß um die verlorne Gnade wieder zu erlangen das heilige Bußsakrament nothwendig seie, und keineswegs eine bloße Erinnerung an die heilige Taufgnade oder ein bloser Glaubensakt

genüge. Wenn gleich die katholische Kirche die heilige Taufgnade und deren Wirkungen der geoffenbarten Wahrheit gemäß, und wie wir aus den Worten des heilgen Ciprianus entnommen, überaus hoch anschlägt, so ist sie doch weit entfernt, irgend eine Wirkung derselben zuschreiben zu wollen, die sie nicht enthält, als wie diese, daß die Taufgnade gar nicht mehr verloren werden könne, oder aber dieselbe zu einem blosen Worte ohne reellen Inhalt zu erniedrigen, als wäre sie nicht mehr als das bloße Ceremoniell, womit Jemand als Mitglied der christlichen Religion erklärt wird, oder sich erklärt. Das gerade Gegentheil von dieser letzten Ansicht sahen wir bereits allenthalben ausgesprochen, und wir gehen nun zur pflichtmäßigen Nothwendigkeit dieses heiligen Sakramentes über. *)

---

*) Wir führen hier die Bekehrung des heiligen Genesins durch jenen blos zum Spotte gegebenen Versuch seiner Taufe an, nicht als wenn er damals wirklich getauft worden wäre, sondern seine Bekehrung war ein außerordentlicher Gnadenerweis des ihn plötzlich umändernden Geistes Gottes, dessen Einflusse sich auch Genesius gänzlich ergab, und der alsdann, in seinem eigenen Blute getauft wurde. Nach der Erzählung einiger neuerer Schriftsteller hieß auch ein anderer Heilige, Gelasinus, ließ sich als Komödiant zum Spotte der Christen auf der Bühne taufen, erklärte nach dieser Taufe, daß er nun ein Christ seie, und im Taufbade die furchtbare Allmacht Gottes geschauet habe, worauf ihn der wüthende heidnische Pöbel steinigte. Wir lernen aber aus der Geschichte dieser Heiligen, welche Wirkungen die Christen dem heiligen Sakramente zuschrieben, und daß diese Ueberzeugung bei den Christen so allgemein und entschieden war, daß selbst die Heiden darum wußten, und als wahre Rationalisten jener Zeit sich darüber belustigten anstatt die Sache in ernste Ueberlegnng zu ziehen. Genesius bekannte sich nemlich mit allem Ernste, während man mit ihm ein loses Spiel trieb, zum christlichen Glauben, und sagte: „Ich verlange die Gnade Christi zu empfangen, damit ich durch dieselbe wiedergeboren und von allen meinen Missethaten befreiet werde. Als man aber auch diese seine Aeußerung blos wie einen Scherz aufnahm, bekannte er ganz feierlich vor allen Anwesenden: „Höret, ich habe zuvor selbst den blosen Namen eines Christen nicht ohne Abscheu vernehmen können. Sogar meine Anverwandten und Eltern die Christen waren, habe ich verflucht, und habe nur nach den Gebräuchen der Christen geforscht, um sie als Komödiant lächerlich zu machen. Da ich aber das bereitete Wasser berührte, und sagte, daß ich glaube, so sah ich über mir eine ausgestreckte Hand und glänzende Engel, welche mir alle meine Sünden von meiner Kindheit an wie aus einem Buche vorhielten. Sie tauchten aber dieses Sündenregister in dasselbe Wasser, in welcher ich da eingetaucht wurde, und zeigten mir das Blatt ganz weiß und meine Sünden ausgelöschet. — So möget ihr denn alle, die ihr zuvor mit mir über die Christen gespottet habet, vielmehr glauben, daß Christus wahrhaft Gott ist, daß er unser Licht, unsere Wahrheit, und der Gegenstand der christlichen Gottesverehrung ist, und daß wir durch Ihn zur Verzeihung der Sünden gelangen. Darauf wurde Genesius fürchterlichen Peitschenhieben übergeben, und da er im Bekenntnisse Christi beharrte, erlangte er die Krone der Martyrer in der Enthauptung. Des Genesius Taufe war also eigentlich eine Begierd- und Bluttaufe; aber wir entnehmen daraus die allgemeine Ueberzeugung der Christen, daß durch die wirkliche Taufe eine vollkommene Nachlassung und Auslöschung aller Sünden und die Mittheilung der Gnade des Herrn stattfinde, so, daß in der Kraft dieser Gnade sogar ein Genesius sich die Krone des ewigen Lebens zu verdienen vermochte **(Ruin. Pars II. pag. 145.)**

§. 7. Von der Nothwendigkeit des heiligen Sakramentes der Taufe.

Die heilige Taufe ist die geistige Wiedergeburt des gefallenen Menschen zum neuen übernatürlichen Leben in Christus und seiner Kirche. Dies ist ihre erste und eigenthümlichste Wirkung. Kann nun in gegenwärtiger Heilsordnung diese Wirkung wenigstens in soweit es auf unser menschliches Zuthun ankömmt, auf keine andere Weise oder durch kein anderes Mittel hervorgebracht werden; so ist es klar, daß, wenn wir unsere letzte und höchste Bestimmung, das ewige Leben erreichen wollen, wir zur Ergreifung dieses Heilsmittels vor Allem verpflichtet sind. Unser Heiland hat sich darüber in seiner Unterredung mit Nikodemus ganz klar und bestimmt ausgesprochen: „Wahrhaft, wahrhaft, ich sage euch, wenn Jemand nicht aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wiedergeboren wird; so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen (Joann. 3. 5).“ Darum sagte auch Petrus am Pfingstfeste zu dem durch seine erste Predigt gerührten und bekehrten Zuhörern auf ihre Frage, was sie thun sollten: „Wirket Buße, und ein jeder aus euch soll zur Vergebung der Sünden getaufet werden im Namen Jesu Christi, und alsdann werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen!“ (Act. 2. 38.) Das „Buße Wirken“ war bei Erwachsenen allerdings in soferne erforderlich, als sie von ihren bisherigen verkehrten Gesinnungen abzulassen, und christliche Gesinnung und Sitten anzunehmen verpflichtet waren, was die ersten Gläubigen im Katechumenate zu erfüllen sich bemühen sollten; aber diese Sinnesänderung für sich allein konnte sie nicht von der Erbsünde und andern vorher begangenen Sünden befreien. Dazu war die wirkliche heilige Taufe erforderlich, welche mit der Sündenaustilgung auch zugleich die Gnade und heiligmachende Kraft des heiligen Geistes zum neuen Leben ertheilte. Die sogenannte Begierd- und Blut-Taufe aber konnten nur für den Fall der Unmöglichkeit, das heilige Sakrament wirklich zu empfangen, gelten, und waren somit nur die Ausnahme und nicht die Regel, sowie wir uns diese beiden Arten der Versöhnung des Menschen mit Gott auch nur auf diese Weise vorstellen können, daß der heilige Geist den Willen eines solchen Menschen in diesen Fällen durch seine zuvorkommende Gnade auf außerordentliche Weise ergriffen und geheiliget haben werde.

Zum Beweise, daß hierüber die ersten Christen und Martyrer ebenso dachten als wie die katholische Kirche heut zu Tage, dienet uns die allgemeine Uebung derselben, indem man nemlich schon damals, wie uns der heilige Ciprianus in seinem Briefe (siehe oben) an Fidus erzählte, Kinder vor dem dritten Tage ihres Lebens taufte, die Erwachsenen aber stets, wenn sie in Lebensgefahr geriethen —, und das Katechumenat auch noch nicht erfüllt hatten, getauft wurden. Ebenso ward in das heilige Glaubensbekenntniß die Formel aufgenommen, die auch die Protestanten

mit uns bethen (Symbol. Constantinop.): Ich bekenne eine Taufe zur Vergebung der Sünden! Allerdings ist es wahr, daß in der ersten Kirche manche Christen, wenn sie als Erwachsene zum Christenthume sich bekannten, oft längere Zeit die heilige Taufe zu empfangen aufschoben. Aber dies geschah nicht darum, als wollten sie dieselbe nicht empfangen, oder als hielten sie sie nicht für nothwendig, sondern viele wollten sich durch längere Zeit auf diese wichtigste aller Handlungen gehörig vorbereiten, und bei andern geschah es aus unbescheidener Furcht, sie möchten, einmal Christen geworden, nicht im Stande sein, dem christlichen Sittengesetze jetzt schon in Allem beharrlich zu entsprechen. Diese Ansicht wurde aber von den heiligen Bischöfen niemals gutgeheißen, und nur bei einzelnen noch nicht genuggeprüften und erprobten Katechumenen konnte ein solcher Aufschub statthaben. Sagt man aber, daß die Kirche außer den höchsten Festen von Ostern und Pfingsten die heilige Taufe nicht zu ertheilen pflegte, so gilt dies nur von der feierlichen Taufe, während die Kirche im Nothfalle zu jeder Zeit dies Sakrament ertheilte. Ja wenn der heilige Ignatius, der Martyrer, in seinem Briefe an die Christen von Smirna (num. 9.) zwar schrieb: Es ist nicht erlaubt — ohne den Bischof zu taufen und auch nicht das heilige Aberdmahl zu halten; so wissen wir aus den unverwerflichsten Zeugnissen der ersten Kirche, daß dieser Ausspruch des Heiligen nur von der feierlichen Taufe galt, im Nothfalle aber jedermann, Mann und Weib, und sogar Ketzer (was vom heiligen Papste und Martyrer Stephanus entschieden wurde) giltig taufen konnten, und sollten (anno 255).

Sagen aber auch unsere Gegner, der Herr habe den Aposteln befohlen, sie sollten zuerst lehren und dann taufen.

Es seie somit der Glaube von Seite der zu Taufenden nothwendiger als die Taufe. Darauf antworten wir, daß, wenn dies allgemein giltig wäre, unsere protestantischen irrenden Brüder auch nicht die Kindertaufe annehmen dürften. Wir geben aber die Nothwendigkeit des Glaubens an Christus allerdings für die Erwachsenen zu, schließen aber eben darum, daß, wer die Nothwendigkeit des christlichen Glaubens als zum Seelenheile allein führend anerkennt, eben darum auch an der Nothwendigkeit der heiligen Taufe keinen Augenblick zweifeln können, weil eben dieser Glaube die Nothwendigkeit des heiligen Taufbades als einen seiner ersten Artikel in sich begreift. Daß aber der Glaube allein nicht die heilige Taufe ersetzen könne, die Blut- und Begierde Taufe ausgenommen, leiten wir eben aus denselben Worten Christi ab, da er nicht blos zu lehren, sondern auch zu taufen befahl. Hier möchte aber auch der Ort sein, wo wir von der Beschaffenheit jenes Glaubens sprechen wollen, der uns in der heiligen Taufe als übernatürliche Tugend mitgetheilt wird,

und der bei Erwachsenen, welche erst getauft werden sollen, als nothwendige Voraussetzung stattfinden muß.

§. 8. Von dem zum Seelenheile nothwendigen Glauben.

Wir wissen, daß der ältere Protestantismus den Glauben an Christus als das allein bestehende Heilsmittels von jeher betrachtete, so zwar, daß dieser Grundsatz konsequent durchgeführt, alle heiligen Sakramente, selbst die heilige Taufe und alle guten Werke, überflüssig machen, und somit zur größten Sittenlosigkeit führen würde. Denn man ging sogar so weit zu behaupten, daß die guten Werke, wenn man selbe in der Absicht verrichtete, um sich die Krone des ewigen Lebens zu verdienen, dem unendlichen Verdienste Christi einen Eintrag machen könnten, und was dergleichen unsinnige und verderbliche Consequenzen mehr waren. Man entschuldigte sich aber mit dem, daß es nicht so strenge gemeint gewesen seie, und daß man nur habe sagen wollen, wo der rechte Glaube seie, müßten auch nothwendig die rechten christlichen Werke von selbst kommen. Allein dagegen sagen wir, was uns die tägliche Erfahrung lehret, daß Jemand am Glauben noch keineswegs darum Schiffbruch gelitten haben müsse, wenn er bereits auch durch irgend eine schwere Sünde die göttliche Gnade verloren hätte, obschon öfters auch Beides sich zusammen zu treffen pflegt. Kurz wir behaupten, daß der Glaube, wie der heilige Jakobus sagt, ohne die Werke todt ist, und ein todter Glaube weder nach der heiligen Taufe noch vor derselben Jemanden retten könne.

So forderte denn die erste Kirche bereits schon von ihren Katechumenen noch vor der heiligen Taufe einen nicht blos todten, sondern durch gute Sitten und tugendhafte Uebungen bewährten Glauben, der allerdings noch keine mit der heiligmachenden Gnade eingegossene übernatürliche Tugend, jedoch immerhin ein durch die wirksame Gnade im Menschen bewirkter übernatürlicher Akt des Glaubens war. Dies gehet hervor aus der allgemeinen Verfahrungsweise der Kirche bei der Taufe der Katechumenen, wo sie nach längerer Prüfung eines bewährten sittlichen Wandels auch befragt wurden, ob sie dem bösen Feinde und allen seinen Werken, und all' seinem Pompe entsagten; dann wurden sie noch feierlich gefragt, ob sie glaubten und getauft zu werden verlangten (**Bapt. Ritus. Marten. I. Pars pag.** 45). *)

Unter den Werken des bösen Feindes ward aber sicher jederlei Unsittlichkeit verstanden —, so wie unter dem Pompe desselben — die

*) Diese sogenannten Abrenuntiationen oder Abschwörungen kommen schon in den apostolischen Konstitutionen als vorgeschrieben vor. Diese Liturgie gehört wohl dem dritten oder zweiten Jahrhunderte an. (Lüft. Lithurgie **I.** Band **pag.** 143.)

mit dem Götzendienste verbundenen abscheulichen Fechter-Spiele und Schauspiele des Heidenthumes, die für so viele Heiden so anziehend und hinreißend waren, daß es den Katechumenen sicher keine kleine Ueberwindung kostete, sich derselben zu enthalten, und somit sehen wir also schon vor der Ertheilung der heiligen Taufe von den Kandidaten des Christenthums Selbstüberwindung, somit gute Werke und einen wenigstens anfänglichen Glauben, den allerdings nur die wirkliche Gnade (gratia actualis) beginnen und anfachen konnte, als nothwendige Vorbedingung gefordert. Nach der heiligen Taufe erscheint aber eben dieser Glaube als habituelle, vom heiligen Geiste eingegossene, das ist, reichlich mitgetheilte Tugend, jedoch stets im engsten Verbande mit christlicher Hoffnung und werkthätiger Liebe Gottes und des Nächsten. Selbst der mehr entwickelte christliche Unterricht, der den Katechumenen in den letzten Tagen vor der heiligen Taufe mitgetheilt, und worin sie mit dem apostolischen Glaubensbekenntnisse und Vater unser bekannt gemacht wurden, deutete darauf hin, daß ihre christliche Ueberzeugung nicht blos bei einem festen Fürwahrhalten aller Geheimnisse der christlichen Offenbarung stehen bleiben, sondern sich zur christlichen Hoffnung und Liebe erweitern müsse. Insbesondere war aber das Martyrium sicherlich nicht ein bloser Ueberzeugungsakt, sondern ein Opfer der dem Menschen im Vereine mit Gottes Gnade werkthätigsten Liebe. „Denn Niemand hat eine größere Liebe, hat unser Heiland gesagt, als derjenige, der sein Leben hingibt für seine Brüder." (Joann. 15. 13.) Oder was sollen wir sagen, wenn wir aus der Geschichte der heiligen Martyrer und Bekenner erfahren, daß dieselben über Alles, was den eigensüchtigen Menschen auf Erden fesseln kann, als über ihre Anhänglichkeit an ihre Verwandte (die heilige Felicitas, Perpetua, Agnes und so viele Andere), an zeitliche Ehren und Güter, an das Leben und die mannigfaltigen Genüsse desselben siegten? War ihr Glaube nicht werkthätig und darum lebendig?

Allerdings war es vorzüglich jene Glaubenskraft vermittelst, deren die heiligen Martyrer sich selbst, den alten Menschen in sich und die Welt überwanden, nach den Worten des heiligen Evangelisten Johannes: „Wer ist derjenige, welcher die Welt überwindet? Es ist derselbe, der da glaubet, daß Jesus der Sohn Gottes ist!" (1. Joann. 5. 5.) Daher erklärt es sich auch, warum wir heut zu Tage so wenige Selbstüberwindung und eine so entsetzliche Eigensucht, Habsucht, Genußsucht unter unsern Mitmenschen erblicken, ein ewiges Drängen und Streben nach immer höhern Rang und Güterbesitz und ein beständiges Verdrängen aller Mitbewerber um den eiteln Schatten dieses Weltbesitzes, weil es nemlich in unsern Tagen so sehr am Glaubensgrunde fehlt, und mit dem todtbleichen Glauben bereits auch die Liebe allgemein zu erkalten und zu

erstarren beginnt. Denn wenn wir noch jenen Glaubenseifer und jene religiöse Entschiedenheit der ersten Christen und heiligen Martyrer besäßen, wenn unser Sinn und Streben im Lichte des Glaubens nach dem Höhern und Ewigen ebenso gerichtet wäre, und wir nicht so oft über das Diesseits das Jenseits gänzlich vergäßen; so würden auch wir für Gottes allbelebende Gnade mehr empfänglich sein, und mit dieser Gnade alle Versuchungen, Verlockungen und Menschenfurcht überwinden. Suchen wir also gleich den heiligen Martyrern vor Allem Gottes Wohlgefallen und den Himmel, so wird es uns nicht schwer fallen, die Lüste dieser Welt zu besiegen. Wenn es aber auch wahr ist, daß es heut zu Tage vorzüglich der Mangel an christlicher Glaubensüberzeugung und Glaubenstreue ist, die unser Zeitalter und dessen irdisches Drängen und Treiben hauptsächlich charakterisiren, so wird doch darum niemand behaupten wollen, daß ein blos todter Glaube allein ohne den höhern Aufschwung der Liebe und Thatkraft, ohne die Beihilfe der heiligen Sakramente und ohne religiöse Uebungen, wie sie das Christenthum vorschreibt, die in das Irdische versunkene Menschheit retten könne. Sollte aber diese längst überwundene Idee noch irgend in einem Kopfe spucken, oder gar dem Menschen die Freiheit des Willens abgestritten, und er zu einem blos mechanischen Werkzeuge Gottes oder des Satans herabgesetzt werden; so erinnern wir blos an jene allgemeine sittliche Entartung der Anhänger der Reformation, worüber selbst Luther und die übrigen Reformatoren ihre Klage erhoben, und meinten, die Leute im Papstthume wären doch noch viel besser gewesen, als es jetzt (zur Zeit der Reformation) die Evangelischen im vollem Licht des reinen Evangeliums sind (Meinholds Briefe des Ritters Hager und Döllingers Reformationsgeschichte). Leider vergaßen aber diese Männer, daß sie selbst die erste und größte Schuld an der allgemeinen sittlichen Entartung mit ihrer falschen Lehre vom alleinseligmachenden Glauben, von der Unwirksamkeit der Sakramente, von der Verdienstlosigkeit der guten Werke und von der gänzlichen Kraftlosigkeit unsers Willens und so fort, trugen. Sie meinten nemlich dem Katholicismus keinen größern Vorwurf machen zu können, als wenn sie denselben der Werkheiligkeit beschuldigten, die Verdienste Jesu Christi und die göttliche Gnade als ganz allein waltend hinstellten, und den Menschen zu einer ganz unfreien Maschine herabdrückten, wodurch sie der Wahrheit und somit Gott selbst und unserm Erlöser anstatt ihn zu ehren, wie sie meinten, widerstanden.

Man werfe uns also nicht mehr die Werkthätigkeit vor, denn die größten Werkheiligen (Heiligen im Werke) waren eben die ersten Christen und Martyrer, an welchen wir nicht blos die Kraft der heiligen Taufe und des Glaubens, sondern auch der Hoffnung und Liebe kennen gelernt

haben. Will man aber zwischen Werkheiligkeit und Heiligkeit im Werke wie es einige Prot stanten thun, unterscheiden, und nicht alle christliche Tugendwerke, sondern nur, wie sie sagen, die papistischen Werke des Fastens, vielen Bethens, der Klostergelübde und dergleichen verwerfen; so werden wir in den nächstfolgenden Daten auch nachweisen, daß unsere ersten Christen und heiligen Martyrer bereits um Alles dies schon wußten, und in ihrem Leben nicht die Letzten waren, welche sich den evangelischen Gelübden der Keuschheit, des Gehorsames, der Armuth, des Fastens, selbst der Wallfahrten, der Reliquienverehrung und Anrufung der Heiligen widmeten, und aus eben diesen heiligen Uebungen Kraft und Stärke zu ihrem großen Kampfe zogen. Indessen werden wir erst im Verlaufe dieser Abhandlung den einzelnen Nachweis unserer Behauptung liefern, und wir fahren mit der Ordnung der heiligen Sakramente fort.

§. 9. Ueber das heilige Sakrament der Firmung.

In der ersten Kirche wurde das heilige Sakrament der Firmung gewöhnlich unmittelbar mit der heiligen Taufe verbunden. Darum schreibt schon der heilige Ciprian in seinem Synodalbriefe an viele andere Bischöfe (Epist. 70. num. 2): „Es soll derjenige, der getauft worden ist, auch „gesalbt werden, auf daß er so ein Gesalbter Gottes seie, und die „Gnade Christi in sich erhalten möge (Christ vom Chrisma = Salböhl). „Es wird ebenso (nemlich bei der Ertheilung der Taufe) die Eucharistie „gesegnet, und das Oel, womit die Getauften eingesalbet werden, auf dem „Altare geweihet!“ Es ist bekannt, daß die beiden Apostel Petrus und Johannes den neugetauften Christen zu Samaria (Act. 8. v. 16. u. 17.) die Hände auflegten, und bethend denselben den heiligen Geist mittheilten, d. h., sie noch mehr in der heiligmachenden Gnade durch Vermehrung derselben bestärkten. Ebenso erinnert der heilige Paulus im Briefe an die Epheser (cap. 4. v. 30.) die Christen daran, daß sie den Geist Gottes in sich nicht betrüben sollen, denn, „ihr seid, schreibt er, von dem Geiste Gottes besiegelt worden für den Tag eurer ewigen Erlösung!“ Und in demselben Briefe (cap. 1. v. 13.) heißt es: „Ihr seid, da ihr dem Evangelium geglaubet habet (also als Christen getauft worden seiet), auch vom heiligen Geiste, der uns versprochen wurde, besiegelt worden.“ Dieses Siegel aber, welches der Geist Gotttes den Getauften aufdrückte, und wodurch er sie in der Gnade Christi noch mehr bestärkte, ist ohne Zweifel jenes heilige Sakrament, welches den Gläubigen zugleich mit der heiligen Taufe ertheilt wurde, und wodurch sie zum geistigen Glaubenskampfe bestärkt wurden. Ueberhaupt ward in der ersten Kirche die Firmung als die Vollendung der heiligen Taufe betrachtet, und daher keineswegs vernachlässiget, aber auch wegen des unauslöschbaren Merkmahles, welches sie so wie die Taufe der Seele des Menschen einprägt, niemals wiederholt.

Da die heiligen Martyrer über dieses Sakrament auch nicht insbesondere befragt wurden, so hatten sie wohl keine Ursache, sich über dasselbe im Einzelnen zu äußern. Aber eben ihr Heldenmuth im Glaubenskampfe liefert uns den besten Beweis von der Kraft des heiligen Geistes, die ihnen im vermehrten und reichlichen Maße eben auch in diesem Sakramente mitgetheilt wurde.

Daß aber das erste christliche Zeitalter mit diesem Heilsmittel genau bekannt war, haben wir bereits nachgewiesen, und erinnern nur noch an eine andere entscheidende Stelle des heiligen Ciprianus (**Epist.** 72): „Erst alsdann werde der zur Kirche Christi kommende Mensch vollkommen geheiliget und zur vollkommenen Kindschaft Gottes aufgenommen, wenn er durch beide Sakramente (nemlich wie er im Kontexte sagt — der Taufe und der Handauflegung) zum neuen Leben geboren werde." Ja der heilige Theophilus von Antiochien (im 2. Jahrhunderte) leitete selbst die Benennung der Christen von der Firmung her: „Wir heißen darum Christen, weil wir mit dem Oele Gottes gesalbt worden sind!" (**Theoph. ad Autolic. lib. I. num.** 12.) Derselbe lebte als muthvoller Vertheidiger des Christenthumes um das Jahr 180. Zur selben Zeit erwähnet auch der christliche Lehrer Clemens von Alexandrien die Firmung, und nennet sie die glückselige Besiegelung (**Strom. lib.** 2. **S.** 434).

Die Firmung ward aber auch schon damals wie noch jetzt unter Auflegung der Hände des Bischofes und mit Salbung durch das geweihte Oehl ertheilt, wodurch die neugetauften Christen zugleich erinnert wurden, daß ihr Leben ein beständiger Kampf auf Erden gegen die Welt und ihre Lüste, sowie auch gegen den eigenen verdorbenen Menschen in sich und gegen den bösen Feind sein würde, und daß sie mit der vermehrten Gnade des heiligen Geistes redlich mitwirkend nicht unterliegen würden. Auch die Protestanten haben die Firmelung als eine religiöse Ceremonie beibehalten, wo ihre Pastoren und Lehrer das Möglichste aufbiethen, die in das reifere Alter eintretenden Kinder ihrer Glaubensgenossen nicht etwa im Glauben an Christus im allgemeinen zu bestärken, sondern auch in ihrer speciellen Glaubensrichtung neu zu befestigen, und sich und ihre Religionsgemeinde als die wahren Christen, die es noch mit der Einfachheit der ersten Zeiten hielten, zu bezeichnen, die katholische Kirche aber mit ihren Gläubigen als die vom ursprünglichen Christenthume Abgefallenen zu schildern, und als höchst gefährliche Menschen zu bezeichnen.

Wie lange noch? — möchten wir da fragen, wie lange noch mag diese Selbstverblendung fortgesetzt werden, und dies bei einem religiösen Akte, den man gleich uns Firmung nennet, der aber nichts weniger als ein Sakrament bei den Protestanten ist, und wodurch eben unsere getrennten Brüder gegen sich selbst Zeugniß ablegen, daß nicht wir, die wir

die heilige Firmung mit den ersten Christen als wahres Sakrament betrachten, vom Urchristenthume abgewichen sind, sondern sie, die dieselbe nur mehr als eine Art Emancipation der Kinder aus der Schule behandeln, von demselben sich entfernt haben. Bei uns Katholiken wird die heilige Firmung auch ganz kleinen Kindern ertheilt, was gleichfalls dem Gebrauche der ersten Kirche nicht widerspricht, da, wie wir gesehen haben, die heilige Firmung in erster Zeit sogleich mit Ertheilung der heiligen Taufe verbunden wurde. Allerdings kann in diesem Falle eine Erneuerung der heiligen Taufgelübde nicht vorgenommen werden, und so wird denn bei uns Katholiken dieser letztere Akt entweder auf den Empfang der ersten heiligen Communion oder auf eine andere geeignete Zeit verschoben. Man wäre aber ganz irrig daran, wenn diese Erneuerung der Taufgelübde als ein Freistellen der erst zu erwählenden Religion betrachtet würde, da sie nichts anders ist und sein darf, als eine Bestärkung im Glaubensbekenntnisse und in der Glaubenstreue. Denn nimmer kann es demjenigen, der einmal als Mitglied der Kirche Jesu Christi aufgenommen worden ist, freigestellt werden, ob er den Herrn bekennen wolle oder nicht, sondern es können ihm bei vorgerückter Geistesentwickelung nur die Gründe seiner pflichtgemäßen Unterwerfung unter Gottes Gesetz und Offenbarung noch viel deutlicher und bindender an das Herz gelegt werden, als es vorher geschehen konnte. Mit einem Worte, der sein Taufgelübde Erneuernde ist nicht wie einer, der außerhalb der Kirche Gottes stehet, und erst noch wählt, und untersuchet, ob er eintreten wolle oder nicht, sondern er ist schon im Hause des Herrn, und hat sich nur gegen die verlockenden Stimmen der Lüge und des Betruges, die ihm von Außen kommen, und seine Jugend am meisten gefährden, durch jene Erneuerung seines Taufversprechens zu verwahren. Nach dem Principe des Protestantismus aber, welcher einen jeden zum letzten und höchsten Richter in Religionsangelegenheiten erhebt, ist es ganz in der Ordnung, wenn der Mensch oder das Kind als eine **tabula rasa** behandelt, und demselben zur Zeit seines entwickelten Vernunftgebrauches die Wahl der Religion überlassen wird. Allein es ist dieß nur eine eitle Spiegelfechterei —, um die Kurzsichtigen zu täuschen, und behaupten zu können, als finde bei den Katholiken nur Gewissenszwang und Geistessklaverei, bei den Protestanten aber wahre Gewissensfreiheit, religiöse Aufklärung und Geistesfortschritt statt. Denn beim Lichte besehen ist die Firmelungsceremonie der Protestanten nicht eine Freistellung der Religionswahl ihrer bisherigen Glaubensgenossen, sondern eine n e u e Verpflichtung derselben, sich an ihre specielle religiöse Gemeinschaft, in der sie ohnedies bisher unterrichtet und e r z o g e n wurden, noch fester anzuschließen, und von allen andern sich desto kräftiger abzuschließen. Wir möchten den protestantischen Gemeinden, die noch auf positiv christlichem

Grunde stehen, dies Verhalten wohl zu gute halten, wenn man sich nicht dabei das falsche Ansehen geben wollte, als seie ihren Mitgliedern überall nur die freieste geistige Bewegung, und wäre es selbst zur alten Kirche zurück, gestattet. Gehen wir nun von der heiligen Firmung zur Eucharistie oder zum heiligsten Altarssakramente über.

§. 10. Die göttliche Eucharistie betrachtet sowohl als Opfer, als auch als heiliges Sakrament.

Die göttliche Eucharistie oder das allerheiligste Sakrament des Altars betrachtet der Katholik aus zweifachem Gesichtspunkte, nemlich als von Christus eingesetztes Opfer des neuen Bundes, und als Opferspeise, als Sakrament der Vereinigung mit Christus und mit allen rechtgläubigen Mitbrüdern.

Als Opfer wurde dieselbe am letzten Abendmahle von Christus, dem Herrn, eingesetzt, mit den Worten: Dies ist mein Leib, und: Dies ist mein Blut des neuen Bundes, das für die Vielen *) wird vergossen werden! Dies thuet zu meinem Andenken. Die Einsetzungsgeschichte lesen wir bei allen drei Evangelisten (**Matth.** 26. 26—28. **Marc.** 14. 22—24. **Luc.** 22. 19—21. 1. **Cor. I.** 11. 24.) mit Ausnahme des heiligen Evangelisten Johannes, der uns aber in seinem sechsten Kapitel die Verheißung des Herrn, seinen Leib und sein Blut uns zur Speise geben zu wollen, weitläufig berichtet. Die Worte des Herrn aber: Dies thuet zu meinem Andenken, werden mit Recht von allen gründlichen Schriftauslegern wegen des biblischen Sprachgebrauches so verstanden, als hätte der Herr gesagt: Dies opfert zu meinem Andenken! Somit ist die Darbringung des heiligsten Leibes und Blutes Christi in der heiligen Messe nichts anderes, als die wirkliche Darstellung und Wiederholung jenes Opfers, welches Christus der Herr am Kreuze für die Sünden der ganzen Welt dargebracht hat, es ist eigentlich die immerwährende Fortsetzung dieses Opfers am Kreuze, nur, daß es nicht mehr auf eine blutige, sondern unblutige und geheimnißvolle Weise vollbracht wird. Darum wurde auch dieses heiligste Geheimniß unter den beiden Gestalten des Brodes und Weines eingesetzt, so, daß wir zuerst an den für uns hingeopferten Leib des Sohnes Gottes und dann an sein für uns vergossenes Blut erinnert werden. Wenn uns nemlich Christus blos eine himmlische Nahrung zum ewigen Leben geben wollte und nicht zugleich auch ein Opfer, so wäre eine Gestalt, nemlich die des Brodes, zu diesem Zwecke hinreichend gewesen, um uns in der Gestalt desselben

---

*) Der Ausdruck für die Vielen leitet sich vom griechischen Sprachgebrauche her, und heißt soviel, als für das Volk oder für die Menge.

mit seiner gegenwärtigen Wesenheit zu nähren. Allein er wollte uns ein immerwährendes Opfer hinterlassen zur Verherrlichung und zur Versöhnung seines ewigen Vaters und um uns die Früchte seines Opfertodes am Kreuzes zuzuwenden. Darum sollte uns Beides, sein heiligster Leib und sein Blut, recht lebhaft vor Augen gestellt werden, und der neue Bund in seinem Blute besiegelt sein,*) wie einst der alte Bund als Vorbild des neuen gleichfalls im Blute der vorbildenden Opferthiere gestiftet wurde (Hebr. 9. 22). Wenn aber derselbe heilige Apostel in demselben Briefe sagt, daß Christus als höchster und ewiger Priester nicht nöthig hatte, wie die Priester des alten Bundes täglich neue Opfer darzubringen, sondern daß sein einmaliges Opfer am Kreuze hinreichend war, um ein unendliches Lösegeld für die Sünden der Welt Gott darzustellen; so ist dies von seinem blutigen Opfer am Kreuze zu verstehen, und es ist das tägliche unblutige Opfer der heiligen Messe dadurch nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr wegen des blutigen Opfers ist das unblutige Opfer vorhanden, und wegen des Altares Christi auf dem Kalvarienberge ist der Altar der Christen in ihren Kirchen und Bethhäusern aufgerichtet, wie derselbe Apostel in demselben Briefe schreibt: Wir haben einen Altar, an welchem die noch unbekehrten Juden keinen Antheil haben können (Hebr. 13. 10). Wozu aber sollten die Christen einen Altar haben, wenn sie kein Opfer haben würden? Dazu kömmt, daß bereits in jener ersten Christengemeinden, die von den Aposteln am Pfingstfeste gesammelt, und zu Jerusalem gestiftet wurde, von einem Gottesdienste die Rede ist, wobei die Apostel mit den Christen verharrten im Gebethe, in christlicher Lehre und Unterweisung, und im Brechen des Brodes, das ist, in Darbringung des heiligsten Abendmahles (Act. 2. 42). Ein Gottesdienst ohne Opfer, nachdem die Opfer des alten Bundes keine Gültigkeit mehr hatten, war aber den aus dem Judenthume bekehrten Christen eine ganz undenkbare Sache. Ebenso spricht der heilige Paulus im ersten Briefe an die Korinthier von dem religiösen Ernste und von der reinen moralischen Beschaffenheit des Gewissens, welche die Christen zur Feier des eucharistischen Mahles in die Versammlung mitbringen sollen, wenn sie sich nicht am Leibe und Blute des Herrn versündigen, und sich die Verdammniß anstatt des ewigen Lebens hineinessen wollten (1. Cor. 11.

*) Nicht umsonst hatte der Heiland die Eucharistie mit den Worten eingesetzt: Dies ist mein Leib, dies mein Blut, das für Viele wird vergossen werden, das Blut des neuen Bundes. Das heißt wohl klar genug, sowie der alte Bund durch vorbildende Schlachtopfer aufgerichtet wurde, so sollte auch der neue Bund ein immerwährendes Opfer in meinem Leibe und Blute unter den Gestalten des Brodes und Weines haben.

23—32). Wir fragen aber mit Recht und mit allem Nachdrucke: Wenn jene Versammlungen kein Gottesdienst waren, wozu eine solche Aufforderung? Waren sie aber der wirkliche Gottesdienst und die feierliche Religionsübung der Christen, wobei dieselben den Leib und das Blut des Herrn in Wirklichkeit genossen; so mußte diesem Genusse jene heilige Handlung vorausgehen, nemlich die Verwandlung des Brodes und Weines in die geheimnißvolle Gegenwart des Herrn, wozu die Apostel und Priester des neuen Bundes vom Herrn beauftraget und ermächtiget waren. Ist dies aber wirklich der Fall, wie es anders nicht sein kann, so haben wir offenbar zwei von einander leicht zu unterscheidende Handlungen, nemlich jene der Apostel und ihrer Nachfolger im heiligsten Amte, und jene der theilnehmenden oder kommunicirenden Christen, mit einem Worte, wir haben im neuen Bunde das, wovon schon der alte Bund das Vorbild hatte, ein wirkliches göttliches Speiseopfer. Ferner können wir unmöglich an ein bloses Gedächtnißmahl denken, wenn wir dieselbe Stelle des heiligen Paulus an die Korinthier über den Empfang der heiligen Eucharistie lesen, da nemlich selbst großen Sündern das blose Andenken an den Kreuztod Christi oder an sein Abendmahl zu erneuern wohl nicht zur Sünde oder zur Verdammniß gereichen konnte, wenn nichts anders als Brod und Wein, und nicht, wie der Apostel sagt, der Leib und das Blut des Herrn empfangen wurden. Kurz es ist uns hier dasselbe mit den deutlichsten Worten gesagt, was die katholische Kirche noch jetzt von dem Altarssakramente behauptet: „Dasselbe ist der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines, der da ist gegenwärtig, wirklich und wesentlich, mit Gottheit und Menschheit, der vollkommene Gottmensch unter einer jeden von beiden Gestalten zum Heile der Menschen; — es ist das Opfer des neuen Bundes (**Trident. Concil. Sess. 13. canon. de Eucharist. u. Sess. 22. de Sacrificio Missae**).

Dies spricht der Herr selbst am deutlichsten im Evangelium des heiligen Johannes (**Joann. 6.**) aus, wo er sogar den Empfang seines heiligsten Leibes und Blutes als zum ewigen Leben nothwendig erklärt. Als denn einige seiner Jünger sich an diesem Geheimnisse ärgerten, weil sie es zu sinnlich auffaßten; so nahm der Herr sein Wort nicht zurück. Er sagte nicht, ärgert euch darüber nicht, ihr werdet einst nichts anders zu thun haben, als euch blos bei dem Empfange von Brod und Wein an mich zu erinnern, sondern er wiederholte vielmehr, was er von seiner wirklichen Gegenwart unter den Gestalten des Brodes und Weines gesagt hatte. Er sprach: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm (**Joann. 6. 56—57**). Und da sie sich von

ihm trennten, und ungläubig blieben, so ließ er, der um das Seelenheil der Menschen so bekümmert war, sie doch von sich gehen, und sagte nur zu seinen übrigen Jüngern: Wollet auch ihr gehen? — Die treuen Apostel aber sagten: Herr zu wem sollen wir gehen, du allein hast Worte des Lebens? Am Ende hatte der Herr aber beigefügt, daß das Fleisch nichts nütze, sondern daß der Geist lebendig mache. Meine Worte aber sind Geist und Leben (Joann. 6. 64).

Dadurch gab der Herr zu verstehen, daß er allerdings nicht im Sinne der Juden, welche meinten, daß er seinen Leib etwa zerstückeln, und zur Speise darreichen werde, sich uns mittheilen werde, sondern daß es vorzüglich die Gnade des heiligen Geistes sein werde, die er uns im Sakramente zugleich mit seiner Gegenwart mittheilt, welche uns das ewige Leben verschaffet. Ferner wollte er auch damit sagen, daß die blos leibliche Vereinigung mit seiner wirklichen Gegenwart im Sakramente uns nichts nützen könne, wenn wir uns nicht auch im Geiste und in der Gesinnung mit ihm verbinden. Keineswegs aber wollte der Herr sagen, wir hätten seine vorhergehenden so klaren Worte von seiner Gegenwart im Altarssakramente nicht in ihrem buchstäblichen Sinne, sondern nur figürlich zu verstehen. Denn in diesem Falle hätte uns der Herr selbst oder seine Apostel wenigstens irgend eine Andeutung geben müßen, daß, was er da gesagt, nur ein Gleichniß oder eine bildliche Rede seie.

Wir müssen aber hier auch darauf aufmerksam machen, daß man in mehreren Kirchen besonders im Oriente den kleinen Kindern der Christen, wenn sie in Lebensgefahr waren, damit sie ja des ewigen Lebens nicht verlustig sein möchten, den Leib Christi unter der Gestalt des konsekrierten Weines darreichte, und dies geschah schon in den ersten christlichen Jahrhunderten. Es war allerdings ein Mißverstand dabei, indem das allerheiligste Altarssakrament den noch unmündigen Kindern, nachdem sie getauft sind, zum ewigen Leben keineswegs nothwendig ist; aber aus diesem Gebrauche vieler christlichen Kirchen und heiliger Kirchenvorsteher gehet klar hervor, daß dieselben an die wirkliche Gegenwart Christi im Altarssakramente glaubten, und nicht eine blos figürliche Anwesenheit annahmen, indem ja unmündigen Kindern die letztere nichts hätte nützen können.

Gehen wir nun um einen Schritt weiter, und fragen wir, was die heiligen Väter und Martyrer der ersten drei Jahrhunderte vom heiligsten Meßopfer und der Gegenwart Christi im Altarssakramente gehalten haben. Da müssen wir aber im Voraus bemerken, daß hierüber die heiligen Bischöfe und Martyrer den Heiden und überhaupt den Ungläubigen gegenüber ein bescheidenes Stillschweigen beobachteten, und daß sie diese himmlischen Geheimnisse wie mit einem heiligen Schleier vor den profanen

Augen bedeckten, damit nicht dieselben so ehrwürdige Gegenstände, die sie nicht verstanden, lästern oder sonst verunehren möchten. Sie befolgten hiebei die Anweisung des Herrn, der gesagt hatte, sie sollten nicht die Perlen vor die Schweine werfen. Man nannte aber diese Vorsichtsmaßregel der Christen die **Disciplina arcani** —, das heißt, die vorsichtige Bewahrung der christlichen Geheimnißlehren, und darunter war zunächst die Glaubenslehre von dem heiligsten Opfer, von der Gegenwart Christi in demselben, ferner die meisten Ceremonien und Erforderniße der heiligen Sakramente, insbesondere das apostolische Glaubekenntniß, das Vater unser und vieles Andere begriffen (Lüft. Liturgik **I.** Theil **pag.** 104).

Indessen konnte es nicht verhindert werden, daß nicht selbst von den größten heiligen Geheimnissen unserer göttlichen Religion zuweilen etwas unter die ungläubigen Heiden kam. So wurden ganz insbesondere die heiligen Martyrer von Lion (anno 171) beschuldigt, als wenn sie bei ihrem christlichen Gottesdienste Menschen geschlachtet und gegessen hätten. Man nannte dergleichen Thyestäische Opfermahlzeiten (**Ruin. Pars I. pag.** 141). Andere Male sagten die Heiden, daß die Christen insgeheim bei ihren Gottesdiensten ein Kind schlachteten, und das Blut desselben mit Brod vermischt genößen. Man erkennet daraus, daß die Heiden bereits etwas vom Glauben der Christen an die Gegenwart Christi im Altarsgeheimnisse vernommen hatten. Es mußten aber auch schon die ersten apostolischen Väter selbst die Christgläubigen hierüber nicht blos mündlich, sondern selbst schriftlich genau unterrichten, und gegen die falschen Lehren der Ketzer bewahren. Denn schon zur Zeit des heiligen Martyrers Ignatius gab es eine ketzerische Sekte, welche Doketen hießen, und behaupteten, Christus habe als Gottes Sohn keinen wirklichen Leib, sondern nur einen Scheinleib gehabt, etwa wie die Engel, wenn sie unter den Menschen erschienen. Weil aber alle wahren Christen glaubten, daß Christi wahrer Leib in dem Altarssakramente enthalten seie, und empfangen werde, so enthielten sich diese Ketzer gänzlich von der Kommunion, woran man sie denn auch als Ketzer erkannte. Darum schreibt dieser heilige Bischof und Martyrer: „Diese Menschen enthalten sich vom Altarssakramente und von unserm gemeinschaftlichen Gebethe (d. i. von unserm Gottesdienste, wobei die Christen kommunicirten), weil sie nicht bekennen, daß das Altarssakrament der Leib unsers Erlösers Jesu Christi, der für unsere Sünden gelitten, und den der ewige Vater vom Tode auferweckt hat, seie. Sie, diese Ketzer nemlich, widerstreiten dieser Gabe Gottes, und sie gehen in ihrer Streitsucht zu Grunde. Ihr aber sollet von dergleichen Menschen euch entfernen!“ (**Ignat. Epist. ad Smirnaeos num.** 7.) Derselbe heilige Lehrer schreibt auch: Irret euch nicht, wer nicht innerhalb des Altares ist (das ist in christlicher Gemeinschaft mit seinem

Bischofe), der ist des Brodes Gottes beraubt, (das ist, der kann an der heiligen Kommunion nicht Theil nehmen) (**Ignat. Epist. ad Ephes. num.** 5). Hier ist aber offenbar von der Gegenwart Christi in der Eucharistie als Opfer und als Speise die Rede. Wieder schreibt derselbe apostolische Vater: „Ihr stimmet ja alle überein in demselben Glauben, und in Jesus Christus . . . ihr gehorsamet mit ungetheilten Gemüthe eurem Bischofe und seinen Priestern, ihr brechet ein und dasselbe Brod (das ist, ihr feiert mit den Priestern und eurem Bischofe das heilige Meßopfer und empfanget die Eucharistie), dasselbe ist die Arznei der Unsterblichkeit, das Gegengift gegen den Tod (nemlich gegen die Verwesung oder was hier gleich ist das Unterpfand der einstigen Auferstehung), dasjenige was ewiges Leben in Christus verleihet!" (**Ignat. Ep. Ephes. num.** 20.) Wie könnte aber Ignatius so von der Eucharistie sprechen, wenn sie nicht Christus in sich als gegenwärtig enthielte, und nur ein bloses Symbol wäre? Im Briefe an die Philadelphier schreibt er: „Befleißet euch an der einen Eucharistie Theil zu nehmen. Denn es ist ja nur ein Leib unsers Herrn Jesu Christi und nur ein einziger (ungetheilter) Kelch zur Gemeinschaft mit seinem Blute, sowie nur ein Altar, und es ist nur ein Bischof mit den Priestern und Diakonen vorhanden. Dieß schreibe ich darum, damit ihr dasjenige, was ihr thuet, nach Gottes Anordnung verrichtet" (**Ignat. ad Philadelph. num.** 4).

Wer die erste christliche Kirche in ihrem Gottesdienstlichen Leben und die Sprachweise der Väter nur ein wenig kennet, der sieht leicht ein, daß hier gleichfalls wieder von der Feier des christlichen Gottesdienstes im Abendmahle des Herrn, welche die Danksagung oder Eucharistie *) hieß, offenbar die Rede ist. Wozu aber bringt mit dieser heiligen Handlung Ignatius den Altar, den Bischof, die Priester und Diakonen in Verbindung, und erinnert, daß dieselbe nur in Gemeinschaft mit denselben geschehen dürfe, wenn es sich nur um ein frommes Erinnerungsmahl und nicht offenbar um ein wirkliches Opfer, und um den Empfang des wahren Leibes und Blutes des Herrn gehandelt hätte?

Sowie aber unser heilige Lehrer und Martyrer mit dem Evangelium und mit dem, was wir in der Apostelgeschichte (2. 42.) lesen, sowie mit dem Sendschreiben des heiligen Paulus vollkommen übereinstimmt; ebenso

---

*) Die Eucharistie bekam daher die Benennung, weil es in den Evangelien heißt: Christus nahm das Brod, sagte Dank, segnete es, u. s. f., und weil dasselbe bei der Consekration im heiligen Messeopfer geschieht. Auch der Ausdruck des Brodbrechens kommt eben daher, und wird, wie wir oben bemerkten, schon in der Apostelgeschichte angeführt, um damit den Gottesdienst auszudrücken.

stimmen mit demselben auch alle übrigen heiligen Väter und alle Dokumente der ältesten Kirche überein. Was uns hierüber die heiligen Väter und Martyrer gelegentlich sagen, ist eigentlich nur die in Worten ausgedrückte Lehre und Ueberzeugung der ersten Christen über dieses Geheimniß; weit wichtiger ist das beständige Verfahren und die konstante Handlungsweise derselben, da dieselben nemlich gerade dieses Sakrament als den Mittelpunkt ihrer religiösen Zusammenkünfte behandelten, und alles, was sie dabei vollbrachten, uns deutlich genug sowohl den Charakter des Opfers als der wirklichen Gegenwart Christi anzeigt. Der heilige Martyrer Justinus beschreibt aber in seiner ersten Apologie num. 65. die Eucharistische Feier auf folgende Weise: „Wir führen jeden Getauften zu unsern übrigen Brüdern (d. i. Christen), wo wir alle versammelt sind, und verrichten da unsere gemeinschaftlichen Gebethe für einander, sowie auch für viele Andere, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen mögen, sowie auch, damit wir ein tugendhaftes Leben führen, und das ewige Heil erlangen können. Sobald unsere Gebethe geendet sind, geben wir uns gegenseitig den Friedenskuß. Alsdann bringen wir demjenigen, der da der Vorsteher der Christen ist, Brod und in einem Gefäße Wein mit Wasser gemischt. Nachdem er dieses empfangen hat, so stimmet derselbe ein Lobe- und Preisgebeth dem Vater aller Dinge durch den Namen des (göttlichen) Sohnes und des heiligen Geistes an; er danket für diese Gaben in ausführlicher Danksagungsweise, diese Gebethe schließet alsdann das gegenwärtige Volk mit dem Beisatze des Wortes: Amen! Nachdem dieses geschehen, kommen diejenigen, die bei uns Diakonen heißen, und nehmen jenes Brod, Wein und Wasser, worüber die Danksagungsgebethe gesprochen worden, und theilen davon einem jeden Gegenwärtigen mit, und bringen davon auch zu den Abwesenden."

„Wir nennen diese Nahrungsgegenstände die Eucharistie. Niemand darf aber daran Antheil nehmen, der nicht an die Wahrheit unserer Lehre (des Evangeliums) glaubt, und zuvor getauft worden ist, sowie auch nach der Anweisung Christi lebt. (Warum wir aber einen christlichen Lebenswandel von den Kommunikanten fordern, ist die Ursache diese.) Denn wir genießen dieses nicht wie ein gemeines Brod, oder wie gemeinen Trank, sondern, so wie Christus als Gottes, des Vaters, ewiges Wort ist Mensch geworden, so ist auch diese Speise (und Trank), die wir nach der Umwandlung zu uns nehmen, das Fleisch und Blut unsers Menschgewordenen Jesus vermöge der uns mitgetheilten Lehre. Denn die Apostel haben in ihren Geschichtbüchern, welche Evangelien heißen, uns belehret, daß Jesus ihnen dies zu thun befohlen habe."

„Sie berichten uns, daß Jesus, nachdem er das Brod in seine Hände genommen und Dank gesagt hat, gesprochen habe: „Dies thut zu meinem Andenken, dies ist mein Leib. Und nachdem er gleichfalls den Kelch in die Hände genommen, und Dank gesagt hatte, so sprach er: Dies ist mein Blut!" Er hat aber dieses nur den Aposteln allein übergeben . . . . (**Justin. Apol. I. num.** 65. und 66). Er fährt dann **num.** 77. weiter, und schreibt: „Seit jener Zeit (das ist, der Einsetzung des heiligen Abendmahles) suchen wir beständig das Andenken daran bei uns zu unterhalten, wir tragen Sorge für unsere Armen, und versammeln uns fortwährend. Für alles aber, was wir da zum Opfer bringen, preisen wir den Erschaffer aller Dinge durch seinen Sohn Jesus Christus und durch den heiligen Geist."

„Am Sonntage aber kommen alle Stadt- und Landbewohner zu unserer Versammlung, und wir lesen da die Geschichtbücher der Apostel und die Schriften der Propheten; so wie es die Zeitdauer erlaubt."

„Nachdem der Vorleser aufgehört hat, so beginnt der Kirchenvorsteher seine Ermahnung und Ermunterung, damit alle die ihnen vorgelesenen so wichtigen Lehren befolgen mögen." (Wer erkennet nicht da unsern sonntäglichen Gottesdienst in der heiligen Messe? Auch bei uns müssen alle Gläubigen vermöge Kirchengebothes am Sonntage in der Versammlung erscheinen, auch bei uns beginnt die heilige Messe mit Psalmengebethe, mit der Lesung der Propheten, und dann des Evangeliums. Auch bei uns wird das Evangelium entweder während oder vor der Messe vom Kirchenvorsteher erklärt und in der Predigt eingeschärft.) „Nachdem dies geschehen, so stehen wir alle auf, und verrichten unsere Gebethe." (So ist es noch jetzt, nach dem Evangelium und der Predigt werden die Meßgebethe bis zur heiligen Wandlung im Namen des anwesenden Volkes, das in der ersten Kirche stehend bethete, bei uns aber knieend bethet, fortgesetzt). „Und wie wir schon gesagt haben, nachdem wir mit den Gebethen zu Ende gekommen sind, so werden Brod und Wein mit Wasser herbeigebracht, und der Vorsteher schicket mit allem Nachdrucke Bitten und Danksagungen zu Gott empor (die Präfation mit dem **sursum corda** ist im Texte des Justinus ganz offen erkennbar), das Volk aber rufet laut: Amen! Jene Gegenstände aber, worüber die Danksagung verrichtet wurde, werden alsdann den Anwesenden und durch die Diakonen auch den Abwesenden zum Genusse mitgetheilt. . . . . Wir kommen aber am Sonntage darum zusammen, weil dies der erste Tag ist, als an welchem Gott diese Welt erschaffen und vollendet hatte, und weil Jesus Christus unser Erlöser an diesem Tage vom Todten auferstanden ist." So schreibt über dies Geheimniß der heilige Justinus, und wir haben noch jetzt in der heiligen Messe dieselbe Sache und dieselben Haupthandlungen, nemlich

wie schon bereits gesagt wurde, nach der Präfation die Verwandlung von Brod und Wein in den Leib und das Blut des Herrn durch den Priester, und alsdann die Kommunion von Seite des Priesters und der Kommunikanten, wenn solche sich einfinden wollen. Das einzige Wort Messe, lateinisch **Missa** oder **Missio** — das ist, die am Ende feierlich angekündigte Entlassung der zum Gottesdienste Versammelten, ist allein spätern Ursprungs, die Sache und das Wesen der Sache, die unblutige Erneuerung des Opfers Christi am Kreuze aber, somit das wirkliche Aufopfern des in geheimnißvoller Gegenwart vorhandenen Welterlösers, und die Theilnahme an diesem Speiseopfer des neuen Bundes, sind noch immer so unverändert und sich gleich, als wie jener von Justinus beschriebene Gottesdienst der ersten Christen. Wollte man aber aus den vorhergehenden Worten des Justinus nur so viel ableiten, daß die Christen allerdings unter der Leitung ihrer Priester einen Gottesdienst mit wirklicher Wiederholung dessen, was Christus selbst am letzten Abendmahle that, feierten, den Opferbegriff aber damit noch nicht verbanden; so antworten wir mit den Worten desselben heiligen Martyrers in seinem Dialoge mit dem Juden Tryphon (**num.** 41.) wo es heißt: „Das Opfer des Semelmehls, welches im alten Bunde für die Aussätzigen dargebracht wurde, ist ein Vorbild des Brodes der Eucharistie . . . Aber von euren alten Opfern hat der Herr durch den Propheten Malachias (**Malach.** 1. 10—12.) gesagt: „Ich habe kein Wohlgefallen an euch, und ich werde kein Opfer aus euren Händen annehmen; denn vom Sonnenaufgange bis zum Sonnenuntergange wird mein Name verherrlichet unter den Heiden, und an allen Orten wird meinem Namen Rauchwerk dargebracht so wie ein reines Opfer geopfert; denn herrlich ist mein Namen unter den Heiden, ihr aber habet denselben verunehret! Nun denn von eben diesen Opfern, welche von uns, die wir zuvor Heiden waren, Gott überall dargebracht werden, hat der Prophet geweissaget, diese Opfer sind aber eben das Brod und der Kelch der Eucharistie; eben so setzte er bei, daß dadurch sein Name verherrlichet werde, von euch (Juden) aber werde er entehret." So der heilige Justinus. Diese Benennung der Eucharistie als Opfer wiederholet er noch einmal in derselben Schrift **num.** 117. „Wir bringen jene Opfer dar, die uns Jesus Christus in der Eucharistie des Brodes und des Kelches übergeben hat."

Es liegt zwar ohnedies der Opferbegriff schon in den Einsetzungsworten des Herrn, wo er spricht: „Dies ist der Kelch meines Blutes das zur Nachlassung der Sünden für Viele wird vergossen werden, das Blut des neuen Bundes oder Testamentes," indem wie Paulus sagt (**Hebr.** 9. 22), kein Bund ohne Opferblut zwischen Gott und den Menschen je geschlossen wurde. Aber um die Uebereinstimmung

der ersten und ältesten heiligen Väter und Martyrer hierin nachzuweisen, führen wir hier auch noch den heiligen Irenäus an: „Der Herr gab seinen Jüngern die Anweisung, Gott die Erstlingsopfer aus seinen Geschöpfen darzubringen, nicht als bedürfte Er derselben, sondern damit sie nicht undankbar und nicht ohne gute Werke erfunden würden; darum nahm er denn auch das natürliche Brod in seine Hände, dankte und sprach: Dies ist mein Leib! Dasselbe that er mit dem Kelche, worin gleichfalls eine natürliche Gabe sich befand (nemlich der mit Wasser vermischte Wein), und erklärte, daß dies sein Blut seie, und somit hat er im neuen Testamente uns ein neues Opfer angewiesen, welches da die Kirche von den Aposteln erhielt, und in der ganzen Welt Gott opfert." Dann berufet sich auch dieser heilige Vater auf die vorhergehende Stelle des Propheten Malachias, die wir schon bei Justinus anführten (Iren. l. IV. 17. n. 5). Der heilige Martyrer Hippolitus schreibet um das Jahr Christi 230, daß die Juden sich bekehren, und selbst jene aus ihnen die ehemals Priester und Leviten waren, nun dem Opfer beiwohnen, das von christlichen Sklaven, das ist, solchen, die aus der Sklaverei freigelassen wurden, dargebracht wird. Und ferner schreibt er: „Täglich wird Christi kostbarer und unbefleckter Leib und sein Blut auf dem mystischen und göttlichen Tische zum Andenken an jenen ewig denkwürdigen und ersten Tisch des geheimnißvollen göttlichen Mahles geweihet und geopfert (Hippolitus und Kallistus. Döllinger pag. 344). Wir könnten noch viele andere Zeugnisse anderer Väter und ältesten Kirchenschriftsteller als wie des Origines, Tertullian, Clemens von Alexandrien hierüber anführen. Da wir uns aber nur auf die Zeugnisse der heiligen Martyrer zu beschränken vorgenommen, so wie dies die Aufgabe unserer gegenwärtigen Abhandlung ist, so führen wir hier mit Uebergehung aller andern nur wieder den heiligen Bischof und Martyrer Ciprianus an. Er schreibt in seinem **73.** Briefe: „Es ist offenbar, daß das Blut Christi nicht könne dargebracht werden, wenn nicht auch der Kelch mit Wein vorhanden ist, und es wird in diesem Falle das Opfer des Herrn nicht nach seiner gesetzmäßigen Anordnung gefeiert, denn unsere Darbringung und Opfer muß dem Leiden des Herrn (durch Aehnlichkeit) entsprechen; denn wenn Jesus Christus unser Herr und Gott selbst auch der allerhöchste Priester Gottes des Vaters ist, wenn er sich selbst zuerst seinem Vater als Opfer dargebracht hat, und zugleich befahl, daß dasselbe zu seinem Andenken geschehen solle, so kann nur derjenige ein wahrer Priester an Christi statt sein, der dasselbe thut, was Christus gethan hat, der da Christus nachahmet, und demnach ein wahres und vollkommenes Opfer (das ist Brod und Wein muß zur Vollständigkeit des Opfers konsekrirt werden) Gott dem Vater in der Kirche darbringt. Derselbe soll

also dasselbe zu opfern unternehmen, was er weiß, das Christus geopfert hat." — Darum sagt auch der gelehrte Dogmatiker Heinrich Klee unter Andern (System der Dogmatik. Bonn 1831 pag. 379) „nichts kömmt bei den heiligen Kirchenvätern öfter vor, als die Erwähnung des Altars, der Priester, des Opfers mit der Bezeichnung desselben als des heiligsten, des schrecklichsten." Indessen versuchte man von gegnerischer Seite dies Alles blos vom Opfer des Gebethes, des Lobgesanges und heiliger Gesinnung zu erklären, um nur das wirkliche Opfer des wahren Leibes und Blutes des Herrn in der heiligen Messe läugnen zu können. Allein wenn die Gebethe und guten Werke der Christen allerdings Opfer im weitern Sinne des Wortes sind, so sind sie doch gewiß nicht göttliche sondern nur menschliche Opfer, sie sind ja doch nicht der Leib und das Blut des Herrn, sondern etwas ganz Anders, und dieselben haben weder einen Altar, noch Priester, noch irgend eine kirchliche Feier zu ihrer Darbringung nothwendig. Am allerwenigsten hätte es aber dazu, nemlich um zu bethen und gute Werke üben zu können, jener berühmten unterirdischen Katakomben und Begräbnißplätze der Martyrer bedurft, über welche man schon in der ersten Zeit der Christenverfolgung die zum heiligsten Opfer erforderlichen Altäre errichtete, und wo die Christen sich versammelten, um über den Gebeinen der heiligen Blutzeugen das Opfer des göttlichen Lammes zum Andenken an den Heldenkampf ihrer geschlachteten Mitbrüder zu begehen. *) Daher heißt es in den Akten des Martyrertodes des heiligen Polikarpus: „Wir haben seine übrig gebliebenen Gebeine, die uns kostbarer als die ausgesuchtesten Edelsteine waren, an den Ort hinterlegt, der sich für dieselben geziemte. An diesem Orte werden wir uns versammeln, so wie es uns möglich ist, und der Herr wird es uns gewähren, daß wir den Geburtstag der Marter unsers Heiligen feiern können." (Wie bekannt, nannten die Christen den Todestag der heiligen Martyrer den Geburtstag derselben, weil sie zum ewigen Leben übergingen (**Ruin. Pars I. pag.** 92—93). Aus diesem ehrwürdigen Gebrauche des höchsten Alterthumes, über den Gräbern der Martyrer die Altäre zu errichten, und das Meßopfer an ihrem jährlichen Sterbetage zu feiern, leitet sich noch jetzt die allgemeine Vorschrift der Kirche her, in die Altarsteine Reliquien der Martyrer einzu-

---

*) Schon bei dem heiligen Hippolitus kommt die Benennung heiliger Tisch anstatt des Altares vor, weil nemlich die Christen nichts mit den Götzenaltären der Heiden gemein haben wollten. Indessen, wo keine Gefahr eines heidnischen Mißverstandes vorhanden war, bedienten sie sich auch der Ausdrücke θυσιαστήριον und die lateinischen Väter, wie Ciprian, **altaria** und **arae**. (Hyppolitus und Kallistus. Döllinger **pag.** 352.)

schließen (**Martene Tom. I. pag.** 112). Ebenso lesen wir in dem Lobgesange des Prudentius auf den heiligen Martyrer Hyppolitus, daß seine Gebeine in die römischen Katakomben gebracht wurden, und ein Altar darüber erbauet dieselben als getreuer Wächter bewahre (**Ara dicata Deo. Illa sacramenti donatrix mensa, eademque custos fida sui Martyris apposita**). So heißt dieser christliche Schriftsteller den Altar zugleich auch den Tisch, der das heilige Sakrament uns gibt (**Ruin. Pars I. pag.** 393). Dasselbe lesen wir auch von den Reliquien des heiligen Martyrers Vincentius, der unter einem Altare einer Kirche außerhalb der Stadtmauern von Valentia begraben wurde (**Ruin. Pars II. pag.** 357). Fragen wir noch weiter nach den Urkunden der ersten heiligen Martyrer, so finden wir, daß uns der heilige Irenäus von seinem heiligen Bischofe und Lehrer Polikarpus erzählet, derselbe sei nach Rom gekommen, wo ihm der heilige Papst Anicetus, um diesen heiligen Mitbruder im Amte zu ehren, an seiner Statt das heiligste Opfer zu feiern auftrug (**munus consecrandi in Ecclesiae concessit Ruin. Pars I. pag.** 60).

Wir wissen ferner sowohl aus den Martyrer-Akten der heiligen Perpetua und ihrer Genossen, als auch aus einem Briefe des heiligen Cyprianus (**Epist.** 2. **lib.** 1), daß denjenigen, welchen der heilige Martyrerkampf bevorstand die Eucharistie zur geistigen Stärkung gereicht wurde. Darum heißt es daselbst: „Wir dürfen diejenigen, welche wir zum Kampfe ermuntern, nicht unbewaffnet lassen, sondern wir müssen sie durch den Schutz des Leibes und Blutes Christi befestigen, und da eben darum die Eucharistie vorhanden ist, damit sie eine Schutzwehre für die Empfangenden seie, so sind wir schuldig diejenigen mit des Herrn Speise zu sättigen und zu bewaffnen, die wir wünschen, daß sie gegen unsere Feinde im Kampfe bestehen sollen (**Ruin. Pars I. pag.** 244). Ebenso höchst merkwürdig bleiben uns in Betreff des heiligen Opfers der Eucharistie die Martyrer-Akten des Papstes Xystus und seines Diakons, des heiligen Laurentius (**anno** 258) —, welche uns der heilige Ambrosius hinterlassen hat, und worin es wörtlich heißet: „Der heilige Laurentius sprach, als er den heiligen Xystus zum Tode abführen sah: Warum Vater gehest du fort ohne mich, deinen Sohn? Wohin eilest du, heiliger Priester, ohne deinen Diakon? Du hast ja niemals das Opfer ohne deinen Diener sonst dargebracht! . . . Mögest du auch jetzt erfahren, daß du einen tauglichen Diener dir erwählet hast, dem du die Ausspendung des Blutes des Herrn anvertrauen durftest!“ (**Ruin. Pars I. pag.** 443.) Hier ist wohl deutlich genug vom Unterschiede des Opfers und des Sakramentes der Eucharistie die Rede —, denn ein anderer ist es, der da opferte, der oberste Priester Xystus, und andere sind es, die durch die Hände des

Diakons Laurentius das heilige Opfer, den Leib und das Blut des Herrn empfangen. Wenn uns aber die schon öfter angeführten Briefe des heiligen Ciprianus erzählen, daß ein Diakon einem Kinde, welches zuvor den Götzen geopfertes Brod genossen hatte, ohne daß der Diakon dies wußte, das heilige Blut im Kelche gereichet habe, und das Kind dasselbe nicht zu sich nehmen konnte, weil, wie der heilige Bischof schreibt, in einem befleckten Munde und Körper die Eucharistie nicht einen bleibenden Aufenthalt haben konnte; so sehen wir daraus erstens, daß die Eucharistie auch blos unter einer Gestalt den Gläubigen dargereicht wurde, wie wir dies auch aus andern Dokumenten wissen, und dann, daß das Opfer stets unter beiden Gestalten dargebracht ward, während zum Empfange des Sakramentes auch nur eine Gestalt für hinreichend betrachtet wurde (**Ruin. Pars II. pag.** 9. und **Ciprian. de lapsis num.** 20—21). Eben daselbst berichtet derselbe heilige Vater auch, daß eine Frau und dann gleichfalls ein Mann, die zuvor den Göttern geopfert hatten, es doch wagten, einen Theil der Eucharistie (das ist eine konsekrirte Partikel) wie andere Christen mit sich nach Hause zu nehmen; die Frau aber, als sie das Kästchen, wo sie die Eucharistie aufbewahrt hatte, öffnete, sah sie eine Flamme emporschlagen, und wagte es nicht die Eucharistie anzurühren; der Mann aber fand anstatt der Eucharistie in seiner Hand nichts als Asche. So der heilige Ciprian am bereits citirten Orte. Wir aber erkennen daraus, daß das heilige Sakrament schon damals öfters nur unter einer Gestalt nemlich des Brodes empfangen wurde, und daß die Christen dabei nicht an gemeines Brod, sondern an das Heiligste, an die Gegenwart des Herrn glaubten, die sich sogar durch offenbare Wunder zu erkennen gab, endlich daß nur das eucharistische Opfer nothwendig beide Gestalten erforderte keineswegs aber die Communion der Gläubigen.

Vom heiligen Martyrer Theodotus aus Ancyra (**anno** 303.) wird uns in seinen Martyrer-Akten (**Ruin. Pars II. pag.** 290.) erzählet, daß derselbe, da er ein Gastwirth war, dafür Sorge trug, daß immerhin reines Brod und Wein zur nothwendigen Verwendung bei dem heiligen Opfer vorhanden waren, obschon der heidnische Vorsteher Theoteknus streng befohlen hatte, daß durch die Götzenpfaffen alles vorräthige Brod und Wein den Göttern müsse geopfert werden, damit nichts mehr für das dem Gott der Christen darzubringende Opfer vorhanden wäre. Hieraus erkennen wir klar, daß die Christen mit der Eucharistie den Opferbegriff so streng und allgemein verbanden, daß selbst die heidnischen Vorsteher darum wußten, und mit jener Verordnung den Opfergottesdienst der Christen hintertreiben zu können wähnten. Wir sehen noch ferner aus den Akten der Marter der Heiligen, Saturninus, Dativus und ihrer Genossen (**anno** 304. **Ruin. Pars II. pag.** 380—82), daß die heidnischen

Obrigkeiten geradezu dieselben wegen ihres Gottesdienstes, den sie mit der Eucharistie verbanden, verfolgten. Denn so lautet die Hauptanklage die ihnen gemacht wurde: „Sie hätten gegen das Verbot der Kaiser eine religiöse Versammlung (collecta) und das Opfer des Herrn (Dominicum) gefeiert. Ueber den Ausdruck: Dominicum als Opfer des Herrn mit den konsekrirten Gestalten gibt uns aber schon der heilige Ciprian und alle andern Kirchenlehrer den bestimmtesten Aufschluß (Ruin. Pars II. not. 20. pag. 382). Es war aber auch Saturninus selbst ein Priester und Felix ein Sohn desselben, ein Lektor, und sie wurden eben ergriffen mit vielen Andern, als sie die heiligen Geheimnisse feierten. (Ruin. ibid.)

Bei Gelegenheit einer Lobrede des heiligen Basilius, des Großen, über den heiligen Martyrer, Gordius von Cäsarea, erfahren wir (um das Jahr 300), daß die religiösen Versammlungsorte der Christen verheeret, und ihre heiligen Altäre umgestürzt wurden, so daß denselben kein Opfer und kein Ort zum Opfern mehr übrig blieb (Ruin. Pars III. pag. 194). Wenn aber die ersten Christen nach der Meinung der Protestanten nichts anders thaten, als bei ihren sogenannten Liebesmahlen das Andenken an Christi Abendmahl im gemüthlichen Genusse von Brod und Wein erneuern, so bedurften sie dazu keiner besondern Orte, und es war auch kein Altar vorhanden, der umgestürzt werden konnte, und kein Opfer, das denselben verwehrt werden konnte. Der heilige Gregorius setzt auch bei: „Es wurden gleichfalls die Kollegien der Priester zur Flucht genöthigt." Dies sagt er im Zusammenhange mit dem Vorigen, woraus denn wieder hervorgehet, daß, wenn alle Christen als solche schon Priester gewesen wären, wie sie es auch gar wohl sein konnten, wenn sie nur ein Erinnerungsmahl an den Tod Christi zu begehen hatten; so hätte der heilige Vater ganz einfach sagen sollen, alle Gläubigen wurden in die Flucht vertrieben. Wir könnten hier mit den Zeugnissen der heiligen Martyrer im Betreffe unsers Gegenstandes wohl schließen, wollen aber aus den vielen noch übrigen Beweisen nur diesen einen anführen.

Im Jahre 362 als Sapor, der König der Perser die Christen verfolgte, führte er aus der eroberten Stadt der Römer, mit Namen Bezabde, den Bischof Heliodorus, dann zwei greise Priester und noch andere Priester und Diakonen, mehrere gottgeweihte Personen beiderlei Geschlechtes (Ordensleute) und neun tausend andere Gefangene mit sich fort. Als nun der Bischof Heliodorus krank wurde, so weihte er den greisen Priester Dausa, zu seinem Nachfolger, und gab ihn allen zum Oberhaupte, auch überreichte er ihm den mitgenommenen Altar, um das heilige Opfer würdig darbringen zu können. Bald darauf starb er, und ward nicht

ohne alle Ehre begraben. Es ist hier von einem sogenannten tragbaren Altare die Rede, welcher schon damals in einer steinernen oder auch in einer hölzernen vom Bischofe geweihten Tafel bestand (Zingerle, die heiligen Martyrer des Morgenlandes I. Theil pag. 110—111). Wir lernen aus dieser kurzen aber höchstwichtigen Mittheilung, daß es damals nicht nur eine Priesterweihe, sondern selbst eine Bischofsweihe gab, worüber wir dann später, wo vom Sakramente der Weihe die Rede sein wird, uns näher erklären wollen, und daß außer im höchsten Nothfalle das heiligste Opfer des Leibes und Blutes des Herrn nur auf einem eigens dazu vom Bischofe geweihten Altarsteine oder Altartafel dargebracht wurde, da im Gegentheile die Darreichung dieses heiligsten Sakramentes, wenn die Gläubigen kommunicirten, bei den Männern so geschah, daß ihnen die konsekrirte Hostie auf die Hand gelegt wurde, die Frauen aber dieselbe in einem mitgebrachten weißen Linnen empfiengen, welches Dominicale, das Tuch des Herrn, hieß (Hierüber kommen schon klare Dokumente bei dem heiligen Dionisius von Alexandrien und heiligen Ciprianus vor, man sehe **Martene de antiquis Ecclesiae ritibus Tom. I. pag.** 156 **Venet.**) *)

Wir schließen diesen Gegenstand, indem wir darauf aufmerksam machen, daß wir unsere Beweise für den Glauben der ersten Christen an die Eucharistie als wirkliches Opfer des neuen Bundes und als Speiseopfer, worin dem Kommunikanten der wahre Leib und das Blut des Herrn in wirklicher und wesentlicher Gegenwart mitgetheilt wurde, nicht aus der Periode nach der Christenverfolgung, sondern allein nur unserm Vorsatze getreu aus der Zeit der ersten heiligen Martyrer angeführt haben. Aber selbst aus dieser Zeit haben wir nur die klarsten Stellen der ächten Martyrer-Akten benützt, und so Manches, was uns zum Zwecke gedient hätte, aus späterer Zeit übergangen, um nicht zu weitläufig zu werden. Indessen

---

*) Auch Gesetze und Thatsachen sind wichtige Beweise. Der heilige Papst Felix (anno 269) gab das allgemeine Gesetz, daß das eucharistische Opfer nicht anders als bei den Reliquien der Martyrer und über ihren Gräbern gefeiert werden sollte. (**Marchi Monumenti pag.** 51.) Im unterirdischen Rom (Katakomben) fanden sich aber für die Religien der Martyrer eigene **Arcosolien** — Höhlungen oder Kapellen mit Ueberwölbung und mit Altarsteinen angebracht, um daselbst das heiligste Opfer in den Zeiten der Verfolgung darbringen zu können. (**Marchi Monum. pag.** 51. 96. und 99.) Der heilige Paulinus von Nola sagt uns, daß die Gläubigen in großer Menge zu einer großen Grabkapelle kommen, in welcher der heilige Felix von Nola lag mit den Versen: **„Et magni solium breve confessoris adorat, jugiter e variis congesta frequentia terris (Paulin. opera).“**

seie es uns erlaubt, auch darauf die Aufmerksamkeit unserer Leser zu lenken, daß bereits schon in jenen ersten Zeiten das heiligste Opfer zur Ehre und Verherrlichung der Heiligen Gottes in Himmel und zum Troste der im Herrn verstorbenen Gläubigen dargebracht wurde. Denn so heißt es schon in dem Rundschreiben der Kirche von Antiochien über Ignatius an alle übrigen katholischen Kirchengemeinden: „Wir haben euch die Zeit und den Tag seiner Marter anzeigen wollen, damit auch ihr am Tage seiner Marter euch versammeln . . . und im ehrerbiethigen und heiligen Andenken an ihn unsern Herrn, Jesum Christum, verherrlichen möget mit dem Vater und heiligen Geiste in alle Ewigkeit!" (**Martyrium Sti. Ignatii ad finem.**) Man weiß, daß diese Versammlungen der Christen nichts anders als ihren Gottesdienst bedeuten, den sie mit dem heiligsten Opfer über den Gräbern der heiligen Gebeine begiengen, und jährlich wiederholten. Sowohl die orientalische als occidentalische Kirche setzte darin den größten Fleiß, diese stets wiederkehrenden Geburts- oder Triumphtage der heiligen Martyrer genau zu verzeichnen, damit der Gottesdienst darnach geordnet werden könnte, und so entstanden die in der Kirche dann öffentlich vorzulesenden Martyrologien und Menologien der katholischen Kirche. Ja es ist bekannt, daß die Christen ihre Zeitrechnung oder Jahreszahl längere Zeit von der Diokletianischen Verfolgung an schrieben, und der christliche Kalender verdankt eben diesen stets wiederkehrenden Jahrestagen der heiligen Blutzeugen Christi seine hauptsächliche Eintheilung. Es sollten nemlich nicht nur die Feste des Herrn, sondern auch die Siegestage seiner getreuen Diener dem dankbaren Andenken der Nachwelt aufbewahrt, und der Gottesdienst, das heiligste Opfer des Altares, sollte selbst durch das Andenken an jene herrlichen Siege des Glaubens noch zur größern Feier und zum Preise des Allerhöchsten erhoben werden. (Man sehe hierüber **Ruin. Pars I. pag. LIV.** und **pag. CLXIV.**)

Was aber die Darbringung des eucharistischen Opfers zur Fürbitte für im Herrn verstorbene Christen, die nicht Martyrer waren, betrifft; so lesen wir in einem Briefe des heiligen Cyprianus, daß er verboth, für einen verstorbenen Christen mit Namen Viktor das heilige Opfer und die öffentliche Fürbitte darzubingen, weil derselbe wider eine sehr weise Verordnung der Kirche in Hinsicht von Vormundschafts-Verwaltung, womit er einen Priester belasten wollte, handelte. Denn so schreibt unser heilige Martyrer und Bischof: „Es ist schon von meinem Vorfahren im Bischofsamte angeordnet worden, daß, wenn ein Christ auf seinem Todbette einen Geistlichen zum Vormundschafts - Verwalter einsetzen würde, für ihn kein Opfer angenommen, und auch das Opfer selbst für seine Ruhe im Tode nicht dargebracht werden sollte (**Epist. 1. edit Pamel.**

66.) Damit wurde also angeordnet, sowohl dies, daß man für einen solchen Verstorbenen keine Opfergaben, wie sie die ersten Christen zum heiligsten Opfer in die Kirche zu bringen pflegten, von Seite der Geistlichkeit annehmen sollte, und daß noch weniger das heiligste Meßopfer selbst von den Priestern für einen solchen im Ungehorsam gegen die Kirche Verstorbenen dargebracht werden durfte. Daraus folgt aber nothwendig, daß es im gegentheiligen Falle schon damals allgemeiner Gebrauch der Kirche war, und da Cyprian schon von seinen Vorfahren spricht, die dasselbe verordneten, also bereits schon im ersten und zweiten Jahrhunderte der Kirche apostolischer Gebrauch sein mußte, auch für die im Herrn Verstorbenen das heiligste Opfer der Eucharistie darzubringen. Des heiligen Ciprian Martyrertod fällt auf das Jahr 258, und wenn sich derselbe auf seine Vorfahrer im heilige Amte beruft, so können wir mit Recht in Hinsicht dieses Gebrauchs auf das zweite christliche Jahrhundert also auf die apostolische Zeit zurückgreifen, und wir können uns nicht denken, daß ohne apostolische Auctorität ein solcher Gebrauch je in der Kirche hätte stattfinden können, und zwar in so allgemeiner Ausdehnung, daß die Unterlassung desselben als Strafe für bestimmte Fehler der Gläubigen konnte festgestellt werden. Hiemit hängt aber auch ganz offenbar die Glaubenslehre der ersten Christen vom Fegfeuer oder dem Reinigungsorte zusammmen, welche wir später behandeln wollen. Daraus folgt aber nicht, daß für dergleichen verstorbene Christen nicht Privatgebethe erlaubt waren, nur die gottesdienstliche öffenliche Fürbitte sollte denselben als ungehorsamen Kindern nicht zu Theil werden.

Zum Schlusse dieser Nachweisung des heiligsten Abendmahles oder der Eucharistie als Opfer berufen wir uns noch auf die Gebethsformeln, die insbesondere im Canon der heiligen Messe vorkommen. Schon das Wort Canon oder Regel bedeutet eine für alle Zeiten feststehende Gebethsweise, die wegen ihres ehrwürdigen apostolischen Ursprungs besonders bei einer so hochwichtigen Handlung als wie das göttliche Opfer des neuen Bundes ist, stets gleichmäßig festgehalten und anfänglich nicht aufgeschrieben, sondern dem Gedächtnisse und der mündlichen Ueberlieferung übergeben wurde. Dies geschah auch, wie wir schon oben bemerkten, wegen der geheimen Disziplin, wozu offenbar der Meßkanon vorzüglich gehörte. Erst bei wiederhergestellten äußern Frieden der Kirche wurden demnach die Gebethe der Lithurgie, das ist des öffentlichen oder gemeinsamen Gottesdienstes der ersten christlichen Jahrhunderte aufgezeichnet unter den Benennungen Lithurgie des heiligen Apostels Jakobus, des heiligen Basilius, Chrysostomus, des heiligen Papstes Clemens, welche letztere erweislich die älteste ist, und nach der Meinung der Gelehrten (Lüfts Lithurgik I. Band pag. 143.) dem dritten, ja in einzelnen Theilen sogar

dem zweiten christlichen Jahrhunderte angehört. *) Noch spätere Lithurgien kommen vor unter dem Namen des Papstes Gelasius, des heiligen Ambrosius, der Gallikanischen Kirche; aber alle diese Lithurgien der orientalischen und occidentalischen Kirche haben das Eigenthümliche, daß sie in den wichtigsten Momenten des Altarsgeheimnisses, indem sie überall dasselbe als wirkliches Opfer voraussetzen, und den lebendigen Glauben der wirklichen Gegenwart Christi mit klaren Worten ausdrücken, übereinstimmen. Eben diese Uebereinstimmung aber ist es, welche uns an dem apostolischen Ursprung dieser Kirchengebethe nicht zweifeln läßt, und wir können uns nicht enthalten, hier aus den Katechesen des heiligen Cyrillus von Jerusalem (anno 386 gestorben) Einiges über die von ihm beschriebene Lithurgie anzuführen, da dieselbe mit der römischen des heiligen Clemens ganz übereinstimmt. Dieser heilige Priester erklärte nemlich den neugetauften Christen, bevor er noch Bischof zu Jerusalem wurde, die Geheimnisse unsers heiligen Gottesdienstes, und drückt sich so aus: „Die Lehre des heiligen Paulus (1. Corinth. cap. 11) ist allein hinreichend, so, daß euer Glaube an die göttlichen Geheimnisse sicher gestellt ist, da ihr aber an denselben Geheimnissen theilzunehmen würdig geachtet worden, so seiet ihr ein Körper und ein Blut mit Christus geworden." Alsdann führt der Heilige die Einsetzungsworte Christi am heiligen Abendmahle an, und sagt: „Wenn aber der Herr selbst vom Brode sagte, dies ist mein Leib, und dann ebenso, dies ist mein Blut, so bleibt dem Zweifel kein Platz mehr übrig. Und sowie er einst zu Kana in Galiläa das Wasser in Wein verwandelte, sollten wir ihm nicht glauben, daß er auch den Wein in sein Blut zu verwandeln vermochte? (Hier ist aber vom heiligen Cyrillus ein Wort gebraucht, das ganz dasselbe ausdrückt was wir Katholiken die Transsubstantiation, Wesensverwandlung, nennen, nemlich das griechische Wort μεταβέβληται) . . . . Er gibt uns also unter der Gestalt des Brodes seinen Leib, und unter der Gestalt des Weines sein Blut, und wir werden wahrhaft solche, die Christum in sich tragen, da wir seinen Leib und sein Blut in unsere Körper aufnehmen." Er bestätiget somit die wirkliche Gegenwart Christi in der heiligen Kommunion mit den allerdeutlichsten Worten, und fährt in demselben Tone noch weiter fort. Auch ist hier an keine figürlichen, sondern nur an den buchstäblichen Sinn des Unterrichtes, welcher ja neu angehenden Christen ertheilt wurde, zu denken. Er sagt am Ende dieser Stelle: „Beurtheile die Sache nicht nach dem Eindrucke des sinnlichen Genusses, sondern der Glaube

*) Die Ceremonien bei der heiligen Messe wurden aber noch viel später aufgezeichnet.

muß dich über allen Zweifel erheben, und dich versichern, daß du würdig geworden bist, des Leibes und Blutes Christi theilhaftig zu sein." (Cateches. mystagoc. 4.) Er fährt aber dann fort, und sagt in der folgenden 5. Katachese: „Nachdem durch den heiligen Geist die Verwandlung und Heiligung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi geschehen ist (Er spricht hier von der Lithurgie oder dem Gottesdienste), so haben wir da ein geistliches Opfer (θυσίαν), wir haben den unblutigen Gottesdienst eines Versöhnungsopfers, und wir bethen alsdann zu Gott um den Frieden der Kirche, um den friedlichen Zustand der Welt, für die Könige, Soldaten, Mitbürger, für die Kranken und Betrübten, kurz für alle jene, die der Hilfe bedürfen. Wir sprechen: „Wir bitten dich (o Gott) alle insgesammt, und wir bringen dir dar dieses Opfer, sowie wir auch eingedenk sind derjenigen, die vor uns entschlafen sind, als der Patriarchen, Propheten, Apostel, Martyrer, damit Gott durch ihre Gebethe und Fürbitten auch unsere Gebethe gnädig aufnehmen wolle. Alsdann bethen wir für die verstorbenen christlichen Väter und Bischöfe, endlich für alle Verstorbene, welche aus unserer Mitte geschieden sind, indem wir glauben, wir könnten jenen Seelen die größte Hilfe verschaffen, für welche wir die Fürbitte jenes heiligen und ehrfurchtgebiethenden Opfers (θυσίας) das wir darbringen, einlegen . . . Und dann: „Wenn wir für die Verstorbenen, und wären sie auch Sünder gewesen, bethen; so thun wir dies allerdings nicht, um sie zu beloben, sondern wir opfern Christus, der für unsere Sünden geschlachtet wurde, auf, damit wir Gott den Allergütigsten für uns und für jene versöhnen mögen!" Wir schließen denn diesen wichtigen Gegenstand mit dem Hinweise auf den Kirchenrath in Trient, wo in der 22. Session 1. 2. 3. 4. Kapitel entschieden wurde, was stets Glaube der Kirche war: „Christus habe am letzten Abendmahle seinen Aposteln, welche Er damals zu Priestern machte, die Macht und den Auftrag gegeben, seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines zu opfern; er habe dieses sichtbare Opfer seiner Kirche hinterlassen, damit die Kraft seines Opfers am Kreuze, das beständig auf diese Weise uns dargestellt wird, zur Versöhnung der Sünden, die täglich begangen werden, auf uns angewendet werde. Dieses sichtbare Opfer des Altares ist aber ein Versöhnungsopfer nicht nur für die Lebenden, sondern auch für die in Christus Verstorbenen, welche noch nicht ganz gereiniget sind. Auch das Andenken der Heiligen werde in diesem Opfer gefeiert, das Opfer selbst aber keineswegs den Heiligen dargebracht. Der Canon der Messe seie von allem Irrthume rein und frei; denn er bestehe aus den eigenen Worten des Herrn, aus den mündlichen Ueberlieferungen der Apostel und aus den gottseligen Anordnuugen der obersten Kirchenhäupter (der Päpste)." So

hat sich also die Kirche in ihrem letzten allgemeinen Koncilium ausgesprochen, und wir haben im Vorhergehenden nur den historischen Commentar dazu aus den Akten und Schriften der heiligen Martyrer geliefert, und wenn wir die Erklärung der ältesten Lithurgie aus dem heiligen Cyrillus, der um die Mitte des vierten Jahrhunderts lebte und lehrte, und somit allerdings erst nach der Martyrerzeit schrieb, anführten; so gilt uns hierin seine ausdrückliche Lehre doch eben soviel, als wäre sie unmittelbar aus dem Munde eines Apostels oder Martyrers der ersten Kirche geflossen, weil gerade hierin, was das göttliche Opfer, und den Gottesdienst des Christenthums betrifft, eine Neuerung oder gar eine Fälschung rein unmöglich war, und man sagen müßte, es habe das Christenthum bereits im vierten Jahrhunderte zu sein aufgehört, wenn es möglich wäre, daß Cyrillus und mit ihm die ganze orientalische und occidentalische Kirche den allgemeinen Glauben an ein göttliches Opfer, an die Consekration und Wesensverwandlung und an Christi wirkliche Gegenwart vor und bei der Communion einführten, oder irrthümlich einschoben, während das wahre ursprüngliche Christenthum von dem allen nichts wußte, und weit davon entfernt war. Dies wird aber sicher Niemand behaupten, der noch an den Welterlöser, als Gottes Sohn glaubt, und an seiner Verheißung festhält, daß er bei seiner Kirche sein und bleiben werde bis zur Vollendung der Zeiten.

§. 11. Von der Buße als Tugend und Sakrament.

Wenn unser Erlöser nach seiner Auferstehung bei Johannes 20. 21—24. zu seinen Aposteln spricht: „So wie der Vater mich gesendet hat, so sende ich euch! und Er sie anhauchte, und sprach: Empfanget den heiligen Geist! Denjenigen, welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, sind sie auch nachgelassen, und denjenigen, welchen ihr die Sünden vorbehaltet, sind sie auch vorbehalten!" so sieht Jedermann leicht ein, daß Christus mit den Worten „wie mein Vater mich gesendet hat," nemlich mit dem Endzwecke und der Macht die sündige Menschheit von der Sünde zu befreien, „so sende ich euch," schon allein seinen Aposteln die Macht und den Auftrag, die Sünder zu entsündigen, geben wollte. Damit aber dieser allgemeine Ausdruck von Niemanden könnte mißverstanden werden, so setzte er die nächstfolgenden Worte bei, woraus ganz speciell die den Aposteln und ihren Nachfolgern verliehene göttliche Vollmacht hervorgehet, den reumüthigen und wieder zu Gott gewendeten Sündern ihre Verschuldung an die göttliche Gerechtigkeit im Namen Christi nachzulassen, den Unbußfertigen aber vorzubehalten.

Damit ferner die Apostel diesen Zweck auch erfüllen, und diese unschätzbare Gnade nur den dafür Empfänglichen und Würdigen zuwenden, die Unempfänglichen und Unvorbereiteten aber der Wahrheit gemäß ab-

weisen, die Perlen nicht vor die Schweine werfen möchten; so war es nothwendig, daß die reumüthigen Sünder auch ihre begangenen Sünden beichteten. Denn ohne Sündenbekenntniß hätten selbst die Apostel des Herrn unmöglich den Zustand derjenigen, die um die Lossprechung bathen, erkennen können, und sie hätten nur zu leicht die Gnade Gottes an Unwürdige ausgespendet. Nun war aber das Sündenbekenntniß und zwar das specielle auch gar nichts Neues. Denn schon im alten Bunde mußten für bestimmte Uebertretungen des göttlichen Gesetzes bestimmte Versöhnungsopfer dargebracht, und vor den Priestern die Sünden bekannt werden. Ebenso heißt es bei Matthäus (cap. 3. v. 6.) vom Johannes, dem Vorläufer Christi, daß viele zu ihm kamen, ihre Sünden bekannten, und von ihm die Bußtaufe empfingen. Im ersten Briefe des heiligen Johannes des Evangelisten (cap. 1. v. 10.) heißt es: Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, auf daß er uns dieselben nachlasset, und uns von aller Schuld reiniget!" Wenn hier der Apostel von Gott sagt, daß es seine Treue und Gerechtigkeit erfordern, unsere Sünden, die wir reumüthig bekennen, nachzulassen; so will er offenbar damit sagen, daß Gott die Verzeihung der Sünden versprochen habe, und zwar denjenigen, die sie bekennen würden, mit andern Worten daß dieses Versprechen, uns der Sohn Gottes gegeben habe, als er die Apostel und ihre Nachfolger zu Ausspendern des Bußsakramentes einsetzte. Uebrigens wissen wir auch, daß der heilige Paulus den Blutschänder zu Korinth ob seines großen Vergehens zuerst nicht lossprach, sondern ihm seine Sünde vorbehielt; später aber, als derselbe Buße wirkte, ihn wieder in die Kirchengemeinschaft aufnahm, und die heilige Lossprechung zu ertheilen erlaubte, ja demselben sogar einen Theil der öffentlichen Kirchenbuße nachließ, woraus wir Katholiken mit Recht schließen, daß die Nachfolger der Apostel auch die Macht vom Herrn erhielten, Ablässe zu ertheilen. Gehen wir nun auf die nächstfolgende Zeit der heiligen Martyrer über, so finden wir gerade zur Zeit der ersten Christenverfolgungen, daß das heilige Sakrament der Buße sowohl bei öffentlich bekannt gewordenem Abfalle vom Glauben als bei so manchen heimlich gebliebenen Uebertretungen dieser Art (wenn nemlich einige Christen sich um Geld falsche Scheine erkauften, als hätten sie den Götzen geopfert, um mit ihrem Leben sicher zu sein) — daß in beiden Fällen das heilige Sakrament der Buße in so klare und offenkundige Anwendung kam, daß wir über den Bestand desselben keinen weitern Zweifel mehr Raum geben können. *) Der

*) Die öffentliche Kirchenbuße ward vorzüglich auf die Verbrechen der Apostasie, des Mordes und des Ehebruches gesetzt, wenn selbe bekannt waren, und in der Regel wurde die Buße dafür nur einmal zugelassen, bei dem Rückfalle aber der Rückfällige erst auf dem Todbette wieder losgesprochen. (Hippolitus und Kallistus. Döllinger pag. 125 und das Folgende.)

Unterschied zwischen öffentlichen und geheimen Sündern war hauptsächlich nur dieser, daß die erstern auch der öffentlichen Kirchenbuße um das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen und der Gerechtigkeit Gottes eine angemessene Genugthuung zu leisten, sich unterziehen mußten, die geheimen Sünder aber im Geheimen dem Bischofe oder den Priestern ihre Sünden zu beichten verpflichtet waren, wenn sie nicht zu ihrer Verdammniß und unausgesöhnt das Sakrament der Eucharistie empfangen wollten.

Nun hierüber wollen wir wieder den heiligen Bischof und Martyrer Ciprianus hören. Er schreibt: „Man muß seine Wunde (die begangene Sünde) entdecken, das Eiter aufschneiden lassen, und dann mit desto kräftigerer Arznei zu Hilfe kommen (num. 12). Indessen gibt es doch einige Sünder, welche dies zu thun für gering achten, und bevor sie noch ihre Vergehen ausgesöhnt, ja bevor sie das Bekenntniß (exomologesis) ihres Verbrechens (man bemerke wohl, daß hier die Einfache Zahl im Texte ist) abgelegt, und ihr Gewissen durch das heilige Opfer und die Handauflegung des Priesters gereiniget haben; so wagen sie es doch, dem Leibe und Blute des Herrn Gewalt anzuthun, (das ist, bevor sie der Priester durch die Handauflegung losgesprochen hat, empfangen sie die heilige Kommunion). Sie sündigen aber auf diese Weise mehr gegen den Herrn als zuvor, wo sie den Herrn verläugneten.“ Damit wir aber ja nicht glauben, es handle sich hier nur um öffentliche Sünder, so klärt uns der Heilige im Folgenden auf, und selbst im Vorhergehenden ist von heimlichen Sündern die Rede. Denn wozu ein Bekenntniß, wenn der Abfall irgend eines Christen öffentlich war, ein solcher wurde stets unter die Ordnung der Büßer gestellt, und ihm die heilige Kommunion verweigert. . . . Ueber die geheimen Sünder spricht sich aber der Heilige so aus: „Es seie eine erwachsene Weibsperson, die sich einer geheimen Sünde schuldig gemacht, zum Tische des Herrn gegangen, und habe da nicht das Brod des Lebens, sondern das Schwert empfangen, sie seie dann im Innern so beängstiget worden, daß sie zitternd zu Boden gefallen. So blieb denn das Verbrechen, das sie nicht gewissenhaft bekannte nicht ungestraft. Eine andere, die sich gleichfalls so versündiget hatte, fand anstatt des Leibes Christi (der nach Hause mitgenommenen Eucharistie) eine Feuerflamme, und ein Mann, der ebenfalls nicht gebeichtet hatte, fand anstatt der Eucharistie in seiner Hand nur Asche (den Männern wurde nemlich die Eucharistie zu jener Zeit in die Hand gegeben). „Mit höchstem Bedauern setzt dann unser Heilige bei: O wie viele, die da nicht Buße wirken, und jenes Verbrechen, dessen sie sich bewußt sind, nicht bekennen, werden zur Strafe dafür von unreinen Geistern erfüllet, und wie viele werden eben darum bis zum Wahnsinne getrieben.“ Nun kommt der Heilige auf diejenigen zu reden,

welche sich von der Obrigkeit einen falschen Schein ausstellen ließen, als hätten sie den Götzen geopfert, während sie es nicht gethan hatten. Er sagt nun von diesen, daß auch sie schuldig sind, ihre Missethat zu beichten, und nicht zu verbergen (num. 22). „Aber, schreibt er weiter, um wie viel besser im Glauben und in der Gewissenhaftigkeit sind diejenigen, die weder in der That den Götzen geopfert, noch einen solchen falschen Schein gekauft haben, sondern nur im Gedanken darnach sich versündigten, und nun reumüthig und aufrichtig dies vor den Priestern Gottes bekennen, das Geständniß ihres Gewisses ablegen, somit die Last ihrer Seele eingestehen, und selbst für diese oft nur geringen und noch nicht schweren Seelenwunden die heilsame Arznei suchen? Um wie vielmehr aber sündiget derjenige, der sein Verbrechen insgeheim begangen hat, und nun meint, er könne Gott gleich einem Menschen betrügen, weil sein Verbrechen kein öffentliches war! . . . . „Dann fordert er alle geheime und öffentliche Sünder auf, und sagt (num. 24): „Ich bitte euch geliebteste Brüder, ein jeder soll sein Vergehen bekennen, so lange also sein Bekenntniß noch angehört werden kann, und so lange die Genugthuung und die durch die Priester zu ertheilende Nachlassung bei Gott noch angenehm ist." Er schließt aber die Gesinnungsänderung keineswegs aus, und läßt die Christen nicht glauben, daß mit dem Bekenntnisse allein alles abgethan seie; sondern sagt: „Wir sollen uns mit ganzer Seele zum Herrn wenden und die Reue über das begangene Verbrechen durch wahren innern Schmerz zu erkennen geben, und so Gottes Barmherzigkeit anflehen." Er verlangt auch, „daß solche wahren Büßer sich freiwilligen Bußübungen in Fasten und Enthalten von Ergötzungen, im anhaltenden Gebethe und andern guten Werken, besonders im Almosenspenden unterwerfen, und endlich wenn sie öffentliche Sünder waren, sich der Bußdisciplin fügen sollen. Erst alsdann dürfte ein solcher Büßer sicher hoffen, wenn er neuerdings für den Glauben streiten, und denselben mit Gefahr seines Lebens bekennen soll, auch siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen. Daher sollten jene, welche der öffentlichen Kirchenbuße unterworfen sind, nicht verlangen, daß ihnen vor der Zeit, die der Bischof zu bestimmen hat, dieselbe abgekürzt, und sie zu dem Empfange der heiligen Sakramente zugelassen würden, bevor die Festigkeit ihrer Bußgesinnung hinreichend geprüft worden wäre. Wenn die Fürbitte der heiligen Martyrer für solche Büßer allerdings viel vermöchte, so dürfte doch die wahre Buße nicht aufgehoben, und kein falscher Frieden gegeben werden (num. 17). Wir glauben allerdings, schreibt er, daß bei Gott die Verdienste der Martyrer und die guten Werke der Gerechten viel vermögen, aber erst alsdann, wenn dieselben bereits selbst zu Gott heimgegangen sind. Derjenige aber, der hier auf Erden tollkühn glauben würde, er könne ohne die Bußzeit abzuwarten allen Sündern

Verzeihung gewähren, (nämlich als Priester lossprechen oder als Martyrer, der noch im Kerker lebt, die öffentliche Bußzeit aufheben) und der es wagt, die Vorschriften des Herrn zu nichte zu machen, derselbe würde den Gefallenen nicht nur nichts nützen, sondern nur schaden." (**Cipriani de lapsis.**)

Wir haben aus dieser berühmten Abhandlung unsers Heiligen über die Gefallenen darum so vieles hieher gesetzt, weil dieselbe im Grunde die noch jetzt geltende Lehre der Katholiken über die Buße und das heilige Sakrament der Buße enthält. Wir könnten auch noch auf andere Schreiben dieses Heiligen, wo er dasselbe sagt, hinweisen als seinen zehnten Brief (nach der Ausgabe von Leipzig) und mehrere andere Stellen. Allein es mag das Angeführte hinreichen, um einen Jeden zu überzeugen, daß unser Heilige von jedem wahren büßenden Christen, der nach der Taufe in Sünden gefallen war, nicht nur eine aufrichtige und aus Liebe zu Gott hervorgehende Sinnesänderung, sondern auch das specielle Bekenntniß vor dem Bischofe oder den vom Bischofe dazu verordneten Priestern forderte, und dies nicht nur in Betreff öffentlicher Vergehen, sondern auch in Betreff ganz geheimer Sünden, daß ferner auch eine angemessene Genugthuung mit Gebeth, Almosen und Fasten geleistet werden müsse, und zwar nicht nur vor der Lossprechung und Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft als Vorbereitung und kräftiger Ausdruck der Sinnesänderung, sondern auch als angemessene Genugthuung vor Gott. „Denn, sagt er eben daselbst, wenn schon Gott der Herr es ist, der uns allein die Sünden vergeben kann, und Christus, der unsere Sünden auf sich genommen hat, und den der Vater für unsere Sünden in den Tod hingegeben; so bleibt es doch immer wahr, daß wir eben so sehr es beweinen sollten, wie sehr wir gefehlt haben, und daß einer tiefen Wunde eine desto sorgfältigere Pflege und Arznei zukommen müsse, so wie denn also auch die Buße nicht kleiner als das Vergehen sein dürfe."

Damit man aber nicht glaube, nach geschehener Aussöhnung und ertheilter Absolution habe der Sünder nichts mehr zu thun, und keine fernere Genugthuung zu leisten; so schribt er eben daselbst: „Dem Reumüthigen, dem gute Werke Ausübenden und um Verzeihung Bittenden kann der Herr allerdings dieselbe auch gewähren, ja Gott kann (und wird somit auch) annehmen, was die Priester und Martyrer für einen Solchen bitten, und thun (nemlich so, daß die Kirchenbuße abgekürzt werden darf). Aber je mehr ein Solcher durch eigene Werke der Genugthuung den Herrn zu bewegen suchet, und seinen gerechten Zorn und Gottes Beleidigung durch angemessene Abbitte zu versöhnen strebt, desto mehr wird Gott ihm auch wieder Stärke gewähren, den Feind zu überwinden.

Wer also auf diese Weise Gott wird Genugthuung geleistet haben, und nur aus der Tiefe seines Falles einen desto größern Eifer zur Tugend und zum Glaubenseifer schöpfet, derselbe wird sicher vom Herrn erhöret, und neu gekräftiget nicht nur desselben göttliche Verzeihung, sondern auch den ewigen Lohn sich erwerben" (**ibidem de lapsis**). So finden wir also nebst dem Sündenbekenntnisse und der wahren Reue und Sinnesänderung auch die Nothwendigkeit der Genugthuung ausgesprochen, wo aber die menschliche Schwäche nicht ausreichet, jedoch guter Wille vorhanden ist, da wäre Abkürzung der Kirchenbuße allerdings zulässig, und auch die Fürbitte und Verdienste der Heiligen im Himmel vermögen viel bei Gott, woraus wir denn abnehmen, daß in dieser Hinsicht auch Ciprian den Ablaß der katholischen Kirche in seinem Grundbegriffe bereits anerkennt, jedoch die wirkliche Anwendung desselben auf Einzelne stets vom Ermessen des Bischofes abhängig machet, dem allein die oberste Leitung seiner Herde zukömmt (**Epistol.** 15. **Lipsiae**). Diese Genugthuung wird aber nicht nur vor der Lossprechung des Sünders, sondern auch nach derselben, wie aus dem Obigen erhellet, gefordert, damit der einmal Gefallene desto mehr Gott versöhnen, und neue Kraft der Gnade empfangen möge. Endlich sehen wir, daß er die Kommunion ohne vorhergehende Lossprechung des schwergefallenen Sünders geradezu für eine neue noch schwerere Versündigung erklärt (wie Oben bereits angeführt wurde). Daraus gehet klar hervor, daß erst mit dem Sakramente der Buße die zuvor verlorne heiligmachende Gnade wieder ertheilt wird, und daß es somit stets Glaube der Kirche war, daß zur wirklichen Rechtfertigung des aus der Taufgnade gefallenen Sünders nicht nur einfach Besserung oder Sinnesänderung, sondern wo es dem Sünder anders möglich, der wirkliche Empfang des Sakramentes der Buße nothwendig ist, und daß derselbe nicht nur in der nöthigen Vorbereitung, sondern auch in dem speciellen Bekenntnisse in der Lossprechung des Priesters, in der Uebernahme der vom Priester im Namen der Kirche auferlegten Buße oder Genugthuung zu bestehen hat. Selbst der Ablaß oder zunächst Nachlassung der in der ersten Zeit äußerst strengen Kirchenbuße durch den Bischof gehet aus dem Gesagten hervor, wenn derselbe wegen besondern Eifers des Büßers und wegen seines großen Vertrauens, das er zur Fürbitte der heiligen Martyrer hegte, anders zulässig und im bestimmten Falle demselben zu seinem Seelenheile nützlich war. Der Verfasser ist der festen Ueberzeugung, daß wer immer unbefangen diese Schrift des heiligen Ciprian über die Gefallenen und seine dahin einschlägigen Briefe, als besonders den 15. Brief, nach oben citirter Ausgabe liest, nicht anstehen kann, die ganze Lehre des Conciliums von Trient über das heilige Bußsakrament und den Ablaß, sowie über das eigentliche Wesen der christlichen Buße als Tugend, darin zu

finden. Das Trientner-Concilium hat aber über diesen Gegenstand so sich ausgesprochen: „daß die Buße wahrhaft und im eigentlichen Sinne des Wortes ein Sakrament ist, das Christus der Herr für die Gläubigen, welche nach der Taufe in Sünden fallen, zu ihrer Versöhnung mit Gott eingesetzt hat. (**Trid. Sess.** 14. **cap.** 1.) Ferner heißt es, daß die Buße vom Sakramente der Taufe verschieden ist, und mit Recht das zweite Rettungsbrett nach geschehenem Schiffbruche genannt werde, daß der Herr dieses Sakrament mit jenen Worten eingesetzt habe, mit welchen er sagte: Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie auch nachgelassen, und welchen ihr sie vorbehalten werdet, denselben sind sie vorbehalten, und daß diese Worte in keinem gegentheiligen Sinne zu verstehen sind. Ferner, daß von Seite des Büßers zur vollkommenen Nachlassung der Sünden drei Handlungen erfordert werden, nemlich die Reue, das Bekenntniß und die Genugthuung; daß die sakramentale Beicht oder Sündenanklage göttliche Anordnung, und darum zum Seelenheile nothwendig ist, sowie die katholische Kirche dieselbe auch vom Anfange an (das ist vom Ursprunge des Christenthumes an) stets als nothwendig angesehen hat, und noch ansieht. Das Bekenntniß aber hat sich auf alle und jede schwere Sünde zu erstrecken, an die sich der Büßer nach schuldiger und fleißiger Gewissenserforschung erinnert, so wie auch auf jene Umstände, welche die Art der Versündigung ändern, und zwar nicht nur auf die öffentlich gekannten, sondern auch auf die geheimen Sünden Die Lossprechung des Priesters ist aber ein wirklicher Akt eines geistigen Richterspruches und nicht eine bloße Erklärung, daß Jemanden die Sünden bereits nachgelassen seien; sie ist also die wirkliche Lossprechung und Nachlassung der Sünden. Nur die Priester allein sind die wirklichen Ausspender dieses Sakramentes und keineswegs andere gemeine Gläubige. Die Bischöfe können aber die Lossprechung sich in einigen besonderen Fällen selbst vorbehalten.“ (**Trid. ibidem.**)

Auch dies Letztere gehet aus dem Schreiben des heiligen Ciprian überall hervor; denn was soll es denn heißen, wenn er saget: In Sache der Gefallenen sollen Priester wohl darauf achten, daß sie nicht die Gottesfurcht und die ihrem Bischofe schuldige Ehrerbiethung oder Gehorsam bei Seite setzen (**Epist.** 15. **Leipz.**); so wie sich dasselbe, daß sich der Bischof nach den Beispiele seiner Vorgänger im Amte die oberste Leitung der heiligen Bußanstalt jederzeit vorbehalten wolle, eben daraus ergibt, indem Ciprian in dieser Hinsicht so viele und so nachdrückliche Schreiben an seinen Klerus erließ.

Ferner lehrte das Concilium von Trient: „Es werde im Bußsakramente nicht allzeit auch die vom Sünder verdiente Strafe zugleich mit seiner Schuld nachgelassen, und darum müsse auch eine Genugthuung

stattfinden zur Abbüßung der noch übrig bleibenden zeitlichen Strafe. Dieselbe geschehe sowohl durch geduldige Uebertragung der über uns von Gott verhängten Leiden, als auch durch jene Werke, die entweder der Priester vorschreibt, oder der Büßer freiwillig übernimmt, als da sind Fasten, Gebeth, Almosen oder andere gute Werke; ein erneuertes, rechtschaffenes, Leben für sich allein seie aber keineswegs eine wahre Genugthuung (**Conc. Trid. Sess.** 14. **can.** 1. 2. 3. 4. 6. 7. 9. 10. 11. 12. 13. 14.) Ueber den Ablaß oder die Verminderung der Kirchenbuße und Abänderung derselben in andere gute Werke bei gehörigem Bußeifer des von der Schuld losgesprochenen Sünders spricht sich das Concilium so aus, daß die Kirche von Christus die Macht habe, Abläße zu ertheilen (ganz konsequent, weil sie auch von Christus die Macht hat, Kirchenbuße anzuordnen zum Heile der Seelen), daß schon in der ältesten Kirche diese Macht ausgeübet worden, (wie wir aus Ciprian und den ältesten vorhandenen Dokumenten der Bußdisciplin wissen), und daß die Abläße dem christlichen Volke sehr nützlich seien. (**Trid. Sess.** 21. **de Indulg.**) Dasselbe haben wir bereits aus den Worten des heiligen Ciprian erfahren. Auch er verwirft nirgends unbedingt alle Abkürzung, Nachlassung oder Abänderung der Kirchenbußübungen; auch er setzt sie nicht blos in ein tugendhaftes und erneuertes Leben, sondern in Ausübung guter Werke als der eigenen Verdemüthigung, eines größern Almosengebens, Fastens und verdoppelten Gebethseifers; auch er erkennt jenen Kirchenschatz, den uns die Fürbitte der Heiligen Gottes, besonders der heiligen Martyrer im Himmel darbiethet: aber er will, daß von der Milderung der Bußdisciplin nur in soweit Gebrauch gemacht werde, als es zum Seelenheile n ü t z l i c h ist. In diesem Verfahren der ersten Kirche liegt aber offenbar folgende Wahrheit des Glaubens, daß die Kirche jederzeit, so oft sie Abläße oder Verringerung der Kirchenbuße ertheilte, im Grunde den Büßern nur würde geschadet haben, wenn sie nicht von Christus die Gewalt gehabt hätte, vermittelst des Ablasses, und vermittelst der Auflegung einiger leichterer Bußwerke die nach der geschehenen Lossprechung des Büßers noch übrig bleibenden zeitlichen Strafen entweder gänzlich oder theilweise zu verringern.

Da sie nun vermöge der geistlichen Binde- und Löse-Gewalt diese Macht wirklich besitzt, so ist es klar, daß die Abläße den Gläubigen nützlich und heilsam sind; — und sowie das Concilium von Trient nur gegen die bei den Abläßen eingeschlichenen Mißbräuche eifert, so eiferte auch einst Ciprian nicht gegen dieselben, sondern nur gegen diejenigen, welche anstatt der heiligen Bußdisciplin der Kirche es wagten, aus falscher Nachsicht und Mitleiden gegen die Büßer dieselbe gänzlich zu umgehen oder zu beseitigen. (**Ciprian de Lapsis ibid.**) Wir sehen in dem 54. und 57.

Briefe unseres Heiligen, daß er im Vereine mit mehreren Bischöfen wie er selbst sagt, auf Antrieb des heiligen Geistes beschloß, da eine neue Christenverfolgung unter den Kaisern Gallus und Volusianus hereinbrach, diejenigen Gefallenen, welche sich bisher der Kirchenbuße unterworfen hatten, noch vor geendeter Bußzeit zur Kirchengemeinschaft und zu den heiligen Sakramenten zuzulassen, und somit die Strenge der Bußdisciplin zu mildern. Es zeigte sich aber wirklich, daß sich Ciprian und die Bischöfe mit ihm nicht geirrt haben; denn die so wieder ausgesöhnten Büßer blieben standhaft in der Verfolgung, und legten vor den Verfolgern ein glorreiches Bekenntniß ab (**Patrol. Fessler Pars I. pag.** 281). Auch erhellet die Macht der Kirche die Sünden vermittelst des Bußsakramentes nachzulassen, und die Nothwendigkeit dieselben speciell zu beichten, sowie dafür genug zu thun aus dem schon damals sich geltend machenden Gegensatze, indem nemlich der vom heiligen Ciprian und seinen Mitbischöfen, sowie vom heiligen Papste Kornelius aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossene Irrlehrer Novatianus mit seinem Anhange behauptete, gewisse Verbrechen könne die Kirche gar nicht nachlassen, und gewisse Sünder seie demnach ganz nur der Barmherzigkeit Gottes zu überlassen (**Patrol. Fessler I. Tom. pag.** 278). Schon um das Jahr 200 hatte Tertullian, obschon ein Priester, sich gleichfalls durch seine überstrengen Ansichten von der christlichen Sittenreinheit zur Ketzerei der Montanisten verleiten lassen, und stritt (**Tert. lib. de pudicitia**) gleichfalls der Kirche die Macht ab, die Sünden des Ehebruches und der Hurerei nachlassen zu können. Wir finden auch noch andere solche Irrlehrer jener Zeit. Dieselben wurden aber so wie Novatianus und Tertullian mit den Montanisten um dieser falschen Lehre willen von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Daraus ergibt sich aber für uns zweierlei, einmal, daß die Kirche vermittelst des Sakramentes der Buße die Macht hatte, alle Sünden ohne Unterschied, wenn nur der gläubige Büßer die Bedingungen der heiligen Bußanstalt erfüllte, nachzulassen, *) und dann, daß, wenn diese Irrlehrer nur einige Sünden als wie die Glaubensverläugnung, Mord und Ehebruch von der Absolutionsfähigkeit ausnahmen, sie eben darum die Absolutionsfähigkeit der übrigen zugaben, zugleich aber hiemit eingestanden, daß man sich, um zur Absolution zu gelangen, einem speciellen Bekenntnisse unterziehen müßte. Dies sind Thatsachen, die uns niemand bestreiten kann, und die alle dem Zeitalter des Christenthumes angehören,

---

*) Schon um das Jahr 169 lehrte der heilige Dyonisius von Korinth, daß man alle Sünder ohne Unterschied, wenn sie sich anders wieder zur Kirche um die Versöhnung wendeten, das heißt, Buße thun wollten, zur Kirchengemeinschaft wieder aufnehmen solle. (Hippolytus und Kallistus Döllinger, **pag.** 131.)

welches noch unzählige Martyrer im ganzen römischen Reiche aufzuweisen hatte; ja diese Thatsachen und insbesondere die Verdammung dieser Irrlehrer giengen selbst von Bischöfen und Männern aus, die selbst die Martyrer-Krone errangen. Mit einem Worte, die katholische Kirche jener Zeit war gleich derselben in unsern Tagen stets gleich weit entfernt von jener lahmen Buße der Protestanten und protestantischen Philosophen, die zur Sündenvergebung nichts anders fordern als das allgemeine Bekenntniß, daß man ein Sünder seie, und den Glauben an Christus, den Erlöser, oder aber, wie die Rationalisten, gar nur das Aufgeben eines sündigen Lebens und den Beginn eines vernünftig tugendhaften; — und eben soweit entfernt — von jenem Rigorismus, der in gewissen Fällen größerer Verbrechen der Kirche geradezu die Macht der Sündenvergebung abspricht. Uebrigens müssen wir hier bemerken, daß man der katholischen Kirche von protestantischer Seite nicht selten den Vorwurf gemacht hat, sie seie in ihrer Bußanstalt von der ersten Christenheit eben darum ganz entfernt, weil sie nicht mehr die alten Bußkanonen, die der apostolischen Zeit angehörten, und sicher im dritten Jahrhunderte (bei Gelegenheit der Novatianischen Ketzerei) schon in Uebung gewesen, einhalte. Wir antworten darauf, daß zwischen öffentlicher Kirchenbuße wegen öffentlich schwerer Versündigungen und geheimer Buße bei geheimen Versündigungen stets zu unterscheiden seie, und daß die erstern nur bei einigen enormen Verbrechen, wenn sie wirklich offenbares Aergerniß verursachten, stattfand, die letztere aber einer allgemeinen Bußnorm in Hinsicht der Kirchenstrafen nicht unterworfen sein konnten, und auch nicht waren. Es war aber schon zu jener Zeit in den einzelnen Kirchensprengeln eine ganz verschiedene Bußdisciplin, die sich nach den Umständen der Zeit, der Orte und P e r s o n e n nothwendig richtete, wenn sie zur Erbauung und nicht zum Schaden der Gläubigen dienen sollte, und somit fordert auch unsere veränderte Zeit in dieser Disciplinarsache eine ganz andere Behandlung als jene ersten christlichen Jahrhunderte sie forderten. Wir nehmen aber diesen Vorwurf gerade zum Beweise dessen, was wir bisher über die heilige Buße als Sakrament und Tugend gesagt haben, gerne an; denn wird uns eingestanden, daß schon die ersten christlichen Jahrhunderte eine strenge Bußdisciplin aufgestellt und eingehalten haben; so fragen wir, wozu dieselbe anders vorhanden gewesen, als um die Gefallenen wieder mit Gott zu versöhnen, sie zum Frieden und zur Gemeinschaft mit der Kirche, von der sie ausgeschlossen wurden, wieder aufnehmen zu können? Wozu anders, als um bei lange geprüfter und treu befundener Sinnesänderung sie von der Schuld und Strafe lossprechen, und zum heiligsten Abendmahle sie wieder zulassen zu können? Wer gab diese Gesetze und Disciplin, wen verpflichteten sie, wer konnte sie nach Umständen mildern oder verschärfen?

Kurz es drängt sich aus diesem Eingeständnisse unserer Gegner über die alte Bußdisciplin eine Menge von Fragen auf, die sie uns nicht zu lösen vermögen, und die nur wir Katholiken zu lösen im Stande sind, wenn wir die Lehre der Kirche vom heiligen Sakramente der Buße und dessen Bedingungen kennen und glauben (**Peronne Praelect. Theol. Vol. VII. Scolia pag.** 296). Zum Schlusse bemerken wir hier, daß wir aus dem heiligen Clemens, Irenäus und Andern noch einige das Gesagte bestätigende Stellen anzuführen vermöchten, es können uns aber die obigen Anführungen und Thatsachen aus dieser ersten Zeit des Christenthums genügen, und wir gehen nun zum heiligen Sakramente der Krankenölung über.

§. 12. Das heilige Sakrament der Krankenölung.

Das heilige Sakrament der Krankenölung lernen wir als solches zunächst aus dem Briefe des heiligen Apostels Jakobus **V.** Kap. 14—15 kennen. „Ist Jemand unter euch krank, heißt es daselbst, so lasse er die Priester der Kirche zu sich kommen, dieselben sollen über ihn bethen (die Form des Sakramentes) und sollen ihn mit Oel salben (die Materie desselben) im Namen des Herrn, und das Gebeth des Glaubens wird den Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er in Sünden sich befindet, so werden selbe ihm nachgelassen werden." So der Apostel. Die katholische Kirche hat aber von den ersten Zeiten an dieses, was da der Apostel als Offenbarung Gottes vom heiligen Geiste erleuchtet so klar und deutlich niederschrieb, stets beobachtet, und als ein heiliges Sakrament allzeit angesehen. Schon zur Zeit des Origenes (der um das Jahr 250 starb) konnte dieser gelehrte und mit der Kirchenlehre genau bekannte Schriftsteller von der heiligen Krankenölung als von einer allen Christen wohlbekannten Sache ganz einfach schreiben: „Darin wird auch das erfüllet, was der Apostel Jakobus schreibet: Ist Jemand unter euch krank, so rufe er die Priester der Kirche u. s. f."

Ebenso hat die Kirche im Orient sowohl als die im Occident in ihren Sakramentarien d. i. Büchern zur Verwaltung der heiligen Sakramente die heilige Krankenölung seit den ältesten Zeiten aufgenommen, und beibehalten, und es fiel vor den Zeiten Luthers niemanden ein, dieses Sakrament zu läugnen.

Daraus gehet aber hervor, daß die Gegner dieses Sakramentes beweisen müßten, wann denn und wo denn zuerst eine Kirchengemeinde oder ein Priester sich unterstanden hätte, diese heilige Handlung als Sakrament einzuführen, wenn es kein Sakrament vom Anfange an gewesen, und wie es denn gekommen, daß alle Christengemeinden ohne Widerspruch dasselbe angenommen, wenn es nicht schon der heilige Apostel Jakobus als solches betrachtet hat. Sicher hätten die ersten Christen und heiligen Martyrer, wenn etwas als Sakrament erst neu ausgegeben worden

wäre, was es nicht war, ohne Scheu und Furcht widersprochen, und eine solche falsche Neuerung und blos menschliche Einrichtung verworfen. Wir finden aber davon nicht die geringste Spur, sondern wie gesagt schon um das Jahr 250 oder eigentlich noch früher das gerade Gegentheil, und wenn gleich Origenes weder ein heiliger Vater noch ein Martyrer ist, so ist er doch im Stande, uns als ein sehr gelehrter christlicher Schriftsteller das zu erzählen, was schon damals in der christlichen Kirche allgemein im Gebrauche war (Peronne Praelect. Theol. Vol. VIII. pag. 40 etc.) Wir enthalten uns, die spätern Zeugnisse der heiligen Väter anzuführen, da wir unserem Vorsatze gemäß immer nur bei der Zeit der heiligen Martyrer bleiben wollen, und bemerken nur noch, daß hier ein wahrhaftes Sakrament darum angenommen werden müsse, weil alles zu einem Sakramente Erforderliche vorhanden ist. Wir finden da die vorgezeichnete Materie und deren Anwendung, die Salbung mit geweihten Oele; wir finden die Form oder das Gebeth, welches die Priester oder der Priester über den Kranken verrichten soll; wir finden endlich, daß damit eine besondere Gnade für den Kranken nemlich die Nachlassung der Sünden, welche er etwa zu beichten vergessen, oder die er zu beichten zwar aufrichtig wünschet, aber nicht mehr im Stande ist zu bekennen —, oder wofür er noch einige genugthuende Buße zu leisten verpflichtet wäre, verbunden ist. Unmöglich aber konnte ein Apostel mit diesem Ritus eine wirkliche Gnade verbinden, und ebenso wenig behaupten, es seie mit der Oelsalbung die Gnade der Sündenvergebung verbunden, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre. Da es aber nun wirklich so ist, so gehet eben daraus hervor, daß Christus der Herr selbst dieses Heilsmittel eingesetzt habe, und also an dem Sakramentscharakter desselben niemand mehr vernünftig zweifeln kann. Man hat sich aber auch ferner bemühet, anstatt nach christlichen und apostolischen Sprachgebrauche die Männer, die zum Kranken gerufen werden sollen, Priester zu nennen, dieselben vielmehr Gemeindeälteste zu heißen. Allein es läßt sich nicht einsehen, warum der Apostel hier gerade die Gemeindeältesten oder Vorsteher, die zunächst die zeitlichen Geschäfte der Gemeinden besorgen, vor andern eifrigen und frommen Christen zum Bethen über einen Kranken sollte berufen haben, es heißt dies soviel, als den Apostel einen wahren Unsinn schreiben lassen Ebenso war es ganz überflüssig, daß, wie wir in der Apostelgeschichte lesen, der heilige Paulus in den neubekehrten christlichen Gemeinden mit Gebeth und Händeauflegung blos Gemeindeälteste oder Gemeindevorsteher einsetzte, indem es ihm ja nicht darum zu thun sein konnte, die bisherigen zeitlichen Gemeindevorsteher abzusetzen, und neue einzusetzen, und indem ein blos weltliches Vorsteheramt keineswegs des besondern Gebethes und der Handauflegung eines Apostels bedurft hätte, die Apostel des Herrn

auch keine zeitlichen Gemeindeordnungen oder dergleichen etwas einzurichten ausgegangen sind. Mit einem Worte, jene Männer, welche die heilige Krankenölung ausspenden sollten, waren wirkliche Priester, und keineswegs weder durch hohes Alter, noch durch ein besonders weltliches Vorsteheramt hervorragende Männer. Denn selbst von Timotheus schreibt Paulus, daß ihn niemand wegen seiner Jugend verachten dürfe, und doch war Timotheus nicht nur Priester, sondern selbst Bischof. Wir werden aber im folgenden Paragraph nachweisen, daß die Priesterweihe gleichfalls ein wirkliches Sakrament ist.

§. 13. Das heilige Sakrament der Weihe.

Man muß sich wirklich wundern, wie denn so die Protestanten ein allgemeines Priesterthum aller Christen annehmen, und das besondere Priesterthum des neuen Bundes läugnen konnten, da die ersten christlichen Jahrhunderte besonders die Zeit der ersten Christenverfolgung so viele heilige Martyrer aufzuweisen hat, die alle entweder Bischöfe, Priester, Diakonen oder andere geweihte Kirchendiener gewesen sind, und von welchen eben dieser Charakter bemerkt wird. Allerdings gab es noch mehr Martyrer unter den Laien als unter den Priestern; aber offenbar nur darum, weil nicht alle Martyrer Priester waren, und umgekehrt gab es vergleichsweise nur wenige Martyrer, die zugleich als Priester benannt, und verehret sind, weil selbst in den größern christlichen Gemeinden nur sehr wenige Priester waren. Wer das höchste Alterthum unserer heiligen Religion nur ein wenig kennet, der vermag diese Thatsache nicht zu läugnen. So finden wir nach den Aposteln bereits die heiligen Bischöfe Clemens, Ignatius, Polykarpus, und in der heiligen Schrift selbst den heiligen Timotheus und Titus im ersten Jahrhunderte. Unter den Bischöfen *) finden wir die Heiligen Clemens, Linus und Kletus sogar als Nachfolger des heiligen Petrus zu Rom, und somit als die ersten Päpste und Martyrer. Die Reihe der gemarterten Bischöfe setzt sich im zweiten, dritten und vierten Jahrhunderte noch fort, und da begegnen uns die in der Geschichte der heiligen Kirche Gottes gefeiertsten Namen: „Photinus, Irenäus, Saturninus, Alexander, Achatius, Kornelius, Ciprianus, Dionysius von Alexandrien, Xystus, Kallistus, Simeon von Seleucia, Miles, Narses, und so viele andere. Wir begegnen auch vielen heiligen Martyrern unter der Ordnung der Priester als, den Heiligen Victorikus, Felix von Nola, Abrosius, Daniel und Jakob aus den persischen Martyrern, ebenso aus der Ordnung der Diakonen, den Heiligen Stephanus,

---

*) Die römischen Päpste der ersten drei Jahrhunderte stehen alle in der Reihe der heiligen Martyrer und Bekenner.

Sanctus aus Vienne, Vincentius, Laurentius, Augurius und Eulogius, Sinai aus Persien. Ebenso lesen wir im Berichte des Eusebius über die Verfolgung unter Diokletian (**Ruin. Pars II. pag.** 226). „Es wurde des Kaisers (Diokletian) Edikt verkündet, daß alle Vorsteher der Kirchen an allen Orten gebunden, und in die Kerker abgeführt werden sollten. Demnach ergab sich aber, ein solches Schauspiel, daß man es nicht genug beschreiben kann. Es wurde eine unzählbare Anzahl Menschen gefangen gesetzt, und jene Kerker, welche sonst für Räuber und Mörder bestimmt waren, wurden mit Bischöfen, Priestern, Diakonen, Lesern und Exorcisten angefüllt." Dies vorausgeschickt, fragen wir, warum war es denn von den heidnischen Obrigkeiten stets am Meisten auf die geistlichen Vorsteher der Christen abgesehen, warum ward auf dieselben vorzugsweise gefahndet? — Warum glaubte, um nur ein Beispiel aus vielen andern anzuführen, der heilige Bischof und Martyrer Ciprian von Karthago sich den Verfolgungen der heidnischen Obrigkeit so lange als möglich gleich so manchem heiligen Bischofe vor ihm, als wie der heilige Polykarpus und mehrere römische Päpste, durch Flucht entziehen zu müssen? Wenn alle diese heiligen Martyrer in ihrer Eigenschaft als Bischöfe und Priester nichts mehr als blose gewählte Gemeindevorsteher waren; so hätte es weder von Seite der Heiden eines so beharrlichen Nachsuchens, noch von Seite der verfolgten Vorsteher einer solchen ängstlichen Vorsicht bedurft, indem ja anstatt der Vorhergehenden ganz leicht wieder andere gewählt werden konnten, oder um allen Gefahren auszuweichen, das Bestellen solcher Vorsteher, die selbst nicht mehr als gemeine Laien gewesen wären, gänzlich auf einige Zeit unterbleiben konnte. Allein so war es nicht um das heilige Amt der Bischöfe, Priester und Diakonen beschaffen. Ihr Amt war einmal kein bloses weltliches Gemeinde- oder Vorsteheramt, sondern ein geistliches, das Heil der Gläubigen umfassendes Geschäft. Dasselbe war auch nicht ein bloses Lehramt, wozu sich immerhin viele Gläubige hätten können verwenden lassen, sondern es war das Amt des Priesterthums des neuen Bundes, das nur von wirklich mit der heiligen Weihe ausgerüsteten Männern rechtmäßig verwaltet werden konnte. Es handelte sich um die von Christus eingesetzte Darbringung des heiligsten Opfers, um die wirkliche Verwandlung des Brodes und Weines in die göttliche Eucharistie, um die Ausspendung der heiligen Sakramente des neuen Bundes, um die giltige Lossprechung von solchen, die in schwere Sünden gefallen waren, ebenso um die rechtmäßige Gewalt die ganze Gemeinde zu leiten, zu regieren und derselben wieder neue Nachfolger im heiligen Amte zu geben, mit einem Worte, der Herde Christi gute Hirten zu sein und gute Hirten zu geben. Dazu war nicht jeder Gläubige befugt, sondern nur diejenigen unter den Gläubigen bestimmt, welche durch die Handauflegung und das

Gebeth der Apostel und ihrer Nachfolger, der Bischöfe, von Christus die Gewalt empfangen hatten. Ist es aber so um das heilige Amt der Bischöfe, Priester und Diakonen in der Kirche Christi beschaffen; so erklären wir uns dann leicht die bereits angeführten Erscheinungen, daß nemlich der Hauptangriff der Heiden zunächst auf die geistlichen Personen gerichtet war, und dieselben auch vorzüglich bedacht sein mußten, sich möglichst den Nachforschungen der Verfolger zu entziehen, damit nicht die Gemeinde ohne Priester, Sakramente, Opfer und Seelenführer sein möge. Aber selbst auch die Benennungen vieler heiligen Martyrer als Bischöfe, Priester, Diakonen sagen uns, daß es sich nicht um irgend einen leeren Ehrentitel sondern um wirkliche geistliche Befugnisse und heilige Aemter handle. Suchen wir den Ursprung und Umfang dieser Befugnisse, so wie auch die besondere Weise der Uebertragung derselben; so kann uns kein partheiloser Beurtheiler des christlichen Alterthums die Behauptung verwerfen, daß es in der Kirche Christi stets ein wahrhaftes Sakrament der Weihe gegeben hat, und noch gibt. Niemand konnte sich aber selbst die heilige Priesterweihe geben, sondern sie mußte stets von dem in der Gnadenordnung höher Stehenden ertheilt werden. So sagte schon Christus zu seinen Aposteln: Nicht ihr habet mich erwählet, sondern ich habe euch erwählet! (**Joann.** 15. 16.) Von Christus ging an die Zwölf der Auftrag aus, das Evangelium zu verkünden; von ihm kam die Verheißung seines immerwährenden Beistandes und der Sendung seines heiligen Geistes, der sie alles lehren, und in alle Wahrheit einführen würde; von dem Herrn ging jenes wunderbare Wort aus: Dies thuet zu meinem Andenken! (**Luc.** 22. 19.) wodurch er sie zu eigentlichen Priestern des neuen Bundes machte; vom Herrn wurde ihnen die Macht ertheilt Sünden zu vergeben und vorzubehalten; vom Herrn wurden sie bestellt, seine Kirche zu gründen, zu erweitern, und alle Gläubigen zum ewigen Leben zu leiten; vom göttlichen Hirten selbst wurde für alle ein anderer oberster Hirt und Stellvertreter bestellt, der die ganze mit seinem göttlichen Blute erkaufte und ihm angehörige Herde, die Lämmer und Schafe, weiden sollte (**Joann.** 21. 17.), und auf diesem einem Felsen wollte er seine Kirche so bauen, daß sie keine Macht der Hölle je überwältigen würde (**Matth.** 16. 18). Bevor Christus aber diese seine ersten Jünger zu Aposteln und Menschenfischern machte, brachte er die ganze Nacht im Gebethe zu seinem Vater zu! (**Luc.** 6. 12.) Er hatte dadurch auch seinen Aposteln das Beispiel gegeben, daß sie nicht ohne Gebeth ihre Gehülfen und Nachfolger im heiligen Amte wählen sollten. Darum war denselben aber auch die Handauflegung und Einweihung der künftigen Priester und Bischöfe das allerwichtigste Geschäft. Lege niemanden sogleich die Hände auf, schrieb Paulus an seinen Jünger Timotheus, und siehe zu, daß du dich nicht durch

eine zu schnelle Handauflegung fremder Sünde schuldig machest (1. **Tim.** 5. 22.) Ja achte selbst darauf, daß du die Gnade, welche du durch die Händeauflegung empfangen hast, in dir neu auferweckest. (2. **Tim.** 1. 6.) Er schreibt ihm auch die Eigenschaften vor, die derjenige haben müsse, welcher zum Bischofe oder Diakon von ihm sollte geweihet werden (1. **Tim.** 3). Er sagt ausdrücklich, daß niemand sich dieses heilige Amt selbst geben oder nehmen könne, außer er werde von Gott berufen, wie einst Aaron (**Hebr.** 5. 4). Ohne höhern Beruf also keine würdigen Priester, von den zum heiligen Amte Berufenen aber sagt er: Wachet über euch selbst und über eure Herde; denn über dieselbe hat euch der heilige Geist gesetzt, als Bischöfe, damit ihr die Kirche Gottes regieret (**Act.** 20. 28). Der Charakter dieser so gesetzten Bischöfe und Priester ist ihm aber so unantastbar und heilig, daß er seinem Timotheus befiehlt, er solle keine Klage gegen dieselben annehmen, außer mit zwei oder drei Zeugen (1. **Tim.** 5. 19). Dasselbe bestätiget sein heiliger Mitgehilfe im apostolischen Amte, der heilige Clemens, daß es von den Korinthiern nicht recht gehandelt sei, wenn sie die von den Aposteln eingesetzten Priester vom Amte entfernen wollten (**Ep.** 1. **Clemens ad Corinth. n.** 44). Wie sehr aber der heilige Ignatius in seinem Sendschreiben an die Christen den Gehorsam und die Einigkeit mit dem Bischofe, der jeder besondern Gemeinde vorstand und ebenso mit den Priestern, welche den apostolischen Senat des Bischofes bildeten, und mit den Diakonen, welche auf das Geheiß des Herrn aufgestellt sind, empfiehlt, davon kann man sich an vielen Stellen seiner Briefe mehr als zur Genüge überzeugen. „Ohne den Bischof und ohne die Priester sollet ihr (in religiöser Hinsicht) nichts unternehmen (**Ignat. ad Magnes. num.** 7)." „Ihr sollet alle dem Bischofe Folge leisten, wie selbst Christus seinem Vater gehorsamte, die Priester verehret als wie die Apostel (welche nemlich Christi Mitgehilfen waren), und die Diakonen als die nach dem Geheiße des Herrn aufgestellten Männer. Keiner wage etwas von dem, was die Kirche angehet, ohne Bischof zu thun. Jenes ist die wahre Eucharistie, welche unter der Leitung des Bischofes vollbracht wird, oder wozu der Bischof den Auftrag gibt. An jenem Orte, wo sich der Bischof zum Gottesdienste einfindet, daselbst hat sich auch die Menge der Gläubigen zu versammeln, und dies ist gerade so nothwendig, als wie die katholische Kirche nur dort ist, wo Jesus Christus sich befindet. Ohne Bischof ist es nicht erlaubt, weder zu taufen, noch die Liebesmahle zu halten, und nur das ist ein gottgefälliger Dienst, den zuvor der Bischof gutgeheißen hat. . . . Wer sich aber vor dem Bischofe verbirgt, und heimlich vor demselben etwas unternimmt, der erweiset nur dem Satan einen Dienst" (**Ignat. ad Smirnaeos num.** 8. 9). Dasselbe finden wir auch in den Briefen des heiligen

Bischofes und Martyrers Ciprianus. In seinem 63. Briefe an Cäcilius, seinen Mitbischof, tadelt er mit allem Nachdrucke das Mißverständniß einiger Geistlichen jener Zeit, welche anstatt des Weines nur Wasser im Kelche aufopferten, und sagt: „Was jenes Opfer betrifft, das Christus der Herr dargebracht hat, muß man ganz nur dem Herrn nachahmen . . . Da wir aber jedesmal, so oft wir opfern, uns an das Leiden des Herrn erinnern, so dürfen wir auch dabei nur das thun, was Er gethan hat. So oft wir also den Kelch zum Andenken des Herrn und seines Leidens aufopfern, müssen wir dabei dasselbe thun, was wir wissen, das es der Herr gethan hat. . . . Es wäre wahrhaft unverzeihlich, wenn wir, die wir vom Herren genugsam belehrt und unterrichtet sind (nemlich im Kelche nicht Wasser, sondern Wein darzubringen), es nicht thun würden, so wie es der Herr geopfert hat, daß wir nemlich den Kelch des Herrn mit Wein versehen opfern. . . . Denn da wir Priester Gottes und des Herrn sind, so sehe ich nicht ein, wem wir mehr gehorsamen müßten, als unsern Herrn und Gott. . . . Es fordert es also die heilige Religion sowie unser Gewissen als gleichfalls das Amt und die Stelle unsers Priesterthumes, daß wir uns, so oft wir den Kelch des Herrn bereiten und aufopfern an die Wahrheit der göttlichen Lehre halten!" (Ep. 63. num. 14. num. 17. 18. 19). Dies spricht unser Heilige über die Macht der Priester, das heiligste Opfer des neuen Bundes zu konsekriren, und Gott aufzuopfern aus. Ebenso äußert er sich über die Gewalt der Priester die Sünden zu vergeben: „Jeder soll sein Vergehen bekennen, so lange er noch im Leben ist, und sein Bekenntniß Aufnahme finden kann, und so lange seine Genugthuung und die Nachlassung der Sünden, welche durch die Priester ihm geworden ist, bei Gott noch angenehm sein wird" (Lib. de lapsis ad finem). Wenn er aber vom Amte des Bischofes als höchsten Priesters der Gemeinde spricht, so trägt er kein Bedenken die Weihe und Auswahl neuer Geistlichen nach Gottes Willen sich selbst zuzueignen, und den übrigen Geistlichen und dem Volke bloß anzuzeigen, daß er unter Andern einen gewissen Aurelius zum Leser in der Kirche ordinirt habe. So heißt es in demselben 38. Briefe: „Wir pflegen bei den Weihen der Kleriker allerdings zuvor euch (nemlich die Priester, Diakonen und das Volk von Karthago wie es in der Aufschrift des Briefes heißt), zu Rathe zu ziehen, und im gemeinsamen Rathe aller, die Sitten und Verdienste der zu Weihenden abzuwägen. In diesem Falle aber, sagt er weiter in Betreff des Aurelius, habe er, Ciprianus, nur den Beruf Gottes, der sich an Aurelius deutlich zu erkennen gab, allein befragt und ihn demnach zum Leser geweiht. Derselbe verdiente allerdings auch die höhern Stufen der geistlichen Weihe zu erhalten; allein unterdessen hielt ich es für gut, daß er mit dem Amte

des Lektors beginnt." Aus dem Angeführten gehet sonnenklar hervor: Erstens was die Priester betrifft, daß sie wahre Priester sind, welche den Leib und das Blut des Herrn zu wandeln, und Gott durch Christus zu opfern vermögen. Ferner, daß die Priester des neuen Bundes nicht nur die geheimnißvolle Gewalt in den wahren Leib Jesu Christi, sondern auch in den geheimnißvollen Leib des Herrn, welcher die Gläubigen sind, besitzen, indem sie die Macht Sünden nachzulassen empfangen haben. Drittens, daß die Priester es sind, welche da den Rath des Bischofes bilden, und mit ihm die Gemeinde unterrichten, lehren, leiten und die heiligen Sakramente spenden; ferner daß zum Priesterthume mehrere Stufen der heiligen Weihe führen, zu demselben mit den mindern Stufen begonnen werde, die höhern Stufen aber in den Diakonen, Priestern und dem Bischofe bestehen; daß selbst zu den erstern Stufen ein höherer Beruf Gottes erfordert werde, über dessen Vorhandensein der Bischof allerdings mit seinen Geistlichen und Volke Rath pflege, das letzte Wort der Entscheidung aber sich selbst vorbehalte; daß ferner nicht das Volk und auch nicht die Priester, sondern der Bischof als oberster Hirt und Priester seiner Gemeinde die heilige Ordination ertheile, und somit der Ausgangspunkt aller geistlichen Gewalt in ihm sich concentrire. Fassen wir aber alles bisher Gesagte zusammen; so finden wir nicht nur ein vollgültiges heiliges Amt und Befugniß in der Kirche Jesu Christi, so, daß sich Christus als ewiger Priester und Opfer für unsere Sünden beständig fortsetzt, so wie sich sein geistliches Königthum stets lebendig in seiner Kirche erhält; sondern wir sind auch keinen Augenblick im Dunkeln darüber gelassen, wo und in welchen Personen alles dieses zu finden ist, und von woher alles ausgehet.

Wir wissen und glauben nemlich, daß alles dies von unserm Herrn und Gott, Jesus Christus, ausgegangen ist, zunächst an die Apostel und Jünger des Herrn gebracht wurde, und im Auftrage des Herrn und durch den Geist Gottes alsdann durch Handauflegung und unter Gebeth an die Nachfolger der Apostel an die Bischöfe und Priester übertragen wurde, sowie auch in heiliger Unterordnung und Vertheilung an die Diakonen und übrigen Gehülfen des heiligen Amtes. Hatte die Gemeinde über die Eigenschaften des zu Weihenden auch eine berathende Stimme, da selbst die Apostel bei der Aufnahme der sieben ersten Diakonen die Gemeinde über den Leumund derselben befragten, und Paulus den guten Ruf des Weihkandidaten als nothwendige Bedingung voraussetzte, so war es doch sicher nicht die Gemeinde, die irgend einem zum Priesterthume zu Befördernden die heilige Weihe ertheilen konnte, oder je ertheilt hätte. Ja es ist ein wahrer Widerspruch zu behaupten, alle geistliche und priesterliche Amtsgewalt sei in der ersten Kirche von der Gemeinde ausgegangen, da es ja ursprünglich gar keine Gemeinde der Christen gab, und dieselbe

erst durch Christus und seine Apostel geschaffen, und in das Leben gerufen werden mußte. Immerhin war der Hirt zuerst, und dann die Herde; ebenso war zuerst der Apostel und dann die apostolische Gemeinde; gleichfalls zuerst der Priester des neuen Bundes, und dann der Altar, die Eucharistie und in heiliger Versammlung um jene die Genossen der Kirche. Daher von einer Uebertragung irgend einer geistlichen Gewalt durch die Gemeinde, die nirgends zu finden war, gar keine Rede sein kann. Daß aber selbst die Heiden um diesen Unterschied zwischen gemeinen Christen und derselben Priestern und Bischöfen wußten, gehet ämtlich aus dem Edikte des Kaisers Diokletian hervor, welches wir oben aus Eusebius anführten, und auch in einzelnen Fällen, wo es zur Bekehrung der Heiden oder zur Erbauung der Gläubigen nützlich war, offenbarten Priester und Bischöfe, wenn sie von den heidnischen Richterstühlen darum befragt wurden, diesen ihren heiligen Charakter. Bekannt war, um nur ein und das andere Beispiel anzuführen, den Heiden die hohe Würde und das heilige Amt eines heiligen Ignatius, Polykarpus, Photinus, Ciprianus, Simeon von Ktesiphon und anderer. So redete Trajan den heiligen Ignatius an als einen Lehrer und das Haupt der Christen mit den Worten: „Wer ist jener böse Geist, der es wagt unsere Befehle, zu vernichten, und andere zu bereden, daß sie elendig zu Grunde gehen? (**Ruin. Pars I. pag.** 19). Als aber Polikarpus auf das Forum zu Smyrna vor den heidnischen Richter geführt wurde, schrie das versammelte Heidenvolk: „Dieser ist der Lehrer der Gottlosigkeit, der Vater der Christen, der Zerstörer unserer Götter" (**Ruin. Pars I. pag.** 87).

Ebenso mißhandelten die Heiden den heiligen Photinus von Lion vorzüglich darum am meisten, weil sie ihn als Vorsteher der Christen erkannten (**Ruin. Pars I. pag.** 145). In den Martyrer-Akten des heiligen Ciprian aber lesen wir: „Paternus, der Prokonsul, sagte zum Bischofe Ciprianus, die verehrtesten Kaiser Valerianus und Galienus haben mir schriftlich den Befehl gegeben, alle zu den römischen (heidnischen) Ceremonien zurückzuführen. Ich frage dich um deinen Namen, was sagst du mir? Ciprianus, der Bischof, sagte: „Ich bin ein Christ und Bischof!" Er wurde darauf in das Elend verwiesen. Jedoch, bevor ihn der heidnische Richter fortschickte, sagte er: Die Kaiser haben mir nicht nur wegen der Bischöfe, sondern auch wegen der Priester geschrieben. Ich will also wissen, welches sind jene Priester, die sich in dieser Stadt (Karthago) befinden? Ciprianus antwortete: „Ihr habet selbst ein Gesetz gegeben, daß man kein Angeber sein soll. Ich kann also dieselben nicht angeben, und nicht entdecken. Man wird sie in den Städten auffinden können." Als dann später der heilige Ciprian von seinem Verbannungsorte zurückberufen, und neuerdings vor den heidnischen Richter berufen

wurde, fragte ihn derselbe: „Bist du Tascius Ciprianus?" Ciprian antwortete: Ich bin es! Galerius Maximus, der neue Prokonsul, fragte: „Hast du dich als den Papas (d. i. Vater der Christen) jener den Göttern abgeneigten Menschen hergegeben?" Ciprianus sagte: Allerdings! Im Urtheilsspruche, der auf den Tod durchs Schwert lautete, hieß es dann: „Da du als der Urheber und Fahnenträger der größten Uebertretungen befunden worden bist, so soll durch dein Blut die gesetzliche Ordnung befestiget werden." (**Ruin. Pars II. pag.** 43—46). Dasselbe wiederholte sich auch in der persischen Verfolgung des Königs Sapor (340 nach Christus), wo Simeon, Bischof von Ktesiphon und mit ihm viele andere Bischöfe, Priester und Diakonen, sowie einige andere Kleriker (bei hundert an der Zahl) hingerichtet wurden. Als nemlich Simeon vorgeführt wurde, sagte der Statthalter zum Könige: „Nun ist das Haupt der Zauberer wohl angekommen!" Ebenso sagte der König zu Simeon: Bethe die Sonne an, meinen Gott, und so wirst du am Leben bleiben, und dein Volk gerettet werden." (Zingerle die Martyrer des Morgenlandes. **I.** Theil **pag.** 18. 29). Wir sehen aus diesen Anführungen, daß selbst die Heiden den Unterschied zwischen den gemeinen Christen und ihren Vorstehern, den Bischöfen und Priestern, kannten, und eben darum am meisten auf diese Letztern fahndeten, und daß auch die heiligen Martyrer aus dem Stande der Geistlichen ihre erhabene Würde keineswegs verläugneten, jedoch auch nicht ohne Noth sich auf dieselbe beriefen, um nicht die Heiden noch mehr zu reizen.

Daß aber die Bischöfe vermöge göttlicher Einsetzung in ihrem heiligen Amte auch über den Priestern standen, dies erkennen wir schon aus der heiligen Schrift selbst, wo nemlich Paulus seine Jünger Timotheus und Titus zu Bischöfen in Ephesus und den letztern zu Creta einsetzte, und denselben die apostolische Gewalt jene Kirchengemeinden zu regieren, Priester und Diakonen zu weihen, sowie dieselben vor ihren geistlichen Richterstuhl zu ziehen, einräumte, (man sehe die beiden Briefe an Timotheus und den an Titus); sowie auch der heilige Evangelist Johannes in der geheimen Offenbarung an die sieben Hauptkirchen von Kleinasien seine besondern Schreiben richtete, und zwar zunächst in denselben überall nur eines einzigen Vorstehers oder Engels dieser Kirchengemeinden erwähnt, während es bekannt ist, daß in denselben sich neben dem Bischofe noch mehrere Priester befanden. (Man sehe die erstern Kapitel der geheimen Offenbarung, nemlich das zweite und dritte derselben). Dasselbe gehet auch deutlich genug aus den bereits erwähnten Anführungen des heiligen Ignatius und Ciprianus hervor; es läßt sich aber nicht annehmen, daß so heilige Männer und Martyrer, als wie die angeführten, je es gewagt hätten, den Bischöfen vor den Priestern irgend einen Vorzug oder geistliche Gewalt einzuräumen,

wenn nicht dieselbe in der göttlichen Anordnung begründet gewesen wäre. Für den Vorrang des obersten heiligen Stuhles zu Rom als solchen, den alle Kirchen verehren, und mit dem sie alle durch den Glauben und Gehorsam in Einigkeit verbunden sein müßten, geben uns aber gleichfalls die heiligen Martyrer Ignatius, Polykarpus, Irenäus, die ersten Christen zu Korinth, Cyprianus, Dionysius von Alexandrien und die wichtigsten Thatsachen jener Zeit Zeugniß. Wir haben schon oben im ersten Theile §. 1 *) darüber uns ausgesprochen, und erinnern hier blos, daß der heilige Papst Clemens in seinem Sendschreiben an die Korinthier als oberstes Kirchenhaupt die Zerwürfnisse der Christengemeinde zu Korinth mit apostolischem Ansehen beilegte, ferner, daß selbst der heilige Bischof Polykarpus aus Asien nach Rom reiste, um sich mit dem Nachfolger des heiligen Petrus (es war Papst Anicetus **Ruin. Pars I. pag.** 60.) über die Angelegenheit wegen der Zeit der Osterfeier zu berathen. Wir erinnern, daß selbst Ignatius in seinem Briefe an die Christen zu Rom jene Christengemeinde daselbst die Kirche nennet, welche am Orte der Römer die Vorsteherin ist, und sie wiederholt die Vorsteherin der Liebe oder der christlichen Gemeinden nennet. (**Epist. ad Romanos ab initio.**) Wir erinnern an Irenäus, der vor allen andern Kirchen die apostolische Nachfolge der Bischöfe Roms mit dem Beginne der heiligen Apostel Petrus und Paulus nachweiset und bis auf seine Zeit herabführet, und dann sagt, daß in dieser Kirche sich stets die apostolische Tradition unverfälscht erhalten habe, und alle andern Kirchengemeinden mit ihr wegen ihres ausgezeichneten Vorzuges übereinstimmen müßten (**Iren. advers. haeres. lib.** 3. **cap.** 3). Wir erinnern an Ciprianus und seinen Ausspruch: „Dazu wollen die Anhänger des Novatus es wagen zum Sitze des heiligen Petrus (nach Rom) zu segeln, zu jener vorzüglichsten Kirche, von der die priesterliche Einigkeit ihren Ursprung hat" (**Epist.** 59. **Leipz. num.** 19). „Es ist nur eine Kirche von Christus, dem Herrn, auf Petrus um der Einigkeit willen gegründet worden" (Derselbe **Epist.** 70). Ebenso drückt sich unser heiliger Lehrer aus, wenn er schreibt: „Dem Petrus hat der Herr zuerst jene Macht übergeben, zu lösen auf Erden, was dann auch im Himmel würde gelöset werden, da er auf ihm die Kirche gründete und den Ursprung der Einigkeit einsetzte (**Epist.** 73).

Daß aber Ciprianus den Nachfolger des heiligen Petrus nirgend anderswo als in Rom suchte, erhellet aus seiner klaren Aeußerung über den Papst Kornelius, wo er schreibt: „Kornelius ist Bischof geworden

---

*) Von diesem Briefe des heiligen Clemens sagt der heilige Irenäus: „Dieser Brief war voll des Ansehens, denn Clemens war der dritte Nachfolger der Apostel zu Rom, war mit den Aposteln umgegangen, und hatte noch ihre mündliche Lehre vor Augen **Irenaeus libr. 3. advers. haeres. cap. 3.**

nach dem Urtheile Gottes und Christi . . . ., nachdem des Fabianus (des verstorbenen Papstes) Sitz, das ist, der Sitz des Petrus und seines priesterlichen Amtes ledig stand." (**Epist.** 55. **Leipz.**) Wenngleich später der heilige Ciprian in der Sache der Ketzertaufe nicht mit dem römischen Stuhle übereinstimmte; so konnte und wollte er nicht läugnen, was er so oft und so klar ausgesprochen hatte, daß er in Rom den Stuhl des heiligen Petrus verehre, und Christus seine Nachfolger zum Fundamente der Einigkeit eingesetzt habe. Unser Heilige irrte sich nur aus übergroßem Eifer für seine bestimmte strenge Ansicht in Hinsicht der Taufe, welche nur von Rechtgläubigen, wie er meinte, gültig könnte ertheilt werden, und wofür er einzig eine specielle Gewohnheit der afrikanischen Kirchen, die er jedoch für apostolische Tradition hielt, ansprechen konnte. Ebenso hielt es selbst der heilige Martyrer und Bischof von Alexandrien Dionisius, der wegen seiner Rechtgläubigkeit in Rom bei dem Papste Dionisius war verleumdet worden, für nothwendig, bei demselben in einem eigenen Schreiben über seinen wahren Glauben sich zu rechtfertigen (**Ruin. Pars I. pag.** 408).

Die wichtigsten Thatsachen aber, die uns in den Nachfolgern des heiligen Petrus zu Rom zugleich die obersten Stellvertreter Christi auf Erden zeigen, kommen schon damals zum Vorschein. In der Sache der christlichen Osterfeier und in Betreff der Gültigkeit der Ketzertaufe nemlich richtete sich die ganze Kirche nach der Vorschrift des römischen Stuhles, und selbst Ketzer und Schismatiker (Cerinthus und Novatianus) versuchten ihr Möglichstes, die römische Kirche auf ihre Seite zu bringen, um mit derselben überwiegendem Ansehen alle andern sich zu unterwerfen. Endlich ist es bekannt, daß, sobald der Frieden der Kirche hergestellt war, und allgemeine Concilien gehalten werden konnten, stets der heilige Vater zu Rom den Vorsitz und die oberste Leitung über alle andern Bischöfe unbestritten behauptete. So geschah es auf dem ersten allgemeinen Concilium zu Nicäa (325), da kaum die letzte Christenverfolgung unter dem Kaiser Licinius (323) aufgehört hatte, daß im Namen des Papstes der Bischof Hosius und zwei Priester Vitus und Vincentius den Vorsitz führten, obschon unter den versammelten dreihundert achtzehn Bischöfen mehrere heilige Glaubensbekenner, die noch die Narben ihrer ausgestandenen Martern an sich trugen, waren. Fassen wir nun wieder die Hauptsache zusammen, und bekennen wir, daß das Concilium von Trient in seinen Glaubensentscheidungen über das Sakrament der Priesterweihe (**Sess.** 23. **can.** 1—8.) nur dasjenige in klaren Worten ausgesprochen hat, was schon die ersten Christen und heiligen Martyrer als göttliche Lehre glaubten, und wofür sie ihr Blut zu vergießen stets bereit waren. *)

*) Döllinger in seinem Werke: Hippolitus und Kallistus **pag.** 339 und das Folgende bemerkt, daß bei den ältesten Vätern das Wort: Presbyter sehr oft für einen

So spricht sich demnach der erste Canon auf folgende Weise aus: „Im neuen Bunde gibt es ein sichtbares und äußeres Priesterthum, es gibt eine Gewalt, den wahren Leib und das wahre Blut des Herrn zu konsekriren und als Opfer darzubringen, so wie auch die Sünden nachzulassen und vorzubehalten, und keineswegs gibt es nur allein das Amt zu predigen und das Evangelium zu verkünden. Ferner (can. 2.) wird entschieden, daß es in der Kirche mehrere Abstufungen der Weihe, niedere und höhere, gebe, durch welche die zu Weihenden zum Priesterthume aufsteigen sollen. Im dritten Kanon: Die heilige Weihe oder Ordination ist wahrhaft und im eigentlichen Sinne ein von Christus dem Herrn eingesetztes Sakrament, und keineswegs eine bloße Auserwählungsceremonie. Ferner: In der heiligen Weihe werde wirklich der heilige Geist ertheilet, und ein solches Merkmal oder Charakter demjenigen, der Priester geworden ist, eingedrückt, so daß er nicht mehr ein bloßer Laie werden kann. Im sechsten Kanon spricht das Concilium aus, daß es in der katholischen Kirche eine durch Gottes Anordnung eingesetzte Hierarchie oder geistliche Amtsordnung gebe, welche aus den Bischöfen, Priestern und andern dienenden geistlichen Personen besteht.

Endlich entschied dasselbe, daß die Bischöfe über den Priestern stehen, und die Macht zu weihen und zu konfirmiren besitzen, welche denselben eigenthümlich ist, und daß sie um die heiligen Weihen gültig ertheilen zu können, keineswegs der Zustimmung des Volkes bedürfen; dagegen können aber jene, welche nicht von den kirchlichen Obern rechtmäßig geweihet und berufen sind, sondern wie immer anderswoher kommen, keineswegs das Wort Gottes oder die heiligen Sakramente verwalten.

Ebenso erkläret sich der römische Papst in demselben Concilium als Christi Statthalter auf Erden (**Concil. Trid. Gallemart. pag.** 133.) Gleichfalls heißt daselbst die Kirche zu Rom die Mutter und Lehrerin aller übrigen Kirchen (**ibid.** 714.) und es wird erklärt, daß dem Papste die Sorge für die ganze Kirche als seine eigentliche Pflicht obliege (**ibid. pag.** 450). Uebrigens war es nicht nothwendig, daß das Concilium von Trient noch einmal dasselbe wiederholte, was auf dem allgemeinen Concilium zu Florenz (**anno** 1439) bereits förmlich ausgesprochen worden war, und was dahin lautete: „Wir sprechen bestimmend aus, daß der apostolische Stuhl (zu Rom) und römische höchste Bischof den Primat besitze über den ganzen Erdkreis, und daß derselbe der Nachfolger des heiligen Petrus, des Hauptes der Apostel, und wahre Stellvertreter Jesu Christi, das Haupt

---

gelehrten Kirchenvorsteher, mochte er dann ein Bischof oder nicht sein, gebraucht wurde, und daß somit die Benennung der Presbyter im Gegensatze zu den Bischöfen erst später sich feststellte.

der ganzen Kirche, und der Vater und Lehrer aller Christen ist, und daß ihm in der Person des heiligen Petrus die volle Gewalt, die Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren übergeben worden ist, wie dieses auch in den Akten der allgemeinen Concilien und in den heiligen Kanonen enthalten (**Harduin. Tom. IX. Sess.** 25. **pag.** 423). Das Concilium von Trient baute nur auf alle vorhergehenden allgemeinen heiligen Concilien fort, und bezeugte durch sein allgemein bekanntes Verfahren seine innigste Uebereinstimmung und vollkommenste Unterwürfigkeit gegen den heiligen apostolischen Stuhl zu Rom. Darum ist aber auch eben dieses Concilium allen Irrlehrern und Glaubensneuerern unserer Zeit so sehr verhaßt, und sie gleichen auch hierin den Ketzern und Irrlehrern der ersten Zeit, z. B. den Simonisten und andern Gnostikern, welche gleichfalls ihren erbittertsten Haß gegen die römische Kirche, diese Mutter und Lehrerin aller übrigen, richteten. . . . Mögen uns also heut zu Tage die Protestanten nach ihrer Weise was immer für ein Bild oder Darstellung der ersten Kirche oder des Urchristenthumes zu geben versuchen, um daran etwa die Uebereinstimmung irgend einer ihrer Sekten nachzuweisen; sie werden doch nie im Stande sein, uns eine Kirche Christi ohne sichtbares Oberhaupt, ohne Petrus und seine Nachfolger in den römischen Päpsten, ohne geweihte und von den Aposteln eingesetzte Bischöfe und Priester, ohne geweihte Diakonen und andere Kirchendiener, ohne heiliges Opfer, ohne Sakrament des Altares, ohne das heilige Bußsakrament und Bußdisciplin von den Bischöfen und Priestern gehandhabt, ohne heilige Kirchendisciplin und geistliche Regierungsgewalt, und so fort, nachzuweisen; es wird aber jeder Vernünftige zugestehen müssen, daß sich dies alles nur dort finden könne, wo man wie bei uns Katholiken, ein wirkliches Sakrament der Weihe annimmt, und nicht dort, wo man nur von den weltlichen Regenten oder von der Gemeinde angestellte bloße Lehrer und Exegeten der Bibel, und weiter nichts, besitzt. Es fehlet aber den protestantischen Kirchengemeinden nicht nur das Sakrament der Weihe, dessen Vorhandensein in den ersten christlichen Jahrhunderten ganz unbezweifelt ist, sondern es gehet denselben zu ihrem größten moralischen Ruin auch noch das so wichtige heilige Sakrament der Ehe ab. Davon im nächsten Abschnitte.

§. 14. Das heilige Sakrament der Ehe.

Selbst im Heidenthume ward die Ehe stets als ein unter dem Schutze der Götter bestehendes und durch ihre Anrufung zu heiligendes Institut betrachtet. Insbesondere hielten die Römer und die alten heidnischen Germanen sehr strenge auf ehliche Treue, und solange diese Nationen nicht durch eine falsche Kultur verdorben und ausgeartet waren, konnte Vielweiberei bei denselben nie aufkommen. Indessen war im Heidenthume die Ausschweifung von Seite der Männer in Hurerei und andern unnatür-

lichen Lastern leider nichts Seltenes. Als nun das Christenthum erschien, so war die Ehe ein Hauptinstitut, dessen sich die Religion des neuen Bundes mit ihren Segnungen und sittlichen Vorschriften annahm. Es sollte ja die Menschheit durch sie erneuert, die ungeordnete Sinnlichkeit und Fleischeslust als die wahre Pest des alten Menschen immer mehr aufgehoben, und anstatt dessen der natürliche Mensch durch die Gnade Jesu Christi zu seiner höhern Bestimmung, Früchte für eine Ewigkeit zu bringen, zurückgeführt werden. Die Ehe wurde demnach auf ihre ursprüngliche Reinheit und Unauflöslichkeit zurückgeführt, wie der Erlöser selbst sich ausgesprochen hatte mit Berufung auf die anfängliche Veranstaltung Gottes in Hinsicht des gesammten Geschlechtes der Menschen (**Genes.** 2. v. 18. 21—25). Unser Erlöser antwortete auf die Frage der jüdischen Schriftlehrer und Pharisäer, ob es nicht erlaubt sei, daß der Mann sein Weib aus was immer für einer Ursache entlassen dürfe: Habet ihr nicht gelesen, daß derjenige, d e r im Anfange den Menschen erschaffen hat, e i n e n Mann und e i n Weib erschaffen, und gesagt hat: Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und es werden zwei in einem Leibe sein!? Es sind also nicht mehr zwei, sondern nur ein Leib. Was also Gott so verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen! Darauf sagten sie aber: Warum hat Moises erlaubt, einen Scheidebrief zu geben, und das Weib zu entlassen? Der Herr sprach: „Moises hat nur wegen eurer Herzenshärtigkeit gestattet, daß ihr eure Weiber entlassen dürfet; vom Anfange war es nicht so!" (**Matth.** 19. 3—9.)

Der Herr hatte allerdings beigesetzt, daß um einer ehelichen Untreue willen der schuldige Theil von der häuslichen Verbindung könnte entlassen werden, aber nirgends hatte er die wirkliche Auflösung des einmal bestehenden Ehebandes ausgesprochen. Vielmehr als seine Jünger zu ihm traten, und ihn darüber fragten, sagte er: „Wer immer sein Weib entläßt, und eine andere nimmt, begehet einen Ehebruch gegen dieselbe. Und wenn das Weib ihren Mann entläßt, und einem andern sich verehelicht, so ist sie eine Ehebrecherin. (**Matth.** 19. 3—9. und **Marc.** 10. 2—12.) Damit aber über die Einheit und Unauflöslichkeit dieses ursprünglich von Gott gesetzten Bandes und von Christus zum heiligen Sakramente erhobenen engsten Bundes zwischen Mann und Weib nicht der mindeste Zweifel bestehen möchte, sprach sich auch der heilige Apostel Paulus im Namen des Herrn ganz deutlich aus (1. **Corinth.** 7. 10—16)." Denjenigen, welche im Ehestande verbunden sind, befiehlt der Herr, und nicht ich, daß das Weib nicht ihren Mann verlasse, wenn sie ihn aber sollte verlassen haben, so muß sie unverehelicht bleiben, oder sich mit ihrem Manne wieder aussöhnen. Der Mann darf aber auch nicht sein Weib verlassen." Dies war also das Gesetz des neuen Bundes in Hinsicht der Ehe, welche als

ein so höchst wichtiges Institut der Menschheit und der christlichen Kirche, des Reiches Gottes auf Erden, unmöglich den stets wankenden und wechselnden menschlichen Ansichten und Tagesmeinungen überlassen werden konnte, sondern vielmehr auf jene ursprüngliche Reinigkeit der noch nicht gefallenen ersten Menschen zurückgeführt werden mußte, darum aber auch vom Herrn wegen seiner hohen Bestimmung, die Quelle einer erneueten Menschheit zu sein, mit einer neuen Sakramentsgnade ausgerüstet werden sollte.

Die hohe Bestimmung der Ehe, ein Ebenbild der Vereinigung Christi mit seiner Kirche zu sein, spricht der heilige Apostel Paulus klar aus, und er nennet die Ehe auch ein großes Sakrament. Er schreibt darüber: „Die Weiber sollen ihren Männern unterthänig sein als wie dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt des Weibes, sowie Christus das Haupt der Kirche. . . . Aber sowie die Kirche dem Herrn, Christus, unterthänig ist, so sollen die Weiber ihren Männern in Allem gehorsam sein. Ihr Männer sollet aber eure Weiber lieben als wie Christus die Kirche geliebet, und sich selbst für sie hingegeben hat, damit er sich dieselbe heilige, und indem er sie im Taufbade durch das Wort des Lebens reinigte, sich selbst eine glorreiche Kirche, die keine Mackel, noch Runzel, oder dergleichen Etwas an sich habe, darstellte, auf daß dieselbe heilig und unbefleckt sein möge. So sollen also die Männer ihre Weiber lieben als wie ihren eignen Körper. . . . Niemand wird seinen eigenen Leib hassen, sondern er ernährt und erhält denselben, wie Christus seine Kirche; denn wir sind ja Glieder seines Leibes, wir sind von seinem Fleische und von seinen Gebeinen. Darum wird auch der Mann Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und es werden zwei in einem Leibe sein. Es ist dies ein großes Sakrament, ich sage aber in Christus und in der Kirche (Ephes. 5. 22—32).

Darüber hat ebenfalls das Concilium von Trient entschieden, und sich so ausgesprochen (Trid. de Sacram. Matrim. Sess. 24). „Unser erster Stammvater (Adam) hat vom heiligen Geiste geleitet mit den Worten: Dies ist Gebein von meinem Gebeine, und Fleisch von meinem Fleische; darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und es werden zwei in einem Leibe sein, die immerwährende und unauflösliche Verbindung der Ehe ausgesprochen." Das Concilium fährt dann fort: Es hat aber Christus der Herr noch deutlicher uns belehrt, daß dieses Band nur zwei Personen (verschiedenen Geschlechtes) in sich fassen und verbinden könne, da er jene letzten Worte als von Gott uns mitgetheilt, selbst vorbrachte, und sagte: Was Gott also verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen. Es hat aber auch Christus, der Stifter und Vollender der höchst ehrwürdigen Sakramente, durch sein Leiden jene übernatürliche Gnade verdient, wodurch die blos natürliche

Liebe vervollkommnet, und die unauflösliche Einheit der Ehe bestärket werden würde. Dies hat uns der Apostel Paulus zu verstehen gegeben, da er schrieb: „Ihr Männer liebet eure Weiber, wie Christus seine Kirche geliebet, und sich selbst für sie hingegeben hat, und dann sogleich beifügte: „Dies Sakrament ist groß, ich sage aber in Christus und seiner Kirche." Da also die Ehe im neuen Gesetze vermittest der Gnade Christi die ehelichen Verbindungen des alten Bundes weit übertrifft, so muß dieselbe nothwendig unter die Sakramente des neuen Bundes gezählt werden, so wie es auch unsre heiligen Väter, die Concilien und die allgemeine Ueberlieferung der Kirche stets gelehret haben. . . ." Demnach entscheidet das Concilium gegen alle falsche Lehre im 1. Kanon: „Die Ehe ist wahrhaft und im strengen Sinne des Wortes eines aus den sieben Sakramenten des evangelischen Gesetzes, von Christus dem Herrn eingesetzt, und nicht von Menschen erfunden, und dasselbe ertheilet auch die Gnade." Dann im zweiten Kanon: „Es ist Christen nicht erlaubt gleichzeitig mehrere Frauen zu haben, und es ist dies durch das göttliche Gesetz verbothen." Im fünften Kanon: „Das eheliche Band kann wegen der Ketzerei oder wegen beschwerlichen Zusammenlebens oder wegen böswilliger Entfernung des einen Theiles keineswegs aufgelöst werden." Im sechsten Kanon: „Die Kirche befindet sich keineswegs im Irrthum, wenn sie bisher gelehret hat, und noch lehret, vermöge der Lehre des Evangeliums und der apostolischen Väter, daß wegen des Ehebruches eines Ehegatten das Band nicht könne gelöset werden, und es könne keiner der beiden Ehegatten, und wäre er auch der unschuldige Theil bei Lebzeiten des andern Theiles eine andere Ehe eingehen, und breche jener Ehemann die Ehe, welcher sein ehebrecherisches Weib entläßt, und eine andere ehelicht, wie auch umgekehrt, wenn das Weib ihren untreuen Mann verläßt, und einen andern zur Ehe nimmt." Hiemit hat sich also die katholische Kirche ganz im Sinne Christi und seiner Apostel, somit im Geiste der ersten christlichen Jahrhunderte und der heilige Martyrer für den Sakramentscharakter der Ehe, für ihre Heiligkeit und Unauflöslichkeit einer frivolen Zeitrichtung und protestantischlaxen Auffassungsweise gegenüber ausgesprochen, und es ist sich nur zu verwundern, wie denn diejenigen, welche behaupteten das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit wieder herstellen zu wollen, die Ehe dieses Charakters berauben und das Band der Ehe so sehr lockern konnten, daß sie hierin dem ausgeartetsten Judenthume und der Herzenshärtigkeit des Pharisäismus ganz nahe kommen. Der Begriff der Ehe, der aus der Anordnung Christi und seiner Kirche schon in frühester Zeit hervorgehet, ist und bleibt aber offenbar dieser, daß sie eine gesetzmäßige Verbindung eines Mannes und eines Weibes ist, welche die untheilbare und unauflösliche Lebensgemeinschaft beider in sich schließt, und welche

von Gott zum Zeichen der engsten Verbindung Christi mit seiner Kirche angeordnet wurde. Dieselbe hat aber auch die göttliche Gnade zugesichert erhalten, um sowohl die Gemüther der Eheleute miteinander zu verbinden als auch um ihre künftige Nachkommenschaft im Glauben Jesu gleichfalls heilig und sittlich erziehen zu können. Dieser Begriff war den ersten Christen und heiligen Martyrern so wenig neu, daß schon der heilige Ignatius an Polykarpus schreibt: „Sage den Christinen (meinen Schwestern), daß sie den Herrn lieben, und ihren Männern körperlich und geistig ergeben sein sollen. Aber auch den christlichen Männern sage im Namen Jesu Christi, daß sie ihre Weiber lieben sollen, als wie der Herr die Kirche. . . . Diejenigen aber, welche sich verehelichen wollen, Männer und Weibspersonen, sollen, wie es sich geziemt, ihre Verbindung nach dem Urtheile des Bischofes schließen, so daß alles dem Geiste des Herrn gemäß und nicht nach bloßer Sinnlichkeit geschehen möge" (**Ignat. Epist. ad Policarp. num.** 5). Wir sehen, daß Ignatius die oben angeführte Stelle des heiligen Paulus an die Epheser (**cap.** 5. **v.** 25 u. s. f.) vor Augen hatte, und wenn Paulus sagte: Es ist dieses ein großes Sakrament, aber nur, wenn es in Christus und in der Kirche vor sich gehet; so verstand der heilige Ignatius das Letztere so, daß die Kirche durch ihre Bischöfe hierüber zu verfügen, Anordnungen und Gesetze vorzuschreiben, befugt sei, und kein Christ diesen Anordnungen sich entziehen solle. Somit wußte die erste Kirche um so weniger von einer blosen Civilehe, als sie nicht gewillt sein konnte, ihre gläubigen Mitglieder vor heidnischen Richterstühlen in einer so heiligen Angelegenheit zu schicken; sondern sie faßte dieses so wichtige Institut Gottes und Christi schon um des Sakramentscharakters willen als Sache geistlicher Gerichtsbarkeit auf. Dafür gibt uns schon ein heiliger Ignatius Zeugniß. Ueber die Untrennbarkeit der Ehe spricht sich der heilige Hermas ein apostolischer Mann *), im Buche betitelt der Hirt (**Herm. Pastor libr. II. mand.** 4.) so aus, daß auch ein Ehebruch dieselbe nicht auflösen könne. Der heilige Martyrer Justinus spricht sich ebenfalls ganz klar für die Untrennbarkeit der Ehe aus, indem er das Geboth des Herrn anführt: „Wer ein Weib ansieht, um ihrer zu begehren, der hat vor Gott bereits in seinem Herzen die Ehe gebrochen." Und dann: Wer ein von ihrem Manne verstoßenes Weib ehelicht, ist ein Ehebrecher! Es sind demnach alle jene, welche mit Erlaubniß der weltlichen Gesetze eine Doppelehe eingehen, oder aber nach einem fremden Weibe in ihrem

---

*) Dieser Schüler der Apostel schrieb sein Buch, der Hirt, schon am Ende des ersten oder im Anfange des zweiten Jahrhundertes.

Herzen begehren, vor unserm göttlichen Lehrer Sünder." (**Just. Apol. I. num.** 15. *)

Wir führen hier das Concilium von Illiberis in Spanien (**anno** 313) an, das noch zur Zeit der Christenverfolgung gehalten wurde, und worin sich gewiß die Glaubenslehre der ersten Christen ungezweifelt ausspricht, so zwar, daß, wenn dasselbe hierin etwas Neues verordnet hätte, sich nicht nur so viele heilige Lehrer jener Zeit dagegen erhoben hätten, sondern auch jene Christen, welche sich durch die Strenge solcher Lehre getroffen fühlten. Es spricht aber das Concilium Folgendes aus: „Ein christliches Eheweib, welches ihren ehebrecherischen Ehemann, der ein Christ ist, verläßt, und einen andern zu ehelichen versucht, soll daran gehindert werden, daß sie sich nicht vereheliche; hat sie es aber doch gethan, so soll sie nicht eher wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden, bevor nicht der vorige Ehemann stirbt; es wäre dann, daß dieselbe selbst in Todesgefahr käme (**Card. Aguirre. Collect. maxim. concil. Hisp. pag.** 387). Den heiligen Hieronymus und den heiligen Augustinus führen wir aber schon darum nicht an, weil dieselben bereits der Zeit nach der Christenverfolgung angehören, obgleich diese heiligen Lehrer derselben noch so nahe waren, daß sie als sichere Zeugen alles dessen, was die Christen vor ihnen glaubten und beobachteten gelten können. Es ist aber bekannt, daß Hieronimus und Augustinus die Unauflöslichkeit der Ehe auch im Falle eines Ehebruches strenge behaupteten, und selbst dem unschuldigen Theile keine zweite Verehelichung bei Lebzeiten des schuldigen Theiles zugestanden. Wenn aber die katholische Kirche im Allgemeinen hierin genau mit diesen großen Lehrern und Vätern der Christenheit übereinstimmte, so geschieht dies keineswegs wegen des Ansehens derselben, sondern wie uns das Concilium von Milevi in Afrika (**Concil Milevit. II. anno** 416 **can.** 17.) ausdrücklich sagt, weil es Lehre des Evangeliums und Vorschrift der apostolischen Zeit ist (**Peronne Theolog. Vol. VIII. pag.** 180—181). Clemens von Alexandrien, der um das Jahr 217 starb, berufet sich in seiner Abhandlung genannt Stromata (**lib.** 3.) fortwährend auf die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe, und behauptet auch den Ketzern gegenüber

*) Nach den römisch-heidnischen Gesetzen kam bei vielen geschlechtlichen Verbindungen eine Ehe gar nicht zu Stande, wogegen die Kirche schon zeitlich nemlich unter dem heiligen Papste Kallistus um das Jahr 220 sich verwahrte, und solche Ehen, wo blos der Standesunterschied und dergleichen dagegen war, guthieß, und ihre Unauflöslichkeit bewahrte. Uebrigens wurde schon damals, wie uns Tertullian erzählet, die Ehe vor dem Bischofe und dem Presbyterium geschlossen, durch Darbringuug des heiligsten Opfers bestätiget, und durch die Ertheilung des Segens besiegelt (Döllinger Hippolitus und Kallistus **pag.** 170).

die Heiligkeit derselben. Er schreibt wörtlich: „Wenn das Gesetz heilig ist, so ist auch heilig die Ehe." „Der Apostel selbst beziehet dieses Geheimniß auf Christus und die Kirche!" (**ibid.**) Clemens von Alexandrien war zwar kein Martyrer, aber er war Lehrer und Priester in jener apostolischen Christengemeinde, und hatte unter seinen Schülern den heiligen Alexander, Bischof von Jerusalem und wirklichen Martyrer, — er wurde auch selbst zur Flucht vor den heidnischen Verfolgungen des Kaisers Severus gezwungen.

Aus der Geschichte der heiligen Martyrer selbst begegnen wir vielen christlichen Müttern und Ehefrauen, welche uns als wahre Glaubensheldinen erscheinen, und woran wir die Macht der göttlichen Gnade, die sie im Ehestande zum Besten ihrer Ehemänner und Kinder erhalten haben, erkennen. Wir führen hier vor allem die heilige Felicitas mit ihren sieben Söhnen als Martyrern an, welche diese heilige Mutter zum Martyrertode ermunterte (**anno** 150. **Ruin. Pars I. pag.** 52).

Den heiligen Martyrer Symphorianus ermunterte gleichfalls seine Mutter zur Standhaftigkeit (**Ruin. Pars I. pag.** 180). Des heiligen Flavianus Mutter war nur darüber traurig, daß desselben Marterthum um einige Tage verschoben wurde (**Ruin. Pars II. pag.** 84—85). So hatte die Mutter des heiligen Romanus denselben bereits mit sieben Jahren schon in der heiligen Religion so unterrichtet und fest begründet, daß sie sich über seine Standhaftigkeit in der Marter freuen konnte, und ihre Freude darüber aussprach, an ihm einen Fürbitter im Himmel zu besitzen (**Ruin. Pars II. pag.** 338).

Eine äußerst merkwürdige Erscheinung von wahrhaft christlicher Gattenliebe, die wir nur jener heiligmachenden Gnade zuschreiben können, welche in dem heiligen Sakramente der Ehe den christlichen Ehegatten ertheilt wird, so daß sie sich nicht mit blos sinnlichen, sondern geistigen Augen einander betrachten und vernünftig lieben, finden wir in der Martergeschichte des heiligen Soldaten Nikander und seiner Ehfrau Daria. Dieselbe ermahnte ihren Mann vor dem heidnischen Richterstuhle zur Standhaftigkeit im Glauben mit den Worten: „O hüthe dich, mein Herr, daß du dies nicht thuest (die Götter anbethest) —, hüthe dich, daß du nicht unsern Herrn, Jesus Christus, verläugnest. Blicke zum Himmel empor, und du wirst in demselben Denjenigen erblicken, welchem du Glauben und Treue bewahrest. Er wird dein Helfer sein." Der Richter Maximus warf der Frau vor, sie wolle vielleicht ihren Mann todt sehen, um einen andern zu bekommen. Voll heiligen Unwillens sagte darauf Daria, die auf freiem Fuße stand, der Richter solle sie zuerst hinrichten lassen, wenn er das von ihr vermuthe, er solle sie um Christi willen vor ihrem Manne tödten lassen, wenn er den Auftrag habe, auch Weiber zu tödten. Der Richter sagte, er habe keinen solchen Auftrag, er lasse sie aber einsperren.

Was auch geschah. Als aber ihr Ehemann wirklich zum Tode geführt wurde, wurde sie noch zu ihm gelassen, und als Nikander sie sah, sagte er zum Abschiede: Gott sei mit dir! Sie aber sprach: „Guter Herr, sei guten Muthes! Zeige dich tapfer im Streite! Zehen Jahre habe ich daheim ohne dich zu sehen zugebracht, (als Soldatenfrau konnte sie nicht mit in den Krieg), und jeden Augenblick flehte ich zu Gott, dich wieder sehen zu können. Nun habe ich dich wieder gesehen, und ich wünsche dir Glück, da du nun zum Leben eingehest. Nun werde ich als die Frau eines Blutzeugen deiner mich rühmen. Sei guten Muthes mein Herr, und gib dein Zeugniß für Gott ab, damit du auch einmal mich vom ewigen Tode bewahren mögest!" (**Ruin. Pars III. pag.** 280.)

Es hatte aber Nikander nicht blos von seinem Weibe, sondern auch von seinem unmündigen Sohne, welchen sein Freund Papianus auf den Armen trug, sich heldenmüthig um Christi willen getrennt (**ibid**).

Ebenso merkwürdig zeigt sich uns die Gnade des heiligen Geistes, welche christliche Eheleute in wahrer Liebe zu einander verbindet, in der Martyrergeschichte des berühmten persischen Martyrers, Jakob des Zerstückelten, der unter Vararanes den Heldentod für den heiligen Glauben starb (**anno** 422). Er hatte als hochgestellter Hofbeamter um des Königs Gunst willen, das Christenthum verläugnet. Kaum hörten dies seine Frau und seine Mutter, (er war nemlich abwesend im Heerlager des neuen Königs, da der Vorfahrer desselben gestorben war); so sandten ihm beide folgenden Brief: „Es ist uns gesagt worden, daß du dich durch die Schmeicheleien des Königs und seine vergänglichen Geschenke und Gnaden von der ewigen Liebe zu Gott hast abwendig machen lassen. Nun ist aber dein König gestorben, und dem Moder preisgegeben, wie alle andern Menschen. Er kann dir weder durch seine Gnaden mehr helfen, noch dich von der ewigen Pein erlösen. Wisse also, wenn du in deiner jetzigen Gesinnung beharrest, und der Religion, der du nun anhangst, nicht entsagest; so wird dich die Strafe Gottes und dasselbe gerechte Gericht, wie deinen König treffen. Wir sind demnach dir fremd, und du hast an unserm Antheil und Erbe keinen Theil." Durch diese Sprache seiner Gattin und Mutter ward aber unser Jakob bewogen, von Neuem Christus vor dem Könige Vararanes, dem Nachfolger des Verstorbenen zu bekennen, und in der entsetzlichsten Marter einer langsamen Verstümmelung seinen Geist aufzuopfern. (Zingerle, Martyrer des Morgenlandes. 2. Theil **pag.** 24. 2c.)

Es gibt wohl auch Beispiele des Gegentheils, daß christliche Eheweiber schwach genug waren, ihre Männer durch ein unzeitiges Mitleiden in der Marter, die sie mit ansahen, erschüttern zu wollen, als wie wir lesen vom

Weibe des heiligen Marcianus (Ruin. Pars III. pag. 279.) und von den Eltern und der Frau des Irenäus (Ruin. Pars II. pag. 421) Allein dies beweiset nichts gegen uns, sondern wir lernen daraus, daß Ehegatten auch die Gnade des Sakramentes durch Untreue im Glauben verscherzen können, und daß der Abfall des einen Theiles, der aber im Christenthume nur selten vorkömmt, den Abfall des andern so wenig zu verursachen im Stande ist, daß man vielmehr zu vermuthen berechtiget ist, es werde das Beispiel des standhaften Theiles sicher auch die nachherige Buße und Bekehrung des aus Schwachheit gefallenen Theiles mit sich geführt haben, wie wir dies gerade im Beispiele des heiligen Jakobs so eben gesehen. Bekannt ist gleichfalls der Heldenmuth einer christlichen Mutter, welche ihren halbtodten Sohn, den die heidnischen Henkersknechte noch aufsparen wollten, damit er etwa den Glauben verläugnen möchte, auf ihre Schultern nahm, und den übrigen Leichnahmen seiner Leidensgenossen, welche auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurden, beigesellte, mit den Worten: O mein Sohn, vollende mit deinen Mitgenossen (den in der Kirchengeschichte bekannten vierzig Martyrern) deine glückliche Reise, damit du nicht allein von ihrem Chore ausgeschlossen sein, und später als sie vor dem Herrn erscheinen mögest!" (Ruin. Pars III. pag. 230.) Man rühmt die Lacedämonischen Mütter, welche ihren Söhnen, wenn sie für das Vaterland in den Kampf zogen, zuriefen: „sie wollten dieselben lieber todt auf ihren Schildern nach erfochtenem Siege nach Hause zurückgebracht werden sehen, als sie in schmählicher Flucht lebend wieder empfangen", und man begreift nicht die hohe und wahre Begeisterung christlicher Mütter, welche nicht weniger Theilnahme an dem siegreichen Kampfe ihrer Söhne für das ewige Vaterland bewiesen. Wer kann es wagen, diese hehre Erscheinung einem blos vorübergehenden Fanatismus zuzuschreiben, wenn wir daran vielmehr die Kraft Gottes und die Gnade des heiligen Geistes erkennen müssen? Der Fanatismus ist als solcher gewaltthätig und nicht christlich duldend und leidend, er verraucht bald, ist meistentheils örtlich, und hat also auch mit jener allgemeinen und durch drei Jahrhunderte dauernden Begeisterung der heiligen Marthyrer aus allen Ständen nichts gemein, und selbst der exaltirteste Fanatismus findet an der allerstärksten Kraft der Mutterliebe gegen ihren Sohn seine sicherste Endschaft. Man müßte also absichtlich blind sein wollen, wenn man solche Erscheinungen dem Fanatismus und nicht der höhern Kraft der Gnade Gottes zuschreiben wollte, insbesondere jener Gnade, welche mit dem heiligen Sakramente der Ehe zum Heile der Eltern sowohl als der Kinder verbunden ist. Wenn wir nun das, was wir über die Ehe im neuen Bunde gesagt haben, zusammenfassen, und noch insbesondere dasjenige beherzigen, was in den Briefen der Apostel insbesondere des heiligen Paulus den Ehemännern und Frauen so oft

und so nachdrücklich gesagt, und als heilige Standespflicht befohlen wird; so werden wir keineswegs läugnen, daß die Ehe aus ihrer natürlichen Ordnung in die höhere Ordnung der Gnade erhoben, und ihre ursprüngliche Reinheit und Heiligkeit durch Christus wieder hergestellt worden ist. Aber es ist auch nicht zu läugnen, und gehet gleichfalls aus der heiligen Schrift und der Tradition der ersten Christen hervor, daß neben der wirklichen Ehe die Kirche schon von Anbeginne an auch eine geistliche Ehe und Vermählung der gläubigen Seele mit Christus, nemlich den Cölibat kannte, und als den über den Ehestand erhabenen moralischen Standpunkt anpries, und in vielen ihrer Glieder befolgte; ja selbst vom wirklichen Ehestande war eine Art Cölibates nicht ausgeschlossen. Hierüber im folgenden Paragraphen.

§. 15. Vom Cölibate des Urchristenthumes.

Unser Heiland, die seligste Jungfrau und Gottesmutter Maria, der Nährvater des Herrn, ja schon im alten Bunde der Prophet Elias und Elisäus, sowie der Vorläufer des Herrn, Johannes, waren in Betreff eines heiligen, Gott geweihten Cölibates, mit ihrem Beispiele vorausgegangen. Dazu kam nun die ausdrückliche Lehre des Herrn, der da sprach: „Es werden in seinem Reiche um dieses Reiches willen Viele sein, die sich der gänzlichen Enthaltung hingeben. Wer es fassen kann, der fasse es!" (Matth. 19. 12.) Dies faßten aber auch mehrere seiner Jünger und Apostel, als sein Lieblingsjünger Johannes, ebenso der große Völkerapostel Paulus, Lukas, und selbst die Verehelichten unter den Aposteln verließen Alles, um sich ganz dem apostolischen Berufe zu widmen. Im Geiste des Herrn erklärte sich dann auch Paulus dahin, daß es allerdings kein Geboth, aber ein Rath der Liebe zu Gott seie, den ledigen Stand zu erwählen, damit man desto mehr auf das denken könne, was des Herrn seie, und wie man Gott gefallen möge. „Ich rathe zum jungfräulichen Stande, spricht er, als ein solcher, der ich selbst Gnade vom Herrn empfangen habe, und damit ich meinem Berufe treu sein möge. Wer da seine Tochter verehelicht, der thut wohl daran, wer sie aber im ledigen Stande läßt, der handelt noch besser (1. Corinth. cap. 7. v. 25. und die folgenden). Ich wünsche, sagt er ebendaselbst, daß alle so sein möchten als wie ich bin!" Das ist, den Cölibat beobachten könnten. Wieder: „Ein jeder hat seine besondere Gabe von Gott, der eine so, der andere anders (ibidem)." Es ist unwidersprechlich, der heilige Paulus und mit ihm alle Christen betrachteten den Cölibat als eine besondere Gabe Gottes, als etwas sehr Erwünschliches, als ein besonderes Mittel, sich dem Gebethe und heiliger Betrachtung widmen, und sich von der Anhänglichkeit an das Irdische frei halten, und somit im Dienste der Predigt und des Evangeliums besonders zur Zeit der Verfolgung mehr leisten, ja sich ganz der Ehre

Gottes und dem Heile der Seelen widmen zu können. Demnach finden wir auch unter den Aposteln so viele heldenmüthige Aufopferung, selbst unter den Jüngern des Herrn solche Männer und Frauenspersonen. Wir lesen schon in der Apostelgeschichte von vier Töchtern des Evangelisten Philippus, welche sich dem jungfräulichen Stande widmeten, und von welchen es heißt, daß sie prophezeiten, das ist, die christliche Lehre den Frauen predigten unter besonderer Mitwirkung des heiligen Geistes (**Act. cap.** 21. v. 9). Wir haben oben gesagt, daß ein theilweiser Cölibat selbst bei verehelichten Christen nicht ungewöhnlich war, da nemlich selbst die Apostel mit Einwilligung ihrer Frauen, dieselben verließen, und gingen, um in der ganzen Welt das Evangelium zu verkünden. Auch gibt der heilige Paulus den wirklichen Eheleuten den heilsamen Rath, daß sie mit gegenseitiger Einwilligung und um dem Gebethe mehr obliegen zu können sich eine Zeitlang der Enthaltsamkeit befleißen möchten (1. **Cor.** 7. 5). Dies nahmen aber die frommen Christen jener Zeit so ernst, daß uns schon der heilige Justinus in seiner ersten Apologie berichten konnte, nachdem er von der Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe unter den Christen gesprochen: „Es gebe viele Christen und Christinen, die bereits sechzig und siebenzig Jahre ihres Alters erreicht haben, welche von Kindheit an, nachdem sie in der Lehre Christi unterrichtet worden, sich unbefleckt (d. h. im jungfräulichen Stande) erhalten hätten, und dergleichen könnte er in allen Ständen der Menschen nachweisen (**Justin. Apol. I. num.** 15).

Der christliche Ordens- oder Mönchsstand hat allerdings dieser Grundansicht des Christenthumes von der Heiligkeit des Cölibates vorzüglich seine Entstehung zu verdanken, und es fällt gerade in die Zeit der ersten Christenverfolgungen die wichtige Erscheinung, daß die großen heiligen Ordensstifter in Egypten Paulus und Antonius sich in die Wüste begaben, und bald viele Schüler und Nachahmer nach sich zogen.*) Zunächst mag es allerdings Viele gegeben haben, die sich darum in die Wüste zu jenen heiligen Männern begaben, um der Verfolgung und Marter zu entgehen; aber sicher war dies weder der einzige noch der Hauptgrund, sondern es war vor Allem die hohe Idee von der Vollkommenheit dieses Standes, der sich den unbedingtesten Cölibat zur Aufgabe machte, welche so viele

---

*) Schon Athenagoras gedenkt jener vielen Christen aus beiden Geschlechtern, die, um Gott desto freier dienen, zu können im Cölibate alterten, auch Clemens von Alexandrien erwähnt dieselben, und nennet sie die Auserwählten unter den Erwählten, eben so Origenes und Hippolitus nennet die sieben Säulen des Tempels der ewigen Weisheit, und führet darunter die Asceten an, die sich nämlich der Virginität und Enthaltung vom Weine und Fleische widmeten. (Döllinger Hippolitus **pag.** 353.)

große und ausgezeichnete Männer anzog, und zu zahlreichen Ordensgemeinden versammelte. Auch war dies keineswegs blos eine lokale Erscheinung, sondern wir finden dieselbe bereits auch in andern christlichen Gegenden, als in Palästina, in Persien und anderswo. So finden sich denn unter den heiligen Martyrern nicht nur heilige Bischöfe und Priester, von denen es bekannt ist, daß sie dem Cölibate ergeben waren, sondern auch ganze Reihen von Ordensleuten oder Mönchen. So lesen wir in den Martyrer-Akten des Morgenlandes (Zingerle. Theil **II. pag.** 129.) von Söhnen des Bundes, die nichts anders als Geistliche und Mönche waren; ebenso finden wir daselbst viele Gott geweihte Jungfrauen (**ibid. I.** Theil **pag.** 32. 41. 78. 83. 101). Insbesondere aber begegnen uns als Martyrer der heilige Abt Barsabias mit seinen zehn Jüngern (**ibid. I.** Theil **pag.** 71.) der heilige Abt Bademus und viele andere Ordensleute, sowie aus den gottgeweihten Jungfrauen die heilige Tarbu, ihre Schwester und Magd, die heilige Barda, dann Thekla, Maria, Martha, Maria und Anna (Zingerle **ibid. I.** Theil **pag.** 41. 79. 100.) ebenso unter den Gothen der heilige Mönch und Martyrer, Sabas. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir alle jene einzelnen Martyrer anführen wollten, von welchen es erwiesen ist, daß sie, wie die Kirche sich so schön als wahr ausdrückt, mit der Siegespalme des Marterthumes den Blüthen-Kranz der Gott treu bewahrten Jungfrauschaft verbanden. Dahin gehören als vorzüglich berühmt die heilige Agnes, Cäcilia, Agatha, Lucia und so viele andere, deren im Kanon der heiligen Messe täglich Erwähnung geschieht. Es ist bekannt, daß selbst die Heiden so viele Kenntniß von der hohen Verehrung der Christen vom jungfräulichen Stande hatten, daß sie eben um dieselben desto leichter zum Abfalle zu bringen, sie mit gewaltsamer Schändung ihrer Ehre bedrohten. Ein anderer höchst wichtiger Umstand über die große Verbreitung des jungfräulichen Standes unter den ersten Christen ist die besondere Sorgfalt, welche die Bischöfe bei ihren Gemeinden anwendeten, daß aus den Almosen, womit die Christen zunächst ihre Armen versorgten, ein Hauptttheil desselben für die Gott geweihten Jungfrauen aufbewahrt wurde. Dieser heilige Stand war aber schon vom Anbeginne der Kirche so wichtig, daß wir bereits vom heiligen Papste und Martyrer Clemens zwei Briefe über denselben als eben so kostbare Reliquien des höchsten christlichen Alterthumes besitzen, und worin derselbe sich so ausdrückt: „Gott wird denjenigen, welche jungfräulich geblieben sind, im Himmel einen erhabenern Platz gewähren als denjenigen, welche im Ehestande die Pflicht der Schamhaftigkeit beobachtet haben (**Ep. I. ad virg. cap.** 4). Merkwürdig bleibt gleichfalls, daß auch der heilige Martyrer und große Bischof Ciprianus, eine eigene Schrift über die Kleidung der Jungfrauen uns hinterlassen hat, worin er

geradezu auf die dem jungfräulichen Leben Geweihten die berühmte Stelle der geheimen Offenbarung des Johannes anwendet, und schreibt: „Dieselben sind es, welche mit Weibern sich nicht befleckt haben; denn sie sind Jungfrauen d. h. dem Stande gänzlicher Enthaltsamkeit ergeben geblieben. Dieselben folgen dem Lamme nach, wohin es nur immer sich begibt!" (**Apoc.** 14. 4.) Es heißt aber im vorhergehenden Verse der geheimen Offenbarung, daß diese reinen jungfräulichen Seelen dem Lamme, das ist, dem Erlöser im Himmel ein neues Lied singen würden, welches nur sie zu singen vermögen! Wodurch uns eben der größere Lohn im Himmel angedeutet wird. Der heilige Ciprian drückt sich aber in seiner Abhandlung über die Kleidung der Jungfrauen noch so aus: „Ihr seid die Blume am Brunnen der Kirche. Ihr seid die Ehre und die Zierde der Geistesgnade, ihr seid jenes Ebenbild Gottes, welches der Heiligkeit des Herrn selbst am meisten entspricht. Darum seid ihr auch der vorzüglichere Theil der Herde Christi. Die ruhmvolle Fruchtbarkeit unserer Mutter, der Kirche, erfreuet sich, und blühet gerade am meisten in den Jungfrauen, denn je mehr die Zahl derselben zunimmt, um so größer ist auch die Freude der Mutter." Am Ende schließt er mit den bedeutsamen Worten: „Dies alles, was ich euch gesagt habe, sollet ihr, o gute Jungfrauen, beobachten, lieben und erfüllen, da ihr ja Gott und Christus euch gewidmet habet, und euch als Gott und dem Herrn Dienenden der größere und bessere Theil zukömmt (**Ciprian de habitu virgin. num.** 3. 4. 24). Auch der heilige Bischof und Martyrer Methodius (**anno** 312) verfaßte eine eigene Abhandlung über die Vortrefflichkeit der jungfräulichen Enthaltsamkeit, worin er sagt, daß die Jungfrauschaft das vortrefflichste Opfer sei, das der Mensch Gott darbringen könne, da sich nemlich eben dadurch der Mensch vollkommen Gott widmet und darbringt (**Method. Conviv. decem. virgin. or.** 5). „Dieselbe seie aber keineswegs Etwas dem Menschen Unmögliches" (**ibid. or.** 8).

Es unterliegt aber auch keinem Zweifel, daß gerade zum Martyrium die jungfräuliche Enthaltsamkeit die beste Vorbereitung war, und daß jene Christen, welche sich diesem Stande widmeten, nur mehr mit einem kleinen Theile ihres natürlichen Menschen an dies Erdenleben hiengen, während Eheleute mit viel mehrern und stärkern Wurzeln an dasselbe gebunden waren. Indessen fehlte es weder unter den christlichen Eheleuten noch unter denen aus dem jungfräulichen Stande, wie wir bereits gesehen haben, an heiligen Martyrern da die göttliche Gnade alle stärkte, und über den natürlichen Menschen erhob; es bleibt aber doch immer wahr, daß den Letztern der Kampf leichter, und der Sieg sicherer blieb, als den Erstern. Wenn man aber dies betrachtet, und diese neue Erscheinung einer ganz

enthaltsamen Lebensweise um Christi willen der ersten Zeit des Christenthumes nicht abstreiten kann; so muß man sich billig wundern über jene sogenannte Reformatoren des sechzehnten Jahrhundertes, welche da vorgaben, das Urchristenthum in seiner Reinheit wieder herstellen zu wollen, und nichts Eiligeres zu thun hatten, als Mönche und Klosterfrauen ihrer Gelübde und klösterlichen Zucht zu entbinden, und die Welt mit nie gesehenen Aergernissen in Wort und That zu überschwemmen. Diesem gegenüber sprach sich schon der heilige Ciprian so aus: „Wenn sich einige Jungfrauen mit Treue dem Herrn gewidmet haben; so sollen sie keusch und schamhaftig verbleiben, und sollen standhaft und muthvoll den ewigen Lohn ihrer Jungfrauschaft erwarten. . . . Vermögen sie es aber nicht, so sollen sie sich ordentlich verehelichen" (Es handelte sich damals nicht um eigentliche feierliche Gelübde).

„Wenn aber solche, die als dem jungfräulichen Stande gewidmet angesehen sein wollen, sich eines sittenlosen Umgangs schuldig machen, so sollen sie vollkommene Buße üben; denn eine solche, die dies Verbrechen begangen, ist nicht eines Mannes Ehebrecherin sondern treulos gegen Christus, und erst wenn sie nach vorgeschriebener längerer Zeit Buße gethan, nnd ihr Bekenntniß abgelegt hat, kann sie wieder in die Kirche zugelassen werden; außerdem können dergleichen Unbußfertige und Hartnäckige niemals mehr in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden!" (**Ciprian. Epist.** 4. **num.** 2. u. 4. **Leipz**).

Dies war also der sittliche Ernst der ersten Zeit in dieser Hinsicht, und hiemit stimmt auch das Concilium von Trient überein, wenn es sich hierüber so ausspricht: „Es ist der Stand jungfräulicher Enthaltsamkeit dem Ehestande vorzuziehen, und es ist vollkommner und glückseliger im ersten Stande zu verbleiben als sich zu verehelichen" (**Concil. Sess.** 24. **can.** 10). Nachdem wir so die ursprüngliche Lehre der Kirche über die heiligen Sakramente aus der Zeit der heiligen Martyrer nachgewiesen haben; so können wir nun zur Lehre der Katholiken von der Gnade Gottes und von der nothwendigen Mitwirkung des freithätigen Menschen mit derselben übergehen.

§. 16. *) Die Rechtfertigung des gefallenen Menschen.

Die katholische Kirche lehret, daß uns Christus durch seinen Opfertod am Kreuze nicht nur die Verzeihung der Sünden, sondern auch die göttliche Gnade und rechtfertigende Kraft des heiligen Geistes erworben hat. Der Mensch, der durch Gottes Gnade gerechtfertiget wird, wird nicht nur von der Sünde und Schuld befreiet, sondern es wird ihm auch die übernatürliche Kraft des heiligen Geistes vermittelst der heiligmachenden Gnade

*) Dieser §. ist eine weitere Erklärung und Ergänzung des §. 3.

mitgetheilt, und somit seine Seele aus der blos natürlichen Ordnung in die Ordnung der Gnade emporgehoben, so daß er zu allem Guten bereit und erstarkt den erkannten göttlichen Willen in allweg zu erfüllen im Stande ist. „Die Liebe Gottes ist in eure Seelen ausgegossen, schreibt Paulus, durch den heiligen Geist, der euch mitgetheilt wurde" (Rom. 5. 5). Mit der Liebe Gottes ist aber auch nothwendig der Glaube und die Hoffnung verbunden; zur rechten Habhaftwerdung und Ausübung dieser drei Tugenden aber, welche die Basis alles christlichen und übernatürlichen Lebens bilden, ist uns also die rechtfertigende und heiligmachende Gnade zunächst in der heiligen Taufe gegeben. Dieselbe gehet durch eine schwere Sünde allerdings verloren, kann aber in der heiligen Buße wieder errungen werden. Damit wir aber ausharren im geistigen Leben der Gnade bis zum Ende ist uns die Gabe der Beharrlichkeit nothwendig. Es sind aber alle diese Gaben und Gnaden des Allerhöchsten nicht Früchte unserer Verdienste, sondern der Verdienste Jesu Christi, sie können von uns nicht verdient werden, sondern bleiben stets freie Geschenke Gottes, mit einem Worte, wirkliche Gnaden. Wir vermögen aber derselben Widerstand zu leisten, wir können der Gnade untreu werden; wir können aber auch mit ihr treu mitwirken, und in soferne wir mitwirken, und unsere natürliche Willensfreiheit dazu gebrauchen, wozu sie uns gegeben ist, können wir auch noch größern Zuwachs der Gnade und ewigen Lohn verdienen. Wir vermögen ferner uns auch auf die heiligmachende Gnade vorzubereiten. und natürlich gute Werke zu üben, denen Gott einen angemessenen Lohn nicht versagen wird, aber wir können dadurch zunächst die göttliche Gnade und sofort das ewige Leben nicht verdienen. Wenn wir nun die Geschichte der heiligen Martyrer mit diesen Wahrheiten vergleichen, so werden wir nur die Bestätigung derselben finden. So viele heilige Martyrer, welche die Krone des ewigen Lebens errungen haben, waren zuvor blinde Heiden, und in allen Lastern des Heidenthumes versunkene Sünder gewesen. Sie alle konnten aus sich nichts beitragen, um die heiligmachende Gnade zu verdienen. Sie mußten alle mit Paulus sagen: Was ich bin, bin ich nur aus Gnade Gottes! (1. Cor. 15. 10.) Einige von denselben ergriff die Gnade Gottes plötzlich und oft mitten in ihren Verirrungen, als wie einst den Paulus, da er ausgegangen war, die Christen zu verfolgen.

So war es um den Schauspieler Genesius, der die Christen öffentlich verspottete (Ruin. Pars II. pag. 145), beschaffen; so um den Soldaten Besas, der zunächst nichts als seine gemeine Pflicht that, indem er die Martyrer gegen das rohe Volk in Schutz nahm (Ruin. Pars I. pag. 293), so die beiden Zauberer Lucianus und Marcianus, welche mit ihren magischen Künsten nichts zur Verführung einer christlichen Jungfrau vermochten,

und dadurch zu Christus bekehrt wurden (**Ruin. Pars I. pag.** 378 und die folgenden).

Wenn aber die erste Kirche von allen jenen Heiden, die sich um Aufnahme zum Christenthume meldeten, forderte, daß sie zuvor sich genau unterrichten ließen, somit das sogenannte Katechumenat antreten, und in demselben Beweise ihres sittlichen Verhaltens geben sollten; so wollte sie dadurch nicht aussprechen, als könnten sich die Katechumenen die Taufgnade selbst verdienen, sondern sie sollten sich nur auf den Empfang derselben vorbereiten. Denn hätte die Taufgnade erst verdient werden müssen, so würden ja die unmündigen Kinder nicht haben getauft werden können, und doch ist es eine ganz gewisse Thatsache, die selbst unsere getrennten Brüder im Protestantismus zugeben, daß auch die Unmündigen getauft wurden. Kurz das Katechumenat war nicht darum vorhanden, damit die heiligmachende Gnade verdient werde, sondern vielmehr darum, um den aufrichtigen Willen derjenigen zu prüfen, die getauft zu werden verlangten. Es ist aber auch ebenso gewiß, daß manche die heilige Taufe nur darum aufschoben, weil sie fürchteten, sie möchten nicht den christlichen Sittenvorschriften beharrlich entsprechen, und somit durch irgend eine schwere Versündigung die heilige Taufgnade verlieren, weßwegen sie denn dieselbe oft erst im hohen Alter empfingen. Daraus nehmen wir denn ab, daß es allerdings allgemeine Lehre der Kirche war, es könne die heiligmachende Gnade zwar keineswegs verdient, aber sie könne durch schwere Versündigung verloren werden. Ebenso leuchtet aus diesen Thatsachen ein, daß die einmal errungene Gnade ein treues Mitwirken von Seite des Begnadigten erforderte, und endlich leuchtet besonders aus dem Verhalten der Martyrer ein, daß sie vorzüglich von Gott die Gnade der Beharrlichkeit zu erbitten strebten. Ueberhaupt sehen wir eben im Verhalten der heiligen Blutzeugen Christi am klarsten die Uebereinstimmung der göttlichen Gnade mit dem freien menschlichen Willen. Es waren nemlich nur einzelne vom Geiste Gottes außerordentlich geleitete Seelen, die um ein großmüthiges Beispiel andern zu geben, sich zum Martertume vordrängten, und dasselbe von den Heiden als eine wahre Gunst begehrten. Sie gaben dadurch zu erkennen, daß sie der ihnen inwohnenden göttlichen Gnade unbedingt vertrauten, zugleich aber auch, daß sie bei einem längern Leben im ungestörten Frieden sich mehr vor ihrer eigenen Schwäche und den Versuchungen der eignen Leidenschaften fürchteten, als vor einem kurzen Kampfe unter den Schwertern ihrer Verfolger, und daß sie somit durch den Martertod nur ihr Seelenheil in Sicherheit bringen, und sich die Krone des Himmels erringen wollten. In der Regel aber drängten sich nicht die Martyrer zum schweren Kampfe vor, sondern sie flüchteten und verbargen sich vor ihren Verfolgern, nicht aus Mißtrauen gegen die ihnen

inwohnende göttliche Gnade, sondern aus Furcht vor ihr eigenen Schwäche, und sehr oft, um sich für das Heil der Mitbrüder aufzubewahren als wie der heilige Ciprianus. Sobald aber die Flucht vergeblich war, und sie den Händen ihrer Feinde nicht anders als durch Verläugnung des heiligen Glaubens hätten entgehen können, so waren sie auch ganz Heldenmuth, und sie wirkten aus allen Kräften mit der göttlichen Gnade mit. Ja oft belohnte Gott ihre Treue schon auf dieser Welt, so daß sie die Schmerzen der größten Martern kaum zu empfinden schienen, und unter denselben noch den größten Trost und Freude empfanden. So war es um den heiligen Jakob den Zerstückelten beschaffen (Zingerle Morgenl. Mart. Theil III. pag. 30), so um den heiligen Sabas, der, als ihm ein Soldat eine eiserne Keule so heftig auf die Brust schlug, daß alle glaubten, er würde daran sogleich sterben, sagte: „Du glaubtest mich mit diesem Streiche zu tödten; ich versichere dich aber, daß es mir schien, als hättest du nur einen Wollenbündel auf mich geworfen!“ (Ruin. Pars III. pag. 387).

Allerdings erhob die göttliche Gnade diese und alle anderen heiligen Blutzeugen über die natürlichen Kräfte, und verlieh ihnen die Gabe der endlichen Beharrlichkeit; jedoch geschah dies weder ohne den Willen der Martyrer, noch ward dabei ihr Bewußtsein und menschlich freies Zuthun oder Mitwirken gänzlich aufgehoben oder ausgeschlossen, wie wir dies z. B. bei dem heiligen Polikarp klar sehen, welcher um desto freier sein Opfer des Feuertodes bringen zu können, sich nicht an den Pfahl anheften ließ.

So hatte die heilige Perpetua, von einer wilden Kuh, der sie vorgeworfen wurde, niedergestoßen, nicht vergessen ihr aufgerissenes Kleid gleich wieder aus Schamhaftigkeit zu schließen, und als sie am Ende von einem jungen Fechter todtgestochen werden sollte, und derselbe sie nicht recht traf, leitete sie selbst dessen Hand auf ihre Kehle, damit der Henkersknecht vor allem Volke sein Geschäft recht vollziehen möchte. So haben also jene großen Helden des Christenthumes ihr Opfer Gott nicht besinnungslos, nicht ohne ihren eignen Willen dargebracht, und es ist eine überaus wahre Bemerkung, die wir in den Martyrer-Akten der Morgenländischen Blutzeugen finden (Zingerle ibid. II. Theil pag. 47—48.) wo es heißt: „Wir sagen dies wegen der Standhaftigkeit des heiligen Viktorinus und seiner Genossen. Wäre die Festigkeit dieser Männer nur die eines Steines gewesen, so wäre sie durch die Peinen und Eisen der Gottlosen wie Staub zermalmet worden. Wäre ferner ihr Fleisch nur von Erz gewesen, so wäre es gleich dem Wachse in der Gluth des von den Grausamen angezündeten Feuers geschmolzen. Allein sie waren durch die Kraft ihres Herrn gekräftiget, und seine Gnade (Beistand) verließ sie nicht. Obgleich aber der Beistand ihres Herrn sie also unterstützte, behaupten wir doch nicht, daß die G n a d e in Allem sich ganz und gar ihrer so bemächtigte, daß sie ihrer selbst ganz

entäußert wurden; denn so wäre die Gnade nicht einmal mehr Gnade gewesen. Die Gnade ließ aber jene Männer auch nicht ganz allein; denn so würde es zum Uebel ausgeschlagen haben, sondern es zeigte die Gnade ihren Beistand, indem sie sich ihnen im Kampfe beigesellte, und das Ihrige that, ohne die Mitwirkung der Heiligen auszuschließen.“ Dies war also die Ueberzeugung der ersten Kirche.

Eine gleiche Ueberzeugung sprach der morgenländische Martyrer Joseph (anno 380 unter der Verfolgung des Perserkönigs Sapor) seinem Richter gegenüber aus. Er sagte: „Ich ward in den Qualen, die ich bisher ausgestanden, siegreich befunden, und so werde ich auch die übrigen, die du mir anthun wirst, tapfer aushalten. So hinterlasse ich dann ein Greis den Knaben und Jünglingen ein schönes Beispiel, daß auch sie ermuthigt werden, und deinen Stolz verachten, wenn sie sehen, daß ich durch meine Kraft und die Kraft meines Gottes, der mich stärkte, deine hoffärtige Gewalt besiegte!“ (Zingerle **ibid.** Theil **I. pag.** 169.) Wenn aber die heilgen Martyrer von ihrer eignen Kraft und ihrem freien Willen sprachen, mit welchen sie über alle Martern zu siegen hofften; so räumten sie deßwegen in keiner Weise sich selbst das erste oder vornehmste Verdienst ein, oder glaubten keineswegs, daß ihre eigne Willenskraft im Gegensatze zur göttlichen Gnade etwa den Vorzug verdiente, sondern sie sprachen sich nicht selten auch so aus, daß es hätte scheinen mögen, sie wollten ihrer eigenen Willenskraft gar keinen Platz einräumen, und sie schrieben alle tugendhafte und standhafte Wirksamkeit nur Gott allein zu. So sagte die heilige Felicitas, da sie wegen ihrer schweren Geburt gar sehr litt und jammerte: Jetzt leide ich (nemlich mein natürlicher Mensch) das, was ich leide; wenn man mich aber den wilden Thieren vorwerfen wird, alsdann wird ein Anderer in mir sein, der für mich leiden wird; weil auch ich für Ihn leiden werde.“ (**Ruin. Pars I. pag.** 218.) Es stimmt dies mit den Worten des Apostels überein, der da sagte: Ich lebe, aber nicht mehr ich (das ist der alte natürlich verdorbene Mensch) sondern es lebt in mir Christus! (**Galat.** 2. 20).

Sie, die Heiligen Gottes, wollten dadurch zu erkennen geben, daß sie den natürlichen Menschen durch die Gnade Gottes überwunden hätten, und daß der durch die Gnade Gottes geheiligte Mensch, also ihr mit der Gnade Gottes auf das innigste verbundene Wille, allen Widerstand der Bosheit und Sünde überwinden werde. Demnach konnten sie aber auch mit Paulus ausrufen: Wir haben einen guten Kampf gekämpfet, den Lauf vollendet; wir haben den Glauben bewahrt; im Uebrigen wartet auf uns die Krone der Gerechtigkeit, welche uns der Herr, der gerechte Richter nicht vorenthalten wird!“ (2. **Tim.** 4. 7.) und zugleich konnten sie mit dem heiligen Augustin ebenso wahr Gott loben und preisen,

daß Er in ihnen nichts anderes als seine Gaben krönen werde. Es ist somit schon in jener glaubenseifrigen Zeit der zweifache Irrthum der Pelagianer sowohl als der Manichäer *) niedergeschlagen, und es gehet aus allen Aeußerungen der heiligen Martyrer hervor, daß sie weder den Anfang, noch die Fortsetzung, noch die Vollendung christlicher Tugend sich selbst, sondern nur Gottes Gnade zuschrieben; dagegen aber auch keineswegs glaubten, sie hätten selbst keinerlei eigene Kraftanstrengung zu gebrauchen, oder sie dürften nicht auch das Ihrige thun, um den Antrieben des heiligen Geistes und seinem Beistande treu zu entsprechen. Vielmehr betheten und flehten sie im beständigen Gebethe zu Gott um Standhaftigkeit, sie empfahlen sich dem Gebethe der Mitchristen, sie ermunterten einander zum Kampfe! Gott selbst ermunterte öfters auf wunderbare Weise die Martyrer zur Treue und Standhaftigkeit. So lesen wir in der Marter des heiligen Polikarpus, daß eine Stimme vom Himmel erscholl, welche ihm zurief: Polykarp sei standhaft! Wir bedürften zum Beweise der alles vermögenden Gnade Gottes, die in den Heiligen wirkte, und der von Seite des Menschen vorhandenen Willensfreiheit, die mit jener Gnade mitzuwirken von Gott berufen war, wohl keiner anderwärtigen Beweise mehr; aber wir wollen doch in dieser so wichtigen Sache die wichtigsten Momente der heiligen Geschichte des christlichen Alterthums noch anführen. Sowie der heilige Polykarpus durch eine Stimme vom Himmel ermuntert worden war, so hatte die heilige Perpetua, wie einst der Erstlingsmartyrer Stephanus eine himmlische Erscheinung, worin sie die Freuden des Himmels erblickte, die auf sie warteten (**Ruin. Pars I. pag.** 207). Ebenso hatte der heilige Martyrer Saturus durch eine ähnliche himmlische Erscheinung bereits einen Vorgeschmack des ewigen Lohnes im Himmel empfangen, und hatte viele andere heilige Mitgenossen, die schon in die Freude des Herrn eingegangen waren, dort im Geiste gesehen (**Ruin. Pars I. pag.** 214—215). Ebenso war den heiligen Martyrern Triphon und Respicius (**anno** 250.) ein Engel Gottes mitten in der Marter erschienen, der denselben herrliche Kronen entgegen brachte; sie aber betheten: „Herr Jesus Christus, lasse nicht den Satan über uns siegen, sondern erhöre uns, und vollende unsern Lauf, auf daß dein der Sieg seie! (**Ruin. Pars I. pag.** 374). Wir fragen: Wer waren diejenigen, die da so betheten? Gaben sie nicht dadurch ihren freien Willen, sich Gott zu opfern zu erkennen? Schrieben sie aber ihre Beharrlichkeit und den endlichen Sieg sich selbst, oder der Erlösungsgnade Christi zu? Aber auch selbst dieses, daß sie so bethen konnten, war Gnade —,

---

*) Die Pelagianer läugneten die Nothwendigkeit des göttlichen Gnadenbeistandes; die Manichäer aber die Freiheit des menschlichen Willens.

und keineswegs beginnt das Uebernatürliche anders als, da es aus dem Uebernatürlichen, das ist, aus der Gnade hervorgehet. Ebenso wurden die heiligen Martyrer von Numidien, Jakobus. Marianus und Aemilianus besonderer himmlischer Erscheinungen gewürdiget, von denen Jakobus den bereits verklärten Agapius sah, wie er ihn und die Mitgenossen zum himmlischen Abendmahle einlud (**Ruin. Pars II. pag.** 68). So wurden auch der heilige Martyrer Viktor, ein Priester, und die heilige Martyrin Quartillosia, die bereits ihren Mann und Sohn durch den Martertod verloren hatte, in himmlischer Erscheinung getröstet (**Ruin. Pars II. pag.** 77—78). Ebenso ward auch der heilige Flavian durch eine Erscheinung des schon verklärten heiligen Bischofes und Martyrers Ciprian mit der Versicherung getröstet, daß, wo der Geist ganz Gott ergeben seie, der Körper den Todesstreich durch das Schwert nicht mehr fühle, und auf gleiche Weise erschien demselben auch der heilige Martyrer und Bischof Successus, ihn des nahen Martyrertodes versichernd (**Ruin. Pars. II. pag.** 88—89). Derselbe heilige Martyrer ermahnte noch auf dem Richtplatze die Christen von Karthago zur Einigkeit und Frieden mit der heiligen Kirche Gottes, empfahl denselben mit allem Nachdrucke, daß sie den Priester Lucianus als Nachfolger des heiligen Ciprianus annehmen sollten, knieete zum Schwertstreiche nieder, nnd hauchte im Gebethe seine Seele aus (**ibid. pag.** 90—91).

So verband sich also in den Heiligen Gottes stets die Gnade mit der Freiheit, und die Freiheit mit der Gnade in innigster Wechselwirkung und Erhebung. Allerdings waren jene Erscheinungen und innern Tröstungen des Geistes Gottes außerordentliche Gnaden; aber auch die außerordentliche Gnade hob nirgends den freien Willen und die entschlossene Hingabe der heiligen Blutzeugen Christi auf, und das Opfer, das sie darbrachten, war auch ihr eigenes Opfer, das durch die Gluth der göttlichen Gnade im höchsten Maße geheiliget und verzehrt wurde. Im Gegentheile aber haben wir ein auffallendes Beispiel an dem Priester Sapricius (anno 260. **Ruin. Pars II. pag.** 93), der zuerst den Glauben bekannte, und sogar die Marter der Tortur aushielt; aber durch Feindschaft gegen einen andern mit Namen Nicephorus sich des höhern Beistandes Gottes unwürdig machte, und wie es nun zur Vollziehung des Todesurtheils kam, selbst nach solchem heldenmüthigen Bekenntnisse noch vom Glauben abfiel, während der andere, der sich aufrichtig mit Sapricius zu versöhnen suchte, und ihn auf dem Wege zum Richtplatze demüthig um Verzeihung bath, der Gnade Gottes und des heiligen Marterthums gewürdiget wurde. Es ist also offenbar, daß die Gnade Gottes den Menschen verläßt, wenn der Mensch sie verläßt, und daß dieselbe demjenigen in immer reichlichern Maße zufließet, der mit der ihm bereits gegebenen Gnade, mit dem ihm anvertrauten

Talente, mitwirkt, so daß beständig erfüllt wird, was die heilige Schrift sagt: Demjenigen, der nichts hat, wird auch das, was er etwa in seinem Stolze zu haben meint, genommen werden, und demjenigen, der da hat (nemlich den Fond übernatürlicher Kraft und Gnade), dem wird noch mehr gegeben werden, und er wird Ueberfluß besitzen (**Matth.** 25. 29.)

Vom heiligen Viktor zu Marseille (**anno** 303. **Ruin. Pars II. pag.** 202.) erzählen uns die Martyrer-Akten, daß demselben während der schwersten Peinigung Christus selbst mit dem heiligen Kreuzzeichen erschienen sei, und ihn getröstet habe mit den Worten: „Ich bin es, der in meinen Heiligen Unbilden und Qualen erträgt. Handle männlich, und sei muthvoll. Ich bin bei dir dein starker Helfer. Ich werde sicher nach dem Siege dein Belohner sein!" (**ibid.**) — Schon im alten Bunde offenbarte sich Gott dem Abraham, und sprach: „Wandle vor mir, und seie vollkommen! Ich werde dein übergroßer Lohn sein." (**Genes.** 15. 1. und 17. 1.) Dies gilt noch mehr von der Belohnung, welche den treuen Abrahamiden dem Geiste nach im neuen Testamente von Christus versprochen ist. Der ewige Lohn und die ewige Krone im Himmel sollte für die Heiligen Gottes nicht blos ein ganz unverdientes Geschenk sein, als wie es ein solches für die in der Taufgnade gestorbenen Kinder ist; sondern es sollte dieselbe ein Geschenk und ein wahrer Lohn zugleich sein, wie der Apostel sagt: „In der Laufbahn laufen zwar alle, aber nur einer empfängt den Kampfpreis. Ihr aber sollet so laufen, daß ihr denselben alle ergreifen möget." (1. **Cor.** 9. 24.) Darum ist also ohne Kampf kein Sieg, und ohne Sieg keine Krone! Der träge Knecht aber wird schon deßwegen des ewigen Lebens verlustig erklärt, weil er das ihm anvertraute Talent in seinem Schweißtuche vergrub! — Uebrigens traf auch bei den entsetzlichsten Leiden und Martern der Heiligen dasjenige wieder ein, was Paulus gesagt hatte: „Gott werde uns nicht über unsere Kräfte versucht werden lassen, sondern er werde mit der Versuchung uns zugleich die Kraft des guten Erfolges geben!" (1. **Cor.** 10. 13.)

Wir dürfen uns nicht vorstellen, als hätten die heiligen Martyrer die Schmerzen gar nicht empfunden, sondern sie empfanden dieselben, und der Herr linderte ihre Schmerzen, oder gab ihnen desto mehr Geisteskraft dieselben zu überwinden. So versicherte auch der heilige Sabas, wie wir oben angeführt haben, daß er den Keulenschlag eines Soldaten auf seine Brust nur gar wenig empfunden habe, und der Bekenner Theodorus, der zu Antiochia entsetzlich auf der Folter war gemartert worden, versicherte nachhin, da er um seine Empfindung gefragt wurde: „Er habe die Schmerzen nur wenig empfunden, und es sei ihm vorgekommen, als stünde neben ihm ein Jüngling, der ihm seinen Schweiß abtrockene, und ihm beständig frisches Wasser darreichte. (**Ruin. Pars III. pag.** 353.)

So äußerte sich Jakob der Zerstückelte in seiner Marter, da ihm die Glieder eines nach dem andern abgeschnitten wurden, so freudig als wenn er nichts empfände, jedoch verbarg er auch seinen Schmerz nicht, und bethete: „Herr Jesus stehe mir bei, und errette mich, denn die Schmerzen des Todes haben mich umringt." (Zingerle morgenländische Martyrer, Theil **II.** **pag.** 37.) — Es stimmt aber diese bei den heiligen Martyrern so oft vorkommende Erscheinung ganz mit der Lehre des göttlichen Gnadenbeistandes überein. Denn wären die Heiligen ganz empfindungslos gewesen, wo wäre da ihr Verdienst zu finden? Würden sie aber ganz nur dem Drucke und der Empfindlichkeit des natürlichen Menschen überlassen worden sein, wo wäre da die Kraft der göttlichen Gnade denselben und auch uns bekannt geworden? Indessen gab es auch viele Fälle, wo Gott auf außerordentliche Weise sowohl um die heiligen Blutzeugen schon auf Erden zu belohnen als auch den Glauben der Christen zu stärken, und die Ungläubigen zu bekehren, durch ein Wunder seines Beistandes denselben alle Empfindung der Schmerzen benahm, wie wir dies von den beiden Martyrern Bonosus und Maximilianus lesen (**Ruin. Pars III. pag.** 367). Es bleibt uns hierüber nichts mehr übrig, als die Lehre der katholischen Kirche, wie selbe das Concilium von Trient ausgesprochen hat, hier anzuführen, damit Jedermann die übereinstimmende Ueberzeugung der heiligen Martyrer und ihrer ächten Akten, wie wir selbe bisher angeführt haben, sowie auch die Lehre der heiligen Schrift selbst mit derselben einsehen, und leicht erkennen möge.

So heißt es denn im ersten Kanon über die Rechtfertigung des Menschen durch Christus (**Trident. Sess. VI. de justificatione. Canones**): „Der Mensch kann nicht durch jene Werke, welche er blos nach dem natürlichen oder selbst positiv göttlichen Gesetze (des alten Bundes zunächst) ausübet ohne die göttliche Gnade Jesu Christi vor Gott gerechtfertiget werden." Dann: Die göttliche Gnade Jesu Christi wird uns nicht blos darum gegeben, damit wir desto leichter gerecht leben, und das ewige Leben uns verdienen können, und keineswegs wäre unser freier Wille für sich allein im Stande, dieses zu leisten." Dagegen: Es muß die Gnade des heiligen Geistes mit ihrem innern Antriebe und Hilfe uns zuvorkommen, damit wir glauben, hoffen, lieben und Buße wirken können, wie es nothwendig ist, damit uns die Gnade der Rechtfertigung zu theil werde." Ferner: Auch des Menschen freier Wille wirkt, wenn er von Gott bewegt und aufgewecket ist, dazu mit, daß er sich vorbereitet und befähiget, die Gnade der Rechtfertigung zu empfangen; auch vermag derselbe, wenn er es so will, dagegen sich zu widersetzen, und er verhält sich zum Antriebe der göttlichen Gnade keineswegs ganz unthätig und

völlig leidend. Des Menschen freier Wille ist durch die Sünde Adams keineswegs völlig verloren gegangen oder zerstört worden; derselbe ist kein leerer Name ohne Inhalt, oder etwa gar eine bloße Erfindung und Vorspiegelung des Satans."

„Der Mensch vermag allerdings, seine Lebenswege böse zu machen, und es ist keineswegs Gott, der da im Menschen nicht nur etwa aus Zulassung, sondern eigentlich und unmittelbar Schlimmes und Gutes im Menschen wirkt. Es ist nicht wahr, daß alle jene Werke (auch natürlich guten), welche der Mensch wie immer vor seiner Rechtfertigung wirkt, nichts anderes als Sünden seien, wodurch der Mensch Gottes Zorn verdient, und daß der Mensch desto mehr sündige, je mehr er sich bemühet, sich auf den Empfang der Rechtfertigungsgnade vorzubereiten." Wir bemerken hier, was wir schon oben anführten, daß die älteste Kirche bereits das Katechumenat, welches oft sehr lange nach Beschaffenheit der Katechumenen dauerte, eben als Vorbereitung zur Tauf- oder Rechtfertigungsgnade allgemein eingeführt hatte, wie denn auch die Buß- oder Pönitentialdisciplin eine ähnliche Vorbereitungszeit für die in schwere Sünden Gefallenen war. *) Die ferneren Entscheidungen des Conciliums lauten: „Der Glaube für sich allein vermag den Gottlosen nicht zu rechtfertigen, wenn man darunter nichts anderes verstehen, und nicht Mehreres zur Erlangung der Rechtfertigungsgnade als erforderlich voraussetzen würde, oder gar behaupten wollte, es seie gar nicht nothwendig, sich durch irgend eine freie Bewegung seines Willens dazu vorzubereiten, und derselben empfänglich zu machen. Es ist nicht wahr, daß der Mensch ohne die Gerechtigkeit Christi, durch welche er uns die Rechtfertigung verdiente, gerechtfertiget werde, aber auch durch die Gerechtigkeit Christi für sich allein ist der Mensch noch nicht an sich gerecht. Die Rechtfertigung bestehet auch nicht bloß darin, daß dem Menschen die Gerechtigkeit Christi zugerechnet, und ihm blos seine Sünden nachgelassen werden, sondern dazu wird auch als mitertheilt die göttliche

---

*) Auch das Katechumenat wurde von einigen absichtlich oft bis zum hohen Alter verlängert, damit sie dann durch die heilige Taufe von Sünden gereiniget desto sicherer nicht mehr die Taufgnade verlieren möchten. Allein die Kirche mißbilligte dies, und ermunterte alle, die heilige Taufe nicht bis in das hohe Alter zu verschieben, und Gott erst die Früchte und guten Werke eines altersschwachen Lebens zu widmen, sowie sie auch jene, die erst in irgend einer Todesgefahr sich taufen ließen, in der Regel denjenigen, die ihr Katechumenat ordentlich vollbracht haben, nicht gleichstellen konnte, da ihrer Gesinnung die Mackel bloßer Todesfurcht anzuhängen scheinen mußte. Wenn aber Katechumenen noch vor erlangter Taufgnade die Blut- und Begierdtaufe durch den Martertod erhielten, so wurden sie mit Recht als wahre heilige Martyrer betrachtet und verehret.

Gnade und Liebe erfordert, jene Liebe nemlich, welche durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen wird, und mit denselben sich verbindet; auch ist keineswegs das Wohlgefallen Gottes für sich allein unsere Rechtfertigung." Ferner: „Niemand kann sagen, daß er die Gabe der Beharrlichkeit bis an das Ende sicher haben werde, oder dieselbe zu haben mit unumstößlicher Gewißheit behaupten, es wäre denn, daß er hierüber eine ganz besondere Offenbarung von Gott empfangen hätte. Es ist der gerechtfertigte und bereits auch zur Vollkommenheit gekommene Mensch verpflichtet, Gottes und der Kirche Gebothe zu halten, und nicht allein nur zu glauben; denn das Evangelium ist keineswegs ein bloßes Versprechen des ewigen Lebens, und dasselbe setzt beständig die Bedingung voraus, daß man die Gebothe beobachte."

„Der wirklich schon gerechtfertigte Mensch kann ohne besondere Hilfe Gottes nicht in der Gerechtigkeit verharren, aber er kann mit derselben auch wirklich darin verharren. Die bereits von Gott empfangene Gerechtigkeit (übernatürliche nemlich) kann vor Gott durch die guten Werke bewahrt und vermehrt werden, und dieselben guten Werke sind nicht blos die Früchte und Kennzeichen der von Gott mitgetheilten Gerechtigkeit, sondern sie sind auch mitwirkende Ursachen, daß dieselbe in uns vermehrt wird. Die Gerechten sollen für die guten Werke, welche sie in Gott werden vollbracht haben, die ewige Belohnung von Gott durch die Barmherzigkeit und durch das Verdienst Jesu Christi erwarten und hoffen, wenn sie anders durch Gutes Thun und durch Ausübung guter Werke bis an das Ende ausharren werden." Endlich führen wir noch in Betreff der Verdienstlichkeit der guten Werke, welche unsere ersten Christen und heiligen Martyrer in so reichlichem Maße übten, die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts aber sogar als überflüssig und den Verdiensten Christi Eintrag thuend erklärten, den höchst merkwürdigen Canon an, der da heißt: „Die guten Werke des in der Gnade Gottes gerechtfertigten Menschen sind keineswegs nur allein Gottes Gaben, sondern sie sind auch zugleich die guten Verdienste des Gerechtfertigten; der Gerechtfertigte verdient sich auch durch jene guten Werke, die er in der Gnade Gottes und vermittelst des Verdienstes Jesu Christi, dessen lebendiges Glied er ist, verrichtet, wahrhaft den Zuwachs der göttlichen Gnade, das ewige Leben, und wenn er in der Gnade stirbt, die wirkliche Erlangung des ewigen Lebens sowie auch die Vermehrung der ewigen Glorie." (**Trident. Sess. VI. de justificatione Can.**) Wir finden diese wichtige Lehre, die im Allgemeinen den Christen aller Zeiten stets bekannt war, und nur durch die falschen Lehren der Ketzereien verdunkelt wurde, bereits schon in der Martyrergeschichte des heiligen Aemilianus klar ausgedrückt, wo nicht nur vom Unterschiede der guten Werke und Verdienste, sondern auch

von den verschiedenen Graden ewiger Belohnung die Rede ist. Daselbst heißt es in einer Erscheinung, die dieser heilige Martyrer empfing." Es war mir mein Bruder erschienen, der noch ein Heide war. Dieser fragte mich (Aemilianus), ob allen den christlichen Bekennern, welche da ihr Leben verachten (hingeben), im Himmel gleiche oder ungleiche Belohnung zu Theil werde? Demselben antwortete ich: Ich bin keineswegs geeignet, über eine so wichtige Sache eine Entscheidung zu geben. Aber du, erhebe deine Augen zum Himmel, und da nimmst du eine unzählige Menge leuchtender Gestirne wahr! Bemerktest du nicht, daß nicht alle Sterne in gleicher Herrlichkeit leuchten? Darauf fragte er mich weiter: Wenn also hierin ein Unterschied ist, wer wird aus euch den Vorzug haben, wenn es sich um die Erwerbung des göttlichen Wohlgefallens handelt? Ich sagte zu ihm: Sicherlich ist es derjenige, der desto glorreicher gekrönt werden wird, je länger und schwerer sein Kampf gewährt hat." (**Ruin. Pars II. pag.** 66.) Wenn auch diese Erscheinung, die dem heiligen Aemilian geworden ist, blos ein gewöhnlicher Traum gewesen wäre, so gehet doch daraus die allgemeine Ueberzeugung der ersten Christen von der Verdienstlichkeit der guten Werke und den verschiedenen Graden dieser Verdienstlichkeit hervor.

Am Schlusse dieser Glaubensentscheidungen sagt das Concilium von Trient: „Derjenige, welcher behauptet, daß durch diese Lehre der katholischen Kirche über unsere Rechtfertigung, wie sie das gegenwärtige Concilium ausgesprochen hat, auf einige Weise die Gott gebührende Ehre und die Verdienste Jesu Christi geschmälert, oder denselben ein Ertrag gemacht werde, und daß nicht vielmehr eben dadurch die Wahrheit unsers Glaubens klarer dargestellt, und die Ehre Gottes und Jesu Christi in das wahre Licht gesetzt werde, der seie von der Kirche ausgeschlossen (**Trident. Sess. VI. de Justificat.**) So wie wir also in diesem Paragraphe die göttliche Rechtfertigungsgnade und das Verhältniß derselben zum freien Willen des Menschen der Hauptsache nach dargestellt, und aus der Zeit der ersten Christen und ihrer heiligen Blutzeugen nachgewiesen haben; so wollen wir nun zu den guten Werken im einzelnen übergehen, da eben dieselben nichts anderes als das Produkt der Gnade Gottes und des freien Mitwirkens des begnadigten Menschen sind. Wir müssen aber doch eine kurze Betrachtung über die Vorherbestimmung des Menschen vorausschicken

§. 17. Ueber die Vorherbestimmung des Menschen und die guten Werke.

Es ist ein höchst trauriger Irrthum des Calvinismus gewesen, vermöge dessen behauptet wurde, ein Theil der Menschen sei von Gott von Ewigkeit her schon verworfen, und unbedingt zur ewigen Strafe bestimmt, während ein anderer Theil der Menschen von Ewigkeit her so zur ewigen

Seligkeit bestimmt und auserwählet seie, daß dieselben, trotz aller Verbrechen und Sünden, die sie wie immer begehen mögen, doch die Seligkeit nicht mehr verlieren können. Es hängt diese Behauptung ganz nothwendig mit der falschen Grundanschauung dieser Irrlehrer von Gottes absoluter fatalistischer Wesenheit, welcher gegenüber keine menschliche Freithätigkeit sollte bestehen können, und mit derselben Irrlehre, daß im Menschen nicht der Mensch, sondern entweder Gott allein oder der Teufel wirkt, zusammen. Allein Christus, unser Erlöser, ist für alle Menschen gestorben (1. **Joann.** 2. 2); er ist gekommen zu suchen, was verloren war (**Luc.** 19. 10). Er hat gesagt, daß vor allen andern die Kranken des Arztes bedürfen (**Luc.** 5. 31). Sein unendliches Verdienst kann der Mensch, wenn er thut, was an ihm ist, sich aneignen, oder auch dasselbe von sich stoßen. Allerdings das Verdienst Christi verdienen kann Niemand, aber doch wie schon gesagt wurde, sich darauf vorbereiten. Wir läugnen auch nicht, daß Gott selbst in seiner unendlichen Erbarmung sogar die gänzlich Unwürdigen und Unvorbereiteten mit seiner Rechtfertigungsgnade ergreift als wie einen Paulus, einen Genesius und viele Andere. Darum wird aber niemand sagen, daß man sich auf Christi Ankunft und Aufnahme in unsere Seelen nicht vorbereiten solle, sondern vielmehr mit dem Vorläufer des Herrn den sündigen Menschen desto mehr zurufen, je sündhafter und elender sie sind: „Thut Buße, bereitet dem Herrn den Weg.“ (**Marc.** 1. 3—4.) Es bleibt aber eben darum auch nicht weniger wahr, was Paulus im Briefe an die Römer schreibt, daß Gott diejenigen, die dem Evangelium Gehör gaben, und in die Erlösungsgnade Christi eingegangen sind, schon von Ewigkeit auserwählet, und vorher bestimmt hat, (**Rom.** 8. 29—30.) daß also dieser freie Eintritt der Auserwählten in Gottes Heilsanstalt nicht ohne Voraussehung und Bestimmung Gottes geschehen ist, und somit, daß jeder Gerechtfertigte dieses sein unendliches Glück der freien Liebe und Gnadenwohl Gottes zu verdanken habe. Im Gegentheile aber sagt die heilige Schrift oder vielmehr der Geist Gottes nirgends ein Wort davon, daß Gott irgend einen Menschen unbedingt verworfen habe, oder daß diejenigen, die trotz der göttlichen Heilsanstalt verloren gehen, wegen dieser unbedingten Verwerfung Gottes und nicht wegen ihrer eigenen Schuld zu Grunde gehen. *)

Es bleibt daher immer wahr, wer verloren gehet, gehet aus seiner Schuld verloren, und die göttliche Vorhersehung kann und wird niemanden

*) Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Heißt es bei dem Propheten Ezechiel (33. 11.): Zeugniß dessen ist bei jedem Menschen die Stimme seines Gewissens, die auch bei den Lasterhaften sich niemals gänzlich unterdrücken läßt.

zur Sünde und zum Untergange bestimmen; es wäre dieses eine offenbare Gotteslästerung, und der Ruin aller christlichen Sittenlehre. Darum lehrt auch das Concilium von Trient: „Es ist nicht wahr, daß die Rechtfertigungsgnade nur denjenigen zukömmt, welche von Ewigkeit zum ewigen Leben vorher bestimmt sind, und daß alle Uebrigen zwar von Gott berufen werden, aber keine Gnade empfangen, weil sie nemlich von Gottes Allmacht zum Bösen bestimmt sind. (**Trid. Sess. VI. can.** 17.) Wäre dies nicht wahr, und hätten diese Irrlehrer Recht; so würde daraus folgen, daß es um die menschliche freie Selbstbestimmung nichts ist, und somit wäre auch das ganze christliche Sittengesetz, ja Christi Lehre und Erlösung umsonst. Kurz, es kann nichts Verderblicheres als dieser Grundirrthum gedacht werden, derselbe stürzt alle göttliche Wahrheit und Offenbarung um, hebt alles redliche Bemühen und Streben des Menschen nach sittlicher Gesinnung und Vervollkommung auf, und gehet im Grunde auf den krassen Manichäismus oder den starren und trostlosen Pantheismus unserer Tage hinaus. Ist aber gerade die urchristliche Zeit der gerade Gegensatz von jedem pantheistischen Gnosticismus und dem spätern Manichäismus, wie es sich nicht läugnen läßt; so folgt daraus, daß auch Calvin und Luther, der erstere mit seiner Prädestinationslehre, der andere mit seinem sogenannten k n e c h t i s c h e n Willen, nicht die urchristliche oder evangelische Lehre uns gegeben, sondern vielmehr den alten Manichäismus (Siehe Möhlers Symbolik) wieder aufgeweckt, und den neuesten Pantheisten vorgearbeitet haben.

Betrachten wir nun das Verhalten der heiligen Blutzeugen in dieser Hinsicht. Sie dankten Gott dafür, daß sie Christen geworden, daß ihnen die Martyrerkrone zu Theil werden sollte, daß sie oft sogar, als wie Polykarpus, eine Offenbarung des Herrn empfiengen, auf welche Weise sie zur Krone gelangen würden. Der heilige Polykarp sah drei Tage zuvor, daß ihm der Feuertod bestimmt seie. Es glaubten aber die Martyrer keineswegs, sie könnten diese ihre hohe Bestimmung nicht durch eigne Schuld verlieren, sondern sie strengten sich nur um so mehr an, am Ende ihrer Laufbahn nicht zu fallen. Darum legten sie auch ihr freudiges Bekenntniß ab, und Polykarp sagte, da er aufgefordert wurde, Christus zu verläugnen: „Ich habe den Herrn schon sechs und achtzig Jahre lang gedient, er hat mir aber nie etwas zu Leide gethan. Wie könnte ich wider meinen König lästern, der mich erlöset hat?“ (**Ruin. Pars I. pag.** 85.) Der heilige Martyrer Ignatius aber bath sogar die Christen in Rom, sie möchten nicht aus Mitleiden seinen Tod durch die wilden Thiere im Amphitheater zu verhindern suchen; denn er wisse nur zu gut, was ihm heilsam und nützlich seie, nemlich recht bald bei Christus zu sein. Er sagte: A l s d a n n w e r d e i c h e r s t g a n z C h r i s t i J ü n g e r s e i n, w e n n d i e W e l t m e i n e n L e i b n i c h t m e h r b e s i t z t! (**Ruin. Pars I. pag.** 39.) Ignatius kannte

also keine solche ganz unbedingte Vorherbestimmung zum ewigen Leben, die ihn, wenn er noch länger hätte leben sollen, alles Kampfes und aller Gefahr seine Seligkeit zu verlieren enthoben hätte. Es ereignete sich aber auch sehr oft, daß Christen bei sehr schwerer Verfolgung aus Furcht oder unter den Martern selbst nicht standhaft blieben. Fragen wir nun, welcher Ursache die christlichen Lehrer jener Zeit diese traurige Erscheinung zuschrieben; so sagen uns die Martyrer-Akten von Lyon (anno 177 geschrieben), daß zum allgemeinen Bedauern der Christen unter den tapfern Streitern für Christus auch zehen unbereitete und schwache Kämpfer waren, welche nicht aushielten, sondern abfielen, und dadurch auch viele Andere in Besorgniß setzten, es möchte vielleicht noch irgend Einer oder der Andere fallen (**Ruin. Pars I. pag.** 140). Wir nehmen daraus ab, daß die Christen, die dies aufzeichneten, nicht der Kraft der göttlichen Gnade mißtraueten; denn sie sagen ausdrücklich kurz zuvor: „Die Gnade Gottes hat für uns gegen den Satan gekämpft, und sogar die Schwächern aus uns bewahrt; die Männer aber, nämlich die Stärkern, gleich festen und starken Säulen allen Anfällen des Satans entgegengesetzt" (**ibidem**). Sie mißtraueten nur der menschlichen Schwäche und Unbeständigkeit. Es gehet aber aus dieser sehr wichtigen Erzählung klar hervor, daß sie nicht im mindesten daran dachten, als wären einige aus den Christen schon vorher von Gott zum Abfalle bestimmt gewesen, oder als hätte Gott nicht allen, den Schwächeren sowohl als den Stärkeren, seine hilfreiche Gnade zukommen lassen. Ja wenn wir den Unsinn einer unbedingten Vorherbestimmung zum ewigen Verderben in seinen Consequenzen verfolgen wollten, so müßten wir sicher bei den ersten Christen irgendwo auch diese Folgerung finden, daß es selbst bei den heiligen Martyrern, trotz ihres Martyrertodes nicht ausgemacht seie, ob sie wohl den ewigen Lohn im Himmel empfangen haben oder nicht. Denn waren sie von Ewigkeit zur Verwerfung bestimmt, so konnte sie selbst das Martyrium nicht davon befreien. Und umgekehrt hat man kein Recht, jene elenden Verräther des Glaubens, die vom Glauben abfielen, und in ihrem Abfalle verharrten, unter die Verworfenen zu zählen, da dieselben, einmal zur ewigen Seligkeit bestimmt, an ihren bösen Werken sicher keinen Schaden genommen hätten. Es erzählen uns die morgenländischen Martyrer-Akten von einem abgefallenen Kleriker, einem Neffen des heiligen Ebedjesu, Bischofes von Kascara, der wegen seiner schlechten Aufführung vom heiligen Amte abgesetzt werden mußte, aber aus Rache die Christen den Heiden verrieth. Es sprechen dieselben Akten mit größten Abscheu von diesem Judas, und sie nennen denselben allerdings einen Sohn des Verderbens; aber nicht weil ihn Gott Gott dazu bestimmt hätte, sondern weil er, in seinem Laster der Unzucht verharrend, das Gesetz übertreten, und sich von seinem Bischofe nicht den

Dienst des Altares wollte wehren lassen. Dann heißt es ferner, es sei der böse Feind, von dem er schon zuvor voll war, in denselben gefahren. er habe sich von ihm betrügen, und in seine Schlingen gefangen nehmen lassen, und seie so ein Angeber und Verräther der Christen geworden (Zingerle Theil **I. pag.** 124). Wir sehen da wieder, daß nirgends von einer Vorherbestimmung Gottes zum ewigen Verderben, sondern von der freiwilligen Abkehr eines zuvor begnadigten Menschen von Gott und seinem heiligen Gesetze, und von der freiwilligen Hingabe desselben an den Satan und den gottlosen Geist der Rachesucht die Rede ist. Mit einem Worte. stets faßten die ersten Christen die Gnadenwahl Gottes in Hinsicht des Menschen so auf, daß nicht Gott den Menschen, sondern der Mensch Gott verläßt, und daß auch die Auserwählten und Gerechtfertigten mit der Gnade bis an ihr Ende mitwirken müßten, um selig zu werden, daher keineswegs ein solches unbedingtes Vertrauen hegen dürften, als könnten sie die einmal empfangene Gnade des Herrn gar nicht verlieren. Dies gehet aus allen Aeußerungen der heiligen Martyrer hervor, besonders aber aus jenen, wo sie gleich dem heiligen Apostel Paulus verlangten, bald aufgelöset zu werden, und bei Christus zu sein, und darum auch oft zu ihren ungerechten Richtern sagten, sie möchten ihren Tod nicht verschieben, sondern sie schnell zur ewigen Krone befördern. Wir müssen hier auch jener Martyrer erwähnen, welche auf Antrieb des heiligen Geistes und aus höherm Berufe, nämlich um die Christen zu vertheidigen, als wie die heiligen Justinus, Quadratus, Aristides, Vetius (**Ruin. Pars I. pag.** 139.) (**Ruin. Pars II. pag.** 248—249.) und andere Apologeten, oder um ein großmüthiges Beispiel des höchsten Glaubenseifers zu geben, sich selbst als Christen zu erkennen gaben, nnd somit der nächsten Gefahr des Todes aussetzten, aber auch von Gott besonders gestärkt die Siegeskrone erreichten, während andere. wenn sie dies ohne höhern Beruf thaten, und nur auf ihre eignen Kräfte vertrauten, in der Marter nicht aushielten, sondern unterlagen. Indessen haben die heiligen Bischöfe und Kirchenvorsteher ein unberufenes Vordrängen zum Martertode niemals gebilliget, sondern vielmehr verworfen, sowohl um den Heiden nicht noch mehr Anlaß zu neuen Mordthaten zu geben, als auch um nicht ein zu großes Selbstvertrauen mancher Christen gut zu heißen. So floh der heilige Ciprianus, so die heiligen Epipodius und Alexander, und es heißt von diesen beiden Letztern ausdrücklich: „Sie suchten die evangelische Vorschrift von der Flucht aus einer Stadt in die andere dadurch zu erfüllen, daß sie sich einen heimlichen Ort aufsuchten (**Ruin. Pars I. pag.** 165.) Wir lernen aber eben daraus, daß die ersten Christen und heiligen Lehrer keineswegs in jenem verderblichen Wahne gewesen, als könne ein einmal Gerechtfertigter nicht mehr verloren gehen. Wir haben aber auch das ausdrückliche Zeugniß des heiligen Martyrers Spera-

tus (anno 200.) der von seinem Richter befragt wurde, ob er wohl standhaft bleiben wolle, und demselben zur Antwort gab: „Ich vertraue, daß ich diese Standhaftigkeit im Christenthume von der göttlichen Gnade aber nicht aus mir haben werde. Daher sage ich dir offen, daß ich ein Christ bin.“ (**Ruin. Pars I. pag.** 194.) So verdankten also die heiligen Martyrer ihre Beharrlichkeit bis an das Ende einer besondern Gnade Gottes, um die sie zu Gott flehten, die sie von Gott erwarteten, und mit der sie redlich mitwirkten. Ebenso äußert sich auch der heilige Ciprianus über die Nothwendigkeit der eigenen freien Anstrengung und der Mitwirkung mit der göttlichen Gnade, und wäre es selbst die uns zuletzt zukommende Gnade der endlichen Beharrlichkeit. Er schreibt in seiner Aufforderung an die Christen zum Martyrium: „Man muß feststehen und ausharren im Glauben und in der Tugend sowie auch in der treuen Mitwirkung mit der himmlischen und geistlichen Gnade, damit man zur Siegespalme und zur ewigen Krone gelangen könne. Denn es heißt im Buche Paralipomenon: „Der Herr ist mit euch, so lange auch ihr mit Ihm seied. Wenn ihr ihn aber verlassen werdet, so wird Er auch euch verlassen (1. **Chron.** 15. 2). Bei Ezechiel aber heißt es: „Die Gerechtigkeit des Gerechten vermag ihn nicht zu retten, sobald derselbe auf den Abweg sich begibt (**Ezech.** 33, 12). Ebenso spricht der Herr selbst im Evangelium: „Wer aushält bis an das Ende, der wird selig werden (**Luc.** 12. 35. **Ciprian Exhortat. ad Martyrium num.** 8).

Aber auch schon der heilige Lehrer und Martyrer Justinus spricht sich hierüber nicht anders aus, und wir setzen eine höchst wichtige Stelle desselben her, welche uns sowohl über die göttliche Vorherbestimmung als auch über die guten Werke gehöriges Licht gibt, und uns überzeugen muß, daß niemand von Gott von Ewigkeit her anders zur Verwerfung bestimmt ist, als um seiner eigenen Schuld und Verkehrtheit willen, und daß es vorzugsweise darauf ankömmt, wie schon der heilige Petrus sagte, daß wir unsere Bestimmung und Beruf, den wir von Gott erhalten, immer mehr sichern durch gute Werke (2. **Petr.** 1. 10). Der heilige Justinus also schreibt: „Gott hat, da er wollte, daß sowohl die Engel als die Menschen seinem Willen unterthänig sein sollen, dieselben frei erschaffen, damit sie die Gerechtigkeit beobachten mögen, er hat denselben darum die Vernunft gegeben, damit sie ihn als ihren Erschaffer erkennen, und hat ihnen sein Gesetz gegeben, weßwegen sie von ihm zur Rechenschaft gezogen werden, wenn sie wider ihre rechte Vernunft und Einsicht handeln.“

„Deßwegen werden wir denn alle durch uns selbst der Bosheit überwiesen, wenn wir nicht zur Buße unsere Zuflucht nehmen. Wenn aber

das ewige Wort des Herrn voraussagt, daß einige Engel und Menschen der Strafe (Verdammung) verfallen würden, so sagt der Herr dies darum voraus, weil er voraussiehet, daß dieselben in ihrer Bosheit unverändert verharren würden, keineswegs aber darum, weil er sie dazu gemacht hat. Darum stehet allen, welche Buße thun wollen, der Zugang zur göttlichen Barmherzigkeit offen, und die heilige Schrift preiset denjenigen glückselig, dem der Herr seine Sünde nicht anrechnen wird, das ist eben derjenige, der von Gott, wenn er Buße thut, die Verzeihung der Sünden erhält. Keineswegs verhält es sich aber so, wie einige sagen, und sich selbst betrügen, als wenn Gott denjenigen, die ihn erkennen, aber doch in ihrer Sünde verbleiben, blos um ihrer Erkenntniß willen die Sünde nicht anrechnen würde." (Dial. cum Tryphon num. 141.) Ueber die guten Werke und das Verdienst derselben aber schreibt er: „So wie wir von den Propheten unterrichtet sind, so müssen wir es auch als wahr anerkennen und bestätigen, daß einem Jeden Strafe und Verdammung, sowie auch ebenmäßige Belohnungen zu Theil werden, nach den Verdiensten seiner Handlungen. Wir sagen, es gibt ein unausweichliches Schicksal, das aber darin bestehet, daß denjenigen, welche das Gute sich erwählen, der verdiente Lohn, denjenigen aber, welche sich das Gegentheil erwählen, die verdiente Strafe zukommen wird." (Apol. I. n. 43.)

So nahmen also die ersten Christen der göttlichen Offenbarung gemäß eine ganz freie Gnadenwahl Gottes an, der sie alle ihre geistlichen Güter zu verdanken hätten, ebenso glaubten sie an Gottes ewige Voraussicht und Vorherbestimmung zum ewigen Leben oder aber zur ewigen Verdammung, jedoch nur unter der Voraussetzung, wenn wir seiner Gnade nicht entsprechen, mit derselben nicht mitwirken oder aber gar durch Abfall vom Glauben der Gnade Widerstand leisten würden; sie forderten endlich von einem Jeden aus ihnen nicht nur Festbestand im Glauben vermittelst der im Menschen wirksamen Gnade, sondern auch in den guten Werken, ja sie forderten der Lehre des Herrn gemäß sogar das größte und schwerste aller guten Werke *), die freiwillige Hingabe des Blutes und Lebens und somit das großmüthige Verlassen und Verläugnen dieser Welt und aller ihrer Güter im Heldentode der Marter für Christus. Anders glaubten sie keineswegs, daß Jemand seiner ihm von Gott gewordenen Auserwählung entsprechen, und die ewige Krone erringen könnte. Allerdings sahen sie nicht diesen entscheidenden Triumph des schwachen Menschen über die Welt,

*) Diese Forderung des christlichen Sittengesetzes trat allerdings erst bei einer wirklichen Verfolgung von Seite der Ungläubigen an den einzelnen Gläubigen heran, die Bereitwilligkeit dazu wurde aber bei allen ohne Unterschied vorausgesetzt.

das Fleisch und den Satan als desselben alleiniges Werk, sondern vielmehr als ein Geschenk der alles vollendenden Gnade an; sie wußten aber auch davon nichts, daß der Mensch dabei sich nur leidend, oder gleich einem leblosen Instrumente zu verhalten hätte, sondern forderten, wie wir bereits gesehen, seine Standhaftigkeit und treue Mitwirkung. Denn die Worte des Sohnes Gottes über das Martyrium, wo Er sagte: „Fürchtet diejenigen nicht, die nur den Leib tödten, sonst aber nichts weiter mehr thun können. Sondern fürchtet denjenigen, der den Leib und die Seele in den Tod stürzen kann! Und wieder: Wer mich bekennet vor den Menschen, den werde auch ich bekennen vor Gott und den heiligen Engeln! Und wer mich verläugnet vor den Menschen, den werde auch ich verläugnen vor Gott und den Engeln!" (Matth. 10. 28. — — 10. 32—33.) Diese Worte des Herrn hätten wahrlich keinen Sinn, wenn nicht auch der von Gott begnadigte Mensch das Seinige zu thun, und mit der Gnade mitzuwirken vermöchte. Ebenso wäre die oben angeführte so schöne als eindringliche Ermahnung des heiligen Ciprianus zum Marterthume etwas ganz Vergebliches gewesen, wenn nicht dieselbe Ueberzeugung von des Menschen freier Kraft, mit der Gnade mitzuwirken, in allen Christen vorhanden gewesen wäre.

Da wir an die pflichtmäßige Nothwendigkeit des allergrößten und schwersten guten Werkes, das es nur immer für den Christen und Menschen geben kann, nemlich der freien Selbstaufopferung in das Martyrium um zur ewigen Krone zu gelangen unter bestimmten Verhältnissen nicht zweifeln können, so wird man uns die Möglichkeit, Pflichtmäßigkeit und Verdienstlichkeit aller übrigen Tugenden und guten Werke, die aus unserm Verhältnisse zu Gott und zu unserm Nebenmenschen hervorgehen, sicher nicht abstreiten wollen. Indessen müssen wir doch sowohl um des alten protestantischen Irrthumes willen von der alleinigen Kraft des Glaubens mit Ausschluß aller andern guten Werke, als auch wegen des modernen Humanitätsprinzips, das nur Tugenden und gute Werke in soweit erkennt, als der Mensch hier auf Erden sich selbst beglückt, näher auf die Lehre wahrer christlicher Tugend und guter Werke eingehen.

§. 18. Ueber die christlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe insbesondere.

Es war ein Grundirrthum des Protestantismus, der dahin führte, den Glauben an Christus als für allein hinreichend zur Seligkeit zu erklären, und in Folge dessen alle andern Tugenden und Werke des Christen als überflüssig, ja als nachtheilig und sogar den Verdiensten Christi Eintrag thuend zu erklären. Man mag immerhin jene Kraftaussprüche Luthers: Sündige tapfer, aber glaube noch tapferer! als blose Uebertreibungen seines ungemessenen Eifers und Zornes gegen das Papstthum und die im Papstthume geltenden guten Werke des Fastens, Bethens, Allmosengebens

und sofort betrachten. Im Grunde hatte es damit doch eine ganz andere Bewandtniß. Luthers System behauptete geradezu die völlige Unfreiheit des Menschen seit dem Sündenfalle Adams. Seine Rechtfertigung durch Christus hob diese Unfreiheit nicht auf, die ganze Heilsanstalt des Christenthumes bleibt ihm nur etwas Aeußerliches, und somit muß der Glaube allein, der uns von Christus mitgetheilt wird, alles Uebrige ersetzen. Wenn dann der Brief des heiligen Apostels Paulus an die Römer zu Hilfe genommen wurde, so konnte man nur durch ein völliges Mißverstehen denselben zu diesen widersinnigen Behauptungen verwenden. Denn wenn der Apostel schreibt, daß die Christen nicht um des Gesetzes oder um der Werke des Gesetzes willen die Seligkeit zu erwarten hätten, sondern um des Glaubens willen; so ist es nun allen Schriftauslegern eine ganz klare Sache, daß Paulus nur den Juden gegenüber dies aussprach und damit sagte: Die Gläubigen des Christenthumes und somit treuen und in Allem gehorsamen Schüler und Anhänger Christi hätten ihre ewige Seligkeit von eben dieser ihrer göttlichen Religion des neuen Bundes und deren Ausübung; nicht aber vom alten Gesetze Moises, von der Beschneidung und von der Ceremonialvorschrift des alten Bundes mit einem Worte, von den Werken des mosaischen Gesetzes zu erwarten. Man sagte zwar, um das Schroffe der Behauptung Luthers zu mildern, der Glaube an den Erlösungstod Christi und an die uns durch selben gewordene Rechtfertigung, die alle unsere Sünden bedecke, seie eigentlich nur die Wurzel, aus der dann nothwendig alle andern Tugenden des Christen hervorgehen müßten, und wo denn die Tugenden ausblieben, so wäre dann eben darum zu schließen, daß der Glaube auch nicht dasein könne. Allein dem widerspricht die tägliche Erfahrung und die heilige Schrift —, ja selbst der heilige Paulus, den Luther vorzugsweise anrief, während er es wagte, den Brief des heiligen Apostels Jakobus einen Strohbrief zu nennen. Die tägliche Erfahrung bezeuget nemlich, daß viele Christen redlich von dem Erlösungstode Christi und seiner göttlichen Heilsanstalt sowohl unter Katholiken als Protestanten überzeugt sind, daß sie aber nichts destoweniger die christlichen Tugenden nicht besitzen. Paulus in seinem Briefe an die Korinther behauptet dasselbe, daß uns ein Glaube, der sogar Berge zu versetzen vermöchte, ohne die Liebe nichts nütze (1. Cor. 13. 2.), und Jakobus endlich schreibt, daß selbst die bösen Geister glauben, aber zittern, der Glaube ohne die Werke also nur ein todter Glaube seie. (Jac. 2. 19—26.) Ja sagen wir es nur, Christus der Herr selbst hat diejenigen aus dem Himmelreiche ausgeschlossen, welche da sagen würden: „Herr, Herr! aber seinen Willen nicht befolgen. (Matth. 7. 22—23.)

Nun denn betrachten wir uns die heiligen Martyrer und ihre Gesinnung in dieser Hinsicht, und wir finden an denselben die festeste Glaubensüberzeugung im engsten Verbande mit der unerschütterlichsten Hoffnung und Sehnsucht nach der ewigen Seligkeit, vereint mit der aufopferndsten Liebe zu Gott und den Menschen. Es ist dies bereits aus dem Vorhergehenden zur Genüge bewiesen. Indessen wollen wir doch noch auf einige einzelne Ereignisse eingehen. Was die Glaubensüberzeugung betrifft, so sprachen sich die heiligen Martyrer nie anders aus als: „Wir glauben an eure Götter nicht, wir bethen sie nicht an. Wir sind Christen!" Mit diesem einzigen Worte: Ich bin ein Christ, ward alles gesagt! Näher um ihre Hoffnung befragt und mit dem Schimpfe verspottet, was ihnen denn ein gekreuzigter Mensch nützen könne; war ihre Antwort stets dieselbe; daß Christus sie erlöset habe, daß er als Richter der Menschen kommen, ihre ungerechten Verfolger und Richter bestrafen, ihnen aber die ewige Krone zutheilen werde. So sagte schon der Kaiser Trajan mit offenbarem Spotte über die Hoffnung der Christen zum heiligen Ignatius, nachdem derselbe gesagt hatte: „Es ist nur Einer, Christus Jesus, der eingeborne Sohn Gottes, in dessen Reich ich zu kommen wünsche!" — er sagte zu Ignatius: „Meinst du den, der unter Pontius Pilatus gekreuziget worden ist?" Und als Ignatius dieses bejahte, sagte der Kaiser mit noch größerem Spotte: „Wir befehlen, daß Ignatius, der da behauptet, er trage den Gekreuzigten in sich (in seinem Herzen), gebunden von Soldaten nach Rom geführt, und als eine Speise der wilden Thiere zum Vergnügen des Volkes hingegeben werde." Ignatius dankte hierauf dem Kaiser für dieses Urtheil, und bath dann später die Christen zu Rom, daß sie ihn nicht durch ihre Fürbitten bei dem heidnischen Volke vom Martertode befreien möchten; denn durch die wilden Thiere werde er zu Gott gelangen." (**Ruin. Pars I. pag.** 33. 34. 39.) Ebenso höchst wichtig bleibt für uns und alle Zeiten die authentische Erzählung des Martyrertodes des heiligen Justinus, des christlichen Philosophen und seiner sechs Mitgenossen, da dieselbe ein überaus herrliches Zeugniß des Glaubens, der Hoffnung und Liebe derselben, und überhaupt des religiösen Geistes, der jene Christen beseelte, enthält. Alle sieben Martyrer, Justinus an ihrer Spitze, bekannten sich als Christen. Aufgefordert den Göttern zu opfern, schlugen sie es ab. Justinus sagte: Man kann uns nicht tadeln, noch darum verurtheilen, weil wir ja nur den Gebothen unsers Erlösers Jesu Christi gehorsamen. Weiter befragt, sagte er: „Ich habe mich bemühet, in allen Wissenschaften mich zu unterrichten, zuletzt aber habe ich mich an die Lehre der Christen gehalten, obschon dieselbe jenen nicht gefällt, welche sich vom Vorurtheile des Irrthumes leiten lassen." Weiter um den Glauben der Christen befragt, antwortete er: „Unsere wahre Lehre, die wir als

Christen mit aller Religiosität bewahren, ist diese: Wir glauben an einen Gott, den Erschaffer und Urheber aller Dinge, der sichtbaren und unsichtbaren, und wir bekennen Jesus Christus, den Herrn, den Sohn Gottes, den die Propheten voraus verkündet haben, der kommen wird als Richter des Menschengeschlechtes, der ist ein Verkünder des Heiles für diejenigen, welche sich von ihm unterrichten lassen." . . . Weiter gefragt um den Ort, wo die Christen zusammenzukommen pflegen, gab unser Heilige nur das an, was er ohne Gefahr für andere angeben konnte, und mit aller Zudringlichkeit wieder befragt, ob er ein Christ seie, bejahte er es wieder. Ebenso bejahten denselben heiligen Glauben seine Mitgenossen Chariton, das Weib Charitana und Evelpistus, welcher beisetzte: „Ich bin zwar ein Knecht des Kaisers, aber ich bin auch Christ und als solcher durch Christus ein Freier, und durch Christi Gnade und Wohlthat bin ich derselben Hoffnung theilhaftig geworden, wie diese da."

Ebenso bekannten sich als Christen Hierax und Päon. Gefragt, woher sie das Christenthum empfangen hätten, sagten sie: von ihren Eltern. Weiter fragte den Hierax der Präfekt, wo denn seine Aeltern wären. Da bekam er zur Antwort: „Mein wahrer Vater ist unser Christus, und meine Mutter ist der Glaube, vermittelst dessen ich an Christus glaube, meine irdischen Eltern sind bereits gestorben. Auch Liberianus bekannte sich als Christ. Vom Neuen wandte sich der Präfekt an Justinus, und sagte nun mit dem bittersten Spotte: „Höre, der du so beredt heißest, und glaubest, die wahre Lehre zu besitzen; wenn ich dich an deinem ganzen Leibe geißeln lasse, wirst du alsdann dich noch für überzeugt halten, daß du in den Himmel aufsteigest?" Darauf sagte Justinus: „Ich hoffe, daß ich all' dasjenige auch erlangen werde, was diejenigen besitzen, welche Christi Gebothe beobachtet haben. Denn ich weiß, daß allen jenen, welche da leben werden, die göttliche Gnadenerweisung (nemlich der ewige Lohn) bis zum Ende der Welt aufbewahrt werde. (Justinus wollte hiemit sagen, daß die Martyrer selig werden, und am Ende der Welt dann auferstehen werden.) Darauf sagte der Präfekt vom Neuen: „Du meinest also, daß du vielleicht in den Himmel kommst, und dort einigen Lohn empfängst? Darauf sagte wieder Justinus: „Dies meine ich nicht blos, sondern dies weiß ich, und ich bin dessen so gewiß, daß ich keinen Zweifel daran hege." Alsdann nahm der Präfekt alle vorerwähnten heiligen Zeugen des Glaubens zugleich vor, und sagte, sie sollten alle einstimmig den Göttern opfern. Da sprach Justinus im Namen aller, und um seine christlichen Mitbrüder zu ermuthigen, also um seine Liebe zu Gott und zu den Nebenmenschen zugleich zu beweisen: „Niemand aus uns, der da wahrhaft gesinnet ist, verläßt die Religion, und wirft sich keineswegs dem Irrthume und der Gottlosigkeit

in die Arme." Nun drohte der Präfekt von Neuem Qualen ohne Erbarmung. Da sagte Justinus: „Wir wünschen gar sehr, um unseres Herrn Jesus Christus willen Qualen zu leiden, und so gerettet zu werden. Denn das wird uns vor jenem fürchterlichen Richterstuhle unsers Herrn und Erlösers volles Vertrauen und Heil verschaffen." Dasselbe sagten denn auch die übrigen Blutzeugen, worauf dann der Präfekt sie alle zur Geißelung und zur Hinrichtung mit dem Schwerte verurtheilte. (**Ruin. Pars I. pag.** 129—133.) Ich führte dieses Aktenstück etwas ausführlicher an, weil es in der größten Gedrängtheit und Kraft uns die allerersten Tugenden des übernatürlichen geistigen Lebens, den Glauben, die Hoffnung und Liebe der Christen, auf das Klarste darstellt. Man hat gesagt, daß die ersten Christen erst mit der Auferstehung ihrer Leiber aus dem Grabe die eigentliche Belohnung im Himmel erwarteten. Wir antworten, allerdings erwarteten die Christen die allgemeine Auferstehung und das Weltgericht als in nächster Nähe bevorstehend; aber sie bestimmten diese Zeit keineswegs, sondern harrten in Geduld auf die Ankunft des Herrn. Die volle Belohnung des Herrn erwarteten sie, sowie auch wir, erst mit der glorreichen Auferstehung aus dem Grabe, aber den nächsten Lohn des unsterblichen Geistes in der Seligkeit erwarteten sie eben so sicher sogleich nach ihrem siegreichen Martyrertode. Wie über die Nähe des ewigen Lohnes nach überstandenem Martyrertode die Kirche im Allgemeinen dachte, dies sagt uns der heilige Bischof und Martyrer Ciprianus in seiner Ermunterung zum Martyrium an alle Christen ganz klar. Er schreibt: „In der Verfolgung wird uns die Erde verschlossen, aber der Himmel eröffnet. Der Tod wird uns angethan, aber die Unsterblichkeit folgt ihm auf den Fuß nach. Dem Hingeschlachteten wird die Welt entzogen, aber dem Wiederhergestellten das Paradies gegeben. Das vergängliche Leben wird vernichtet, aber das ewige ertheilt. Was ist das für eine Ehre, was für ein sicherer Gewinn, die Augen wie in einem Augenblicke verschließen, . . . und dieselben dann sogleich wieder eröffnen, und damit Gott und Christus erblicken. Wie schnell gehet diese glückselige Reise vor sich. Du wirst ganz plötzlich der Erde entrissen, auf daß du im himmlischen Reiche deinen Wohnsitz nimmst. Ohne Zeitverlust wird Gott, der ewige Richter, den Lohn ausspenden. (**St. Ciprian. Exhortat. ad Martyrium num.** 13.) Eine ähnliche Bezeugung der Grundtugenden jedes Christen im lebendigsten Glauben, in Hoffnung und Liebe finden wir in der Martyrergeschichte des heiligen Bischofes Simeon von Seleucia und Ktesiphon (Zingerle, morgenländische Martyrer **I.** Theil **pag.** 18. und die folgenden).

Er ward nemlich vom Könige Sapor (**anno** 341) zum Tode um des christlichen Glaubens willen verdammt. Aufgefordert, die Sonne anzubethen,

sagte er: „Ich habe ja dich, o König, nicht angebetet, der du größer bist als die Sonne, wie würde ich also die Sonne anbethen, die gar keinen Verstand hat! Du sagest mir, wenn ich die Sonne anbethen würde, so würde auch mein Volk (die übrigen Christen) gerettet werden. So wisse denn: Mein und meines Volkes Herr ist Christus, der Gekreuzigte. Ich — sein geringer Diener sterbe für mich, für Ihn und sein Volk. . . . Der König antwortete darauf: „Wenn du den lebendigen Gott bekennen würdest, hättest du eine Entschuldigung; nun aber glaubest du deiner Aussage nach an einen gekreuzigten Gott. Doch folge mir jetzt, und bethe die Sonne an, durch deren Schein die ganze Schöpfung Leben erhält. Dann gebe ich dir große Gaben und reiche Geschenke, und mache dich groß und mächtig in meinem Reiche." Simeon erwiederte: „Als Jesus, der Herr der Sonne und Schöpfer der Menschen, durch die Gewalt der Feinde litt, litt auch sein Geschöpf die Sonne, und trauerte als sein Werk über den Herrn. Nach drei Tagen aber erstand er, und fuhr hernach in Herrlichkeit zum Himmel hinauf. Du lockest mich ferner durch Gaben und Geschenke, und verheißest mir Macht und Größe, allein mir ist für die Zukunft eine viel größere Herrlichkeit aufbewahrt, als die deinige ist, und es harren meiner häufige Gaben und Geschenke, von denen du nicht einmal reden hörtest, auf dem Wege, den ich wandle!" Ebenso nahm sich Simeon auch der bedrohten Christen an, und sprach: „Vergießest du deiner Drohung gemäß das unschuldige Blut so vieler Tausende, so wirst du es schon erfahren, wann du zum Gerichte und zur Strafe gezogen wirst, an jenem Tage, da du Rechenschaft ablegen mußt, über alle deine vergangenen und gegenwärtigen Werke; ich aber weiß, daß jene durch ihren Tod zum Reiche gelangen werden, du aber durch ihre Ermordung sterben wirst (das ist, ewig zu Grunde gehen wirst). Ueber mein Leben in dieser Welt hast du wohl Gewalt. Nimm es also schnell weg durch meinen Tod, nach dem du ungerechter Weise verlangst!" Simeon bekehrte auch durch sein heldenmüthiges Beispiel einen alten Höfling, Guhschtazad, der in der Verfolgung vom wahren Glauben abgefallen war. Denn derselbe sah, wie Simeon voll heiligen Unwillens, bei ihm, dem Abtrünnigen, vorbeiging. Da sagte er: „Ach, wenn schon Simeon, einst mein Freund und Vertrauter, so sehr über mich zürnt, wie wird Gott, dem ich treulos ward, mit mir verfahren?" Er bekannte dann freimüthig vor dem Könige in Trauerkleidern seinen Glaubensverrath, und verdiente sich gleichfalls die Martyrerkrone. Er bath aber, um das zuvor gegebene Aergerniß wieder gut zu machen, daß man verkündigen möchte, er werde um keines Verbrechens wegen hingerichtet, sondern allein um des Glaubens an Christus willen. Als Simeon dies hörte, dankte er Gott dafür, und bethete: „O selige Stunde, wann sie kommen und mich zum Tode hin-

führen werden! Verleihe mir, unser Herr, diese Krone! Du weißt ja, wie sehr ich dich um dieselbe anflehte. Ich liebe Dich mit meiner ganzen Seele und mit meinem Leben; so laß mich denn Dich anschauen, und mich freuen, und schenke mir heitere Ruhe!" So viele Worte wir in dieser Aufzeichnung finden, ebenso viele Ausdrücke des lebendigsten Glaubens, der festesten Hoffnung und der aufopferndsten Liebe zu Gott und den Menschen sind da vorhanden. Er hatte noch zu Gott gebethet, am Todestage des Herrn und zur Todesstunde desselben den Leidenskelch mit ihm zu trinken, was auch in Erfüllung ging. Es wurden nemlich mit ihm noch andere hundert Männer, wovon einige Bischöfe, andere Priester, und einige Diakonen und mindere Kleriker waren hingerichtet, jedoch so, daß Simeon mit zwei andern Greisen ganz zuletzt enthauptet wurde. Alle die Männer hatten einmüthig gesprochen: „Wir bethen die Sonne nicht an! Der Tod ist nur etwas Geringes für unsern Glauben in Gott! Die Hinrichtung verachten wir in unserer Liebe zu Christus! Euer Schwerdt vermag nicht unsere Hoffnung der Auferstehung zum Leben abzuhauen!" Simeon aber stand neben diesen heiligen Blutzeugen, und redete zu ihnen: „Seid stark in Gott, meine Brüder, und fürchtet euch nicht; denn eure Auferstehung gehet mit euch in das Grab. . . . In der Welt sind wir zwar ferne von unserm Herrn; nun wir sie verlassen, werden wir in Herrlichkeit bei unserm Herrn sein. . . . Der Herr rufet uns laut zu: „Wohlan, ihr guten Knechte! gehet ein in die Freude eures Herrn! Ihr habet gut gewuchert mit dem Talente, nehmet nun zehen Talente zum Erbtheile!" Solche Nächsten- und Bruderliebe erwies noch Simeon in den letzten Augenblicken als greiser Bischof, und wie es scheint als der vornehmste unter ihnen, weil einer christlichen Hauptstadt angehörend, seinen Mitbrüdern, und hörte nicht auf, ihnen allen Muth zum Martertode einzuflößen. Er verwies ihre Hoffnung allerdings auf die noch künftige allgemeine Auferstehung am Tage des Weltgerichtes; aber er lenkte dieselbe Hoffnung auch auf den nahen Lohn in der Freude des Herrn im Himmel. Es kannten ja alle Christen und christlichen Lehrer das Evangelium des Herrn, und daß der Herr sogar dem reumüthigen Mörder am Kreuze den ungesäumten Lohn im Paradiese versprochen hatte. Wie sollten sie denn ihre Hoffnung dahingestellt haben, daß dieselbe erst am Ende der Tage in Erfüllung gehen werde?

Die Auferstehung des Leibes in seiner Glorie war allerdings die Vollendung ihres Triumphes, aber der Beginn desselben stand ihnen nicht in dunkler Ferne, sondern sie erwarteten ihn sogleich. Dies wird uns um so anschaulicher werden, wenn wir betrachten, wie die ersten Christen besonders zur Zeit der Verfolgung ihre Todten als eben so viele

und heilige und ehrwürdige Unterpfänder einer sichern Hoffnung zu behandeln pflegten. Und ich erlaube mir hier eine kurze Digression über die noch vorhandenen römischen Katakomben oder Dormitorien (Schlafstätten) der ersten Christen zu machen.

§. 19. Die römischen Katakomben *), als sichere Denkmale des Glaubens, der Hoffnung und Liebe der ersten Christen.

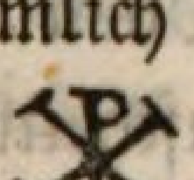
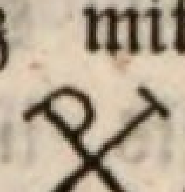
Die Katakomben zu Rom sind zunächst ihrer Bestimmung nach jene unterirdischen Ausgrabungen und weitverzweigten Gänge (gleich einem Bergwerke mit mehreren Etagen), welche den Christen der ersten Jahrhunderte zur Zeit der Verfolgung zum Begräbnißorte ihrer Verstorbenen, der heiligen Martyrer sowohl als der übrigen Glaubensgenossen, mit Ausschluß der Heiden dienten. Daselbst wurden die Leichen ganz nach Art der hebräischen Begräbnißweise, und vorzüglich nach dem Beispiele des Begräbnisses Christi, nachdem sie in Leinwand eingehüllt, und oft auch mit Spezereien einbalsamirt waren, in aus vorhandenem Sandtuffe ausgemeißelte Höhlungen, welche in den Seitenwänden der Gänge der Länge nach und nicht der Vertiefung nach angebracht wurden, eingelegt, und dann mit gleich anpassenden Marmorsteinen oder mit Thonziegeln genau verschlossen, und mit Mörtel vermauert.

Auf der so vorgelegten Decke wurden dann sehr kurze Inschriften zum Theile mit den Namen der Verstorbenen angebracht —, woraus man den Glauben und die Pietät der Lebenden noch jetzt abnehmen kann. So hieß es meistens: Derselbe oder dieselbe liegt hier **im Frieden Christi!** **) Oder bei Familienbegräbnissen: Die Kinder oder die Ehefrau haben die Kosten hergegeben. Meistens wurden aber die Kosten von der Kirchengemeinde selbst bestritten, nemlich für die armen Christen, und auf eine mehr ausgezeichnete Weise für die unzählig vielen heiligen Martyrer und Blutzeugen. Die Gräber derselben sind im Ganzen von denen der gemeinen Christen nicht unterschieden, jedoch leicht und sicher erkennbar, indem sie jeder Zeit auf der Deckplatte einen Palmenzweig aufgezeichnet haben, und im Innern des Grabes das Blutgefäß niemals fehlet. Die Namen finden sich nicht allzeit angegeben. Die aus

---

*) Unsere Quelle ist hier das im Jahre 1844 zu Rom vom Professor Marchi unter dem Namen: **Monumenti delle Arti Christiane primitive** bei **Puccinelli** herausgekommene sehr genaue und inhaltreiche, wenn schon noch nicht vollendete, Werk. Der Auctor berichtet hier immer nach eigener Anschauung, und verwendete bereits fünf Jahre ohne Unterbrechung auf Untersuchung der christlichen ersten Grabstätten.

) Wie ganz anders lauten die Inschriften der Heiden z. B. das nichts Sagende: Möge dir die Erde leicht sein. Oder: Wanderer lebe wohl! (Invia Appia.**)

der Geschichte des Christenthumes berühmtern Martyrer aber sind aus den Katakomben längst schon, besonders aber seit dem achten Jahrhunderte erhoben, und wurden in die Kirchen und Kapellen Roms übertragen, und da in eigenen Gewölben und in Särgen untergebracht, über welche die ihren Namen führenden Altäre und Kirchen erbauet worden waren. So z. B. die St. Petruskirche in Rom, welche unter ihrem Hochaltare das Grabgewölbe des Apostelfürsten birgt *). Für die heiligen Martyrer waren aber in den Katakomben zuweilen auch ausgezeichnetere Orte, sogenannte Arcisolien, das ist, überwölbte Grabnischen mit einigen Verzierungen und mit einem aufgerichteten Altarsteine, worauf das heiligste Meßopfer dargebracht werden konnte, erbauet. Heut zu Tage werden aber nur in den erst neu ausgeräumten und bisher im Verlaufe der Jahrhunderte verschütteten Gängen nebst den andern auch wieder bisher unbekannte Grabstätten der Martyrer gefunden, und dann mit großer Sorgfalt und genauer Untersuchung des wirklichen Bestandes eines einem heiligen Blutzeugen angehörenden Körpers in den bestimmten Aufbewahrungsort übertragen. Es wurde aber in den ersten Jahrhunderten in der Anlage und Einhaltung dieser Schlafstätten (dormitorien), wie sie die Christen nannten, die größte Sorgfalt angewendet, sowohl um dieselben vor jedem Eindringen der Heiden geheim zu halten und zu bewahren, als auch um ihren lebendigen Glauben an die künftige Auferstehung einander kräftig zu bezeugen, und zu Gemüthe zu führen. Man findet da nebst der Siegespalme der Martyrer und ihren Blutgefäßen auch sehr häufig den Phönix als das Vorbild der Wiederbelebung dargestellt. Ebenso sprechen die Aufschriften nur vom Frieden, von der ewigen Ruhe in Christus. Das Zeichen der Erlösung, nemlich das schiefe Kreuz mit dem Buchstaben R. oder das Monogramm  zuweilen auch so , was soviel als Christus heißt ist da sehr häufig zu finden.

Die Aufschriften sind aber je älter, desto einfacher. Indessen sprechen diese überaus ehrwürdigen Grabstätten, wenn sie auch gar keine Aufschrift hätten, oder im Laufe der Zeit nicht beinahe das Meiste davon theils zu Grunde gegangen, theils aus Unwissenheit vernichtet worden wäre, schon an und für sich diese zwei großen Wahrheiten unsers Glaubens aus, nemlich die lebendigste Erwartung der Auferstehung und des ewigen Lebens in Christus, und die thätigste Nächstenliebe der Christen zu einander. Denn,

---

*) Der heilige Petrus war zuerst da begraben, wo er hingerichtet wurde, nemlich am Beginne des Vatikanischen Hügels an der Seite des Circus des Cajus Caligula am sogenannten Cornelischen Wege jenseits der Tiber. Marchi pag. 70.

sagt unser Auctor —, es war diese Begräbnißart nicht nur mit ungeheuren Kosten, welche die Reichern aus den Christen hergaben, verbunden, sondern es setzten sich auch die Männer, die da arbeiteten, und die Todten einbrachten, den größten Gefahren der damaligen Verfolgungen aus. Denn die Heiden verbrannten ihre Todten, und setzten sie in ihre sogenannten Columbarien (Familiengrabstätten, welche die Asche der Verbrannten in Urnen aufbewahrten) bei, dies war aber nur bei den Vermöglichern der Fall. Andere minder Vermögliche kauften sich von eigenen Wucherern und Unternehmern einen Platz in ähnlichen Columbarien. Die überaus größere Mehrzahl der Sklaven und Sklavinen wurden aber in gemeinschäftlichen Erdgruben (**puticolis**) mit den Aesern gefallener Thiere geworfen, und mit Erde bedeckt. Darum mag es auch geschehen sein, daß man sich anfänglich um die Grabstätten der Christen als Menschen aus der gemeinsten Klasse und als Fremdlinge von Seite der Heiden weniger bekümmerte. Später aber gewährten eben diese unterirdischen Grabstätten, deren Zugänge von Außen von den Christen sorgfältig verborgen gehalten wurden, selbst dann noch, wo die Verfolgung die Christen überall aufzuspüren suchte, eine sehr sichere Zufluchtsstätte, so zwar, daß dieselben auch zu den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen dienen konnten, und wirklich dienten. Denn in dem nicht schwer zu bearbeitenden Sandtuffe wurden nebst dem engen Grabstätten-Gängen auch größere Räume nach Art von Kapellen, und selbst noch größere Weitungen nach Art von unterirdischen Kirchen ausgegraben, und daselbst die gottesdienstlichen Versammlungen beim Lichtscheine gehalten. Es waren zu diesem Ende auch zweifache Eingänge mit Stiegen für die Männer und Frauen angebracht; ebenso wurde für den Luftwechsel durch Oeffnungen nach Oben gesorgt. Die Eingänge selbst aber führten stets in nach Außen unscheinbare und zu ganz andern Gebrauch bestimmte Lokalitäten.

So ist das Dormitorium oder die Katakombe zur heiligen Agnes nach Oben und Außen nur ein ökonomischer Bruch von sogenannter Puzolan-Erde, welche als Baustoff ausgegraben, und verkauft wurde. Nun in diesen unterirdischen mit den Gräbern verbundenen Kapellen und Kirchen fanden sich damals noch unberührt so viele Tausende von um des Glaubens willen in Rom gemordeten Christen (sicher auch jene heiligen Martyrer, die von Nero in Häute eingenäht den wilden Thieren vorgeworfen oder nach dem Brande Roms mit Pech und Theer umwunden als Fackeln verbrannt wurden (**Tacitus Lib.** 15. 45.) —, darunter viele ausgezeichnete heilige Männer, Bischöfe, Priester und heilige Frauen und Jungfrauen. Da wurden denn die noch vorhandenen Altarsteine errichtet, und an den wiederkehrenden Tagen ihrer Vollendung (ihren Geburtstagen hieß es bei den Christen) das heiligste Meßopfer mit Anrufung

ihrer Fürbitte gefeiert, ebenso mit Ablesung ihrer Martyrer-Akten, wenn solche vorhanden waren, oder aber mit kurzer Erinnerung an dieselben die Lebenden zu gleichem Glaubens- und Heldenmuthe aufgemuntert, und in rechter Lebensweise unterrichtet. Daselbst wurden auch die heiligen Agapen (Liebesmahle der Christen) gehalten, und die heiligen Sakramente ausgespendet. In diesem heiligen zur Grabstätte sowohl als zum Gottesdienste bestimmten Räumen, wo die Wände sprachen, und die Steine redeten, finden sich annoch auch heilige Abbildungen aus dem alten und neuen Bunde als sehr häufig die noachische oder prophetische Taube, das Symbol des heiligen Geistes, der bei der Taufe Christi erschienen, und in der heiligen Tauffluth auch uns den grünen Oelzweig des göttlichen Friedens gebracht hat (man sehe hierüber Chrysostomus **Homil. in Matth.** 3. 16.) So finden sich daselbst die heiligen Bilder der seligsten Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde in ihrem Schoose (Also der Marienkultus). So kommt auch sehr oft der gute Hirt mit dem verlornen Schafe auf seinen Schultern, und gleichfalls die Auferweckung des Lazarus in Bildern vor. Wir haben also in diesen heiligen Räumen aus der Zeit der Verfolgung bereits schon den Marienkult, die Verehrung der heiligen Bilder insbesondere aber die Verehrung und Anrufung der heiligen Martyrer, das denselben besonders gewidmete Vertrauen, und den Altardienst in dem heiligen Meßopfer vor Augen *). Was insbesondere die Anrufung der heiligen Martyrer, die man sich nach der geheimen Offenbarung als am Altare des göttlichen Lammes (des Sohnes Gottes) im Himmel, am Throne des Allerhöchsten, für die verfolgten Christen auf Erden fürbittend dachte, betrifft; so geschah diese Anrufung damals ebenso in diesen heiligen Räumen an der Grabstätte der Hingeopferten, wie sie dann später nach erlangten Frieden der Kirche bei den in die herrlichen Basiliken Roms übertragenen heiligen Reliquien fortgesetzt wurde. Daß aber selbst einzelnen Christen diese Anrufung und das Vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen sehr geläufig, so zu sagen, zur andern Natur geworden war, und sie dasselbe allenthalben kund gaben, dafür haben wir sogar ein sehr merkwürdiges Zeugniß in einem solchen Grabsteine, den unser Auctor erst vor wenigen Jahren bei einer ganz neuen Ausgrabung in den Katakomben der heiligen Agnes völlig unerwartet antraf. Der Marmorstein hatte ein Grab verschlossen, und ward im Laufe der Jahrhunderte bereits von seiner Stelle auf den Boden gefallen. Das offene Grab befand sich aber in

*) Wenn man die schönen und sehr genauen Zeichnungen, die diesem Werke beiliegen, auch nur oberflächlich betrachtet, so kann man sich von dem Gesagten auf dem ersten Blicke vollkommen überzeugen.

Mitten von andern Grabstellen, die heiligen Martyrern angehörten. Der Stein enthält als äußerst merkwürdige Aufschrift folgende Worte in griechischer Sprache: „Dionisius, das unmündige unschuldige Kind liegt hier bei den Heiligen. Vergesset auch uns nicht in den Fürbitten, uns den Todten-Gräber und den Schreiber! Der Stein und seine Aufschrift gehört nach Einsicht unsers christlichen Alterthumsforschers ganz sicher spätestens dem Anfange des dritten Jahrhundertes an, die Charaktere der Buchstaben und die griechische Sprache, die damals noch in Rom blühte, weisen darauf hin. Unmöglich konnten der christliche Grabhöhlenbereiter und der Epitaphiumschreiber als lebende Menschen ihre lebenden Mitchristen auf einem Todtensteine zur Fürbitte für sich auffordern wollen, sondern der Zusammenhang und das Ganze beziehet sich auf das unschuldige Kind, Dionisius, sowohl als auch auf die in der Nähe liegenden heiligen Martyrer. Dieser Stein wurde aber auch als besonders sprechendes Denkmahl erhoben, und ist gegenwärtig im römischen Kollegium aufbewahrt.

Uebrigens aber um uns einigen Begriff von der unerschöpflich reichen Liebe und Freigebigkeit der ersten Christen zu ihren armen Mitbrüdern nur annähernd geben zu können so hat unser gelehrte Auctor auch sogar die Unkosten einzelner Begräbnißstätten in jenen Jahrhunderten ausfindig zu machen gesucht, und fand das beiläufige Aequivalent von vier bis fünf römischen Thalern (in unserm Gelde 10 fl. bis 12 fl. R. W.) Dazu kömmt, daß nach den verschiedenen Stadtgegenden des alten ungeheuer bevölkerten Roms beinahe jeder Gegend oder jedem Stadtthore gegenüber unter den daselbst befindlichen Sand- und Tuffhügeln unweit der verschiedenen Römerstraßen nach allen vier Weltgegenden, somit in der ganzen Umgebung Roms, solche christliche Katakomben sich fanden, und noch befinden, welche größtentheils unterirdisch miteinander kommunicirten, und so eine wahre Todtenstadt außerhalb der Stadt der Lebendigen bilden. Unser Auctor berechnet wieder nach einiger annähernden Wahrscheinlichkeit die Anzahl der in den ersten vier hundert Jahren daselbst Begrabenen (denn in der Mitte des fünften Jahrhundertes hörten die Begräbnisse in den Katakomben auf) auf beiläufig sechs Millionen Grabstätten, was unter der wirklichen Zahl sehr wahrscheinlich weit zurückstehen würde. Er glaubt demnach, daß zur Bestreitung der Unkosten für die Armen sicher eigene Bruderschaften nach Art der noch in Rom für die Begräbniß der Armen und der zum Tode verurtheilten Verbrecher vorhandenen bestanden haben müssen, welche für dies große Werk christlicher Liebe sorgten. Die noch zu diesem Zwecke vorhandenen Bruderschaften heißen die vom Tode und jene von der Enthauptung des heiligen Johannes des Täufers.

Auf diese Weise hätten wir also schon in jenen ersten Zeiten nebst der Bruderschaft christlicher Nächstenliebe, welche allen Christen gemeinsam war, auch zum Zwecke der besondern Ausübung des Liebeswerkes einer christlichen Begräbniß bereits eine besondere geistliche Verbrüderung nemlich jene der Brüder von der anständigen religösen Bestattung zu suchen. Es hießen aber auch die in jenen Grabhöhlen hinterlegten Leichnahme, wie unser Auctor sagt, und die Kirchensprache sich noch jetzt ausdrückt, in unserer deutschen Sprache hinterlegte Unterpfänder in Hinweis auf die vom Grabe und Tode zu leistenden Zurückgaben, im Lateinischen: **Deposita**, und die Bestattniß selbst hieß: **Depositio** Hinterlage. Diese Depositorien, Hinterlagsorte, Dormitorien, Cömeterien oder Schlafstellen waren aber, wie gesagt, im ganzen Umkreise des weit ausgedehnten Roms vertheilt, und hatten ihre Namen größtentheils von den daselbst ruhenden bekannten heiligen Martyrern und heiligen Päpsten. So hatte schon der heilige Papst Clemens zum Behufe der nothwendigen Pastorirung die christliche Gemeinde daselbst in sieben Seelsorgen abgetheilt. Der heilige Papst Evaristus aber war schon im Anfange des zweiten Jahrhundertes (**Anastas. in Evar.**) genöthiget, die Orte (**Oratoria**), wo die Christen unter eigenen Priestern zum Gottesdienste zusammen kamen, wegen der vermehrten Anzahl der Gläubigen zu vermehren. Sowie nun diese Seelsorgstitel oder nach unserer Sprachweise, Pfarrgemeinden sich vermehrten, so wurden auch immer mehr den einzelnen Gemeinden sowohl der nahen Oertlichkeit, als auch der größern Sicherheit wegen (damit nicht die Heiden durch die zu große Zusammenströmung von Menschen an einem Orte zu sehr aufmerksam gemacht würden) entsprechende Cömeterien angelegt und ausgebauet. Diese nun so entstandenen Cömeterien hießen und heißen noch jetzt: Das Cömeterium vom Vatikanischen Hügel, wo sehr viele heilige Päpste begraben wurden, so wie auch dahin der Leichnam des heiligen Petrus gebracht wurde *). Es folgen dann gleichfalls jenseits der Tiber die Cömeterien des heiligen Pontianus, dann das der heiligen Rufina und Sekunda, und ein anderes mit den Namen der heiligen Marius, Martha, Audifax und Abacum so wie unzähliger anderer heiliger Martyrer. Das nächste Cömeterium am Aurelischen Wege heißt das des heiligen Kalepodius, des heiligen Julius, Papstes, des heiligen Felix Papstes, der heiligen Lucina, Processus, Martinianus und Agatha. Ebenso finden sich in der Nähe die Cömeterien der heiligen

*) Aus dem Cömeterium des Vatikans bekam unser Auctor einen Grabstein mit der berühmten Aufschrift *ΓΙΧΘΥΣ* und dazu gefügt *ΖΩΝΤΩΝ* das ist Jesus Christus, Gottes Sohn unter den Lebendigen.

Abdon und Sennen so wie einige mit besondern von der blosen Oertlichkeit hergeleiteten Namen als wie **ad nymphas** und **ad sextum Philippi**.

Von dem Cömeterium des heiligen Pontianus schreiben aber die ältesten Urkunden: „Man steigt in die Vertiefung hinab, und findet dort eine unzählige Anzahl von Martyrern. Dort ruhet der Martyrer Pigmenius, und an einem andern Orte der Martyrer Milix, und es ist dieselbe ganze Höhlung voll der Gebeine von Martyrern (**Marchi pag.** 71). Diesseits der Tiber befindet sich als wie im Centrum mehrerer Cömeterien das Grab des heiligen Apostels Paulus am Wege nach Ostia. Es sind deren fünf, und sie heißen: Die Cömeterien der heiligen Lucina, des heiligen Timotheus, Komodilla, Felix und Adauctus, Zeno und seiner Genossen. Es sind diese die ausgedehntesten Katakomben, und dieselben stehen größtentheils miteinander in unterirdischer Verbindung. An dem Ardeatinischen Wege finden sich dann die Cömeterien der heiligen Balbina, des heiligen Markus, Papstes, Damasus, der heiligen Markus und Marcellianus, Nereus und Achilleus, Domitilla und Petronilla; ein anderes des heiligen Nikomedes. Ueber diesen unterirdischen Gräbern sind nun mehrere Kirchen gebauet, als wie die zu den heiligen Marcus und Marcellianus, dann zum heiligen Damasus, Papste, und daselbst ist nun sein Leichnam und der seiner Schwester hinterlegt, sowie auch des heiligen Markus, Papstes. Schon Papst Gregor der **III.** ordnete aber in der Kirche zur heiligen Petronilla eine sogenannte Stazion oder kirchliche Procession dahin an, und stets sorgten die Päpste Gregorius, Nikolaus und Johann der **VII.** für die Einhaltung und Wiedererneuerung dieser Kirchen zum sichern Beweise, daß die heiligen Leiber der genannten Heiligen zuvor in den nach ihnen genannten Katakomben und nun in den nach ihnen benannten darüber erbauten Kirchen sich fanden *). An der Appischen Straße, welche zunächst kömmt, befinden sich dann die Cömeterien des heiligen Prätextatus, Kallistus, Cäcilia, Sebastianus, Sixtus, Lucina, Zephirinus, Soter, Eusebius, Marcellus und Genossen, Urbanus, Januarius, Felicissimus, Agapitus, Tiburcius, Valerianus, Maximus und Cirinus, welche den vorzüglichsten Cömeterien dieser Gegend den Namen geben. Unser Auctor erzählet, daß die Verfasser einer Beschreibung der römischen Katakomben im Jahre 626 unter dem Papste Honorius noch die heiligen Martyrer mit ganz geringer Ausnahme in den Katakomben selbst fanden (**auctores Salisburgenses** und **Malmesburenses**).

---

*) Schon vor dem Papste Honorius (**anno** 625) geschahen Translationen der heiligen Martyrer aus ihren ursprünglichen Grabstätten auch in die Kirchen innerhalb Roms. (**Marchi pag.** 84.)

Nun die Salzburger frommen Pilger, schreibt unser Auctor (pag. 73) geben mir als Augenzeugen in jener Zeit (626) genau die Orte an, wo noch die heiligen Martyrer in den nach ihnen benannten Cömeterien lagen. Sie schreiben von den letzten Cömeterien an der Appischen Straße: Tharsizius und Zephirinus liegen in derselben Grabstätte, denselben gegenüber befinden sich in abgesonderten Gräbern (Grabhöhlen) Eusebius, Kalocerus, und Partenius, und in ihrer Nähe nicht weniger als acht hundert Martyrer. Die heiligen Cornelius und Ciprianus befinden sich in einer eigenen Kapelle beisammen, der heilige Diakon Kalocerus aber liegt in einer andern Gruft. Sebastian schläft sehr nahe an jener Grabhöhle, wo durch vierzig Jahre hindurch die ehrwürdigen Ueberbleibsel der beiden heiligen Apostelfürsten aufbewahrt wurden. Unterhalb der heiligen Jungfrau Cäcilia schlafen achtzig Martyrer. Die heiligen Päpste und Martyrer Cornelius und Eusebius ruhen in zwei abgesonderten Gemächern im entferntesten (äußersten) Theile des Cömeteriums (ibidem). Unser Auctor sagt, daß gegen diese treue Erzählung von Augenzeugen eine verständige Kritik nichts einzuwenden habe. Alldann wird das Cömeterium des heiligen Kallistus erwähnt, dann folgen die Cömeterien am sogenannten lateinischen Wege unter den Namen der Heiligen Appronianus, Eugenia, Gordianus und Epimachus, Simplicius, Servilianus, Quartus und Quintus und Tertulinus. Der heilige Papst Stephan ist mit neun Priestern, zwei Bischöfen und drei Diakonen, die mit ihm die Marterkrone erhielten, im Cömeterium des Kallistus begraben, welches eines der ausgedehntesten ist, und sich bis zu dem Lateinischen Wege, also in die Nähe des vorgenannten Cömeteriums erstreckt. Das nächste Cömeterium am Labikanischen Wege heißt das zu den Heiligen Tiburtius Marcellinus und Petrus, zu den vier sogenannten gekrönten Martyrern Klaudius, Nikostratus, Sempronianus und Kastorius, und zur heiligen Helena, Mutter des Kaisers Konstantin, welche dieses Cömeterium erweiterte und verschönerte. Diese verschönerte Erweiterung aber wurde erst im Jahre 1838 entdeckt, und bildet in unserm angeführten Werke eine der schönsten Illustrationen. Selbst der verstorbene Papst Gregor der XVI. besuchte diese unterirdische neu aufgedeckte Grabkirche in demselben Jahre. Die beiden Reiseberichte von Salzburg (anno 625) und von Malmesburi melden gleichfalls von der heiligen Helena daselbst; der erstere Bericht sagt, daß diese Heilige dort ruhe, der andere aber, daß daselbst eine Kirche dieser Heiligen seie. Ebenso fanden sich noch zu jener Zeit, in der Mitte des siebenten Jahrhundertes, die heiligen Tiburtius, Marcellinus und Petrus dort aufbewahret, an einer etwas weiter abliegenden Stelle lag damals noch der heilige Gorgonius, ebenso im tiefen Innern vierzig Martyrer, an einer andern Stelle dreißig und gleichfalls die oben genannten

vier Gekrönten. Ein anderes Cömeterium, genannt zum heiligen Martyrer und Bischof Stratonikus und zum heiligen Kastulus, findet sich am Wege nach Präneste in der Entfernung von zwei italienischen Meilen von Rom. An der Tiburtinischen Straße sind wieder sehr ausgebreitete unterirdische Labyrinthe von Cömeterien. Unser Auctor fand daselbst noch Gänge bis in die vierte Etage in der Tiefe. Dieselben heißen zur heiligen Cyriaka und zum heiligen Hyppolitus. In diesen beiden Cömeterien fanden noch die oben angeführten Pilgrime aus Salzburg (anno 626) nebst dem heiligen Archidiakon Laurentius in seiner Nähe ruhen die Heiligen Abbundius, Irenäus, Julianus, Primitivus, Stakteus, Nemesius, Eugenius, Crescentianus, Romanus und die heiligen Frauen Cyriaka, Symphorosa, Justina nebst vielen andern Martyrern. Der heilige Hippolitus befand sich daselbst mit allen seinen Haus- und Leidensgenossen in der Anzahl von neunzehn Personen unter welchen sich die heilige Konkordia, seine Wärterin befand. Insbesondere waren unter denselben berühmt die heilige Trifonia, das Eheweib des Kaisers Decius, und Cirilla die Tochter desselben *). An dem sogenannten Wege, via cupa, liegt das Cömeterium des heiligen Nikomedes, und dann an der Romentanischen Straße dasjenige der heiligen Agnes. Dann folgen die Cömeterien der Salarischen Straße. An den Seiten dieser genannten Straße fanden sich mehr als zehn Cömeterien, welche heut zu Tage alle das Cömeterium der heiligen Priscilla heißen.

In der ältern Zeit aber hießen dieselben die Cömeterien der heiligen Felicitas, Saturnin, Chrysanthus und Daria, dann der sieben heiligen Jungfrauen mit Namen Saturnina, Hilaria, Dominanda, Rogantina, Serotina, Paolina und Donata; ferner einer andern heiligen Hilaria, Jordanus und Sylvester; gegen Westen davon lagen die Cömeterien der heiligen Panfilus und Quirinus, Hermes und Basilla, Protus und Hiacinthus, Johannes, Blastus und Maurus. Hierüber schreibt der berühmte Schriftsteller Tommasius, daß unter dem 10. Julius in den alten Missalien vier sogenannte Stationen (kirchliche Processionen mit an jenen Orten abzuhaltenden Gottesdienste) vorgeschrieben waren, nemlich auf dem Appischen Wege im Cömeterium des Prätextatus zum heiligen Januarius (Martyrer und Sohn der heiligen Felicitas), dann auf dem Salarischen gegen Norden im Cömeterium der heiligen Priscilla die zweite Messe, die dritte Messe im Cömeterium des heiligen Gordianus zum heiligen

*) Wir beugen uns vor der Tradition des christlichen Alterthums, und glauben an solche heilige Martyrer selbst aus dem Stande jener Kaiser um so mehr, als jene heidnischen Tyrannen das heilige Eheband wenig achteten.

Alexander (gleichfalls Sohn der heiligen Felicitas und Martyrer), die vierte Messe zur heiligen Felicitas (ebendaselbst).

Es gehet daraus hervor, daß der älteste Sohn der heiligen Felicitas nicht in demselben Cömeterium mit seiner heiligen Mutter und seinen sechs Brüdern hinterlegt worden war; ebenso wurden die drei Brüder und Söhne dieser Heiligen, nemlich Alexander, Vitalis und Martialis im Cömeterium des Gordianus untergebracht, Silvanus fand sich in dem Cömeterium seiner Mutter, und die beiden andern Brüder Felix und Philippus in dem der heiligen Priscilla. Es waren aber alle diese Cömeterien mit einander verbunden, nur das Cömeterium an der Appischen Straße, wo Januarius lag, und das andere des Gordianus waren weiter entfernt, und darum auch auf diesen Tag, wo die Kirche das Andenken an Felicitas und ihre sieben Söhne feierte, vier Stationen angeordnet (**ibid pag.** 80). Wir lernen daraus wieder, wie die Kirche seit den ältesten Zeiten die Jahrestage der Heiligen mit feierlichem Gottesdienste zum Lobe Gottes und zur Verherrlichung und Anrufung der Heiligen beging, ihre Gräber und Reliquien in hohen Ehren hielt, und das heiligste Geheimniß des Altars Gott darbrachte. In den genannten Cömeterien des Salarischen Weges lagen auch die Heiligen Theodulus und Eventius. Der heilige Gregorius von Tours erzählt in seinem Werke **de gloria Martyrum (Lib. I. cap.** 28.), daß sich in diesem Cömeterium der Sarg der heiligen Chrysanthus und Daria befand. Dahin begaben sich viele Gläubige, weil sich alldort viele Krankenheilungen ereigneten. (Also verherrlichte Gott schon zur Zeit der Verfolgung seine hingeschiedene Freunde durch Wunderwerke.) Der Andrang vieler Menschen machte aber die Sache ruchbar, und der heidnische Kaiser ließ den Eingang mit einer Mauer und mit vielen Steinen und Sand verschließen. Die darunter befindlichen Personen waren somit lebendig begraben, und blieben unbekannt, bis sie nach der Wiederkehr des Friedens der Kirche entdeckt wurden. Die Andacht der Gläubigen besuchte den Ort von Neuem; aber sowohl um die Ehrwürdigkeit des Ortes zu erhöhen, als auch um die Beraubung desselben zu verhindern, wurde eine Absonderungsmauer angebracht, und in derselben ein Fenster gelassen, durch welches die Andacht der Besuchenden so befriediget werden konnte, daß sie nicht nur auf das Grab der heiligen Chrysanthus und Daria sondern auch jener daselbst Umgekommenen hinsehen, und selbst noch die Gefäße von Silber und andern Metalle beobachten konnten, welche von den Umgekommenen waren dahin gebracht worden zur Darbringung des Weines bei dem heiligsten Opfer. Dies war noch zur Zeit Gregors von Tours zu sehen (**anno** 594). Man wundere sich also nicht, sagt unser Auctor, wenn die Pilgrime von Salzburg und der von Malems-

buri von dreihundert fünfundsechzig Martyrern sprechen, die in einer einzigen Gruftkapelle aufbewahrt waren, und wo sich zugleich der Hauptaltar des Cömeteriums zur heiligen Priscilla befand. Ebenso spricht der Pilgrim von Malmesburi von zweihundert und vierzig Martyrern in einer andern Kapelle, und wieder von dreißig in einer dritten Kapelle, was aber auch durch die spätern daselbst gemachten zahlreichen Erhebungen von heiligen Reliquien, welche eidlich bekräftiget wurden, sich bestättigte. (V. Boldetti L. 4. c. 46. pag. 242. et seq.) Nach diesem folget an der Flaminischen Straße das Cömeterium des heiligen Valentin, welches der heilige Papst Julius vergrößert hat, und auch nach ihm öfters genannt wird. Auf diese Weise hat unser Auctor mit dem Cömeterium am Vatikan (im Westen) jenseits der Tiber anfangend, und dann nach Süden, Osten und Norden im ganzen Umkreise von Rom vorschreitend eine genaue Angabe aller Katakomben uns geliefert, wovon ich hier die Hauptsache in treuer Uebersetzung wiedergab. Er sagt am Ende dieser Rundschau, daß er innerhalb sechs Monate mit aller Hilfe seiner Genossen nicht mehr als vier Kupfertafeln und in denselben nur den sechsten Theil des Cömeteriums von der heiligen Agnes in treuer Zeichnung und Ausmessung wieder zu geben vermocht habe. Es würde aber eine vollständige Karte aller dieser aufgezählten Cömeterien, welche übrigens größtentheils miteinander in unterirdischer Verbindung sind, jedoch nicht unterhalb des Tiberflusses kommuniciren, das lange Leben eines kräftigen und unermüdlich thätigen Mannes erfordern *) (ibid. pag. 84).

Wenn aber eine blose Zeichnung dieser heiligen Labirinthe dieses unterirdischen christlichen Roms aus den ersten drei Jahrhunderten eine solche ungemein große Arbeit wäre, was für eine Anstrengung und Aufwand körperlicher und geistiger Kräfte mußte nicht dieses heilige Todtenfeld selbst erfordert haben? Um wie viel mehr übertreffen diese heiligen Grabstätten jene erstaunten Weltwunder ägyptischer Piramiden, welche übermächtige Tirannen ihrer eigenen Eitelkeit von Sklavenhänden errichten ließen, während hier

*) Es sind aber auch in weiter Entfernung von Rom noch andere Katakomben vorhanden, die mit den genannten nicht zusammenhängen, und es wurden erst im Jahre 1853 wieder solche entdeckt (Civiltà Cattolica num. 87. pag. 360.) Dieselbe Zeitschrift berichtet als das Neueste, daß Herr Rossi im Cömeterium des Kallistus im Jahre 1854 den Eingang zu den Gräbern mehrerer heiligen Päpste des zweiten und dritten Jahrhundertes und zur heiligen Martyrin Cäcilia gefunden, welche bisher vergeblich gesucht wurden. Er fand die Gräber des heiligen Papstes Xistus (anno 258), Antherus (235), Fabianus (250), Eutichianus (283), Lucius (252) namentlich verzeichnet, auch fand er eine Abbildung der heiligen Cäcilia daselbst, und viele Inschriften der Gläubigen, welche Anrufungen der dort begrabenen Heiligen ausdrückten.

Alles nur aus der Hand christlicher Nächstenliebe hervorging? Allerdings lag jenen ägyptischen Pyramiden auch die Idee der Unsterblichkeit zu Grunde, und ihre Todtengerichte zeigen sogar von dem Glauben derselben an eine höhere Gerechtigkeit; aber wie weit stehen jene traurigen Todtenstätten der Aegypter den christlichen Katakomben nach, in welchen der Arme und Reiche, der Große und Kleine, die heiligen Martyrer und ein unmündiges Kind (sieh oben Dionisius), der Nachfolger des heiligen Petrus und die gemeinste Christenmagd neben einander liegen, und alle insgesammt das Wort des Herrn erwarten, das sie zum Weltgerichte berufen wird? Kurz die Glaubenskraft und der Glaubensmuth der Christen, ihre Hoffnung auf ein besseres Leben, und ihre Liebe zu Gott und unter einander zeigen sich da uns im schönsten Lichte, und wir sehen, wie sie es nicht bei den blosen innern Seelenakten dieser Tugenden bewenden ließen, sondern dieselben in eben diesen großartigen Liebeswerken zeigten. Woraus der Schluß sehr nahe fließt, daß eine Gemeinde, die ihre Todten so bewahrte und in Ehren hielt, gegen ihre lebenden Mitglieder unmöglich wenigere Liebe und Sorgfalt getragen haben kann. Wir möchten sagen, daß jene Menschen, die so mit einander verbunden waren, wohl immerhin die erste Christengemeinde zu Jerusalem nachbildeten, und ein Herz und eine Seele waren. Wie kann man aber im Angesicht solcher Thatsachen noch die guten Werke als den Verdiensten Christi Eintracht thuend ausgeben? Wir machen hier nur noch auf ein Paar andere Thatsachen aufmerksam, nemlich daß Kaiser Julian, der Apostat, diesen Eifer der Christen gegen ihre Mitmenschen nur zu gut kannte, und demgemäß alles Mögliche that, um seinem neu erweckten Heidenthume, damit es nicht gegen unsere heilige Religion im Schatten stehe, denselben Geist einzuflößen; aber wie natürlich ohne allen Erfolg (Allzog, Kirchengeschichte pag. 225. Katerkamp. II. Band 273).

Endlich wissen wir, daß zur Zeit der Pest in Karthago die Heiden ihre Kranken und Todten gänzlich vernachlässigten, und dem Schicksale preisgaben, während die Christen nicht nur bei den Ihrigen ausharrten, sondern auch so viel sie konnten selbst den Heiden Beistand leisteten. Es ist kein Zweifel, daß eben darum viele Heiden zum Christenthume bekehrt wurden. (Die Pest zu Karthage zur Zeit des heiligen Ciprian. Dessen Buch de mortalitate und Epist. ad Demetrianum). Vom heiligen Pachomius ist es bekannt, daß er einst zufällig bei Christen als Soldat einquartirt, durch das liebvolle und gutthätige Benehmen dieser seiner Quartiergeber zuerst auf unsere heilige Religion aufmerksam gemacht wurde, und dann zum Christenthume bekehrt jener große heilige Ascet wurde, den wir noch an ihm verehren (anno 312 war Pachomius noch heidnischer Soldat. Stolberg 10. Band Religion Jesu pag. 83 und Katerkamp

Kirchengeschichte **II.** Band **pag.** 104). Es sind dies aber Ereignisse, die noch jetzt den Katholiken Norm geben, und von welchen weder im Grundsatze, noch in der That abzuweichen, keinem Rechtgläubigen erlaubt ist.

Wir machen, bevor wir von den Katakomben scheiden noch auf Eines aufmerksam, und dieses ist die alleranschaulichste Darstellung der schon damals im Bewußtsein der Christen stattfindenden Gemeinschaft der Heiligen. Hier in diesen heiligen Räumen war die triumphirende, die streitende und leidende Kirche miteinander in der allerengsten und nächsten Verbindung. Die vollendeten Heiligen wurden nicht als außer aller Theilnahme mit den Lebenden gedacht, sondern wie wir wissen, und die ältesten Liturgieen es uns sagen, bei dem Gottesdienste im heiligsten Opfer stets um ihre Fürbitte angerufen, ihr heiliges Beispiel den Lebenden vorgestellt, und durch den Anblick ihrer ehrwürdigen Grabstätten alle zu gleicher Treue und Heiligkeit ermuntert. Sogar auf Grabsteinen ward dies Vertrauen zu den vollendeten Freunden Gottes, wie wir oben gesehen, eingegraben, und für alle Zeiten ausgesprochen. Die triumphirende und noch streitende Kirche aber blieben auch in steter liebreicher Gemeinschaft an eben diesen Grabstätten mit den leidenden Brüdern und Schwestern im Reinigungsfeuer, indem die Christen nicht nur hier an den Grabstätten derselben sich so oft einfanden, sondern auch für einander betheten, und die Fürbitte der Heiligen für die Verstorbenen in Christus, wenn sie etwa noch nicht in die ewige Freude eingegangen wären, anflehten. Darum war es den Christen ein besonderer Trost, wenn sie im Leben sich einen Platz (**cubiculum**) in der Nähe der Grabstätte eines heiligen Martyrers herrichten lassen konnten (darüber gibt uns auch Marchi sichere Beweise, **ibid pag.** 102.), weil sie wußten, daß ebenda die Lebenden ihre Gebethe unaufhörlich verrichten, und somit auch ihrer eingedenk sein würden, und auch darum, weil sie hofften, ihr Vertrauen und ihre Liebe zu jenen heiligen Glaubenshelden werde auch ihnen, wenn sie nach ihrem Tode ihrer Hilfe bedürften, zu Guten kommen. Aus dieser ersten Gepflogenheit der Christen, neben und bei den heiligen Martyrern begraben zu werden, die nicht nur zu Rom, sondern auch an andern Orten stattfand, (denn auch in Paris finden sich unterirdisch-christliche Grabstätten, der berühmte Montmartre, und ebenso dergleichen zu Neapel) leitet sich der bis auf unsere Tage noch fortgesetzte Kirchengebrauch her, in und um den Kirchen die christlichen Friedhöfe und Grabstätten zu haben, und so stellt die katholische Kirche auch jetzt noch dieselbe Gemeinschaft der Heiligen im Himmel, der Gläubigen auf Erden und der Seelen im Reinigungsorte einen Jedem recht anschaulich vor Augen. Uebrigens werden wir erst später über den Glauben der heiligen Martyrer und Christen an den Reinigungsort handeln, und begnügen uns, hiemit sonnenklar aus diesen Thatsachen, nemlich aus

den gemeinschäftlichen christlichen Begräbnissen und aus den dem Gottesdienste gewidmeten Versammlungsorten, den lebendigen Glauben, die Hoffnung und Liebe derselben, wie sie Christus wollte, sowie auch die daraus folgerichtig entspringenden guten Werke und derselben Verdienstlichlichkeit nachgewiesen zu haben. So wie aber der Glaube, die Hoffnung, und Liebe den innersten Kern alles religiösen Lebens bildet, so entspringt eben aus diesem Kerne zunächst alle Aeußerung dieses Lebens im gemeinschäftlichen Gottesdienste, in dem Gott gewidmeten, und von Christus und seinen Aposteln gewollten und wenigstens in seinen Grundzügen angeordneten Kultus. Darüber als über das erste und wichtigste gute Werk, das der Mensch Gott um seiner unendlichen Majestät willen zu zollen schuldig ist, werden wir im nächsten Abschnitte handeln.

§. 20. Ueber den Gottesdienst oder Kultus, den die ersten Christen und heiligen Martyrer Gott nach der Anweisung Christi und seiner Apostel schuldig zu sein glaubten.

Der Glaube, die Hoffnung und die Liebe des Christen erweisen sich in Bezug auf jenes Band, das ihn mit Gott dem Erschaffer, Erlöser und Heiligmacher verbindet, in steter und gemeinschäftlicher Religionsübung. Wir sagen in steter Religionsübung, weil auch dies Band zwischen Gott und den Menschen, zwischen Himmel und Erde, zwischen der Gnade und der Natur ein fortdauerndes, ununterbrochenes und sich in den Frommen immer mehr befestigendes ist. Wir sagen aber auch in öffentlicher und gemeinschäftlicher Religionsübung, weil dies Band nicht nur alle umfasset, und alle als Glieder zu demselben Leibe Christi gehören, sondern auch darum, weil der Herr und Stifter unserer heiligen Religion wollte, daß wir Ihn nicht nur vor dem Vater und den Engeln, sondern auch vor den Menschen bekennen sollen. Er selbst nannte eben darum seine Gemeinde schon vom Anfange eine Kirche, ecclesia, (Versammlung) die da aus allen Menschen vom Aufgange und Niedergange, vom Norden und Süden sich sammeln, und sein neues Gottesreich auf Erden bilden sollen. Sie sollten alle eine Herde unter einem Hirten bilden. Es sollte nur eine Taufe, ein Glaube und ein Gott sein. Daran, daß sie einander liebten, wollte er sie als seine Jünger erkennen. Diese Liebe und Uebereinstimmung der Gesinnung sollten sie aber zuerst in gemeinschäftlichem Gebethe und Gottesdienste zu erkennen geben. Denn wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist Er mitten unter denselben. (Matth. 18. 20.) Darum wurden sie auch jenes göttliche Gebeth bethen gelehret, das nur in Gemeinschaft gebethet seinen wahren und tiefsten Sinn erhält. Darum versammelte Er noch vor seinem Hingange in den Tod seine Apostel, setzte das letzte Abendmahl in seinem Fleische und Blute ein, stiftete den neuen Bund, und sprach: „Dies thuet zu meinem Andenken.“

Er hatte auch selbst das vorbedeutende Pascha des alten Bundes gefeiert, und wie uns das Evangelium erzählt —, dabei nach dem alten Ritus der Israeliten gebethet und den heiligen Hymnus angestimmt. (Matth. 26. 30.) Demgemäß unterließen es die Apostel nicht mehr, wie wir aus ihren Akten wissen, in den Versammlungsorten der Gläubigen das Brod zu brechen, in Gemeinschaft zu bethen und zu lehren (Act. 2. 42). Der heilige Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinthier gibt Anordnungen über die gottesdienstliche Feier der Christen bei dem eucharistischen Opfer, er spricht von den Liebesmahlen (Agapen), die sie dabei hielten, und daß er bei seiner Ankunft Vieles mündlich ordnen werde (1. Cor. 11). Kurz die ersten Christen und heiligen Martyrer hatten und hielten bereits einen gemeinsamen und für die Gläubigen als solche öffentlichen Gottesdienst, der aber nicht weniger als jener von Gott angeordnete Opferdienst des alten Bundes enthalten sollte. Nach dem Vorbilde des alten Bundes wurden auch im neuen Bunde bei der gottesdienstlichen Versammlung die heiligen Bücher der Offenbarung vorgelesen, und erklärt, sowohl die Propheten als auch die Evangelien und Sendschreiben der Apostel; ferner wurden die Briefe der apostolischen Väter, und die Akten der heiligen Martyrer zum Vorlesen gebraucht, der Bischof fügte der Vorlesung die Homilie oder Predigt hinzu. Es wurden auch nach dem Beispiele des Herrn, der bei dem letzten Abendmahle gleichfalls mit den Aposteln den Hymnus aus den Psalmen anstimmte, Psalmen und andere Gesänge angestimmt, und das Wort des Apostels erfüllt: „Ermuntert euch einander im Psalmengesange, in Hymnen und geistlichen Liedern, singend und spallirend mit Herzenstheilnahme dem Herrn!" (Ephes. 5. 19.) Es war aber dieser Theil des christlichen Gottesdienstes nur derjenige, an dem auch die Katechumenen und öffentlichen Büßer Antheil nehmen durften, und er hieß darum die **Missa Catechumenorum**, die sich mit der Predigt endigte, und wo dann mit der Darbringung der Opfergaben (Brod und Wein) die **Missa fidelium** begann (**Martene de Ecclesiae Ritibus Tom.** 1. pag. 139). Es würden aber auch die Christen, wenn sie nur fromme Lesung, Gebethe und Gesänge zu ihrem Gottesdienste gehabt hätten, einen weniger inhaltsreichen Kultus gepflogen haben als selbst die Israeliten, wäre nicht die Darbringung und Aufopferung des wahren göttlichen Opferlammes, Jesus Christus, in der heiligen Messe hinzugekommen, und ebenso würde selbst dies allerheiligste Opfer, wo sich der Sohn Gottes selbst gegenwärtig für die Gemeinde dem Vater darbrachte, noch nicht den vorbildlichen Opfern des alten Bundes ganz entsprochen haben, wäre Er nicht für uns zugleich auch ein Speiseopfer geworden. Darum ward also das göttliche Brod, wie es in den Akten der Apostel heißt, gebrochen, und die Christen hatten nicht nur einen Altar, sondern auch einen

Tisch, wo sie am Leibe und Blute des Herrn Theil nahmen. Wir haben schon oben in dem Abschnitte, wo wir von der Eucharistie als Opfer und als Sakrament handelten, das Nöthige über den Glauben der ersten Christen in dieser Hinsicht gesagt. Es war aber eben der eigentliche Kern des christlichen Gottesdienstes ein Hauptgegenstand der christlichen Geheimnißlehre (genannt **Disciplina arcani**), worüber also in den Verhören vor den heidnischen Richterstühlen nicht so leicht eine Auseinandersetzung dieser höchstehrwürdigen Mysterien vorkommen konnte. Indessen wußten doch die Heiden um die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen, und hatten davon so viel gehört, daß sie das Gehörte und Entstellte zur Anklage gegen die Christen benützten. So wurden sie beschuldigt, thyästeische Opfermahlzeiten zu halten, wobei sie im Geheim ein Kind hätten schlachten und verzehren sollen (**Ruin. Pars I. pag.** 141). Allein die heilige Martyrerin Blandina zu Lyon (**anno** 177.) sagte unter den fürchterlichsten Peinigungen immer fort: „Ich bin eine Christin, bei uns wird nichts Böses geübt!" (**ibid. pag.** 142.) Eben diese Verläumdungen scheinen aber mitunter den heiligen Justinus in seiner Apologie an die Kaiser veranlaßt zu haben, (wie wir oben angeführt), sehr klar den eucharistischen Gottesdienst der Christen darzulegen, und dieser heilige Lehrer sagt ganz einfach, daß alle Christen sowohl jene, die in den Städten als auch die sich auf dem Lande befanden, am Sonntage zur Versammlung kommen, und zwar am Sonntage, weil da Christus vom Tode auferstanden ist, und daß diese allgemeine Zusammenkunft (er schreibt zwei Mahle: Am Sonntage kommen wir alle zusammen) nicht nur der frommen Lesung und der Predigt, sondern auch der Darbringung des eucharistischen Opfers gelte (**Justin. I. Apolog. num.** 65—68). Selbst der berühmte heidnische Schriftsteller, Plinius der Jüngere (**Lib. X. Epist.** 97.) bezeuget diesen Eifer der Christen in ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften (**anno** 107.), indem er an Kaiser Trajan schreibt: „Die Christen pflegen an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgange zusammenzukommen und mit einander Christus als ihrem Gott ein Lied anzustimmen, und sich eidlich zu verbinden, keinerlei Verbrechen oder Sünde zu begehen." So viel wußte selbst dieser heidnische Statthalter von den ersten Christen. Ob aber bereits ein strenges Kirchengeboth zur Sonntagsfeier bestanden oder nicht, dies kann uns ganz gleichgültig sein, weil der Eifer der ersten Christen keines solchen Gebothes bedurfte, und die apostolische Einführung des Sonntages anstatt des Sabbathes bereits den Christen zur heiligen Norm diente. Denn davon erwähnt schon der Verfasser der Apostelgeschichte (der heilige Lukas **Act. Apost.** 20. 7.), daß Paulus zu Troas am ersten Tage nach dem Sabbathe also am Sonntage mit den Christen daselbst eine Zusammenkunft zum

Brodbrechen (zum Gottesdienste) gehabt, und an die Versammelten eine lange Ermahnungsrede gehalten habe. Wieder verordnet Paulus, es möchten die Christen zu Korinth an jedem Sonntage (an jedem ersten Tage nach dem Sabbathe 1. Corinth. 16. 2.) ihre beliebigen Allmosen für die armen Mitbrüder bei Seite legen. Der heilige Johannes, der Evangelist, spricht aber bereits schon vom Tage des Herrn, und schreibt in seiner geheimen Offenbarung: Ich war im Geiste entrückt am Tage des Herrn (Apocal. 1. 10.) Wir haben also schon in jenen ersten Zeiten, wo die Apostel des Herrn und die heiligen Martyrer blühten, nicht nur christliche Zusammenkünfte zum gemeinschäftlichen Unterrichte und zum Allmosengeben, sondern auch zum gemeinschaftlichen Gebethe, zum Gesange und Lobpreise Christi als wahren Gott und Herrn, zur Darbringung des heiligsten Opfers der Eucharistie und zur Kommunion an demselben, und für dieses Alles besonders bestimmte Tage. Mit einem Worte, wir haben das, was das eigentliche religiöse Leben nach Außen am klarsten darstellt — den göttlichen Opferdienst des neuen Bundes. Wir finden aber auch ferner, daß eben zur Theilnahme an diesem von Christus angeordneten Opfer die Christen auch das Ihrige beitrugen, indem sie von Allem, was Gott dem Menschen zu seiner Nutznießung übergeben, den heiligen Zins und Zehenten, wenn wir so sagen sollen, abreichten. Sie brachten nemlich Gott dar von Allem, was sie hatten, einen Theil der Zeit in der Feier der Sonntage und der Feste, einen Theil der Orte, indem sie zwar anfänglich jeden tauglichen Ort benützten, bald aber wie wir oben gesehen, insbesondere die Begräbnißorte der heiligen Martyrer und übrigen Gläubigen zum Gottesdienste benützten, auch Altarsteine daselbst errichteten (siehe oben von den Katakomben), ebenso widmeten sie von ihren Sachen das Beste, was sie besaßen, indem sie Brod und Wein zum heiligsten Opfer darbrachten, und was an diesen Gaben mehr war, als zum Opfer gebraucht wurde für die heiligen Liebesmahle und zur Ernährung der Armen bestimmten (1. Cor. cap. 11. v. 20. et seq. Justinus I. Apolog. num. 67).

Sie wendeten bereits Lichter und glänzende Beleuchtung bei ihrem Gottesdienste an; denn in jenem Saale, wo Paulus zu Troas das Brod brach und predigte, heißt es, waren zahlreiche Lampen angezündet (Erant autem lampades copiosae in coenaculo, ubi eramus congregati Act. Apost. 20. 8.) und Professor Marchi erzählet in seiner Beschreibung der römischen Katakomben, daß er daselbst noch die muschelförmigen Schalen gefunden, deren Mittelstück vom Rauche geschwärzt war, worin die ersten Christen ihre Beleuchtung anzubringen pflegten. (Monumenti pag. 111.) Auch die christliche Kunst brachte schon damals an heiligen Sachen, an schön geformten Gefäßen von Silber und anderm Metall (siehe oben die Katakomben), an Marmorarbeiten, Mosaik-Böden,

worin die noachische Taube abgebildet war (**Marchi Monumenti pag.** 46.) selbst an Gemälden und andern Bildern als die göttliche Mutter mit dem göttlichen Kinde in ihrem Schooße, die fünf klugen Jungfrauen, der gute Hirt, die Erweckung des Lazarus aus dem Grabe (**Marchi Monumenti pag.** 56 und an andern Stellen) ihren Tribut dar, zur Belebung und Verherrlichung des Gottesdienstes, und wir finden also selbst zu dieser Zeit, wo es für die aus dem Heidenthume erst bekehrten Christen gefährlich scheinen konnte, religiöse Bilder aufzustellen, diese Bedenklichkeit überwunden. Denn so wie die Christen die Reliquien der Martyrer mit aller Ehrfurcht sammelten, und dieselben mit besonderer Auszeichnung, wo es sich thun ließ, hinterlegten, so zwar, daß sie sogar eigene Kapellen (**arcisolium** siehe oben die Katakomben) und Altarsteine für die Begräbnißstätte derselben bestimmten; so waren sie doch weit entfernt, diese Reliquien anzubethen, sondern sie verehrten dieselben nur, weil sie mit den vollendeten Heiligen als Werkzeuge ihres vollbrachten Sieges und ihrer künftigen Auferstehung in nächster Verbindung standen. Darum drücken sich denn die Akten des heiligen Martyrers Ignatius hierüber so aus: „Es sind uns nur die härtern Theile seiner (des heiligen Ignatius) Gebeine übrig geblieben, welche wir in Leinwand eingehüllt nach Antiochien brachten, und als einen überaus kostbaren Schatz wegen der Liebe zu dem Martyrer für die Kirche hinterlegten" (**Ruin. Pars I. pag.** 55). In Betreff des heiligen Leibes des hingemordeten Polikarpus aber hatten die in Smirna anwesenden den Christen feindseligen Juden voll der Tücke den Heiden gerathen, denselben den Christen nicht zu überlassen; denn sie, die Christen, möchten am Ende Christus verlassen, und den Polykarpus dafür annehmen. Auf diese schändliche Verläumdung aber antworten die Verfasser derselben Martyrer-Akten, wie folgt: „Sie (die Heiden) wußten nicht, daß wir Chrtstus nicht verlassen können, da Er für das Heil aller, die in dieser Welt gerettet werden, als der Schuldlose für die Sünder gelitten hat, und daß wir keinem Andern unseren Kult erweisen. Denn Ihn bethen wir als den Sohn Gottes an, die Martyrer aber lieben wir als Christi Schüler und Nachfolger und zwar mit Recht, weil sie gegen ihren König und Lehrer solche ausgezeichnete Liebe bewiesen haben. Möchten demnach auch wir einst ihrer theilhaftig und ihre Mitschüler werden." (**Ruin. Pars I. pag.** 92.) So also unterschieden die Christen schon damals zwischen der Anbethung, die nur Gott allein gebührt, und zwischen der religiösen Verehrung um Christi willen, die sie auch den heiligen Martyrern nach Gebühr zollten. Wir haben uns hier einigen Vorgriff erlaubt, da von der Verehrung der Heiligen, der Reliquien und Bilder erst später die Rede

sein wird. Allein wir konnten nicht umhin, bei der Darstellung des Gottesdienstes der ersten Christen dies jetzt schon anzuführen.

Es brachten aber die ersten Christen auch noch ein anderes Opfer nemlich das ihrer Personen. Es stellte sich zwar jeder Christ durch seinen Gehorsam gegen das göttliche Gesetz Gott beständig zu einem lebendigen Opfer dar, nach den Worten des heiligen Apostels Paulus: „Ich bitte euch, Brüder um der Barmherzigkeit Gottes willen, daß ihr eure Körper bewahren und Gott darstellen möget als ein lebendiges, heiliges, Gott gefälliges Opfer, euer Gottesdienst seie vernünftig" (Rom. 12. 1). Insbesondere erwiesen sich die Christen sowohl im öffentlichen Bekenntnisse als noch mehr im Martertode als wahre Opfer des Herrn. Zu dieser Art von Selbstaufopferung war jeder berufen; aber nicht zur Vollbringung jener besondern Art von christlichen Gottesdienste, der die Darbringung der Eucharistie, die Ausspendung der heiligen Sakramente, und den Unterricht und die Leitung der Gemeinde betraf, hatte jeder den göttlichen Beruf empfangen. Auch hierüber waren die ersten Christen belehrt, und sie wußten, was derselbe Völkerapostel gesagt hatte: „Christus hat einige zu Aposteln, andere zu Evangelisten, zu Propheten, Hirten und Lehrern bestellt, zur Vollendung der Heiligen für das Werk des (heiligen) Amtes, zur Erbauung des Leibes Christi (nemlich der Kirche). Dies hat Er so geordnet, bis *) wir alle gelangen zur Einigkeit im Glauben und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes, so wie zum vollkommenen Mannesalter nach dem Maße (Vorbilde) der Vollkommenheit des Herrn, auf daß wir nicht schwankende Kinder seien, nicht von jedem Winde menschlicher falschen Lehre herumgetragen, und von der List der Bosheit in Irrthum verstrickt werden" (Ephes. 4. 11—15). So der Apostel, der seinem Timotheus und Titus den Auftrag gegeben hatte, Priester und Bischöfe zum heiligen Dienste durch Handauflegung zu bestellen, aber wohl darauf zu achten nur würdige Männer anzustellen, und sich durch voreilige Ordination nicht fremder Sünden schuldig zu machen (1. Tim. 5. 22).

Es gab also Personen, die dem Herrn besonders gewidmet waren, und von den Aposteln des Herrn im Auftrage desselben zur Nachfolge im apostolischen Amte und zur Verrichtung des Gottesdienstes des neuen Bundes auserwählt, und bestimmt wurden. Da aber mit diesem heiligen Berufe außerordentliche Pflichten und übergroße Beschwerden verbunden waren, so geschah die Uebertragung und Uebernahme desselben nicht ohne freie Einwilligung der Berufenen, und dieselben mußten gleich den Aposteln

*) Das biblische Wort bis ist wie allen Bibelauslegern bekannt, nicht als begränzende oder ausschließende Partikel, sondern als den Zweck oder Erfolg anzeigend zu fassen.

des Herrn bereit sein, Alles zu verlassen — ja sich selbst gänzlich zu verläugnen, um in diese nähere Nachfolge des Herrn eintreten zu können. Denselben ward vorzüglich das große Wort gesagt: Es werde im Reiche Christi solche geben, die sich um des Himmelreichs willen einer gänzlichen Enthaltsamkeit widmen würden (**Matth.** 19. 12). Darum treffen wir denn in den ersten unverwerflichen Urkunden des Christenthumes und in den Martyrer-Akten bereits überall, so wie in den sieben Kirchen der geheimen Offenbarung auf Bischöfe, Priester, Diakonen und andere Kirchendiener, wir treffen schon auf den Chor gottgeweihter jungfräulicher Männer und in beständiger Enthaltsamkeit lebender Frauen. Wir haben hierüber das Nähere schon oben, wo vom Sakramente der Priesterweihe und der Ehe die Rede gewesen, angeführt, und möchten uns hier nicht gerne wiederholen. Wir bringen aber diese unbestrittene Thatsache des Urchristenthumes nur mit dem ersten religiösen Kultus desselben in die nothwendige Verbindung, und sagen demnach, die Christen jener Zeit kannten nicht blos eine stille häusliche Andacht, sondern sie übten öffentlichen und gemeinsamen Gottesdienst, wobei das eucharistische Opfer allerdings den Kern und die Hauptsache bildete, da dasselbe Christus, den Sohn Gottes selbst in sich fassend, das allein Gott, dem Unendlichen, adäquate und würdige Opfer sein konnte. Aber es ließen es die Christen auch daran nicht fehlen, von dem Ihrigen im Vereine mit dem Gottesopfer das Beste zu geben, was sie besaßen, nemlich die auserwähltesten Personen dem Altardienste zu widmen, den Altar und die Kirche des Herrn mit der unverwelklichen Krone heiliger Jungfrauen zu umgeben, Tage und Zeiten der Verherrlichung Gottes insbesondere zu bestimmen, die Orte ihrer religiösen Zusammenkünfte mit heiligen Bildern und hehrer Beleuchtung zu schmücken, und reichliche Opfergaben im Verbande mit liebreichen Allmosen auf den Opfertisch der Kirche zu legen. Es geschah aber dies Alles unter heiligen Gebethen, Gesängen und der Würde der göttlichen Geheimnisse entsprechenden Ceremonien.

Wir haben oben gesagt, daß die Apostel und ersten Christen bereits den Sonntag anstatt des jüdischen Sonnabendes als Tag des Herrn mit religiösen Versammlungen und Gebethen feierten. Sie begingen aber nebst demselben bereits auch schon andere Feste als wie das Osterfest, Pfingstfest, den Geburtstag des Erlösers, ebenso frühzeitig, wo nicht noch früher das Fest der Erscheinung des Herrn und sogar Gedächtnißtage der Heiligen. Das Osterfest feierten die Christen anfänglich zur nemlichen Zeit mit den Juden, weil sehr viele Christen eben aus dem Judenthume zum Christenthume sich bekehrt hatten, Christus selbst dieses Fest nach Weise des alten Gesetzes beging, und die alte Synagoge von der neu aufblühenden Kirche Gottes noch mit Ehren zu Grabe getragen werden sollte. Es hatte aber schon Paulus in seinen Briefen besonders in jenem an die

Galater mit einer Parthei im Christenthume, nemlich einigen Judenchristen, zu kämpfen, welche nichts weniger behaupteten, als die aus dem Heidenthume zum Christenthume Bekehrten seien verbunden die alten mosaischen Gesetze und Feste nebst dem Gesetze Christi zu beobachten, welche somit das Judenthum mit dem Christenthume verbinden wollten. Diesem falschen Ansinnen widersetzte sich Paulus und das erste Concilium der Apostel zu Jerusalem mit aller Kraft, und ebenso ward denn auch in der ersten apostolischen Zeit von den ersten apostolischen Nachfolgern beschlossen, das Osterfest nicht mehr zur nemlichen Zeit mit den Juden, sondern am ersten Sonntage, der auf dem ersten Vollmonde nach der Frühlings-Nachtgleiche folgt, zu feiern. Es erhellet dies aus der bekannten Thatsache, daß schon der heilige Polikarpus (im Beginn des zweiten Jahrhundertes) zum Papste Anicetus nach Rom reiste, um sich über die Osterfeier mit ihm zu verständigen (**Ruin. Pars I. pag.** 60.) Nicht lange hernach setzte der heilige Papst Victor (anno 193—202) allgemein fest, daß die Osterfeier nicht mit den Juden zugleich gehalten werden dürfe, und wollte darum einige ungehorsame asiatische Kirchengemeinden von der allgemeinen Kirche ausschließen, was aber noch der heilige Bischof und Martyrer Irenäus von Lion vermittelte (**Ruin. Pars I. pag.** 159). Es sind dies überaus merkwürdige Thatsachen, woraus wir erkennen, daß schon die ersten Christen und vor Allem ihre heiligen Vorsteher und Martyrer nicht nur auf die Einigkeit im Glauben und in der Liebe überhaupt, sondern auch auf die Einigkeit und Gleichförmigkeit in der Feier der Festtage und des Gottesdienstes drangen, und daß es also keineswegs dem Belieben und der Freiheit jedes Einzelnen überlassen war, die dem Gottesdienste gewidmeten Tage so oder anders zu wählen oder gar zu vernachlässigen. Was die Hauptfeste der Christen betrifft, gehören das Osterfest, Pfingstfest und der Geburtstag des Herrn nebst dem Himmelfahrtsfeste Christi bereits dem apostolischen Zeitalter an. (**Martene de antiquis Ecclesiae ritibus lib.** 4. **cap.** 28.) Der heilige Bischof und Martyrer Philippus von Heraklea erwähnet ausdrücklich des Festes Christi Erscheinung um das Jahr 304 (**Ruin. Pars II. pag.** 438).

Insbesondere ist aus der Kirchengeschichte der Geburtstag des Herrn dadurch den Christen noch um so heiliger geworden, weil an diesem Tage zu Nikomedien mehrere Tausende Christen, welche sich zum Feste des Tages in der Kirche versammelt hatten, vom Kaiser Diokletian daselbst verbrannt wurden, weil sie den Göttern nicht opfern wollten (**Martyrol. Roman.** 25. **Dec.** und **Ruin. Pars II. pag.** 223—224). Aber nicht nur hatten die ersten Christen Feste des Herrn, sie feierten auch die Gedächtnißtage der Heiligen Gottes.

§. 21. Fortsetzung über den Gottesdienst der ersten Christen. Insbesondere die Feste der Heiligen und derselben Verehrung.

Wir haben im vorigen Abschnitte gesehen, daß die ersten Christen und heiligen Martyrer bereits nebst den Sonntagen auch noch andere Festzeiten zum Andenken an die hauptsächlichen Geheimnisse unserer Erlösung begingen, und mit der Feier des heiligen Gottesdienstes verbanden. Die ältesten dieser Festzeiten sind, in so weit wir aus Urkunden es nachweisen können, das Oster- und Pfingstfest mit den dieselben vorbereitenden Tagen (besonders die vierzigtägige Fastenzeit) sowie das Fest der Geburt des Herrn, nebst dem Feste der Erscheinung Christi. An diese Festzeiten schlossen sich die Feste und Erinnerungstage der Heiligen an. Vor allen übrigen Heiligen aber wurde der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria die höchste Verehrung zu Theil. So finden wir bereits schon bei dem heiligen Augustin als einen schon alten Kirchengebrauch das Fest Mariä Verkündigung auf den achten der Kalenden des Aprils erwähnt (**Martene de antiquis Ritibus lib.** 4. **cap.** 31).

Ebenso geschieht in den sehr alten Gelasianischen und Gregorianischen Sakramentarien des Festes der Reinigung Mariens Erwähnung, auch das Fest der Grablegung Mariens wurde schon sehr frühzeitig am 28. Januar gefeiert (**Martyrol. Hieronimi aere incisum** und **Martene de ritibus lib.** 4. **cap.** 24.) und erst später wurde dasselbe unter dem Kaiser Mauritius auf die Mitte des Monates Augustus übertragen. Ebenso bezeichnend aber ist es für die vorzügliche Verehrung der Gottesmutter, daß Papst Bonifacius der **IV.** (**anno** 608.) nachdem er das berühmte Pantheon in Rom zum christlichen Kultus eingeweihet hatte, ein eigenes Fest zur Ehre der Gottesmutter unter dem Namen **Mariae ad Martyres** oder Einweihung der Kirche zur Ehre Mariä und der heiligen Martyrer anordnete. Alle diese Vorgänge waren aber keine Neuerungen, sondern wie der heilige Augustin vom Feste Mariä Verkündigung schreibt, die Kirche hat dies Fest als eine Ueberlieferung von unsern Vorfahren erhalten, und es ist der Glaube unserer Kirche, daß am achten der Kalenden des Aprils unser Erlöser empfangen worden, und an demselben Tage auch gelitten habe und gestorben seie. (Also am 25. März **Martene ibid,**) Warum wir aber nicht schon zur Zeit der ersten Christenverfolgungen und also in der Periode, die wir behandeln, ausdrückliche Erwähnung von Marienfesten finden, dies glaube ich zweifelsohne, daher leiten zu sollen, daß die ersten Christen mit den Festen des Herrn zugleich seiner erhabensten Mutter gedachten, und umgekehrt wie wir gerade aus dem Feste Mariä Verkündigung gesehen — mit dem Feste und der Gedächtniß Mariä stets das Gedächtniß und die Erinnerung an den Herrn verbanden; denn unmöglich lies sich die Ehre, die man der Mutter erwies, von jener, die man dem

Welterlöser schuldig war, trennen, und wenn man den Sohn ehrte, so vergaß man auch sicher nicht die Mutter. Dazu kommt, daß die ersten Christen und heiligen Martyrer gewiß diejenige, welche der ewige Vater selbst durch seinem Erzengel als die Gnadenvolle begrüßt hatte, und welche der Sohn Gottes am Kreuze noch als seine Mutter dem Lieblingsjünger Johannes übergab, und die als die Braut des heiligen Geistes und der lebendige Tempel der Gottheit vom Evangelium selbst verkündet wird, weit über alle Engel und Heiligen hochschätzten, liebten und verehrten, und wie wir gesehen haben (**Marchi. Monumenti** oben) bereits in ihren unterirdischen Kirchen als Mutter mit dem Erlöser in ihrem Schooße abbildeten. Wir wissen ferner, daß im Messekanon, der der apostolischen Tradition angehört (**Martene de Ritibus lib. 1. cap. 4. artic. 8.**), die Erinnerung an die Heiligen Gottes mit den Worten beginnt: Wir nehmen Theil an der Gesellschaft der Heiligen, und verehren das Andenken vor Allem an die glorreiche stets reine Jungfrau Maria und Mutter unsers Gottes und Herrn Jesu Christi." So eröffnete also in diesem ältesten und allgemeinen Kirchengebethe bei der Feier des allerhöchsten Opfers des Sohnes Gottes Maria den Reihen der übrigen heiligen Apostel und Martyrer, sie ward von der ganzen Kirche, der orientalischen sowohl als der occidentalischen, nie anders als die stets reine Jungfrau und Gottesgebährerin gepriesen, und ward somit in den heiligen Festzeiten sicher um so viel weniger vergessen, als selbst die heiligen Martyrer und Apostel in der ersten Zeit bereits ihre jährlich wiederkehrenden Erinnerungstage hatten. Indessen finden wir selbst schon bei dem heiligen Bischofe und Martyrer Irenäus, dem Schüler des heiligen Polykarpus, der ein Schüler des Evangelisten Johannes war, ausdrücklich erwähnt, daß Maria die Fürbitterin des ganzen Menschengeschlechtes seie, mit den bezeichnenden Worten: Eva war Gott ungehorsam, Maria aber hat sich dem Gehorsame gegen Gott unterworfen, und so ist denn Maria, die Jungfrau, geworden eine Fürbitterin Evens, des Weibes. (**Iren. c. H. lib. 5. cap. 19.**)

Es stimmt aber auch der große heilige Martyrer nnd Bischof Ignatius ganz mit unserm heiligen Lehrer in der tiefsten Verehrung gegen Maria, die Mutter des Herrn, überein, nnd schreibt: „Unser Gott, Jesus Christus ist von Maria empfangen worden, es war dies Gottes Anordnung, Er stammte aus Davids Stammen, wurde aber durch den heiligen Geist geboren. . . . Es blieb dem Fürsten dieser Welt (dem Satan) die Jungfrauschaft Mariens gänzlich verborgen, ein Geheimniß war somit auch dem Satan dessen Geburt und sein Tod! (**Ignat. epist. ad Ephes. num. 18—19.**)

Diesem apostolischen Schreiben gemäß und entsprechend den Lehren der Propheten und der heiligen Evangelien konnten die Christen und heiligen Martyrer nicht anders, als die höchste Verehrung gegen diejenige hegen, welche Gott im Gegensatze zur ersten Mutter der Menschen zur zweiten Stammutter der Erlöseten erwählt hat. Ihre Feste wurden zugleich mit den Festen ihres göttlichen Sohnes gefeiert, und wenn später die katholische Kirche noch mehrere Marienfeste einsetzte als wie das ihrer unbefleckten Empfängniß, ihrer Schmerzen und so fort; so entfaltete sie nur den ursprünglichen Keim einer Andacht zu Marien, der sich schon mit dem Beginne des Christenthumes vorfand, und der auch von Gott selbst bestimmt war in einem herrlichen Baume des Lebens und der gnadenreichen Erquickung sich auseinander zu legen. Es sollte sich ja in diesem immer reichlicher und schöner ausgestatteten Marienkultus das prophetische Wort der Gottesmutter selbst erfüllen, welches sie damals gesprochen, als sie den Sohn des allerhöchsten in ihrem reinsten Leibe empfangen hatte: „Siehe, es werden mich von nun an selig preisen alle Geschlechter der Menschen! (Hymn. Magnificat.) *)

Was aber die Feste der Heiligen, besonders der heiligen Martyrer betrifft, so haben wir aus unserer Periode, die außerdem an schriftlichen Urkunden nichts weniger als reich ist, die sprechendsten Zeugnisse. Man betrachtete die Heiligen, das ist, die vollendeten Freunde des Herrn nicht nur als Vorbilder, denen man sich immer mehr gleichförmig machen müsse, sondern auch als mächtige Fürbitter für die noch Lebenden und Kämpfenden auf Erden. Man hielt daher ihr Andenken in steter Erinnerung, bestimmte ihre sogenannten Geburtstage nemlich ihre Todestage als kirchliche Festtage, las in den Martyrologien und andern Urkunden ihren Lebens- und Leidenskampf für Christus und die wahre Kirche Gottes auf Erden öffentlich vor, und rief in den heiligen Mysterien der Messe nicht nur ihre Namen an, sondern verrichtete eigene Gebethe (Kollekten) und Litaneien. Ihre heiligen Reliquien wurden auf das sorgfältigste aufbewahrt (Marchi Monumenti), darüber die heiligen Altäre erbauet, und dieselben schon zur Zeit der Verfolgung von den Gläubigen in ihren Grabstätten mit dem größten Vertrauen besucht. (Marchi über das Grab der heiligen Chrysanthus und Daria, ebenso Paulinus über den Besuch des Grabes des heiligen Felix von Nola.) Von Seite der Kirchenvorsteher wurden an den treffenden Geburtstagen der Heiligen sogenannte Stationen gehalten, das ist, es ging Klerus und Volk

---

*) Auch das Dogma der unbefleckten Empfängniß Maria war damals wie im Keime vorhanden, was aus der eben angeführten Stelle des Irenäus aus Justinus, Hippolitus und so fort erhellet. Pezzone über diesen Gegenstand deutsch. Manz. 1849 pag. 70. ꝛc.

in geordneter Procession an die Grabstätte derselben hin, zur Zeit der Verfolgung im Stillen, aber sogleich bei dem erlangten Frieden der Kirche in öffentlich feierlichen Processionen (**Marchi** 15. Junius **Statio** bei den Gräbern der heiligen Felicitas und ihrer Söhne), und es waren also schon im Urchristenthume nicht nur die Processionen, sondern bereits auch die Wallfahrten eingeleitet, und im christlich frommen Gebrauche. (Siehe oben die Gräber der heiligen Daria und Chrisanthus, als bei welchen viele Christen von einem heidnischen Kaiser ermordet wurden). Indessen um nicht dem Einwurfe Platz zu geben, als hätten wir hier nur im Allgemeinen uns Anführungen erlaubt; so wollen wir doch auch im Einzelnen die unwiderleglichsten Beweise anführen. Das älteste auf uns gekommene Beispiel solcher Verehrung ist aus den Martyrer-Akten des heiligen Ignatius (anno 115.) der zu Rom den wilden Thieren vorgeworfen wurde. Nun in diesen Akten finden wir, daß die Gläubigen seine Tugenden priesen, und das Jahresgedächtniß seines Todes feierten zur fortwährenden Gemeinschaft mit ihm und um in seinem Andenken Christum zu preisen. Die übrig gebliebenen Gebeine des Heiligen wurden sorgfältig gesammelt, und als theure Kleinodien aufbewahrt zur Erinnerung an die ihm ertheilte Gnade. Nachdem Ignatius schon zum Herrn hingegangen war, sahen ihn auch seine Freunde in einem Traumgesichte für sie bethen, andere aber wie er gleichsam vom Schweiße einer übergroßen Arbeit noch triefend vor Gott stand (**Ruin. Pars I. pag.** 54—56). Von dem heiligen Martyrer Polykarpus lesen wir in dem Briefe der Kirche von Smirna über seinen Martyrertod (der Brief ist an die Kirche zu Philadelphia und an alle andern katholische Kirchen gerichtet, und mit dem Tode des Heiligen gleichzeitig): „Wir haben seine Gebeine, die uns kostbarer als Edelsteine und angenehmer als Gold waren, zu uns genommen, und am geeigneten Orte hinterlegt. Daselbst werden wir uns, so wie es uns möglich sein wird, in Freude und Lobpreise versammeln, und der Herr wird es uns gewähren, daß wir den Geburtstag des Martyrers begehen können, sowohl zum Andenken derjenigen, die bereits ausgekämpft haben, als auch zur Ermunterung und Vorbereitung für die Zukunft (**Ruin. Pars I. pag.** 92—93). Der heilige Pionius und seine Mitgenossen wurden zu Smirna ergriffen, als sie eben das Gedächtnißfest des heiligen Polikarpus feierten (**Ruin. Pars I. pag.** 324). Es war dies aber keineswegs ein ausschließlicher Gebrauch der Kirche von Smirna, sondern wir finden denselben auch anderswo, und wie wir dies bereits von Rom bemerkt haben, daß dort in den Katakomben die Stationen auf die Tage des Martyrertodes der bekanntesten heiligen Blutzeugen angesetzt waren, ebenso finden wir es in der Hauptkirche von Afrika, in Karthago, schon zur

Zeit des heiligen Ciprian verordnet. Derselbe schrieb in seinem 37. Briefe (Edit. Pammelii 12. epist edit. Lips.) „Zeichnet jene Tage auf, an welchen die Bekenner im Kerker sterben, damit wir ihr Andenken mit demjenigen der Martyrer feiern können. Es thut zwar Tertullus, unser treuester und ergebenster Mitbruder, der all seine Sorgfalt auf die Unterstützung der Brüder verwendet, hierin das Seinige. Derselbe hat mir bisher stets berichtet, und schreibt noch jene Tage, an welchen unsere glückseligen Brüder in den Kerkern zur Unsterblichkeit durch ihren glorreichen Tod gelangen, und ich feiere hier (in der Verbannung) ihr Andenken mit Darbringung des heiligsten Opfers. Dasselbe werde ich aber auch sogleich mit euch thun (nemlich nach meiner Rückkehr nach Karthago), wenn der Herr mich bewahrt (ibidem).

In seinem 34. Briefe (Pamel. edit 39. edit. Lips.) schreibt derselbe große heilige Bischof und Martyrer an die Priester, Diakonen und Gemeinde von Karthago: „Ich bringe stets, wie ihr gar wohl wisset, für die heiligen Martyrer (das ist zu ihrer Ehre und Andenken) das Opfer dar, so oft wir nemlich den Jahrestag ihrer Leiden feiern" (ibid). Vom heiligen Gregor, dem Wunderthäter und Bischofe zu Näocäsarea in Pontus, erzählet uns der heilige Gregor von Nissa, daß jener heilige und große Mann (er lebte zur Zeit des Kaisers Decius anno 249) vermöge seines Eifers für Gottes Ehre in seiner Diöcese verordnet, und eingeführt habe, es sollen bei allen gläubigen Gemeinden im Namen derjenigen, welche für den Glauben gelitten und gekämpft haben, festliche Tage angesetzt und gottesdienstliche Zusammenküufte gehalten werden, und wenn auch die Leiber der heiligen Martyrer an verschiedenen Orten aufbewahrt würden, sollen doch bei der jährlichen Wiederkehr ihres Andenkens sich die Gläubigen mit Freuden zu ihrer Ehre versammeln, und ihre Feste begehen. (S. Gregor. Nyssen in vita Gregor Thaumat.*) Ruinart führt in seinem Werke (die ächten Akten der Martyrer) auch zwei Kalendarien an, ein Römisches und ein Karthaginensisches, worin wir das erfüllt sehen, was die Kirche seit den apostolischen Zeiten wollte, nemlich die Aufzeichnung der auf bestimmte Tage des Jahres fallenden Geburtstage der Martyrer. Diese beiden Kalendarien gehören das Römische dem vierten und das Karthaginensische dem fünften Jahrhunderte an. Man findet sie bei Ruinart im dritten Theile pag. 417—423. Sie beweisen unwidersprechlich, daß nicht erst das vierte oder fünfte Jahrhundert zunächst mit diesem

---

*) In den Martyrer-Akten des heiligen Bischofes Saturninus von Toulous heißt es, daß die Christen diese Geburtstage der Martyrer mit kirchlichen Gesängen, Vigilien und feierlichen Gottesdienste begingen, damit sie ihre Fürbitte und Schutz bei Gott durch das Gebeth erhalten mögen. (Ruin. Pars I. pag. 301.)

Gebrauche begonnen, sondern daß diese Zeit nur das fortgesetzt, und wiederholt beurkundet habe, was die frühere Periode der Verfolgung bereits festgesetzt, und gewissenhaft beobachtet hatte, nemlich die Tage und Jahre nicht nach irdischen Ereignissen und Weltbegebenheiten, sondern nach den Siegen des Christenthumes zu bezeichnen, und das Wort des Psalmisten zu erfüllen: „Herr, du wirst den Kreislauf des Jahres mit „deinem Segen umgeben als wie mit einem Blumenkranze." (Psalm. 64. 12.) Allerdings wuchsen diese Kalendarien mit dem Geburts- oder Fest-Tagen der Heiligen erst im Laufe der Zeit immer mehr an, und vor dem Martertode eines heiligen Laurentius oder einer Felicitas gab es in dem kirchlichen Fest- und Jahres-Cyklus auch keinen Jahrestag derselben, so wie im Meßkanon neben der seligsten Jungfrau Maria und den heiligen Aposteln des Herrn eben die andern Heiligen als wie gleichfalls Laurentius und Felicitas vor ihrem Dasein auch nicht erwähnt werden konnten. Aber darum ist der Meßkanon und der religiöse Gebrauch, Gottes Heilige mit jährlicher frommer Erinnerung zu ehren, nicht weniger alt, und eben der apostolischen Zeit angehörend.

Man hat übrigens behaupten wollen, als wenn die Christen der drei ersten Jahrhunderte nur Feste der Apostel und Martyrer nicht aber auch der Bekenner gekannt hätten. Dem aber widerspricht das sichere Zeugniß des Alterthums. Wir haben schon oben gesehen, daß der heilige Ciprianus anordnete, es sollten auch die Jahrestage jener Bekenner, die im Kerker starben, gefeiert werden. Unser heilige Lehrer setzt die Bekenner den heiligen Martyrern ihrem Willen nach gleich, und glaubt, daß auch sie die ewige Krone des Lebens im Himmel sogleich erlangen würden; denn außerdem hätte er ihr Andenken zu feiern nicht verordnet. Vernehmen wir hierüber seine eigenen Worte: „Man soll auch den Leichnamen derjenigen, welche im Kerker, ohne daß sie gemartert wurden, glorreich gestorben sind, die größte Sorgfalt zuwenden. Denn sowohl ihre Tugend als ihre Ehrwürdigkeit ist so groß, daß auch sie unter die heiligen Martyrer gezählt zu werden verdienen. So viel es an ihnen lag, haben sie alles geduldet, was über sie kam, und sie waren bereit noch mehr zu leiden, ja sie haben sich vor Gottes Angesicht jedem Leiden, das über sie hätte kommen können, hingeopfert. Denn nicht sie haben sich den Martern entzogen, sondern die Martern haben sich ihnen entzogen. Der Herr hat gesprochen: „Wer mich vor den Menschen bekennet, den werde ich vor meinem Vater bekennen!" Sie aber haben ihn bekannt. Und wieder hat der Herr verheißen: „Sei treu bis zum Tode, und ich werde dir die Krone des Lebens geben!" Sie aber sind bis zu ihrem Ende treu verblieben (Ciprian epist. 37. Pammel)." In seiner Abhandlung mit dem Titel über den Eifer und Neid stellt derselbe die auszeichnenden Tugenden

des christlichen Lebens geradezu dem Marterthume gleich, und man sieht daraus, daß unser Lehrer keineswegs nur den verfolgten Bekennern und Martyrern die Krone der ewigen Seligkeit zuspricht, sondern auch überhaupt der christlichen Tugendtreue. Daselbst schreibt er: „Es gibt keineswegs für den Christen nur eine Krone, die nur zur Zeit der Verfolgung zu haben ist. Es hat auch der Frieden seine Kronen, welche uns als Siegern, wenn wir den Feind so oder anders überwunden haben, zugetheilt werden. Es gibt eine Palmenkrone für diejenigen, welche die Wohllust besiegt haben. Es gibt eine Krone der Geduld, der Verachtung des irdischen Gutes, der Demuth und so fort. Wenn wir auf dieser Laufbahn der Tugenden täglich vorwärts laufen, dann gelangen wir ohne Aufhören zu diesen Palmen und Kronen der Gerechtigkeit (**Cipr. de zel. et liv.**)

Ich habe hier absichtlich diese wichtige Lehre des heiligen Martyrer Ciprianus angeführt, weil in der protestantischen Leipziger Ausgabe (Goldhorn 1838 **opera Ciprian. pag.** 114. **Pars prima**) die unbegründete Anmerkung sich findet, als hätte Ciprian, und mit ihm die Kirchenlehrer seiner Zeit geglaubt, nur die heiligen Martyrer kämen sogleich nach ihrem Tode in die himmlische Glorie, alle übrigen, wenn gleich in der Gnade gestorbenen Christen, hätten erst am Tage des jüngsten Gerichtes den Himmel zu erwarten. Allein dem widerspricht offenbar das Angeführte; ja noch mehr in seinem 57. Briefe an den Papst Cornelius schreibt Ciprian, und bittet denselben, daß derjenige, der zuerst von ihnen in das Jenseits hinübergehen würde, dem andern dort seine Liebe bewahre, und daß dort niemals ihr Gebeth für die Brüder und Schwestern aufhören solle. Ciprian erwartete also in jedem Falle mit einem tugendhaften Austritte aus diesem Leben jenen seligen Zustand, wo der Selige sich bei Gott für seine hinterlassenen Brüder auf Erden annehmen, und etwas für sie erlangen könne. Im Gegentheile aber führt Ciprian an, daß schon seine Vorfahren im Bischofsamte weise verordnet hätten, es dürfte für diejenigen, welche bei ihrem Tode einen Kleriker zum Vormunde der hinterlassenen Kinder einsetzen, und denselben so in weltliche Geschäfte verwickeln würde, kein heiliges Opfer (Todtenamt) auf dem Altare dargebracht werden; so wolle er auch dasselbe beobachtet wissen, und für einen gewissen verstorbenen Victor, der dies gethan, kein Opfer und keine öffentliche Fürbitte geschehen lassen. (**Epist.** 1. **num.** 2. **edit Lips.**)

Wenn man nun ohne Vorurtheil diese Schreiben unsers Heiligen mit einander vergleicht, so wird man sagen müssen, daß schon Ciprian und seine Zeit den Reinigungsort oder das Fegefeuer als Aufenthalt für jene Christen kannten, welche mit einiger Sündenmackel behaftet, gestorben sind. Denn die Heiligen im Himmel, also die heiligen Martyrer,

Bekenner und andere heilige Christen bedurften des Versöhnungsopfers und der Fürbitte der Zurückgebliebenen nicht, wohl aber wurde dasselbe für diejenigen dargebracht, die im Frieden der Kirche gestorben waren, aber vielleicht noch einige Sündenstrafe vor Gott abzubüßen hatten; allein solchen, welche selbst in ihrem Tode ein heilsames Kirchengesetz zu übertreten wagten, sollte zur Strafe selbst dieser Trost des Messeopfers und der öffentlichen Fürbitte in der Gemeinde versagt, und sie der Barmherzigkeit Gottes oder etwa der stillen Fürbitte der Ihrigen überlassen werden. Wir haben uns hier einen Vorgriff erlaubt, den uns der wichtige Zusammenhang des Ganzen nothwendig zu fordern schien, und wir lernen, daß schon das erste christliche Alterthum den noch jetzt von uns Katholiken angenommenen dreifachen Zustand des Jenseits, nemlich den der Seligen im Himmel, den der leidenden Gerechten im Reinigungsfeuer und den der Verworfenen im ewigen Abgrunde der Hölle kannte, und es ist **nicht** richtig, wenn man behauptet, es hätte die Kirche zu jener Zeit im Allgemeinen geglaubt, nur die heiligen Martyrer gelangten sogleich zur ewigen Belohnung im Himmel, aller Uebrigen Urtheil und Zustand werde suspendirt bis zum jüngsten Gerichte. Man sehe hierüber die Bemerkung in der Ausgabe des heiligen Ciprian von Goldhorn (Leipzig anno 1838), wo geradezu gesagt wird, man habe keineswegs an das Fegefeuer zu denken, wenn sich Cyprian schon so ausdrückt: „Es ist ein Anderes (nach dem Tode nemlich) auf Verzeihung warten, und ein Anderes sogleich in die himmlische Glorie eingehen; es ist wieder ein Anderes in den Kerker (nemlich der zeitlichen Strafe Jenseits wegen nicht genug abgebüßten Sünden) geworfen werden, und daselbst verbleiben müssen, bis man den letzten Pfenning bezahlt hat, und wieder ein Anderes sogleich (nach dem Tode) den Lohn des Glaubens und der Tugend empfangen, und ein Anderes wegen der begangenen Sünden durch lange schmerzvolle Strafe gereiniget und lange Zeit durch das Feuer von den Mackeln befreiet werden (im Original **pro peccatis longo dolore cruciatum emundari et purgari diu igne. I. Pars pag. 114 Ep. 55**), ein Anderes ist es durch die Marter alle seine Sünden abzubüßen, und wieder ein Anderes bis auf den Tag des Gerichtes (das ist bis der Gerechtigkeit Gottes Genüge geschehen) — auf den Ausspruch des Richters (nemlich daß man nun als rein in den Himmel aufgenommen werde) warten müssen, und ein Anderes sogleich vom Herrn gekrönt werden." Das Letztere wie Ciprian dem Kontexte gemäß sagt, kömmt allerdings den vollkommen Gerechten zu, das Andere aber wartet auf die Gefallenen (nemlich die aus Furcht vor der Marter Abgefallenen und Ehebrecher, welche aber um die Kirchenbuße bathen, und wie er sagt, in der Kirche von Karthago auch wirklich zur Kirchenbuße und Versöhnung zugelassen wurden).

Andere Bischöfe, sagt er daselbst, haben aber Ehebrecher und den Glauben Verläugnende gar nicht zur Kirchenbuße zugelassen, und sie somit im Tode, selbst wenn sie reumüthige Gesinnung hegten, der Barmherzigkeit Gottes überlassen. Nun denn, wenn dergleichen den Martertod litten; so haben sie ihre Sünden im eigenen Blute gebüßet, und kommen sogleich in den Himmel; außerdem aber werden sie als redliche Büßer noch Jenseits Strafe leiden müssen. Würden sie aber zur Kirchenbuße zugelassen, so würde ihre zeitliche Strafe im Fegfeuer sicher nicht so lange dauern. Diese Auslegung fordert offenbar der Kontext, und Ciprian kann unmöglich von einem Feuer reden, das da reiniget und entsündiget, wenn es nicht das Fegefeuer ist, indem ja das Feuer der Verdammung nur strafet, und nicht reiniget. Man kann aber auch das nicht sagen, als wenn Ciprianus nur den Himmel und das Fegfeuer gekannt; die Hölle und das ewige Verderben aber geläugnet hätte, da er in demselben Briefe und Kontexte von jenen zu strengen Bischöfen spricht, welche bei gewissen Verbrechen die Aussöhnung der Kirche versagten. Er schreibt: „Dergleichen Sünder sind als wie einer, der im Treffen verwundet wurde und zu Boden liegt. Wie, wenn nun der Satan diesen Verwundeten gänzlich zu tödten suchet, während Christus ihn erneuert, daß er nicht gänzlich zu Grunde gehen möge, sollen wir dem Verwundeten nicht beistehen?" (**Epist.** 55. **Lipsiens. pag.** 113—114.) Wir sehen aus dem Angeführten, daß unser heilige Lehrer entschieden den erwähnten dreifachen Zustand nach diesem Leben, nemlich der Seligen im Himmel, der leidenden Seelen im Fegefeuer und der Verworfenen in der Hölle lehret, und daß somit die Lehre vom Fegefeuer keine Erfindung des finstern Mittelalters und der Römlinge seie. Wir werden aber noch später darauf zurückkommen, und haben uns hier nur vorläufig diese Digression erlaubt.

§. 22. Von der Verehrung der Heiligen in ihrem ganzen Umfange.

Wir haben im vorhergehenden Abschnitte nur nachgewiesen, wie die ersten Christen die Verehrung der Heiligen mit ihrem Gottesdienste in die nächste Verbindung brachten, indem sie sogar eigene Gedächtniß- oder Festtage einführten, an welchen sie das heiligste Opfer der Messe zur Verherrlichung und zum Lobe Gottes und zur Erinnerung an die vollendeten Freunde Gottes darbrachten, dabei aber nicht vergaßen, sowohl sich durch ihr Beispiel, zu ihrer Nachahmung zu ermuntern, als auch ihre Fürbitte mit Vertrauen anzurufen. Was da immer zur Ehre der heiligen vollendeten Freunde Gottes geschah, hatte durchaus keine andere Beziehung, als Gott, die Urquelle alles Guten in seinen Heiligen zu loben, zu preisen, und Ihm für Wohlthaten und Gnadenerweisungen zu danken, die im Grunde ein Gemeingut der ganzen christlichen Kirche waren. Es hieß da nach den Worten des Psalmisten: Gott ist wunderbar in seinen

Heiligen, Er ist heilig in allen seinen Werken! (Psalm. 67. 36. und 144. 13.) Und wieder sagten sie: „Es ist kostbar vor dem Herrn der Tod seiner Heiligen!" (Psalm. 115. 5) Schon im alten Bunde wurden die Stammväter des alten Volkes, insbesondere Abraham, Isak und Jakob, dann David und die Propheten, welche Gott selbst durch seine Wunder ausgezeichnet hatte, überaus geehrt, ihre Grabstätten in hohen Ehren gehalten, und in der heiligen Schrift ausdrücklich gesagt, daß der Prophet Jeremias es seie, welcher viel für das Volk bei Gott nach seinem Tode noch durch sein Gebeth vermöge. (2. Macc. 15. 14.) Auch wollte Christus, da er das Ausschmücken der Gräber der getödteten Propheten den Pharisäern zum Vorwurf machte, keineswegs dieses denselben verweisen, sondern nur ihre verehrte Gesinnung, mit der sie dasselbe thaten. Wundern wir uns also nicht, wenn in neuem Bunde sogleich eine große religiöse Verehrung vor Allem gegen die Gottesmutter, Maria, dann gegen die Apostel und übrigen Jünger des Herrn eintrat, wenn schon bei ihren Lebzeiten denselben so großes Vertrauen erwiesen wurde, daß man die Kranken dem heiligen Petrus in den Weg legte, damit wenigstens sein Schatten sie berühren und heilen möchte (Act. 5. 15.), und daß die Schweißtücher des heiligen Paulus denselben zur Heilung aufgelegt wurden (Act. 19. 12). Ihre vorzüglichsten Reliquien waren allerdings ihr heiliges Beispiel, ihre heiligen Schriften und mündlichen Lehren; aber auch ihre heiligen Körper als wie jene der heiligen Petrus und Paulus zu Rom, wurden sorgfältig aufbewahrt, und bis zu ihrer künftigen Auferstehung als höchst ehrwürdige Ueberreste hinterlegt. (Siehe oben Marchi Monumenti.) Vom heiligen Polikarpus wissen wir gleichfalls aus seinen Martyrer-Akten, daß schon bei seinen Lebzeiten die Christen sich es zur Ehre und religiösen Pflicht rechneten, ihm die Sandalien an den Füßen zu lösen. (Ruin. Pars I. pag. 88.) Ebenso wurden allenthalben die Bekenner in den Kerkern geehret, zu ihrer Besorgung Diakonen bestellt, auf ihre Fürbitten den Büßern Kirchenstrafen nachgesehen, und ihre Ketten geküßt (Ruin. Pars. I. pag. CCXIII). Die eigentliche Ehre religiöser Lobpreisung und eines gottgefälligen Kultus wurde aber denselben erst nach ihrem Tode zu Theil. Es wurden ihre Reliquien sorgfältig gesammelt, sogar ihr heiliges Blut, das sie bei der Marter vergossen, mit Schwämmen aufgefasset, und in eigenen Gefäßen bis auf unsere Tage aufbewahrt (so lesen wir dies bei der Enthauptung des heiligen Ciprian und finden dasselbe bei Marchi Katakomben). Sogar Utensilien *), deren

*) Der heilige Epipodius verlor, da er ergriffen wurde, seinen Schuh, welchen ein frommes Weib als wie einen kostbaren Schatz für sich aufbewahrte (Ruin. Pars I. pag. 165).

sich die Heiligen in ihrem Leben bedienten, so wie auch die etwa noch vorhandenen Werkzeuge ihres Marterthumes waren ein Gegenstand frommer Ehrfurcht, und man suchte sie zu sammeln (St. Ambrosius Ermunterung zur Jungfrauschaft cap. 2. Eusebius H. E. 7. 19). An den Orten aber, wo die Gebeine der heiligen Martyrer begraben lagen, versammelten sich die Gläubigen zum Gottesdienste, besonders geschah dies zur Zeit der Verfolgung, um sich im Hinblicke auf dieselben zur gleichen Standhaftigkeit zu stärken. (Man sehe oben die Sammlung der Reliquien der heiligen Ignatius, Polykarpus und so vieler Anderer.) Es wurden für die bekanntern heiligen Blutzeugen in den Katomben eigene sogenannte Archisolien das ist — gewölbte Kapellen auserwählt, dort Altarsteine aufgerichtet, das heiligste Opfer dargebracht, und von den Christen als eine besondere Gunst betrachtet, wenn sie in der Nähe derselben oder in diesen unterirdischen Kapellen selbst ihre Grabstätte fanden.

Es bildete sich auch schon frühe der Gebrauch, zu den Gräbern, Reliquien und Gedächtnißkapellen (**Memorien**) der Apostel und Martyrer zu wallfahrten. Dieser Gebrauch nahm allerdings sehr zu, nachdem der Frieden der Kirche durch Constantin war hergestellt worden. So haben wir bereits oben (**Marchi Monumenti**) erwähnt, daß viele Christen zu den Gräbern der heiligen Martyrer Chrysanthus und Daria zu wallfahrten pflegten, um dort besondere Gnaden von Gott zu erbitten, und zwar zur Zeit der Verfolgung. Ebenso wird im Martyrologium unter dem 22. November erwähnt, daß im Jahre 284 der heilige Maurus und Zoe aus Afrika nach Rom gekommen sind, um daselbst die Gräber der Apostel, Petrus und Paulus, zu besuchen. Eusebius aber, der eben am Ende der letzten Christenverfolgung im Anfange des vierten Jahrhundertes lebte, nennt das Wallfahrten zu den Gräbern der Heiligen eine Gewohnheit, die zu seiner Zeit bereits bestand (**de praepar. Evang.** 13. 11).

Vom heiligen Martyrer, Mamas, der ein armer Hirte gewesen, erzählt der heilige Gregorius von Nazianz und ebenso der heilige Basilius, daß zu seinem Gedächtnißtage die ganze Umgegend zusammenströmte, und Basilius setzt bei, daß auf seine Fürbitte viele geistliche und leibliche Wohlthaten von seinen Verehrern erbethen wurden (**Ruin. Pars II. pag.** 133—134).

Zur Ehre desselben Heiligen wurde auch von den kaiserlichen Prinzen Gallus und Julianus (da der Letztere noch vom wahren Glauben wenigstens äußerlich nicht abgefallen war) eine herrliche Basilika (Kirche) erbauet. (Mamas wurde gemartert um das Jahr 272. Die Kirche wurde zu seiner Ehre gebauet um das Jahr 350. **Ruin. Pars II. pag.** 135.) Es wurden aber auch einige berühmtere heilige Martyrer ganz insbesondere verehret, oder

wir besitzen wenigstens über ihre Verehrung mehrere Nachrichten als wie von andern. So ward die Verehrung des heiligen Ciprianus so sehr gefeiert, daß unter andern die heilige Mutter des Augustinus, Monika, eine ganze Nacht im Gebethe bei dem Grabe dieses Heiligen zubrachte, bevor sie sich mit ihrem Sohne nach Italien einschiffte (**Augustin. Confess. lib.** 5. **cap.** 8).

Ebenso berühmt waren die Grabstätten der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu Rom, der heiligen Felicitas mit ihren sieben Söhnen daselbst, der heiligen Agnes mit dem nach ihr benannten Cömeterium und aller jener Martyrer, die wir schon oben als diejenigen anführten, welche den verschiedenen römischen Cömeterien die Benennung gaben (**Marchi Monumenti**). Auf eine gleiche Weise war es aber auch um viele heilige Blutzeugen beschaffen als wie z. B. um den heiligen Mamas, von dessen Leben man nur wenig weis, dessen Grabstätte aber allgemeine Verehrung gezollt wurde. Dahin gehören auch die vielen heiligen Soldaten, die mit dem heiligen Mauritius zu Agaunum (in der Schweiz) um des christlichen Glaubens willen getödtet, und über deren Grabstätte eine Kirche daselbst erbauet wurde. Man kannte die Namen der Einzelnen nicht, aber sie genossen um ihres christlichen Heldenmuthes willen die ausgezeichnetste Verehrung durch alle Jahrhunderte (**Ruin. Pars II. pag.** 164). So war auch der heilige Vincentius, Diakonus des heiligen Bischofes Valerius zu Saragossa, besonders bekannnt und allgemein in der ganzen Kirche Gottes verehret, sein Blut wurde in seiner Marter aufgesammelt, sein todter Körper selbst von Gott auf wunderbare Weise vor Raubthieren geschützt, und es heißt von ihm in den Martyrer-Akten: Er wurde zu Valentia begraben, wo vermittelst seiner Verdienste den Menschen häufige göttliche Wohlthaten ertheilt werden zum Lobe und zur Verherrlichung des Namens Christi (**Ruin. Pars II. pag.** 357). Der christliche Dichter Prudentius verfaßte auch auf diesen heiligen Martyrer, sowie auf so viele andere einen Lobgesang (**Ruin. ibid. pag.** 357). Was aber die Wohlthaten betrifft, welche die Christen bei den Reliquien und Grabstätten der heiligen Martyrer empfiengen, und wovon hier die Rede ist, so dürfen wir uns darüber nicht zu verwundern, wenn Gott seine heiligen Blutzeugen verherrlichen, und die Gläubigen eben dadurch im Glauben an seinen göttlichen Sohn stärken wollte. Denn wir haben schon oben bemerkt, das eben um solcher außerordentlichen Gnadenerweise willen die Gläubigen die Gräber der heiligen Chrysanthus und Daria besuchten (**Marchi Monumenti**).

Ebenso schreibt Augustin in seinen Bekenntnissen (**Confess.** 9. 7.): „Damals ließ Gott den heiligen Ambrosius in einer Erscheinung erkennen, an welchem Orte die Körper der heiligen Martyrer Gervasius und Pro-

tasius lägen, die bisher verborgen waren, aber zu jener Zeit gefunden wurden. Als sie aufgefunden und ausgegraben mit gebührender Ehre zur Kirche in Mailand getragen wurden, sind nicht nur die von unreinen Geistern Geplagten dergestalt geheilet worden, daß jene selbst ihre Ohnmacht bekennen mußten; sondern ein seit mehreren Jahren erblindeter und den Einwohnern wohlbekannter Bürger fragte, als er die jubelnde Freude des Volkes hörte, nach der Ursache, frohlockte mit, und bath seine Begleiter, ihn hinzuzuführen, und als er die Erlaubniß erhielt, mit seinem Schweißtuche den Sarg der Heiligen zu berühren, berührte er alsdann seine Augen, welche sogleich geöffnet wurden. Weit umher verbreitete sich der Ruf davon." Derselbe heilige Bischof und Kirchenvater, Augustin, erzählet noch mehrere dergleichen Wunder, die bei den Gräbern der heiligen Martyrer oder bei ihren heiligen Reliquien geschahen, in seinem Werke von der Stadt Gottes. So wurde gleichfalls eine blinde Frau bei der feierlichen Uebertragung der Reliquien des heiligen Stephanus und ein Bischof bei derselben Gelegenheit von einer sehr schlimmen Fistel geheilt (**de civitate Dei lib.** 22. **cap.** 8).

Eine ähnliche Uebertragung heiliger Reliquien der beiden heiligen Martyrer Vitalis und Agrikola lesen wir bei dem heiligen Ambrosius selbst, der dieselben in die Kirche von Florenz übertrug (**anno** 392), wo die Wittfrau Juliana für dieselben eine Kirche erbaut hatte, welche Ambrosius einweihte. Vitalis und Agrikola hatten zu Bologna im Jahre 304 den Martertod erlitten (**Ruin. Pars III. pag.** 102—103). Als die Verfolgungen aufgehört hatten, so wurden zur Ehre der heiligen Martyrer nicht mehr blos unterirdische Altäre und Kapellen in den Grüften und Katakomben errichtet, sondern bereits überall, insbesondere aber stets in der nächsten Gegend, wo bisher das Grab einer oder mehrerer Martyrer unterirdisch sich befunden hatte, über der Erde prachtvolle Kirchen mit eigens dazu bereiteten Grabgewölben (**Confessiones**) erbauet, und die heiligen Leiber dahin übertragen, so wie auch die Kirchen selbst darnach benannt (**Marchi Monumenti in Roma**). Dieß geschah zu Rom und dann, wie wir bereits gesehen haben, auch anderswo Es gab aber bereits um das Jahr 398 in Afrika auch viele Kapellen, worin die Reliquien der heiligen Martyrer sich nicht befanden, sondern welche nur zu ihrer Ehre und Andenken errichtet wurden. Dieselben wollte aber das Concilium von Karthago von demselben Jahre nicht dulden. Mit desto größerer Sorgfalt wurden daher die heiligen Reliquien, wo man sie finden konnte, aufgesucht, und es stritten sich oft die Städte um ihren Besitz oder theilten sich in denselben. So ließ schon Kaiser Konstantius im Jahre 359 die Leiber des Heiligen Apostels Andreas, des Evangelisten Lukas und des heiligen Timotheus aus Achaia und Ephesus in die Apostelkirche nach Kon-

stantinopel bringen (**Hieron. Chron.** und **Philostorg. hist. eccl. Epit.** 3. 2 *). Solche Uebertragungen von heiligen Leibern wurden aber mit besonderer Feierlichkeit vorgenommen. Die heiligen Leiber wurden balsamirt, man ging ihnen mit Processionen entgegen, sang geistliche Lieder, streuete auf den Weg Tücher aus (**Ambros. Exh. Virg. I.** 1. n. 1. und **Passio Sti. Bonifacii Ruin. Pars II. pag.** 188). Daß aber mit dem Frieden der Kirche und mit der öffentlichen und feierlichen Verehrung der Heiligen bei ihren Gräbern und in den zu ihrer Ehre erbauten und eingeweihten Basiliken auch der andächtige Besuch derselben, und sogar das Herbeiströmen des christlichen Volkes aus weiter Ferne zunehmen, somit das, was man das Wallfahrten nennt, in Gebrauch kommen mußte, das ergab sich von selbst, wenn nicht auch die Geschichte es bestättigen würde.

Wir haben schon oben bemerkt, daß Eusebius (anno 340 gestorben) das Wallfahrten eine bereits zu seiner Zeit bestehende Sitte nennet (**de praepar. Evang.** 13. 11.), und da er die Worte des Philosophen Plato anführt, daß man diejenigen, welche als Soldaten in der Schlacht eines rühmlichen Todes gestorben sind, als gute Geister verehren und ihre Begräbnißorte in Ehren halten solle, so fährt er fort er: „Diese Worte lassen sich auf den Tod gottgefälliger Männer anwenden, welche mit Recht wahre Tugendhelden genannt werden, deßwegen ist es auch bei uns Sitte, zu ihren Grabstätten zu wallfahrten, um da Gebethe zu verrichten, Gelöbnisse zu machen, und die seligen Geister derselben zu verehren. Und wir sind überzeugt, daß ein solcher Dienst vernunftmäßig ist." Auch der heilige Basilius der Große sagt in seiner Lobrede auf den heiligen Martyrer Barlaam: „Nachdem Christus am Kreuze gestorben, begehen wir den Tod der heiligen Martyrer nicht mehr mit Wehklagen, sondern mit himmlischem Freudengefühle ziehen wir zu ihren Gräbern. Denn für die Gerechten ist der Tod ein Schlaf, ja noch vielmehr der Uebergang zu einem bessern Leben. Aber auch bei uns erhalten sie jetzt ein glänzendes Unterpfand, indem sie durch den freudigen Jubel aller Gläubigen gefeiert werden, und selbst aus ihren Gräbern heraus so dichte

---

*) Wir reden hier vom höchsten Alterthume, nemlich dem vierten Jahrhunderte. Es ist kein Zweifel, daß auch zur selben Zeit die Kaiser und Bischöfe allen Fleiß werden angewendet haben, um die wahren und nicht falschen Reliquien zu erhalten. Indessen im Mittelalter mochte man es öfter hierin aus Leichtgläubigkeit an genauerer Untersuchung haben fehlen lassen. Heut zu Tage aber ist durch die Gewissenhaftigkeit der Päpste dafür gesorgt, und die Erhebung noch vorhandener Reliquien in den römischen Katakomben ist mit so vielen strengen Vorschriften umgeben, daß über die Echtheit wahrer Reliquien im Gegensatze von falschen oder unterschobenen kein vernünftiger Zweifel stattfinden kann.

Volksschaaren um sich versammeln. Das ist nun wahrlich heute bei dem heldenmüthigen Barlaam geschehen. Denn es erscholl des Martyrers Kriegstrompete, und hat, wie ihr sehet, die Streiter der Frömmigkeit zusammenberufen. Durch Heroldsruf wurde verkündet, hier liege der Streiter Christi, und sofort hat er die Volksschaaren angetrieben, hieher zusammenzuströmen." (**Ruin. Pars III. pag.** 187—188.) Basilius der Große war Bischof und Kirchenlehrer vom Jahre 359—379, wo er starb.

Aber auch der heilige Chrysostomus in seiner Homilie über den 115 Psalm, sagt: „Siehe die vielen Städte, welche zu den Gräbern der Martyrer zusammenpilgern, schaue die Völker, wie sie zu denselben vom Verlangen entbrennen." Chrysostomus wünschte selbst nach Rom zum Grabe des heiligen Petrus und Paulus zu wallfahrten. Er schreibt (**Eclog. de laud. Pauli. Hom.** 30): „Ich wünschte jetzt an jenem Orte zu sein, wo jene Fesseln aufbewahrt werden, die Ketten zu sehen, vor denen die Dämonen erschrecken, und zagen, die Engel aber Ehrfurcht haben. Und wäre ich frei von den Sorgen des bischöflichen Amtes, hätte ich einen gesündern und stärkern Körper, so würde ich die große Pilgerreise unternehmen, um wenigstens die Ketten und das Gefängniß zu sehen, wo Paulus gefesselt lag." An einer andern Stelle (**de St. Martyribus Hom.** 68) erinnert Chrysostomus seine Zuhörer, wie er sie oft durch alle seine Ermahnungen zum Gebethe nicht habe erwecken können, wie sie jedoch sobald sie in die Kirche der heiligen Martyrer gekommeu seien, bei dem Anblicke ihrer Gräber ohne fremdes Zuthun einen Strom von Thränen vergossen, und mit aller Inbrunst gebethet hätten *). Was aber die Vertheilung der Reliquien der heiligen Martyrer betrifft, so wird uns dies von den bekannten vierzig heiligen Martyrern zu Sebaste in Armenien ausdrücklich berichtet, und zwar wurden solche nach Konstantinopel, nach Rom und in andere Städte gebracht (**Ruin. Pars III. pag. pag.** 215—216).

Der heilige Gregorius von Nyssa, Bruder des heiligen Basilius des Großen sagt hierüber, daß die Reliquien eben dieser heiligen Martyrer beinahe in die ganze christliche Welt vertheilt wurden, damit ja beinahe eine jede Provinz ihren Segen empfangen möge. Also war das Vertheilen der heiligen Reliquien schon damals nichts Neues, und das Wallfahrten zu denselben ward auf diese Weise zur allgemeinen Erbauung gar sehr erleichtert. Ebenso aber befolgte derselbe heilige Gregorius auch die andere Sitte der ersten Christen, wovon wir

---

*) Wenn erst im vierten und fünfteu Jahrhunderte von den Wallfahrten der Christen häufiger die Rede ist, so ist dies wegen des damals vorhandenen Friedens der Kirche ganz natürlich.

bereits in den römischen Katakomben erwähnten, daß er die Leichname seiner Eltern neben den heiligen Reliquien dieser heiligen Martyrer von Sebaste begraben lies, worüber er bemerkte, er thue dies, damit seine Eltern am Tage der Auferstehung mit diesen heiligen Helfern voll der Hoffnung und Zuversicht aus dem Grabe einst hervorgehen möchten. Wir haben aber auch eben dieser innigen und allgemeinen Verehrung des höchsten Alterthumes gegen die Heiligen eine Menge der schönsten und lehrreichsten Lobreden zu verdanken, welche eben jene großen Lehrer und Kirchenväter als wie Basilius, Gregor von Nyssa, Ephrem von Syrien, Chrysostomus, Augustinus und fast alle andern heiligen Bischöfe des vierten und der folgenden Jahrhunderte hielten, und in welchen sie uns den wichtigsten Theil der heiligen Geschichte des Christenthumes aufbewahrten. Diesen großen und jedes christliche Gemüth erhebenden Thatsachen gegenüber ist es wohl traurig, an den barbarischen Vandalismus der Reformationszeit zu erinnern, wo man unter dem Vorwande, das Christenthum in seiner Reinheit herzustellen, die Gräber der heiligen Martyrer profanirte, als wie dies in der Kirche zu Marburg mit dem Grabe der heiligen Elisabeth von Thüringen geschah. (Siehe Montalembert Lebensbeschreibung dieser Heiligen). Und es war ein Glück zu nennen, wenn die Reliquien eines heiligen Norbert aus Magdeburg, eines heiligen Pirminius und anderer Heiligen, von den Katholiken noch rechtzeitig in katholische Länder und Kirchen gerettet werden konnten. Wir möchten wohl sagen, daß mit den heiligen Reliquien und deren Abbildungen aus den profanirten Kirchen der Protestanten auch das innigere religiöse Leben und jede tiefere das Gemüth ansprechende Andacht entfloh. Man hat auf diese Weise mit der Vergangenheit und Geschichte völlig gebrochen, sich selbst nur auf die Bedürfnisse des Alltagslebens geworfen, jeden höhern Gemüthsaufschwung von Vorne herein niedergedrückt, selbst die Aussicht auf eine trostvollere Zukunft sich abgeschnitten, und darf sich also nicht mehr über Erscheinungen wundern, wie wir selbe allenthalben im Protestantismus beobachten, daß nemlich selbst der Glaube an Christus und sein Erlösungswerk immer mehr abhanden gekommen ist. So mußte es kommen, denn wo man mit den Heiligen des Herrn so gründlich gebrochen, daß man selbst mit ihren Reliquien und ihren Abbildungen nichts mehr anzufangen weiß, da ist der Schritt nicht mehr weit, mit dem Herrn der Heiligen gleichfalls gänzlich zu brechen.

Was aber die Abbildungen der Heiligen betrifft, so können wir allerdings zugeben, daß wir in den drei ersten Jahrhunderten nur noch wenige Spuren dieses frommen Gebrauches antreffen, weil das Götzenthum überall noch zu nahe lag, und die Neubekehrten aus den Heiden nur zu leicht irgend einen abgöttischen Wahn damit hätten verbinden können.

Indessen fehlt es auch dieser Zeit nicht an religiösen Abbildungen, wie wir bereits *oben* in den römischen Katakomben die Abbildung des guten Hirten und der göttlichen Mutter mit dem Kinde Jesu in ihrem Schooße —, dann sehr viele symbolische und geschichtlich evangelische Abbildungen als wie die *fünf klugen Juugfrauen*, die Erweckung des Lazarus und so fort antreffen. Nach dieser Zeit aber, und nachdem das Götzenthum immer mehr schwand, durfte die Kirche auch kein Bedenken tragen, das christliche Volk durch Abbildungen der Heiligen und Darstellung biblischer und anderer religiöser Ereignisse zu belehren und zu erbauen, und es haben die heiligen Väter sich ganz richtig ausgesprochen, wenn sie sagen, solche Bilder seien die Bücher der Unwissenden und Ungelehrten. Der heilige Gregor von Nyssa sagt in der Lobrede auf den heiligen Martyrer Theodorus, (anno 306 getödtet), daß seine Martyrergeschichte in der Kirche abgebildet worden seie, und setzt bei, daß auch das *stillschweigende Gemälde zu reden* vermöge, und gar sehr nütze. (**Ruin. Pars III. pag.** 132.) Der Bischof *Asterius* von Amasea, der am Ende des vierten Jahrhundertes lebte beschreibt gleichfalls das *Gemälde*, wodurch der Martertod der heiligen *Euphemia* den Christen zur Verehrung dargestellt war. (**Ruin. Pars III. pag.** 150—153.) Auch des heiligen Martyrers *Kassian* zu Imola Martergeschichte war in einem Gemälde dargestellt. So erzählt Prudentius im vierten Jahrhuuderte als Augenzeuge (**Ruin. Pars III. pag.** 238).

Es konnte aber auch Niemanden mehr in den Sinn kommen, die Bilder als solche und nicht um des Urbildes wegen, auf das sie sich bezogen, zu verehren. So wurden bereits Bilder von Heiligen auf Kelchen und andern gottesdienstlichen Gefäßen angebracht. Wie hätte da jemand einfallen sollen, das Bild als solches zu verehren, da es ja nur als religiöse Zierde und Erinnerung auf einem Gefäße angebracht war? (Ueber diesen Gegenstand, daß bereits Bilder zur Erbauung auf verschiedenen Geräthschaften angebracht waren lese, man **Tertull. de Pudicitia. Clemens Alexandr. Irenaeus** insbesondere **Marchi Monumenti.**) Uebrigens konnte in der Zeit der Verfolgung die religiöse Kunst und Bildnerei bei den Christen nur höchst schüchtern sich äußern. Damit nicht die Heiden sobald die christlichen Gräber und Gegenstände entdeckten; so war es noch in den drei ersten Jahrhunderten fast durchgängig der Fall, daß sogar das Zeichen des heiligen Kreuzes nicht in der eigentlichen Form aufrecht stehend, sondern stets in der schiefen Form als X auf den Monumenten, Siegelringen und so fort dargestellt wurde. Es ist aber auch eine geschichtlich erwiesene Thatsache, daß nicht die wahren Katholiken jener ersten Zeiten Feinde der Kunst, oder der religiösen Bilder waren, sondern

daß durch einen solchen unsinnigen Puritanismus und Spiritualismus nur einige ketzerische Sekten jener Zeit sich auszeichneten, nemlich die Ebioniten, Nazaräer und Montanisten. Wer wollte aber in der nächstfolgenden Periode (dem vierten und fünften Jahrhunderte) dem Christenthume darüber einen Vorwurf machen, wenn es sogar die Kunstthätigkeit des Heidenthumes zum höhern christlichen Gebrauche und zur Erbauung benützte, und so manche heidnische Tempel als wie das römische Pantheon in christliche Kirchen verwandelte? War es denn nicht viel besser gethan, das bisher so Unheilige in Heiliges zu verändern, als dasselbe, das so vielen Kunstwerth darboth, gänzlich zu zerstören? Mit Recht wird in dieser Hinsicht das Beispiel der Israeliten angeführt, welche das Silber und Gold der Egypter mit sich führten, um dem Herrn das neue Gezelt des Bundes zu erbauen und zu zieren.

Es schreibt in dieser Hinsicht ein protestantischer Schriftsteller unserer Tage (Wolfgang Menzel, Literatur-Blatt 1853 Nro. 71.): „Eine heidnische Heilgöttin auf Bergen verehrt ist durch die Edda erwiesen, und viele Berge in Deutschland, welche Mariahilf heißen, und wo die christliche Gottesmutter um Heilung angefleht wird, scheinen schon vor der Bekehrung zum Christenthume religiöse Verehrung gehabt zu haben. Es würde genau den Instruktionen Papst Gregors des Großen (?) entsprochen haben, wenn die christlichen Bekehrer solche alt verehrte Berge des Heidenthumes sofort christlich geweiht (nemlich die darauf befindlichen Tempel) dem wahren Gottesdinste gewidmet hätten. Das wäre kein frommer Betrug, sondern nur die Erhebung eines alten Volksglaubens auf die höhere Stufe des christlichen Glaubens gewesen. Es gibt außerdem auch viele Heilquellen, die schon zur Heidenzeit besucht und verehrt waren, und an denen die Kranken den Heilgottheiten dankten. Warum hätte der Christ diese Quellen verlassen oder mißachten sollen? (Wir fragen, warum sollte der Katholik die Kunst, Bildnerei, Literatur der alten Heiden und so fort — verachten, und nicht in neuer christlicher Form benützen?) Der Christ ehrte in der heiligen Kraft jener Quellen von nun an die Güte des Christen-Gottes des Schöpfers aller Dinge, und es handelt sich im Christenthume bei solchen Dingen nirgends mehr um den Naturkultus, wohl aber um eine schöne und tiefe Symbolik!" So erkennt nun in unsern Tagen ein redlicher und vorurtheilsloser protestantischer Gelehrte mit einem Male die Berechtigung der katholischen Kirche nicht nur zur Verehrung der Heiligen, sondern auch zur bildlichen Symbolik. Was würden aber erst dergleichen besonnene Männer sagen, wenn sie hiemit vergleichen wollten, wie sich das Concilium von Trient über die Heiligen-Verehrung und die religiösen Bilder ausgesprochen hat? Wir setzen die Worte des Tridentinums demnach hieher: „Es ist gut und nützlich, die Heiligen inständig anzurufen, und

durch Jesus Christus zu ihrer Fürbitte Zuflucht zu nehmen; auch sollen ihre heiligen Körper von den Gläubigen verehrt werden, da durch dieselben viele Wohlthaten uns zukommen. Ebenso sind die Bildnisse Christi, der seligsten Jungfrau Maria und der Heiligen beizubehalten, und es ist denselben die gebührende Ehre zu erweisen, nicht als wohnte in denselben etwas Göttliches oder eine besondere Kraft, sondern weil die Ehre, die man den Bildern erweiset, sich auf die Urbilder, welche sie darstellen, beziehet. (**Trid. Sess.** 25. **de invocat. Sanctorum.)**

§. 23. Von den Motiven der Heiligenverehrung.

Das Hauptmotiv der schon so frühzeitig vorhandenen Heiligenverehrung war sicher nicht, die Anbethung Gottes und Christi zu vermindern und den Sinn der Gläubigen von Gott ab und auf die Geschöpfe zu leiten, oder gar anstatt der alten Götter und Halbgötter die neuen Helden des Christenthumes zu substituiren; sondern vielmehr die wahre Anbethung Gottes und Christi desto mehr zu befördern, je mehr man die Gaben und Wunderwerke Gottes und seiner Gnade in den Heiligen lobpries, und bewunderte. Darum schrieb auch schon Paulus im Briefe an die Korinthier, als sich einige derselben in Partheien spalteten, und sagten, sie seien dem Petrus, andere, sie seien dem Apollo, und wieder andere, sie seien dem Paulus zugethan oder angehörend: „Christus könne nicht getheilt werden, Paulus ist für niemanden gekreuziget worden, auch seie niemand im Namen des Paulus getauft" (1. **Cor.** 1. 13. 14). Ebenso äußerten sich die Christen zu Smirna mit wahrer Entrüstung, als man ihnen den Leichnam des heiligen Polikarpus zu entziehen suchte unter dem spöttischen Vorwande von Seite der Juden, daß sie den Gekreuzigten verlassen, und nun diesen dafür verehren würden. Sie sagten: „Wir können Christus nicht verlassen, der für das Heil der ganzen Welt gelitten hat, und keineswegs einem Andern anstatt seiner religiöse Verehrung — eigentlich — Anbethung zuwenden. Denn ihn bethen wir als den Sohn Gottes an, die Martyrer aber lieben wir als seine Jünger und Schüler." (**Ruin. Pars I. pag.** 92.) Es hat also schon das höchste Alterthum jene Anschuldigung zurückgewiesen, als vermengten die Christen die Anbethung Gottes mit der Verehrung der Heiligen auf eine Weise, welche offenbar eine neue Art von Abgötterei gewesen wäre. Es war aber auch die Beschuldigung, die man besonders von Seite der Protestanten den Katholiken machte, als hätten sie mit der Heiligenverehrung nur einen neuen Götzendienst eingeführt, selbst nicht neu; sondern diesen Vorwurf erhob bereits Faustus der Manichäer zur Zeit des heiligen Augustin im vierten Jahrhunderte. Augustin antwortete: „Die Christen feiern das Andenken der Martyrer, damit sie denselben nachahmen lernen, und durch ihr Gebeth Hilfe erlangen mögen. Aber keinem Martyrer, sondern dem Gott der Martyrer errichten wir im

Andenken an sie Altäre. Denn welchen Bischof, der bei den Grabstätten heiliger Leiber am Altare stand (celebrirte), hat man je bethen hören: Dir Petrus, dir Paulus, oder dir Ciprianus, bringen wir Opfer dar? Gott dem Herrn allein, welcher die Martyrer gekrönt hat, wird an den Orten, wo ihre Reliquien liegen, geopfert, damit durch die Anregung dieser Orte selbst schon eine lebendige Liebe gegen diejenigen erweckt werde, welche wir nachahmen sollen, und die Liebe gegen Denjenigen erregt werde, durch dessen Hilfe das Opfer vollbracht wird. Wir verehren daher die Martyrer mit jener ehrfurchtsvollen Hochachtung, die wir schon heiligen Männern auf Erden erweisen, von welchen wir wußten, daß sie bereit seien, für die Wahrheit des Evangeliums zu leiden. Wenn sie aber wirklich gelitten und überwunden haben, so wird unsere Verehrung noch inniger und stärker, da sie aus dem Zustande des Streites in ein Leben bleibender Seligkeit versetzt sind. Aber jene Verehrung, welche im griechischen *λατρεια* heißt, (Anbethung), und welche im Lateinischen nicht so mit einem Worte ausgedrückt werden kann, widmen wir, da sie ein religiöser Dienst ist, der nur Gott allein gebührt, auch nur Gott allein. Keinem Martyrer bringen wir ein Opfer dar, auch keinem Heiligen und keinem Engel (**Aug. contra Faust** 1. 20. **c.** 21.)

Wieder schreibt derselbe heilige und große Kirchenvater: „Wir errichten an diesem Orte keinen Altar dem heiligen Stephanus, sondern wir errichten Gott einen Altar aus den Gebeinen des Stephanus!" (**Sermon.** 318). Gegen einen andern Lästerer der Katholiken, den ketzerischen Lehrer Vigilantius, schrieb der heilige Hieronymus, Zeitgenosse des heiligen Augustinus gleichfalls: „Wer, o Unsinniger, hat je die Martyrer angebethet? Wer hat je einen Menschen für einen Gott gehalten?" (**Hieron. contr. Vigil.**) Es ist eine bekannte Sache, daß wir Katholiken die den Heiligen, Engeln und vollendeten Freunden Gottes überhaupt zu erweisende religiöse Verehrung mit dem Worte *δουλεια*, das ist —, religiöser Dienst bezeichnen, während die Gott allein gebührende Anbethung (*λατρεια*) heißt. Es liegt aber diesen Worten wirklich auch der ganz verschiedene Begriff zu Grunde, nemlich daß wir Gott und Jesus Christus als den alleinigen Urheber alles wahrhaft Guten und Heiligen in seinen Heiligen betrachten, in den Heiligen selbst aber nur Gottes Gnadengaben verehren, lobpreisen und sie als Freunde Gottes um ihre Fürbitte anrufen. Unter den Heiligen Gottes verehren wir aber am allermeisten die seligste Jungfrau und Gottesmutter Maria als diejenige, welche auch Gott selbst vor allen andern vernünftigen Geschöpfen mit den allergrößten Gnadengaben ausgestattet, und welche er zur Mutter seines Sohnes und zum freien mitwirkendrn Werkzeuge unserer Erlösung bestimmt hat. Wir erweisen also ganz in die Absichten Gottes

eingehend Marien die allergrößte Verehrung vor allen andern Engeln und Heiligen, aber keineswegs irgend eine Art von Anbethung oder göttlicher Huldigung. Man nennet diesen ausgezeichneten Marienkultus zum Unterschiede von dem Kultus der Heiligen ὑπερδουλεια. Man kann uns hierin keinen Vorwurf machen, indem wir im Grunde nur das befolgen, was Paulus verordnet hat: Gebet einem Jeden, (also auch den Freunden Gottes), was ihm gebührt, Ehre, dem Ehre, Furcht, dem Furcht gebühret (**Rom.** 13. 7). Schon der heilige Martyrer Justinus spricht seine größte Verehrung gegen Maria aus. Er schreibt darüber, daß Eva aus allen der Anfang zum Ungehorsame und Tode gewesen seie; Maria aber habe dem Engel des Herrn Glauben und Gehorsam erwiesen, und als Jungfrau Gottes Sohn geboren. (**Dialog. cum Tryph. num.** 100 **ad finem.**) Der heilige Epiphanius (im vierten Jahrhunderte) schreibt insbesondere über den Marienkultus: „Obwohl die heilige Jungfrau mit ausgezeichneter Heiligkeit ausgestattet war (nemlich wegen des ihr zukommenden überschwenglichen Gnadenmaßes, **gratia plena**), so ist sie doch immerhin eine Frau, und nimmt an unserer gemeinsamen Natur Theil, jedoch so, daß sie die höchste Ehre verdient, welche den Heiligen Gottes bezeugt wird. Sie übertrifft alle, weil in ihr das himmlische Geheimniß (der Menschwerdung Gottes) in Erfüllung ging; aber wir bethen keinen Heiligen an." (**Epist àdvers. Haer.** 59.) Wollte man aber jenen Gruß des Erzengels an Maria durch eine irrthümliche Auslegung dahin abzuschwächen suchen, daß man sagt: Du bist die Gnadenvolle — heiße nicht mehr als, Du stehest bei Gott im höchsten Wohlgefallen, so könnten wir sogar diesen Ausdruck gelten lassen; bemerken aber, daß es bei Gott kein unwirksames Wohlgefallen gebe, und das höchste Wohlgefallen Gottes auch das größte Gnadenmaaß zur nothwendigen Folge habe. Es war aber in allem Dem — nichts anderes von den ersten Christen und der Kirche Gottes beabsichtet, als eine immer größere Verherrlichung Gottes selbst. Allerdings wollten sich die Christen auch bei dem Anblicke der heiligen Gebeine der Bekenner und Martyrer zu gleichen Glaubensmuthe ermuntern, oder in der Zeit des Friedens zur Nachahmung der Tugenden und der Hingabe an Gott gleich den Heiligen begeistern; aber auch das Andenken an die Wohlthaten derselben und die fortdauernde Gemeinschaft mit ihnen sollte nicht erlöschen. Diese Gemeinschaft bestand aber zunächst in der Fürbitte der Heiligen im Himmel, die sie den Flehenden auf Erden gewähren möchten.

Wir haben schon im vorigen Aschnitte gesagt, daß schon im alten Bunde an die Fürbitte der verstorbenen Freunde Gottes in der andern Welt geglaubt wurde, so an die Fürbitte des Propheten Jeremias für das Volk Gottes auf Erden. Im neuen Bunde empfahl

sich Paulus oft der Fürbitte der Mitbrüder auf Erden, wie nahe lag nicht der Schluß, daß Paulus selbst und die übrigen in Christus Entschlafenen nun bei Gott desto mehr durch ihr Gebeth für die noch auf dieser Welt Gefährdeten vermögen werden? Selbst in der geheimen Offenbarung ist von den Gebethen der Heiligen am Throne Gottes und des göttlichen Lammes (Jesus Christus) die Rede, nicht blos als beständiger Huldigung, Lobpreis und Danksagung des Allerhöchsten, sondern es wird ausdrücklich davon gesagt, daß die Blutzeugen des Herrn zu ihm riefen, daß er zum Gerichte kommen, und seinen Heiligen Recht verschaffen wolle, das heißt mit andern Worten, daß Gott der Kirche auf Erden den Sieg über ihre Feinde geben wolle, was denselben auch zugesichert wurde (**Apoc.** 6. 10—17). In dieser wichtigen Stelle ist aber auch ganz klar von den heiligen Blutzeugen unter dem Altare —, das ist von den Martyrern und deren Reliquien, die also schon zur Zeit des heiligen Johannes unter oder bei den Altären der Christen aufbewahret wurden, die Rede, und ebenso klar, daß sie für die Kirche auf Erden und somit für alle wahren Mitglieder der Kirche beständig fürbitten. Diesem nach darf es uns nicht wundern, wenn schon die Begleiter des heiligen Martyrers Ignatius denselben in einer Erscheinung nach seinem Tode erblickten, als bitte er für sie bei Gott (**Ruin. Pars I. pag.** 55). Ebenso haben wir oben (**Marchi monumenti**) jenes merkwürdige Epitaphium aus dem zweiten oder dritten Jahrhunderte angeführt, wo der christliche Grabbereiter und der Verfasser der Grabschrift ausdrücklich zu den heiligen Martyrern flehen, ihrer in den Fürbitten eingedenk zu sein. Gleichfalls führten wir an, wie der heilige Ciprianus mit dem damals noch lebenden, heiligen Papste Cornelius gleichsam einen Vertrag schloß, daß, wer von ihnen beiden früher sterben würde, des andern sich bei Gott in heiliger Fürbitte erinnern sollte. Diese vereinzelten Thatsachen fanden aber schon ihren vollendeten Ausdruck in der allgemeinen Liturgie der Kirche Gottes, indem bei dem heiligsten Opfer der Eucharistie und zwar im wichtigsten Theile derselben, im Kanon klar gesagt wird, daß alle Gläubigen in Gemeinschaft stehen, und sich erinnern an die Gottesmutter und allerreinste Jungfrau Maria, an die Apostel und Martyrer (hier werden viele mit Namen angeführt), und daß sie um der Verdienste derselben und vermittelst ihrer Fürbitten zu Gott flehen um die Hilfe seines Schutzes.

An die Verdienste der Heiligen Gottes und an ihre Fürbitte bei Gott zu appelliren ist aber keine Gottes oder des Sohnes Gottes unwürdige Vorstellung, und dieselbe entspricht jedem wahrhaft demüthigen christlichen Gemüthe. Daß es Gottes nicht unwürdig ist, uns seine Wohlthaten und Gnaden gleichsam durch die Hände und Vermittlung seiner vollendeten Freunde zukommen zu lassen, ist von sich selbst einleuchtend, weil dadurch

eben seine Freunde vor den Menschenkindern geehrt werden, und daß Christus der Herr dadurch nicht als unser Fürbitter und Vermittler bei Gott, wie ihn Johannes nennet, in den Schatten gestellt, sondern vielmehr sein Erlösungswerk in den Auserwählten hervorgehoben, und in lebhafte Erinnerung gebracht wird, dies ist ebenso klar. Auch von den Verdiensten der Heiligen darf die Rede sein, da dieselben alle ihre Kraft und Tugend nur aus den Verdiensten Christi ableiten. Daß aber diese Weise zu bethen und uns an die Fürbitte der Heiligen zu wenden, dem Geiste christlicher Demuth entspreche, so wie die Liebe zu den Heiligen, und die Liebe zu dem Heiligen der Heiligen dadurch belebt werde, das möchte wohl nur derjenige läugnen, der selbst nie sich an die Fürbitte der Heiligen gewendet hat.

Wie aber die Heiligen im Himmel unsere Gebethe auf Erden, die wir an sie richten, erfahren mögen? Dies darf uns am allerwenigsten kümmern, genug daß sie mit uns noch im geistigen Bande wahrer Gemeinschaft stehen, und uns als ihre einstigen Mitbürger im Himmel erwarten. Der heilige Augustin glaubte, daß die Heiligen, die in der seligen Anschauung Gottes sich befinden, in Gott Alles schauen, also auch um unsere Gebethe, die wir an sie abschicken, sicher wissen werden. Cyrillus von Jerusalem (der um die Mitte des vierten Jahrhundertes blühte) sagt in seiner 5. mystagogischen Katechese, daß man bei der Darstellung des eucharistischen Opfers der Heiligen darum gedenke „damit Gott auf ihre Fürbitte und Verwendung unser Gebeth erhören möge! Diesem gemäß war also die Verehrung der Heiligen in der heiligen Messe eben soviel, als eine Anrufung derselben; auch erkennen wir aus eben dieser Stelle dieses Heiligen, daß er hier den noch jetzt gebräuchlichen Kanon der heiligen Messe seinem Inhalte nach anführt. Aber lange schon vor Augustin und Cyrillus hatte sich hierüber Origenes, der, wo er die rechtgläubige Lehre vorbringt, immerhin großes Ansehen verdient, ebenso ausgesprochen. Er schreibt: „Wenn alle Heiligen Gottes, die aus diesem Leben geschieden sind, noch Liebe zu den in der Welt Zurückgebliebenen haben, so wird es auch nicht unrecht sein zu behaupten, daß sie noch für deren Heil besorgt sind, und uns durch ihr Gebeth bei Gott unterstützen. (**Origenes in cant.** 4. 4.) Wieder schreibt derselbe: „Wer zweifelt noch, daß alle Heilige durch ihre Gebethe uns unterstützen, und durch das Beispiel ihrer Thaten uns befestigen und ermuntern? (**Orig. Hom. in num.** 26. **n.** 6.) Origenes sagt aber auch, daß die Lehre von der Fürbitte der Heiligen für uns nichts Neues seie, und daß dieser Glaube der Christen schon vor seiner Zeit (er lebte am Ende des zweiten und am Anfange des dritten Jahrhundertes) bestanden habe. Wenn wir aber in dem vierten, fünften und sechsten Jahrhunderte bei allen und

zwar den berühmtesten Kirchenvätern als Ephräm, Basilius, Gregorius von Nazianz und von Nissa, Chrysostomus, dann in der abendländischen Kirche bei Ambrosius, Hieronymus, Leo und Gregorius dem Großen nicht nur dieselbe Lehre von der Fürbitte und Anrufung der Heiligen, sondern die wirklichen und oftmaligen Invokationen derselben finden; so ist dies der offenbarste Beweis von der ältesten apostolischen Tradition und vom sichern unverwerflichen Grunde dieser so tröstlichen als heiligen Lehre. Verlangt man aber dafür selbst eine Entscheidung der allgemeinen Kirche aus jener Zeit, so finden wir eine solche im Concilium von Chalcedon (anno 451 Act. 10.), wo diese Lehre von der Fürbitte der Heiligen ausgesprochen wurde. Es war aber den Christen der drei ersten Jahrhunderte auch die Verehrung der heiligen Engel nicht unbekannt. Darüber soll uns der nächste Abschnitt belehren.

§. 24. Die Verehrung der heiligen Engel.

Nicht daß die ersten Christen die heiligen Engel verehrten und um ihren Schutz und Fürbitte bei Gott anflehten, ist etwas Auffallendes, sondern es wäre vielmehr auffallend und gar nicht zu erklären, wenn sie den Engelkultus nicht gepflegt hätten. Wie oft das Volk des alten Bundes die sichtbare Hilfe und den Beistand heiliger Engel erfuhr ist bekannt. Auch im neuen Bunde bediente sich der Herr dieser seiner seligen Geister, sowohl um das Erlösungswerk einzuführen, als auch um die Vollendung desselben als seine Auferstehung, Himmelfahrt und Ankunft zum Weltgerichte zu verkünden. Nach der Himmelfahrt des Herrn befreite ein Engel den ersten der Apostel, Petrus, aus dem Gefängnisse, und häufige Engelerscheinungen kommen in der geheimen Offenbarung vor, so, daß man daraus erkannte, wie sehr diese seligen Geister um das Schicksal der Kirche Gottes auf Erden beschäftigt und bekümmert sind. Wenn aber Christus selbst erklärt hat, daß die heiligen Engel sich der Seelen der Menschen annehmen, und daß man sich wohl hüthen solle, Jemanden zu ärgern, da die Schutzgeister der Kleinen und Geringen (das ist der von der Welt oft am wenigsten geachteten Menschen) beständig das Angesicht des Vaters im Himmel anschauen (Matth. 18. 10.); wenn er ferner gesagt hat, daß er seine treuen Bekenner selbst vor seinem Vater und vor seinen Engeln als die Seinigen bekannt machen werde (Luc. 12. 8.); wenn er dieselben als die Vollzieher seines Weltgerichtes angekündiget hat (Matth. 13. 19.), und endlich in seinem Gebethe, das er uns alle bethen lehrte, der merkwürdige Ausdruck vorkömmt: Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden (Matth. 6. 10.); so dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Christen eine besondere Ehrfurcht, Liebe, Zutrauen und auch äußerlichen Kultus diesen heiligen Geistern bewiesen, und sie um ihren Schutz und Beistand anflehten. Sagt ja Paulus selbst: „Sie sind alle hilfreiche Geister,

gesandt zum Dienste derjenigen, welche die Erbschaft des Heiles empfangen. (**Hebr.** 1. 14.)"

Es geschah aber auch, daß einige Christen in der Engelverehrung zu weit gingen, weßwegen derselbe Apostel diesen Unfug rügte, und im Briefe an die Kolosser (**Coloss.** 2. 18.) schreibt: „Lasset euch nicht verführen, wenn sich irgend ein Lehrer nur mit der Verehrung und Religion gegen die Engel befasset!" Der heilige Chrysostomus bemerkt zu dieser Stelle, daß es damals einige falsche Lehrer gegeben habe, welche behaupteten, daß wir nicht durch Christus, sondern durch die Engel selig werden, (**Chrys. Hom.** 7. **in ep. Coloss.**) Auf diese Weise warnte also schon der Apostel gegen alle Uebertreibung im Engelkultus, hatte aber, auch das richtige Verhältniß, in welchem wir zu den Engeln und dieselben zu uns sich befinden, klar genug bezeichnet. Daher wurde die Verehrung und Anrufung der Engel schon in den ältesten christlichen Kultus aufgenommen, insbesondere, da dieselben im alten sowohl, als im neuen Bunde als Gott lobende und preisende Geister angeführt werden. (**Isaias** 6. 2. 3. **Apocal.** 4. 8. 9. — 7. 11. 12.) In den ältesten Liturgien (Kirchengebethen) als wie in jener des heiligen Jakobus und in den apostolischen Konstitutionen sind die Gebethe so eingerichtet, daß die christliche Gemeinde als mit den Chören der seligen Geister vereint Gott anbethend erscheint.

Unmittelbar nach dem apostolischen Zeitalter erwähnt schon der heilige Martyrer Justinus den heiligen Gebrauch die Engel Gottes zu verehren als etwas allgemein Bestehendes, indem er in seiner Apologie (**I. n.** 6.) schreibt: „Wir Christen bekennen uns als Atheisten, wenn es sich um eure vermeintlichen Götter handelt; wir sind aber keineswegs solche, wenn es sich um den allein wahren Gott und Vater aller Tugenden handelt. Wir verehren und bethen an denselben Vater, und seinen Sohn und den Geist der Propheten, auch erweisen wir religiöse Verehrung dem Heere der guten Engel." Origenes, der die Lehre der ersten Christen wohl kannte, sagt in seiner Vertheidigung des Christenthums gegen den Philosophen Celsus: „Wenn sich Gott mit uns versöhnet, und sein Wohlgefallen uns zuwendet, so folgt von selbst, daß alle Freunde Gottes, alle Engel, alle Seelen und Geister wohlwollend gegen uns gestimmt sind. Wir dürfen daher zuverlässig behaupten, daß, wenn wir um etwas Gutes zu Gott bethen, unzählige heilige Mächte ungerufen mit uns bethen!" (**Orig. contr. Celsum.**) Derselbe Lehrer unterscheidet aber auch ausdrücklich die Anbethung Gottes von der bloßen Verehrung der Engel (**contr. Celsum** 8. 13). Da der Kirchenschriftsteller Eusebius noch dieser Zeit der heidnischen Verfolgung angehört, so wollen wir auch seine Worte über die Verehrung der heiligen Engel anführen: „Wir sind gelehrt worden, schreibt er (**Demonstr. evang.** 3. 5.), daß die Engel nach dem Grade ihrer Würde anzuerkennen, und zu ehren sind, so, daß Gott der

oberste König aller Geschöpfe allein angebethet werden darf!" Insbesondere aber wurden schon frühzeitig, nemlich bereits im vierten Jahrhunderte Kirchen zu Ehren der heiligen Engel, und ganz vorzüglich zu Ehren des heiligen Erzengels Michael, erbauet (**Sozomen. Hist. E.** 2. 3). Mit dem Kultus dieses heiligen Erzengels hatte es aber nicht nur das Eigene, daß er als der geistige Heerführer der ganzen Engelsschaar, die Gott getreu blieb, gegen den Satan und seinen Anhang betrachtet wurde, sondern, daß so wie Michael als der vorzügliche Beschützer der Kirche des alten Bundes betrachtet wurde, derselbe in noch höhern Grade als der vornehmste Vertheidiger der Kirche Christi auf Erden angesehen und verehrt wird (**Daniel.** 10. 13—21. **Apocal.** 12. 7).

Wir schweigen von den spätern Kirchenvätern, und beschränken uns nur auf die ersten vier Jahrhunderte des Christenthumes; denn alle folgende Zeit stimmt hierin mit der ersten christlichen Kirche nicht nur überein, sondern hat den Kultus der heiligen Engel nur noch mehr entwickelt und befestiget, ohne von der ursprünglichen Lehre abzuweichen. Uebrigens finden wir auch schon in den Akten der Martyrer die Verehrung und Theilnahme der heiligen Engel an dem Kampfe derselben. So erzählt der heilige Basilius der Große, in seiner Homilie (**Hom.** 20.) die er auf die berühmten vierzig Martyrer von Sebaste hielt, daß, während des Leidens derselben Engel vom Himmel erschienen, und diesen Soldaten Christi den Kampfpreis als wären sie von ihrem Könige gesandt, austheilten. So habe es jener heidnische Wächter gesehen, der sich dann gleichfalls dieser Zahl anschloß, als einer aus denselben aus Schwäche vom Kampfplatze abgetreten war (**Ruin. Pars III. pag.** 227). So erschien auch dem heiligen Martyrer Sabas auf dem Wege ein Engel, der ihn zum Priester Sansalas zurückkehren hieß. Ebenso sah dieser heilige Martyrer kurz vor seinem Tode eine Erscheinung von Engeln. Denn er sagte noch zu seinen Mördern: „Was zaudert ihr, ich sehe etwas, was ihr nicht zu sehen vermöget. Mir gegenüber stehen schon diejenigen, (nemlich die heiligen Engel), welche mich in die Glorie aufnehmen wollen!" (**Ruin. Pars III. pag.** 385. und 388.) Die Theilname der Engel am Heile der Gläubigen entnehmen wir noch vielfach aus denselben Akten der Martyrer, wenn zum Beispiele der heilige Martyrer Saturus (**anno** 203.) die trostvolle Erscheinung hat, daß er und seine Mitgenossin im Martertode, die heilige Perpetua, von Engeln in das Paradies getragen wurde, wo sie gleichfalls von andern Engeln empfangen und freundlich begrüßt wurden (**Ruin. Pars I. pag.** 214).

Ebenso hatte der heilige Ciprianus ein Jahr vor seinem Tode eine trostvolle Engelerscheinung, die ihn zum Glaubenskampfe ermunterte, und stärkte. (**Ruin. Pars II. pag.** 34—36.) Wenn einst unser Erlöser selbst sagte: „Es wird eine große Freude bei den Engeln Gottes sein, wegen

eines einzigen Sünders, der da Buße wirkt (Luc. 15. 10.); so konnten ja alle wahren Freunde Gottes nicht anders denken, und sich keine andere Vorstellung von den heiligen Engeln machen, als daß dieselben unser aller Seelenheil aufrichtig wünschen, um dasselbe durch ihre Fürbitte und Schutz sich annehmen, und über unsern Sieg und einstige Gesellschaft im Himmel sich freuen würden, daß sie demnach sich gleichfalls durch Ehrerbiethung und Liebe, durch Vertrauen und Anrufung der heiligen Engel sowie auch durch Nachahmung derselben in Erfüllung des göttlichen Willens ihrer Hilfe sich würdig machen sollten.

Wir Katholiken können aber auch diesem gemäß jene von uns abgetrennten Religionspartheien, die den Engelkultus gänzlich verwerfen, um wie sie sagen, nur Christus allein zu dienen, nur bedauern, und es will uns scheinen, daß dergleichen Bibelchristen weder den Buchstaben, noch den Geist der Bibel recht inne haben, wenn sie die heiligen Engel so wenig oder gar nicht in ihrem vorgeblichen gereinigten Christenthum beachten. Wir haben bisher von dem religiösen Kultus der ersten Christen und den Hauptgegenständen desselben gehandelt, wir müßen aber auch untersuchen, durch welche äußere Zeichen, Ceremonien und Gebräuche sich derselbe nach Außen darzustellen pflegte, und ob hierin die katholische Kirche vom ursprünglichen Typus wohl nicht abgeirrt seie, sondern nur denselben befolgt und zeitgemäß entwickelt habe.

§. 25. Darstellung des christlichen Kultus nach Außen.

Im alten Bunde war der öffentliche Gottesdienst, insbesondere das Opfer im Tempel, mit vielerlei Ceremonien, Vorbereitungen und den Sinnenmenschen zur höhern Betrachtung erhebenden äußern Handlungen umgeben, wovon mehrere der natürliche Ausdruck der innern frommen sich an Gott hingebenden Gesinnung, andere aber kräftige Hinweisungen auf die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und auf den künftigen Welterlöser waren. Die letztern hatten ohnehin mit der Ankunft des Weltheilandes ihren Zweck erreicht, und sollten somit gänzlich aufhören; die erstern aber blieben, und gruppirten sich hauptsächlich um das unblutige Opfer des neuen Bundes in der Eucharistie. Wir haben schon oben, wo von der Eucharistie als Opfer die Rede war, die hauptsächlichen äußern religiösen Handlungen der ersten Christen angeführt, und wiederholen hier nur kurz den Verlauf derselben, wie ihn bereits schon die heiligen Lehrer und Martyrer der apostolischen Zeit, nemlich Ignatius und insbesondere Justinus in seiner ersten Apologie und in seinem Dialog gegen den Juden Tryphon uns angeben. Aus diesen Angaben entnehmen wir, daß die ersten Christen in der Eucharistie ein wirkliches Opfer feierten; denn Justin berufet sich auf die bekannte Prophezie des Melachias (11. 10.), daß Gott an den Juden kein Wohlgefallen habe, und das Opfer aus ihren Händen

ihm nicht angenehm seie. „Aber vom Aufgange bis zum Niedergange soll der Name Gottes verherrlichet werden unter den Völkern, (nemlich der zum Christenthume bekehrten Heiden), und aller Orten soll meinem Namen Rauchwerk und ein reines Opfer dargebracht werden; denn Gottes Namen soll verherrlichet werden unter den Völkern. Spricht der Herr." Nun diese Weissagung beziehet Justinus auf das Opfer der Eucharistie, und nennet ausdrücklich das eucharistische Brod und den eucharistischen Kelch; auch sagt er, daß das im alten Bunde für die vom Aussatze Gereinigten vorgeschriebene Opfer des Waizenmehls ein Vorbild des eucharistischen Brodes gewesen! (**Dial. cum Tryphone cap.** 41.)

Um das geheimnißvolle Opfer der Christen nun reihte sich eine große Menge äußerer religiöser Handlungen, die mit demselben zum Theile im nothwendigen Zusammenhange, zum Theil aber zur Erhöhung der Andacht und der Erbauung für die dem Opfer Anwohnenden geeignet waren. In Betreff der erstern finden wir schon bei Justinus folgenden Verlauf. Zuerst begann die liturgische Feier mit einer biblischen Vorlesung aus dem alten oder neuen Testamente, auf diese folgte der Unterricht oder die Predigt, die vom Vorsteher im höchsten Alterthume meistens nur vom Bischofe und erst später vom Presbyter gehalten wurde. Auf die Predigt folgte ein gemeinsames Gebeth, das mit der Vorlesung und Predigt im innern Zusammenhange stand. Die Vorlesung und Predigt wurden sitzend vernommen, das Gebeth gewöhnlich stehend verrichtet. Auf das gemeinschaftliche Gebeth folgte der Friedenskuß; alsdann folgte die Opferung oder Herbeibringung der Opfergaben. Dann folgen die auf das eucharistische Opfer bezüglichen Gebethe, besonders gemäß den ältesten Ritualien verschiedene Präfationen oder Aufforderungen zum Lobe- und Dankpreise gegen Gott, auch von Gesängen ist schon die Rede, dann die Fürbitte für die katholische Kirche, für die Regenten und Vorsteher überhaupt für alle lebenden Mitglieder der Kirche nach der Anweisung des Apostel Paulus (1. **Timoth.** 2. 1.), dann folgte die Anrufung der heiligen Apostel und Martyrer, darauf die Segnung oder Wandlung des Brodes und Weines durch den Bischof oder Priester, alsdann wieder Gebethe, Fürbitten, besonders für Verstorbene, das Gebeth des Herrn und die Austheilung der Eucharistie oder die Communion. Es begleitete aber das anwesende Volk die Gebethe des Priesters mit den treffenden Antworten, meistentheils mit dem Amen; auch an Abwesende wurde schon damals die heiligste Eucharistie gesendet. Kurz schon im apostolischen Zeitalter treffen wir also das heiligste Opfer des neuen Bundes ganz klar als Brennpunkt und Centrum alles christlichen Gottesdienstes an, es sind die Elemente desselben nach göttlicher Anordnung bestimmt, es sind die Personen, welche dasselbe vollbringen, die Bischöfe und Priester

gegeben, es ist vorzugsweise der Sonntag als Auferstehungstag des Herrn zu dieser Feier angesetzt, auch andere Fest- und Gedächtnißtage des Herrn und der Heiligen vereinigen alle Christen um den Altar des neuen Bundes, und wenn schon wegen der Verfolgung keine eigentlichen Kirchen vorhanden sind, so waren doch sicher eigene, zum Gottesdienste und zur religiösen Versammlung gewidmete Orte vorhanden, in Rom und auch anderswo sehr häufig die Katakomben. Was die übrigen heiligen Sakramente betrifft, so waren ohnedies durch die göttliche Offenbarung die religiösen Handlungen wenigstens in der Wesenheit bestimmt, unter welchen dieselben sollten ertheilt und empfangen werden.

Nun denn um eben diese göttlichen Mysterien herum als um eben so viele Sonnen des geistigen Lebens gruppiren sich alle jene frommen Aeußerungen und religiösen Handlungen, welche zum Theile der natürliche Ausdruck der innern andächtigen Gemüthsstimmung zum Theile aber das entsprechende Symbol der gläubigen Gesinnung sind. Wir reden nemlich hier nicht von jenen äußern Religionshandlungen, welche selbst die Organe oder Träger der göttlichen Gnadenerweise sind, als wozu nemlich das Opfer und die Sakramente selbst gehören; sondern wir reden hier von jenen Religionshandlungen oder Kultusformen, welche überhaupt den Gottesdienst, privaten sowohl als öffentlichen begleiten, als das Anzünden der Lichter, die Kniebeugung, das Kreuzzeichen und so fort.

Was nun diese religiösen Aeußerungen betrifft, so sind sie, wie gesagt, zum Theile schon in der Natur des Menschen gegründet, und entsprechen der innern frommen Stimmung, so wie sie auch umgekehrt dieselbe zu unterhalten geeignet sind, als wie z. B das Händeaufheben und Falten bei dem Gebethe; andern Theils aber haben sie ihre traditionelle Ableitung und Berechtigung, als wie das Kniebeugen und sogar das Liegen auf dem Angesichte hingestreckt auf dem Boden. Christus, der Herr selbst, war bereits mit ähnlichen Aeußerungen seines ganz an den Vater hingegebenen Geistes vorausgegangen. Von unserm Heilande wissen wir, daß er nicht nur ganze Nächte im Gebethe zubrachte, sondern auch, daß er seine Apostel eine bestimmte Gebethsformel lehrte, daß er bei der Brodvermehrung Dank sagte, ebenso bei dem letzten Abendmale seine Augen emporhob, Dank sagte, das Brod segnete und brach, und daß er am Oelberge auf seine Kniee hingestreckt bethete (Luc. 22. 41.), ja daß er sogar auf sein Angesicht zur Erde sich hinlegte, und so bethete (Matth. 26. 39.) in immer erhöhter Andacht und Geistesversammlung. Dasselbe übten gleichfalls die Apostel *) und eben so oft die heiligen Martyrer, indem sie knieend

*) Vom heiligen Jakobus wird erzählt, daß er so anhaltend im Gebethe für das Volk auf den Knieen gelegen seie, daß dieselben mit einer Schwüle überzogen wurden, als wie bei einem Kamele. (Euseb. h. e. 2. 23.)

auf die wilden Thiere warteten, denen sie vorgeworfen wurden, oder knieend und bethend den letzten Schwertstreich empfingen. So heißt es vom heiligen Paulus bei seinem Abschiede von den versammelten Bischöfen in Kleinasien, daß sie alle niederknieeten, und mit einander betheten (**Act.** 20. 36). Ebenso lesen wir vom heiligen Ignatius bei seiner Ankunft auf römischem Boden, daß er mit allen ihm entgenkommenden Brüdern (Christen) auf die Kniee niedergefallen seie, und mit ihnen den Sohn Gottes angeflehet habe für alle Kirchen, für das Aufhören der Verfolgung und für die Liebe und Einigkeit der Brüder zu einander (**Ruin. Pars I. pag.** 23.) In denselben Martyrer-Akten heißt es: „Wir, die wir Augenzeugen des Todes des heiligen Ignatius gewesen, haben zu Hause die ganze Nacht mit Thränen schlaflos zugebracht, und haben auf unseren Knieen liegend mit vielen Bitten den Herrn angeflehet (**Ruin. Pars I. pag.** 55).

Aber auch das Aufrechtstehen war bei dem Gebethe ein Zeichen der Ehrfurcht und Anbethung vor dem gegenwärtigen Herrn und Gott. Schon im Evangelium (**Marcus** 11. 25.) spricht sich der Herr über diese Sitte aus, indem es daselbst heißt: „Wenn ihr zum Gebethe dastehen werdet, so verzeihet demjenigen, gegen den ihr etwas habet!“ Zugleich war aber das Stehen bei dem Gebethe ein Zeichen der innern freudigen Theilname am religiösen Troste und der Bereitwilligket zu allem Guten. Darum fand das Stehen besonders bei dem Verlesen des Evangeliums statt, ebenso am Sonntage als am Tage der freudenvollen Auferstehung des Herrn, dann schon in frühester Zeit von Ostern bis Pfingsten. So erzählt Tertullian, also im zweiten Jahrhunderte, daß die Christen es für unerlaubt hielten, am Sonntage zu fasten oder knieend zu bethen, dasselbe beobachteten sie aber auch von Ostern bis Pfingsten (**Tertull. coron.** 3). Ganz richtig bemerkt ein neuer Schriftsteller (Lüft, Liturgik 2. Band), daß das Stehen bei dem Gebethe zu gewissen Zeiten im Jahre sogar als ein Vorrecht der Gläubigen galt, weil in der ältesten Zeit die öffentlichen Büßer das Gebeth nur knieend verrichten durften. Vom heiligen Zosimus berichtet der heilige Hieronymus, daß er die Psalmen stehend sang, sein Gebeth aber knieend verrichtetete. Indessen war die knieende Stellung doch im Grunde die Regel wenigstens für die anwesenden Laien, während der opfernde Priester allerdings stehend das heiligste Opfer verrichten mußte, und nur bei einzelnen Akten der Opferhandlung seine Kniee beugte, oder bei öffentlichen Fürbitten für das Volk, wie noch heut zu Tage am Charfreitage und am Charsamstage geschieht, sich mit dem ganzen Körper auf das Angesicht gelegt zu Boden hinstreckte. Es gab schon in der frühesten Zeit eine noch tiefere Bezeugung der Anbethung und Ehrfurcht gegen Gott, indem der so auf den Boden Hingestreckte sogar mit der Stirne den Staub

berührte zum Zeichen völliger Selbstentäußerung vor Gott, dem Allerhöchsten, auch waren die sogenannten Chamönien, das ist —, das sich Hinstrecken auf dem Boden mit dem Angesichte zur Erde und so durch längere Zeit im Gebethe Verharren bei den ältesten Christen, und dann auch noch später, besonders bei den heiligen Einsiedlern und Mönchen nichts Seltenes. Dasselbe kommt bei den Büßern vor, welche erst zur Buße zugelassen zu werden begehrten, ebenso geschieht dasselbe noch heut zu Tage bei der Weihe zu den höheren Graden des geistlichen Standes, wo es der Ausdruck der völligen Hingabe an Gott und der eigenen Unwürdigkeit zu solcher Stufe ist. In der ältesten Zeit lesen wir, daß der heilige Alexander, Bischof von Konstantinopel, als seine Kirche von dem Ketzer Arius bedroht war, Tage und Nächte lang an den Altarstufen so hingestreckt gebethet habe (Socrat. h. e. 1. 37). Der Erfolg dieses Gebethes und der plötzliche Tod des Arius ist bekannt. (Martyrol. 28. Aug.) Alexander lebte aber am Anfange des vierten Jahrhundertes, und es ist kein Zweifel, daß diese bethende Stellung eines Bischofes in der Kirche am Altare sicher keine Neuerung war.

Aus dem Gesagten gehet aber hervor, daß zwischen dem Stehen und Knieen bei dem öffentlichen Gottesdienste nach dem wesentlichen Verlaufe der heiligen Handlung selbst abgewechselt wurde, und daß das Knieebeugen selbst wie es als vorübergehende Handlung erscheinet, nur eine Modifikation des Knieens ist.

Eine andere nicht unbedeutende religiöse Handlung ist bei dem Gottesdienste der ersten Christen das Entblösen des Hauptes von Seite der Männer und das Bedecken oder Verschleiern desselben von Seite der Frauen. Dasselbe hatte schon der heilige Apostel Paulus (1. Cor. 11. 4. 5.) angeordnet, und es ist kein Zweifel, daß diese Anordnung sicher befolgt wurde, um so mehr, als der Apostel damit die religiöse Bedeutung verband, daß der Mann durch Entblösung seines Hauptes sich als Haupt des Weibes und somit als Gottes Nachbild darstellt, das Weib aber mit Verhüllung des Hauptes sich als die Untergebene und als eine solche, die auf ihre sittliche Würde achtet, zu erkennen gibt. Wir sehen aus dieser Anordnung, daß schon das Urchristenthum an gewissen äußern religiösen Handlungen, welche von den Gegnern des Katholicismus als Minutien oder geringfügige Aeußerlichkeiten ausgegeben werden, keinen Mangel hatte, und daß hierin wahrlich nicht die Katholiken unserer Tage irgend einen Vorwurf verdienen, sondern ihre Gegner, welche bei ihren religiösen Zusammenkünften allen religiösen Anstand beseitigen, und nicht anders als in einem Theater oder auf einem Marktplatze sich einfinden. Schon in den ältesten Liturgieen wurde bei bestimmten Gebethen laut angekündiget, daß die versammelte Gemeinde das Knie beugen solle, und ebenso auch das Neigen des Hauptes; wie es auch noch jetzt in der Fastenzeit bei dem

Meßopfer vorkömmt. Die apostolischen Konstitutionen, die zwar erst später verfaßt, das ist, aufgezeichnet wurden, aber ihrer Entstehung nach der apostolischen und nächst apostolischen Zeit der drei ersten Jahrhunderte angehören, sagen ausdrücklich über diesen Gebrauch: „Neiget eure Häupter, und empfanget den Segen!“ (Const. apost. VIII. lib.) (Siehe über die apostolischen Konstitutionen Lüfts Liturgik I. Theil pag. 143.) Uebrigens war das Neigen des Hauptes so wie das Erheben desselben und das Erheben der Augen zum Himmel eine so natürlich ausdrucksvolle Handlung, daß es dazu wohl keiner besondern Anordnung bedurft hätte, wenn es nicht bei dem Gottesdienste und bestimmten Momenten desselben eine gewisse Gleichförmigkeit erfordert haben würde.

Eine andere das Gebeth und den Gottesdienst begleitende Handlung ist das Erheben und Falten der Hände!

Dasselbe wird bereits in der heiligen Schrift als etwas Bekanntes vorausgesetzt, und in der ältesten Kirche als allgemein üblich erwähnt. So schreibt Paulus an seinen Timotheus: „Mein Wille ist es, daß die Männer allenthalben ihr Gebeth verrichten, und heilige Hände erheben ohne Zorn und Streitsucht (1. Tim. 2. 8).

Tertullian schreibt hierüber: Wir Christen erheben nicht nur unsere Hände bei dem Gebethe, sondern breiten sie auch aus, nach dem Beispiele unseres Heilandes am Kreuze (Tertull. de oratione 11). Wer wird über diese Art seine innere Geistessammlung, sein Vertrauen zu Gott, seine Hilfsbedürftigkeit und seine Andacht zum Herrn auszudrücken sich ärgern wollen? Nur bei Menschen, die aus Heuchelei dies thun, ist eine solche Andachtsäußerung widerlich, keineswegs aber bei entschiedengläubigen, Gott vertrauenden und ihrer eignen großen Hilfsbedürftigkeit klar bewußten Seelen. So wird sich sicher kein Vernünftiger an jenem alten und frommen Mütterchen ärgern, daß mit dem Rosenkranze und gefalteten Händen von Niemanden sonst beachtet und auch Andere nicht beachtend still bethend seinen Kirchweg wandelt, sondern man wird dergleichen ganz in der Ordnung finden. — Eine andere Andachtsäußerung ist das Segnen und Handauflegen. Auch dasselbe findet sich schon im alten Bunde bei den Patriarchen, insbesondere als Jakob die beiden Söhne Josephs mit kreuzweise übereinander gehaltenen Händen, da er den Jüngern dem ältern vorzog, (Genesis 48. 13.) segnete, und dies Ereigniß bereits als ein Vorbild des Kreuzes Christi, in dem Alles sollte gesegnet werden, galt.

Im alten Bunde wurden gleichfalls zum Zeichen, daß man sich der strafenden Gerechtigkeit Gottes als schuldig bekenne, und um Verzeihung flehe, den Opferthieren die Hände aufgelegt, und dadurch die stellvertretende Bedeutung angezeigt, um die Sühnung von Gott zu erlangen (Lev. 8. 14. Num. 8. 12). Es wurden aber auch die Leviten durch

Handauflegung für den Dienst des Herrn geweiht (**Num.** 8. 9—12). Im neuen Testamente wurde diese Handlung durch das Beispiel unsers Erlösers selbst geheiliget, indem er sie anwendete, sowohl um zu segnen, (nemlich die Kinder, die er zu sich rief **Marc.** 10. 16.) als auch um Kranke zu heilen (**Luc.** 13. 13.). Er empfielt diese Handlung auch seinen Jüngern (**Marc.** 16. 18.), und die Apostel bedienen sich derselben auch wirklich bei Krankenheilungen, dann bei Mittheilungen des heiligen Geistes und bei der Ordination (**Act. Ap.** 28. 8. 8. 17. 19. 19. — 1. **Tim.** 4. 14. — 2 **Tim.** 1. 6).

Die Kirche wendete demnach dieselbe Handauflegung gleichfalls in der ältesten Zeit sowohl bei der heiligen Taufe, bei der Firmung, bei Wiederaufnahme der Büßenden, bei der Ordination und insbesondere bei dem heiligsten Meßopfer, wo selbe die Substitution des göttlichen Opferlammes bedeutet, an. Nachdem aber dieser Akt der Handauflegung einen so hehren Ursprung und eine so wichtige Bedeutung hat, so dürfen wir wohl nicht erst den fortgesetzten Gebrauch derselben in der ersten christlichen Kirche bezweifeln, um so weniger als die ältesten auf uns gekommenen Liturgien denselben als bestehend nachweisen. Aus dem Gesagten gehet aber auch hervor, daß die Handauflegung verbunden mit der Segnung stets ein Akt des in der Gnadenordnung höher Gestellten über den Geringern und Untergeordneten ist, außer da, wo selbe die Substitution des Opfers des neuen Bundes betrifft. Was das Klopfen an die Brust als Zeichen tiefer Innigkeit, herzlicher Andacht, und insbesondere aufrichtiger Zerknirschung über seine Sündenschuld betrifft, so kömmt dasselbe gleichfalls im alten Bunde ganz sicher vor; denn sonst wäre die Parabel vom Pharisäer und Publikanen im Tempel, wo letzterer im Gefühle seiner Sündhaftigkeit an seine Brust schlägt mit den bekannten Worten (**Luc.** 18. 13.) nicht von den Juden allgemein verstanden worden. Im Christenthume war diese fromme Sitte gleichfalls allgemein angenommen worden, (der heilige Augustin schreibt darüber bei dem **Confiteor** als von einer selbst verständlichen Sache. **Aug. Serm.** 8. **de verb. Dom.**), nnd hat sich bis auf unsere Zeit im Kirchengebrauche erhalten. Wenn diese äußern Kultushandlungen von den meisten Protestanten als Nebendinge gering geachtet werden wollen, so sollen sie wenigstens den Katholiken nicht verargt werden, welche darin theils den natürlichen Ausdruck des innern religiösen Gefühls, theils ein Beförderungsmittel desselben, vorzugsweise aber eine ehrwürdige Ueberlieferung und Gebrauch des höchsten Alterthumes erblicken, und darum dieselben nicht vernachlässigen. Es gibt aber auch keinen in seiner Religion nur halbweg unterrichteten Katholiken, der nicht wüßte, daß seine Andacht nicht nach der Zahl seiner Kniebeugungen, Hauptneigungen, Brustklopfen und dergleichen abzumessen ist, und daß es

ihm in seiner Privatandacht freistehet, wie oft und auf welche Weise er sich dieses Erregungsmittel der Andacht bedienen wolle, oder nicht; bei dem öffentlichen Gottesdienste aber ist er allerdings schuldig, schon um der Erbauung Anderer willen sich hierin mit der christlichen Gemeinde zu konformiren. Wir fragen aber mit Recht, in welcher gottesdienstlichen Versammlung man sich mehr gehoben fühlen möchte, nämlich da, wo man wie bei den Katholiken gemeinschaftlich dasselbe thut, z. B. bei dem Segen niederknieet, das Haupt neigt, und an die Brust klopft, oder aber, wo man keine dergleichen Zeichen an sich blicken läßt, aus falscher Besorgniß, die Reinheit und Geistigkeit des Christenthumes dadurch zu stören?

§. 26. Darstellung des christlichen Kultus nach Außen insbesondere durch das heilige Kreuzzeichen, durch das Weihwasser, durch das geweihte Salz, brennende Lichter und den Weihrauch, so wie auch in den Processionen.

Der Gedanke an das heilige Kreuz als das Werkzeug unserer Erlösung bildete vom Beginne des Christenthumes an die Haupterinnerung alles religiösen Sein's und Lebens. An den Gedanken knüpfte sich um so leichter auch das Zeichen, als schon unser Erlöser selbst dieses Bild uns zu seiner Nachfolge vorgehalten und gesagt hatte: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nicht nachfolget, ist meiner nicht werth (**Matth.** 10. 38). Wenn ferner davon die Rede ist, daß am jüngsten der Tage das Zeichen des Sohnes Gottes in den Wolken erscheinen wird, so verstehen die meisten Ausleger und das höchste Alterthum dieses vom Zeichen des heiligen Kreuzes (**Matth.** 24. 30). Besonders merkwürdig bleibt aber immerhin die Stelle der geheimen Offenbarung (**cap.** 7. **v.** 2—10.), wo die Rede davon ist, daß die Engel des Herrn die Diener Gottes mit dem Zeichen Gottes an ihren Stirnen bezeichnet haben, und im 14. Kapitel wird dieses Zeichen gerade dahin erklärt, daß die Heiligen Gottes oder die heiligen Martyrer den Namen des Lammes Gottes und des ewigen Vaters auf ihren Stirnen geschrieben hatten. Wenn man damit aber auch dasjenige vergleicht, was schon bei dem Propheten Ezechiel vorkömmt (**Ezech.** 9. 4.), so kann man nicht anders denken, als an das Kreuzzeichen. Denn wenn schon bei Ezechiel das hebräische Zeichen im Buchstaben Thau, dem Kreuze nicht ganz entspricht, und der Prophet nur überhaupt von einem Zeichen redet, das wie einst die Israeliten in Egypten vor dem Todesengel, so die Gerechten und Frommen seiner Zeit vor den verdienten Strafgerichten der untreuen Israeliten bewahren sollte, so nahmen doch sicher die ersten Christen eben diese Stelle Ezechiels mehr nach dem Schema des griechischen Buchstabens als prophetisches Vorbild des heiligen Kreuzes. Die ersten Christen hatten aber hierin als Lehrer und Führer unter andern

den heiligen Ignatius (ep. ad Rom. num. 7.), der ihnen allen zurief: „Meine Liebe ist der Gekreuzigte!" Ebenso den heiligen Martyrer Justinus, der im alten Bunde viele Vorbilder des Kreuzzeichens als des uns alle rettenden Zeichens des Heiles in seiner bildlichen Auslegungsweise anführte, insbesondere den Wunderstab Moises, dann jenes Holz, auf welchem Moises das rettende Schlangenbild aufrichtete und mehrere andere (Justin. Dial. cum Tryphone num. 86. und an andern Stellen als wie num. 112). So ward also den Christen das heilige Kreuz das wertheste und liebvollste Zeichen der Erlösung, und sie wendeten dasselbe nun auch gar bald auf ihre religiösen Handlungen an. Sie setzten es über ihre Gräber, als Unterscheidungszeichen der heiligen Martyrer, Bekenner und der Christen überhaupt; sie betrachteten es aber gar bald selbst als das Unterscheidungszeichen des Gläubigen von den Ungläubigen, wobei aber die Christen, indem sie dies Zeichen ihrer Stirne aufdrückten, und dabei bald den Namen Jesus allein, bald aber die gesammte heiligste Dreieinigkeit aussprachen oder aber das: „Unsere Hilfe ist bei Gott, der Himmel und Erde gemacht hat;" zugleich ein kurzes Gebeth im Namen des Gekreuzigten zu Gott richteten, und sich selbst oder auch andere z. B. die Eltern ihre Kinder, die Priester die Laien segneten. Sehen wir uns über diesen heiligen Gebrauch im christlichen Alterthume nur ein wenig um, so finden wir schon bei Tertullian (de coron. 3.) folgenden Bericht: „Wir bezeichnen die Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes bei dem Ein- und Ausgehen, bei dem Ankleiden, wenn wir in das Bad, zu Tische oder zum Schlafen gehen, ja bei jedem Schritte und jeder Handlung (nemlich wichtigern Unternehmung) thun wir dieses! Fraget ihr, wer uns diese oder jene Uebung auferlegt hat? so finden wir in den heiligen Schriften kein Gesetz, das uns dazu verpflichtet. Diese Uebungen verdanken ihre Entstehung der Ueberlieferung (So schreibt also Tertullian vom Kreuzzeichen schon im zweiten Jahrhunderte). „Der Gebrauch hat diese Uebungen bestätiget, und die Frömmigkeit der Gläubigen hat selbst selbe bis auf unsere Tage erhalten!" (ibid.) Obschon der heilige Johannes Chrysostomus nicht mehr unserer Periode, die wir uns zur Richtschnur genommen, angehört, (er lebte in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhundertes), so führen wir hier doch eine sehr lehrreiche Stelle dieses großen Kirchenvaters über das heilige Kreuzzeichen zu unserer Belehrung an. „Ihr Mütter, lehret eure Kinder mit der Hand die Stirne bezeichnen, und bevor sie es selbst zu thun im Stande sind, so präget das Zeichen des Kreuzes ihnen auf!" (Chrysost. hom. 12. in ep. 1. ad Cor.) Der heilige Cyrillus von Jerusalem aber, der gleich nach der Zeit der Verfolgung lebte und lehrte, (anno 345—386) schreibt in seiner vierten Katechese: „Segnet euch in diesem Zeichen (des Kreuzes)

wenn ihr esset oder trinket, sitzet oder lieget, aufstehet, redet, gehet, mit einem Worte bei jedem Geschäfte!" Dann in der 13. Katachese hat er uns die merkwürdigen Worte hinterlassen: „Wir sollen uns des Kreuzes unsers Erlösers nicht schämen, sondern uns desselben vielmehr rühmen! . . . Wollte Jemand auf die Kraft des Gekreuzigten nicht sein Vertrauen setzen, so darf er nur die Furcht der Teufel vor demselben erwägen! Will er nicht den Worten Glauben beimessen, so erwäge er die Thatsachen. Allerdings sind auch andere Menschen in der Welt gekreuziget worden; aber die Teufel fürchten sich nicht vor denselben; denn jene andern Gekreuzigten wurden wegen ihrer eigenen Verbrechen hingerichtet, Christus aber starb wegen der Sünden der Menschen." (**Cyrill. Cateches.** 13.)

Wir lernen aus eben diesen Worten eines so heiligen als überaus unterrichteten Bischofes, daß man das heilige Kreuzzeichen nicht blos als Kennzeichen seines religiösen Glaubens oder als eine Art kurzen Gebethes und Anrufung Gottes schon bei den ersten Christen angewendet habe, sondern auch als eine Segnung und als eine geistige Vertheidigungswaffe gegen den bösen Feind und seine, dem Menschen feindseligen Versuche, und daß es also kein Aberglaube ist, wenn die Katholiken noch heut zu Tage sich mit diesem Schilde und Schwerte des Glaubens gegen alle geistigen und leiblichen Nachstellungen des Satans bewaffnen und vertheidigen. Vielmehr sind die von uns getrennten christlichen Religionspartheien gar sehr zu bedauern, wenn sie mit dem heiligen Kreuzzeichen nichts zu machen wissen, und dasselbe bei dem öffentlichen und privaten Gottesdienste völlig vernachlässigen, ja in rationalistischer Richtung dasselbe gar nicht mehr anwenden. Fragen wir aber auch die Akten der heiligen Martyrer, und wir finden gleichfalls dies Zeichen unseres Heiles, obschon das Bekenntniß des Gekreuzigten allein zum Triumphe unserer heiligen Kämpfer hinreichend gewesen wäre. So machte der heilige Martyrer Bonifacius das Kreuzzeichen vor seiner Marter und vor dem letzten Todesstreiche mit dem Schwerte (**Ruin. Pars II. pag.** 185). Auch der heilige Martyrer Theodotus und seine Gefährten bezeichneten sich mit diesem Zeichen des Heiles (**Ruin. Pars II. pag.** 300). Der heilige Severus dankt Gott, daß er ihm das Zeichen des Kreuzes und Jesu Christi zu erkennen gegeben habe (**Ruin. Pars II. pag.** 454). Ebenso erzählt uns der heilige Ambrosius von der heiligen Martyrerin Agnes, daß sie sich mit dem heiligen Kreuzzeichen verwahrt und gestärkt habe (**Ruin. Pars III. pag.** 89). Dasselbe wird uns auch vom heiligen Gordius berichtet, daß er sich auf seinem Gange zum Tode mit dem heiligen Kreuzzeichen bezeichnet habe, und dann mit unerschrockenem Muthe dem Tode entgegen gegangen seie (**Ruin. Pars III. pag.** 200). Von den beiden heiligen Martyrern Firmus und Rustikus, lesen wir dasselbe, daß auch sie, da sie in das Feuer geworfen wurden,

das Kreuzzeichen gemacht haben, und daß das Feuer sie nicht verletzt habe (**Ruin. Pars III. pag.** 437). Es war aber dies Zeichen unserer Erlösung nicht nur bei den einzelnen Christen als Privatandachtserweckung oder Bezeugung im Brauche, wie wir bei dem heiligen Augustin lesen, daß wenn man einen Katechumenen fragte, ob er an Christus glaube, derselbe zur Antwort gibt, er glaube, und zugleich das heilige Kreuz machet (**Augustin. in tract.** 118 **in Joann**); sondern dasselbe wurde auch bei allen gottesdienstlichen und sakramentalen Handlungen stets gebraucht, namentlich fand die Segnung mit dem Kreuzzeichen schon in den ersten Jahrhunderten statt, wenn die Katechumenen durch die Taufe in die Kirche aufgenommen, die Büßenden mit Gott wieder versöhnt, die Energumenen beschworen, die Priester dem Dienste der Kirche geweiht, der Bund der Ehe besiegelt, das heiligste Opfer Gott dargebracht, und die Sterbenden im letzten Kampfe gestärkt wurden. Auch der Taufbrunnen wurde schon in der frühesten Zeit mit dem Kreuzeichen eingesegnet, ebenso mit diesem Zeichen die Kirchen und Altäre eingeweihet! (**Chrysostom. hom.** 54. **in Matth.** und **Augustin.** 19. **de Sanct.**) Was endlich die Formel betrifft, indem wir das Kreuzzeichen „im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Amen" — machen, so leitet sich dieselbe von der Stelle des heiligen Textes bei Matthäus 28. 19. her, und war schon zur Zeit des heiligen Ephrem (am Ende des vierten Jahrhundertes) allgemein bekannt und im Gebrauche. (**Ephraem. de panopl.**)

Die Bezeichnung mit dem Kreuze ist aber auch, wie wir aus dem Gesagten erkennen, einer der sinnvollsten und dem Christenthume vom Anbeginne eigenthümlichsten heiligen Gebräuche, sie ist ein symbolisches Gebeth und Segnung zugleich. Darum hat die katholische Kirche dies Zeichen auch stets beibehalten, und dessen Anwendung insbesondere bei der Liturgie immer mehr ausgebildet. Klagt man aber von gegnerischer Seite der Protestanten über Aberglauben und Mißbrauch, die sich einzelne Katholiken hierin zu Schulden kommen lassen, so billiget auch die Kirche keinerlei dergleichen, und unsere getrennten Brüder wollen nur bedenken, daß sie mit dem allfälligen Mißbrauche sogar auch den wahren und guten Gebrauch einer so heiligen Handlung zu ihrem größten Nachtheile verworfen haben. Man hat aber nicht nur das Kreuzzeichen als Handlung, sondern dasselbe auch als Bild bereits schon im Beginne des Christenthumes nemlich im zweiten und dritten Jahrhunderte angewendet. So sahen wir das Kreuzzeichen in dieser Zeit bereits auf den Gräbern der heiligen Martyrer in den Katakomben (**Marchi monumenti** oben).

Die Heiden machten schon in den ersten Jahrhunderten den Christen den Vorwurf, als wären sie Kreuzanbether (**crucicolae**, *ϛαυρολάτραι*). Dagegen vertheidigten sie schon die berühmten Apologeten Tertullian und

Minutius Felix (**Tertullian Apolog. c.** 16. und **Minutius Felix in Octav c.** 29.), und sagten, auch die Heiden hätten vielfach in ihren Kriegsstandarten und Siegesfahnen das Kreuzzeichen vor Augen, und erwiesen denselben religiöse Ehrerbiethung, dazu komme, daß uns überall in der Natur und in den Werken der Menschen dies heilige Zeichen begegne. So schreibt schon der heilige Martyrer Justinus: „Das Kreuz begegnet uns in der Natur, die Figur desselben zeiget sich beinahe in allen Werkzeugen der Handwerker, selbst der Mensch trägt dieselbe an seinem Leibe insbesondere, wenn er mit ausgebreiteten Armen bethet (**Justin. Apolog. I. num.** 72). Tertullian weiset auf die Vögel hin, und wie selbe, wenn sie sich zum Fluge erheben, das Kreuzzeichen mit ihren Flügelarmen bilden **Tertull. de oration. c.** 29). Eine sehr auffallende Geschichte über die Aufstellung und Verehrung des Kreuzbildes begegnet uns in den Martyrer-Akten der beiden heiligen Martyrer Hypparchus und Philotheus, welche in ihrem Hause in einem eigenen Zimmer das Kreuzbild, vor dem sie täglich siebenmal betheten, aufgestellt hatten (Zingerle, Martyrer des Morgenlandes. 2. Theil. **pag.** 112). Allerdings konnte in den drei ersten Jahrhunderten die Verehrung des Kreuzbildes nicht so frei und öffentlich hervortreten, als wie dies nach dem berühmten Siege Konstantins über Maxentius der Fall war. Von dieser Zeit an ist es eine sichere Thatsache, daß Konstantin die Reichsfahne (Labarum) mit dem Kreuzzeichen schmücken, und bei seinem siegreichen Einzuge in Rom das Kreuzzeichen öffentlich aufstellen ließ mit der Inschrift: „durch dieses siegreiche Zeichen ist der Sieg und die Befreiung der Stadt (Rom) von dem Tyrannen errungen worden!" Ebenso ließ Konstantin das Kreuzzeichen auch in Kirchen und Pallästen aufstellen, ließ Gemälde und Münzen mit dem Kreuzzeichen verfertigen, es auch auf die übrigen Kriegsfahnen und Waffen der Soldaten setzen, und den Legionen vorantragen. Er erhob es so zum eigentlichen Feldzeichen der Römer und zum Reichspanniere. Den Kirchen zu Rom, Konstantinopel und Jerusalem machte er kostbare Kreuze zum Geschenke, und schaffte aus Verehrung für das Kreuz, an dem der Erlöser gestorben war, die Kreuzstrafe ab. Wir fragen bei dieser merkwürdigen Erscheinung mit Recht, wie hätte ein christlicher Kaiser, wie Konstantin, der selbst erst ein Neubekehrter war, es wagen können, das Kreuzbild so der allgemeinen Verehrung zu empfehlen, wenn nicht schon vor ihm der Kreuzbildkultus den Christen bekannt, und in der Kirche eingeführt gewesen wäre? Konstantin gab mit diesem seinem Vorgange nur der christlichen Kirche die Veranlassung, mit diesem ehrwürdigen Kultus in das öffentliche Leben nach allen Seiten hervorzutreten.

Was den Gebrauch des Weihwassers betrifft, so ist derselbe ebenso wenig eine Erfindung des finstern Mittelalters als, wie so vieles Andere,

was die katholische Kirche im öffentlichen und privaten Gottesdienste eingeführt hat. Wir wollen hier nichts von den heidnischen Waschungen und Besprengungen sagen, die als symbolische Reinigungen sehr häufig bei den Opfern derselben vorkommen, und die allerdings eine tiefere Bedeutung der allgemeinen Verschuldung der Menschheit an sich trugen; sondern wir erinnern nur an die vom Gesetze des alten Bundes vorgeschriebenen Reinigungen mit dem eigens dazu vorbereiteten Sprengwasser (**Num.** 19. 9.—17—21. Die Besprengung geschah mit Büscheln der Hyssoppflanze, daher heißt es im 50. Psalme: Besprenge mich mit Hyssop.") Nicht nur Personen, auch alle zum Gottesdienste bestimmten Gegenstände mußten mit diesem Wasser gereiniget werden. Allerdings waren diese Reinigungen des alten Bundes nur ein Vorbild jener Sühnung, die durch den Messias sollte vollzogen werden; aber eben darum konnte die christliche Kirche um so leichter diesen höchst ehrwürdigen und für sich so laut und klar sprechenden Gebrauch des geweihten Wassers und dessen Anwendung bei dem öffentlichen Gottesdienste zu sich hinüber nehmen. Es ist kein Zweifel, daß auch der Unterricht über die Bedeutung und den rechten Gebrauch des Weihwassers von Seiten der Kirchenvorsteher hinzukam, und so diese religiös symbolische Handlung ein neues christliches Gepräge und erneuerten Werth erhielt. Die ältesten christlichen Schriftsteller als wie Tertullian und dann Eusebius, Cyrillus von Jerusalem, Paulinus und Chrysostomus reden hievon als von einem ganz allgemeinen und schon längst vorhandenem Gebrauche. Sie machen aber auch auf den rechten Gebrauch und die wahre Bedeutung der Sache aufmerksam, wenn sie wie Tertullian sagen: „Wie kann man zum Gebethe sich anschicken mit gewaschenen Händen, aber mit beschmutzter Seele? (**Tertull. de orat. c.** 11.) Cyrillus aber schreibt ausdrücklich: „Das Abwaschen der Hände ist uns ein Symbol, daß wir uns von allen Sünden und Bosheiten reinigen sollen! (**Cateches. myst.** 5.) Aber nicht nur eine moralische Bedeutung sollte dieser Akt haben; sondern die Kirche verband mit dem religiösen Gebrauche des Weihwassers auch ihre specielle Segnung durch den Priester, und es sollte sich bei den dasselbe gläubig Gebrauchenden erwahren, was bei der Priesterweihe zu jedem neuen Priester gesagt wird: „Es soll gesegnet sein, was deine Hände segnen werden (**Pontificale**). Darum finden wir den Gebrauch des geweihten Wassers schon frühe bei den häuslichen öffentlichen Segnungen. In den sehr alten apostolischen Constitutionen findet sich auch eine Weiheformel des Wassers uud des Oeles zum blosen privaten Gebrauche der Gläubigen (**Constit. apostol.** 8. **lib. cap.** 29).

Ebenso heißt es im **Ordo Romanus (n. I.)** „Der Christ nimmt in Geschirren das gesegnete Wasser, und besprenget sein Haus, Weingarten Felder und Früchte." Der heilige Johannes Chrisostomus erwähnet gleich-

falls, daß die Gläubigen geweihtes Wasser zu religiösem Gebrauche und Segnung in ihren Häusern aufbewahrten (**Chrisost. de baptismo Christ.**), und so wie nach Ciprianus (**epist.** 70. **ad Januarium**) das zur heiligen Taufe bestimmte Wasser schon eingesegnet wurde; so dehnte man die Segnung des Wassers in Erinnerung der heiligen Taufe und aus dem vorher angeführten Gründen auf dieses Element überhaupt aus.

Wenn aber die Kirche noch überdies das Salz, Feuer, Lichter und Kerzen, Palmenzweige, und Kräuter weihet, und die segnende Hand ihrer Priester im Kreuzeszeichen über die verschiedensten zum Gebrauche des Menschen bestimmten Geschöpfe ausstrecken heißt; so hat sie dabei nicht nur die Worte des Apostels im Auge: „Ihr möget essen oder trinken oder was anderes thun, so thuet alles zur Ehre Gottes (1. **Cor.** 10. 31.), sondern auch die Worte desselben Apostels: „Wir wissen, daß alle Geschöpfe seufzen und leiden, und daß dieselben warten auf die Offenbarung und Erlösung der Kinder Gottes (**Rom.** 8. 19. 22). Ebenso will sie ihre Gläubigen im Kampfe gegen den Satan, der so oft die irdischen Geschöpfe zur Verführung der Menschen anwendet, stärken, und seinen Einfluß ferne halten. Da hat aber die Kirche wieder die Worte desselben Apostels im Auge, welcher sagt: „Wir haben nicht blos einen Kampf wider Fleisch und Blut, sondern wider die Gewalten der Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in den Lüften (**Ephes.** 6. 12) Wir haben auch oben bereits angeführt, daß schon Cyrillus von Jerusalem uns sagte, daß die Teufel das heilige Kreuzzeichen am meisten fürchten, und in der Wasserweiheformel der apostolischen Constitutionen heißt es ausdrücklich: „O Gott und Herr der Heerschaaren heilige dieses Wasser durch Christus, und verleihe demselben Kraft zur Heilung der Krankheiten, zur Verleihung der Gesundheit und zur Vertreibung des Satans und aller Nachstellungen desselben" (**Const. apostol. lib.** 8. **cap.** 29). Wer aber hierin einen Aberglauben finden wollte, der müßte schon die älteste Kirche — indem die apostolischen Constitutionen in Betreff der Liturgie sicher dem zweiten nnd dritten Jahunderte angehören, desselben beschuldigen. Allein wenn wir die Worte und den Geist der heiligen Schrift recht erwägen, so werden wir vielmehr sagen müssen, daß das Reich Gottes auf Erden als im Gegensatze gegen das angemaßte Reich des Satans und als im Kampfe gegen dasselbe stets betrachtet und dargestellt wird, und daß als die hauptsächlichsten Waffen in diesem Kampfe nicht nur das Wort Gottes, der Glaube, das Gebeth und die heiligen Sakramente uns in die Hand gegeben werden, sondern auch die Weihungen und Segnungen der Kirche und ihrer Priester seit den ersten Jahrhunderten als solche betrachtet und angewendet wurden.

Jene getrennten Glaubenspartheien aber, die von diesen Segnungen nichts wissen wollen, haben sich offenbar dieser wirksamen Waffen selbst

entschlagen. Ebenso werden wir uns nicht wundern, wenn schon die älteste Kirche auch das Salz segnete. Im alten Bunde war der liturgische Gebrauch des Salzes bei den heiligen Opfern bekannt, und dasselbe bedeutete wegen seiner erhaltenden Kraft die Bekräftigung des Bundes mit Gott (**Levit.** 2. 13. **Num.** 18. 19). Im vierten Buche der Könige lesen wir, daß Elisäus mit Salz das Wasser zu Jericho gesund und trinkbar gemacht habe, worauf das Weihegebeth auch hinweiset. Im neuen Bunde war das Salz vermöge der Stelle bei Matthäus (Ihr seid das Salz der Erde 5. 13.) das Symbol der von Gott durch das Evangelium verliehenen Weisheit, und die Darreichung des Salzes bei dem Taufritus reichte in das höchste Alterthum hinauf (**Origines Homil. in Ezechielem**). Darum setzte die Kirche seit der ältesten Zeit die Weihe des Salzes zugleich mit der Weihe des Wassers fort, und vermischte beides zum religiösen Gebrauche.

In den Kreis der heiligen Gegenstände gehört wegen seiner von sich selbst sprechenden Bedeutung auch das geweihte Licht. Schon im alten Bunde durfte das Licht im heiligen Gezelte nie erlöschen, und zum vorzüglichsten Schmucke desselben gehörte der siebenarmige Leuchter (**Levit.** 6. 12. **Num.** 8. 2). Im neuen Bunde nannte Simeon den Herrn das Licht zur Erleuchtung der Heiden, und Christus selbst seine Apostel und Glaubensprediger das Licht der Welt. Daher kamen die brennenden Lichter sehr bald in den liturgischen Gebrauch, und zwar nicht nur aus Bedürfniß in den Katakomben, und weil die ersten Christen Abend- Nacht- und Frühe-Gottesdienst hielten; sondern auch bei Tage zur Erhöhung der Gottesdienst-Feier. So beschreibt der heilige Paulinus von Nola am Ende des vierten Jahrhundertes den sehr häufigen Gebrauch des Lichtes bei dem Gottesdienste als ganz in der Uebung, und dasselbe berichtet Venantius Fortunatus im fünften Jahrhunderte.

Einem gewissen Vigilantius aber, der den Christen eben diesen Gebrauch zum Vorwurfe machte, antwortete Hieronymus, daß dieses besonders bei der Vorlesung des Evangeliums aus Freude geschehe (**Hieron. contra Vigilantium**). Insbesondere ist es sehr merkwürdig, daß nach der Vorschrift des ältesten **Ordo Romanus** bei der Procession zum Altare vor der Messe von sieben Akoluthen sieben Leuchter mit brennenden Kerzen vorangetragen wurden, was offenbar ein Hinweis auf die geheime Offenbarung ist (**Apocal.** 4. 5. *), und welcher Gebrauch noch heut zu Tage bei dem feierlichen Gottesdienste, den der Bischof hält, beobachtet wird.

---

*) Der angeführte Vers der geheimen Offenbarung heißt: „Vor dem Throne Gottes waren sieben brennende Lampen, welche da sind die sieben Geister das ist, vorzüglichsten Engel des Herrn."

Der Gebrauch der Lichter hat aber auch bei vielen andern religiösen Veranlassungen statt, als bei der heiligen Taufe in der Hand der Neugetauften und ihrer Zeugen, bei Leichenbegängnissen, am Tage von Maria Lichtmessen, vorzugsweise bei der eucharistischen Feier und so fort. Das ewige Licht vor dem allerheiligsten Sakramente des Altars hat bereits aus dem vierten Jahrhunderte für sich an Epiphanius (**epist. ad Joann. Hierosol. in fine**) und an Paulinus von Nola (**carmen. natal.** 3. **v.** 98. und **carm. natal.** 11. **v.** 468.) die unverwerflichsten Zeugnisse. *) Es ist das ewige Licht nicht nur das Symbol der wirklichen Gegenwart Christi im Sakramente des Altars, sondern auch das Zeichen der demselben schuldigen Ehrfurcht und Anbethung, und es ist falsch, daß dasselbe erst im dreizehnten Jahrhunderte mit der Lehre von der Transsubstantiation eingeführt worden seie. Wie sehr aber dem Gebrauche der Lichter als Symbol der Anbethung Christi schon die Arianer entgegen gewesen, entnehmen wir aus einem Briefe des heiligen Athanasius (**Epist. ad orthodox.**), wo er schreibt, daß dieselben die von den Gläubigen geopferten Wachskerzen weggenommen haben.

Was endlich den Gebrauch des W e i h r a u c h s bei gottesdienstlichen Handlungen betrifft, so findet derselbe bereits sein Vorbild im alten Bunde, wo das Opfer des Rauchwerkes genau vorgeschrieben war (**Exod.** 30. 7. **Num.** 16. 17. **Lev.** 10. 1).

Dazu kömmt, daß der Psalmist die nähere Bedeutung angibt: „Es erhebe sich mein Gebeth gleich dem Rauchwerke, und meine Arme strecke ich zu dir empor gleich dem aufsteigenden Abendopfer!" (**Psalm.** 140. 2.) Malachias hatte aber von den Opfern des neuen Bundes prophezeiet: „Aller Orten soll meinem Namen g e r ä u c h e r t, und ein reines Opfer dargebracht werden (**Mal.** 1. 11). Die Weisen aus dem Morgenlande hatten gleichfalls R a u c h w e r k dem Erlöser zum Beweise ihrer Anbethung und Huldigung dargebracht, und in der geheimen Offenbarung (**Apoc.** 5. 8. 8. 3.) ist gleichfalls von dem Weihrauchopfer die Rede, das dem Lamme Gottes von den Aeltesten und von dem Engel des Herrn dargebracht wird, was die Gott wohlgefälligen Gebethe aller Heiligen zugleich bezeichnet. Man würde sich also nach diesen Vorgängen gar sehr wundern müssen, wenn der Gebrauch des Weihrauches vom christlichen Gottesdienste in seiner überaus schönen und klaren Bedeutung des zu Gott emporsteigenden Gebethes und der sich emporschwingenden Andacht ausgeschlossen gewesen wäre. Das war aber auch nicht der Fall, sondern in der an d e n

---

*) Bei dem heiligen Paulinus heißt der hieher bezügliche Vers (**carm. nat.** 3. **v.** 98.): „**Continuum scyphus est argenteus ad usum.**"

ältesten kirchlichen Gebräuchen so streng festhaltenden orientalischen Kirche geschieht davon schon Meldung nachweisbar in der Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomus und im bekannten Testamente des heiligen Ephräm. In der lateinischen Kirche aber sagt Ambrosius, der sich gleichfalls der Anwendung der Liturgie aus dem Oriente befliß: „Es möge auch uns der Engel Gottes Beistand leisten, wenn wir unsere Altäre beräuchern und das Opfer darbringen" (**Coment in Luc. 1. 11**).

Wir haben in dem Vorhergehenden somit die wichtigsten äußern Darstellungen der innern religiösen Ueberzeugung und frommen Hingabe an Gott und seinen Christus, wie selbe schon den Christen der ersten Jahrhunderte bekannt, und im Gebrauche waren, aus sichern historischen Daten nachgewiesen. Ebenso haben wir gezeigt, daß das Wallfahrten zu den Gräbern der heiligen Martyrer den ersten Christen nicht unbekannt war. Selbst öffentliche und feierliche Processionen drängten sich sogleich in das Leben der Kirche hervor, sobald nemlich die Verfolgungszeit aufgehört, und der Frieden der Kirche hergestellt war. Denn diese letzteren wurden frühzeitig unter dem Namen, Stationen, an den Gedächtnißtagen der Heiligen, wie selbe in der Liturgie der heiligen Messe vorkommen, angeordnet, so, daß Klerus und Volk besonders in Rom im feierlichen Aufzuge und mit gemeinschaftlichen Gebethe und Gesange in bestimmte, den Namen desselben Heiligen tragende Kirchen sich hinbegaben. Vorzüglich war dies der Fall an allen Tagen der Osterwoche am Feste des heiligen Markus und die drei Tage vor Christi Himmelfahrt. Die Prozessionen waren so alt, daß schon der heilige Paulinus von Nola davon Meldnng machet, (**Paulinus libro 6. de vita Sti. Martini**) und die feierliche Procession am Feste des heiligen Markus wurde allerdings vom Papste Gregor dem Großen in ihrer innern Einrichtung und Eintheilung eigentlich kirchlich geordnet, sie war aber schon viel älter als diese Anordnung, da sich der Papst selbst darüber als über eine den Gläubigen bekannte Sache ausspricht (**Martene de Ecclesiae Ritibus lib. 4. cap. 26**). Von feierlichen Uebertragungen der Reliquien der Heiligen, wobei die Kirche wahre Triumphzüge, oder wie man es in der Kirchensprache nennet, Processionen anstellte, lesen wir bereits, wie wir schon oben anführten, bei dem heiligen Augustin bei Gelegenheit der Uebertragung einiger Reliquien des heiligen Stephanus (**August. de civitate Dei**). Uebrigens bekennen wir gerne, daß während der Zeit der Verfolgung eigentliche Processionen wohl nicht möglich waren —, müssen aber behaupten, daß sie dem Geiste des Christenthums und des Evangeliums nicht nur nicht entgegen sind, sondern vielmehr demselben entsprechen. Will man dagegen geltend machen, daß diese Art von Gottesdienst dem heidnischen Kultus entnommen wurde; so sagen wir, daß die Heiden nicht darin irrten, daß sie dergleichen gottesdienstliche

Triumphzüge veranstalteten, sondern darin, daß sie dieselben den Göttern widmeten, und wir fragen: Was kann das Gemüth jedes religiös denkenden Menschen mehr erheben, als wenn er im Vereine mit einer ganzen christlichen Gemeinde entweder bei großen allgemeinen Landplagen oder bei andern feierlichen Gelegenheiten, um Gott für allgemeine Wohlthaten zu danken, — oder als wie bei den Fronleichnamsprocessionen, um seinen Glauben an das allerheiligste Sakrament zu bekennen, unter lauten Gebethen und Gesängen auch außerhalb der Kirche in Gottes freier Natur über Felder und Aecker dahinziehet, und wieder zum Gotteshause, von dem er ausgegangen, mit den Uebrigen zurückkehrt? Oder warum will man denn den öffentlichen und gemeinsamen Gottesdienst nur auf die Kirche beschränken? Allerdings wissen die Katholiken es nur zu gut, daß, wenn sie im Gotteshause vor dem im Sakramente gegenwärtigen Heilande bethen, der Segen des Allerhöchsten sich auch außerhalb der Kirche über ihre Felder, Güter und Häuser erstrecken werde; aber auch außerhalb der Kirche im gemeinschäftlichen Umzuge zu bethen, ist denselben Bedürfniß, weil sie sich durch die bei den Processionen vorkommenden Feierlichkeiten, Gesänge, Fahnen und andere Zierden, mehr gehoben und ermuntert fühlen. Kein unterrichteter Katholik hat die irrige Vorstellung, daß das Gebeth innerhalb der Kirche nicht ebenso wie jenes außerhalb derselben bei Gott Erhörung finden könne. Aber so sehr er sein Gotteshaus um der Gegenwart Christi willen und aus vielen andern Ursachen liebt, ebenso sehr drängt es ihn auch, bei bestimmten Gelegenheiten im allgemeinen Gotteshause, unter des Herrn freien Himmel, seinen religiösen Gefühlen gleichsam Luft zu machen, und den Herrn des Weltalls vor aller Welt zu bekennen, zu loben und zu preisen. Diesem Drange hat aber die Kirche seit der Zeit des Friedens auch wirklich in ihrer Liturgie Rechnung getragen, und sie verdient dafür wahrhaft als eine weise Mutter alles Lob.

§. 27. Von den guten Werken des Fastens Allmosengebens und des freiwilligen Gehorsams im Ordensstande.

Was das Fasten oder die Enthaltsamkeit von der Nahrung an gewissen Tagen betrifft, so war dasselbe schon im alten Bunde als religiöse Pflicht dem Volke Israel auferlegt. Dies war insbesondere am großen Versöhnungstage desselben der ganzen Nation vorgeschrieben (Levit. 23. 27).

Aber auch Moises und Elias hatten das große Beispiel einer vierzigtägigen Fasten gegeben, Johannes der Vorläufer Christi war ein Mann der größten Selbstverläugnung und des beständigen Fastens, und endlich hatte unser Erlöser selbst seinen göttlichen Beruf mit einer vierzigtägigen Fasten begonnen. Als unser Heiland gefragt wurde, warum seine Jünger nicht auch fasteten, als wie die Jünger des Johannes und der Pharisäer, so hatte er geantwortet, daß so lange der Bräutigam unter ihnen wäre,

dies nicht von denselben verlangt werde; es würden aber nach Hinwegnahme des Bräutigams auch für sie die Tage des Fastens kommen (Lucas 5. 33—35). Allerdings können wir das zunächst von den großen Entbehrungen der Apostel bei ihrem schweren Berufe verstehen. Es war aber die freiwillig übernommene Fasten nach dem Beispiele des Herrn und die von der Kirche den Christen vorgeschriebene Fasten keineswegs aus diesen Worten des Herrn ausgeschlossen, sondern sie muß als voraus verkündet betrachtet werden. Wie hätte es sich auch denken lassen, daß die ersten Christen, welche vom Beispiele ihres Erlösers so innig ergriffen waren, und das Sündenelend der Menschen an sich und bei andern so tief erkannten, nicht von ihrer täglichen Lebensfristung, um Gott ein Opfer der Liebe und Selbstverläugnung zu bringen, sich einigen Abbruch hätten thun sollen? Schon die Apostel und ersten Jünger des Herrn wendeten bei wichtigen Angelegenheiten, um Gottes Hilfe und Erleuchtung zu erflehen, nebst dem Gebethe auch das Fasten an, und wir lesen in der Apostelgeschichte (13. 2. 3.), daß sie fasteten und betheten, als sie den Paulus und Barnabas zum Predigtamte aussandten. Paulus selbst sagt, daß die Diener des Herrn sich als solche erweisen sollten nicht nur darin, daß sie niemanden einen Anstoß geben, sondern, daß sie sich auszeichnen durch Geduld in allerlei Leiden, durch Wachen, Fasten, durch Keuschheit, Wissenschaft und so fort (2. Cor. 6. 3—6). Es haben aber eben diesen heiligen und großen Völkerapostel die Protestanten vorzugsweise herbeigezogen, um zu beweisen, daß die Katholiken mit ihrem Fastengebothe und Verbothe einiger Speisen an Fasttagen gänzlich wider die heilige Schrift gehandelt hätten; denn Paulus verbiethe eben den Unterschied der Speisen als etwas Jüdisches und mit dem neuen Bunde Unverträgliches.

Allein man hat dabei vergessen, daß Paulus es mit ganz andern falschen Lehrern zu thun hatte, als worauf man diese Stellen des Apostels anwenden wollte. Paulus verdammte jene falschen jüdischen Lehrer, welche behaupteten, die Christen wären schuldig, nebst den Vorschriften des Evangeliums auch das alte mosaische Gesetz zu beobachten; keineswegs aber hatte er im Sinne, die Fasten zu verdammen, welche er selbst und seine Mitjünger beobachteten, und wie wir sahen, mit dem Gebethe verbanden. Ebenso wenig handelte es sich damals um Einführung des spätern Fastengebothes und des Speisenunterschiedes der katholischen Kirche. Aber eben das Beispiel des Erlösers und nach ihm eines Paulus und der übrigen Apostel gaben den ersten Christen Veranlassung die vierzigtägige Fasten vor Ostern und andere Fasttage schon in der ersten apostolischen Zeit zuerst durch fromme Gewohnheit und dann als ein allgemeines Kirchengesetz einzuführen. Schon das der apostolischen Zeit angehörende Buch des Hermas (Pastor Herm. libr. 3. Simil. 5.) empfiehlt den Christen die heilige Fasten.

Ueber alle freiwillig und um des guten Rathes willen unternommenen guten Werke erkärt sich derselbe apostolische Mann: „Beobachte die Gebothe des Herrn, und du wirst erprobt sein! Wenn du aber noch über dies, was der Herr befohlen hat, noch mehr thun wirst; so wirst du dir eine noch größere Tugendwürde verschaffen, und du wirst bei dem Herrn desto mehr geehrt sein, als es sonst der Fall wäre (**Herm. lib.** 3. **Simil.** 5. **c.** 3). Eben dies ist auch der Unterschied, den in Hinsicht des Fastens, Allmosengebens und sofort die Kirche von jeher gemacht hat. Sie unterscheidet ein pflichtmäßiges Fasten, das z. B. Jemand als schuldiges Bußwerk für seine Sünden auf sich nimmt, und ein freiwilliges, besser gesagt blos als heilsamer Rath aufgelegtes Fasten, nach dem Beispiele des Heilandes. Sowohl das eine als das andere ist ein gutes Werk, aber das letztere ist es eben, weil es aus einem höheren Grade von Liebe zu Gott hervorgehet, im höheren Grade. Es waren aber auch eben diese guten Werke, wozu kein strenges Pflichtgeboth, sondern nur der höhere Rath der göttlichen Liebe die Gläubigen einlud, gerade in jenen ersten eifervollen und glaubensfreudigen Zeiten, nicht nur den Gläubigen bekannt, sondern auch in allgemeiner Uebung so z. B. die freiwillige Armuth und Entäußerung des Eigenthumes in der ersten Gemeinde zu Jerusalem (**Act.** 4. 34). So haben wir nach dem Zeugnisse des heiligen Justinus schon oben vernommen, wie viele Christen beiderlei Geschlechtes sich um des guten Rathes und christlicher Vollkommenheit willen nach dem Beispiele des Herrn, der seligsten Jungfrau, des heiligen Evangelisten Johannes und Paulus, und vieler andern Apostel dem jungfräulichen Stande widmeten, und endlich sollte es auch bald nicht an frommen christlichen Asceten, die unter dem freiwilligen Gehorsame eines Obern lebten, fehlen. So gab es Cönobiten in der ägyptischen und palästinensischen Wüste. Diese Erscheinung der ersten christlichen Zeiten für Uebertreibungen ausgeben, heißt wahrlich den Welt verachtenden und nach Gottes Aehnlichkeit und Liebe strebenden Geist des Christenthumes gänzlich verkennen. Es ist eine eigene Verirrung des protestantischen Geistes, der da vorgab, das Christenthum in seiner Reinheit darzustellen, und auf der andern Seite allen höhern Aufschwung des christlichen Geistes im Cölibate, in der Fasten, im Ordensstande und so fort verbannte, und dafür sich selbst und seine Anhänger in die allergemeinste Alltagsmoral eines verflachten irdischen Lebensgetriebes versenkte. Der Protestantismus hob das Fasten auf, das Urchristenthum aber und selbst jene drei hundert Jahre lang unter beständiger Verfolgung, Plünderung und Entbehrung schmachtende Kirche führte dasselbe ein, und beobachtete auf das Gewissenhafteste nicht blos gemeine Mäßigkeit, sondern wahre Selbstabtödtung des sinnlichen Menschen. Wie sehr das Fasten als Heilsmittel sowohl zur Genugthuung für be-

gangene Sünden, als auch zur Erlangung noch größerer Gnade Gottes betrachtet, und schon von den ersten Christen angewendet wurde, entnehmen wir aus dem heiligen Justinus. Er schreibt, daß selbst schon die Katechumenen vor der heiligen Taufe zum Gebethe und zur Fasten angehalten wurden, und daß die übrigen Christen mit denselben ihre Gebethe und Fasten vereinten (**Apol. I. num.** 61). Der heilige Cyrillus von Jerusalem aber spricht von der heiligen Fasten als von einer allgemein bekannten und den Christen als frommes Werk längst gebräuchlichen Sache. Er sagt: „Wir fasten, und enthalten uns vom Weine und Fleische, nicht als wenn wir diese Speisen für unrein hielten, sondern weil wir dafür den ewigen Lohn erwarten. Denn während wir die den Sinnen schmeichelnden Dinge verachten, verlangen wir nach dem himmlischen und geistigen Tische, und während wir hier in Thränen aussäen, wünschen wir mit Freuden Jenseits zu ärnten" (**Cyrill. Cateches.** 4. **de cibis**). Anderswo sagt er: „Kräftige deinen Geist auf alle dir mögliche Weise, verlege dich auf das Fasten, auf das Almosengeben und die Lesung der göttlichen Aussprüche" (**Cyrill. Cateches.** 4. **ad finem**). Er machet auch Meldung von der Fasten am Tage vor dem Charfreitag und von der Vigilie. Uebrigens ist es eine bei allen Schriftstellern und den ältesten Kirchenvätern entschiedene Sache, daß die vierzigtägige Fasten apostolischen Ursprungs ist (**Martene de antiq. Eccl. ritib. lib.** 4. **cap.** 28). Merkwürdig bleibt immerhin, was wir in den ächten Martyrer-Akten der morgenländischen Kirche von jenen 40 Martyrern, 33 Männern und sieben Frauen lesen, welche um das Jahr Christi 375 unter dem Könige Sapor starben, und von deren Zahl vierzig der Geschichtschreiber dieser Akten sich veranlaßt sah, die vierzigtägige Fasten nach dem Beispiele des Moises und Elias, insbesondere aber unsers Heilandes mit Nachdruck zu empfehlen. Er schreibt: „Durch das Fasten ward Moises Angesicht verklärt, und den Füßen des Elias Stärke verliehen. Durch dieses siegte unser Herr in seiner Versuchung. Zu diesem Spiegel des vierzigtägigen Fastens beruft auch dich die Kirche, deine Mutter, o innigst geliebter Bruder, damit du davon Nutzen ziehest; ich aber dein Bruder lade dich zum Gastmale der Erzählung von 40 Martyrern ein, damit du dich daran ergötzest!" (Martyrer des Morgenlandes. Pius Zingerle **I.** Theil **pag.** 119—120). Dieselben Akten der morgenländischen Martyrer erzählen, daß im Jahre 341 vom Könige Sapor am Charfreitage der Befehl zur Hinrichtung der Christen ergieng, und daß von diesem Tage an durch zehn Tage das Schwert der Verfolger unzählige Martyrer machte. Dann setzt der heilige Maruthas, Verfasser dieser Akten, bei: „Nun war dies ein wahrer Sabbath, das ist Ruhetag Gottes für die hingerichteten Martyrer, welche nemlich zuvor in heiliger Trauer die vierzigtägige Fasten zugebracht

hatten, und nun das überherrliche Gastmahl (nemlich im Himmel) genießen." (Zingerle, Martyrer des Morgenlandes I. Theil pag. 38. *) Nachdem die ersten christlichen Jahrhunderte, sowie auch die nächst daraus folgenden mit einem solchen allgemeinen und großmüthigen Beispiele in Hinsicht der Fastendisciplin vorausgegangen waren, so dürfen wir uns nicht wundern, daß das Concilium von Trient die Kirchendisciplin auch in dieser Hinsicht allen unbefugten Neuerungen gegenüber aufrecht erhielt, und sich dahin aussprach: „Es sollen die Seelsorger den Gläubigen alle Anordnungen des Conciliums an das Herz legen, insbesondere aber dieselben zum Gehorsame anhalten in allem dem, was zur Abtödtung der Sinnlichkeit beiträgt, als da ist der Unterschied der Speisen und die Fasten. Sie sollen dieselben belehren, hierin den geistlichen Obern zu gehorsamen, denn welche dieselben hören würden, die würden auch von Gott erhöret werden, und welche sie verachten würden, würden auch von Gott gestrafet werden!" (**Concil. Trid. ad finem de delectu ciborum etc.**)

Was nun das Almosengeben betrifft, so werden wir hierüber keine besondere Beweise aus den ersten christlichen Jahrhunderten als über ein gutes Werk anzuführen brauchen. Indessen handelt es sich hier um etwas mehr als bloses Allmosengeben im gemeinen Sinne des Wortes. Es sind die Ordensgelübde der katholischen Kirche, welche den Protestanten als eine vorgebliche Erfindung des Mittelalters so großen Anstoß geben, und unter den Ordensgelübden ist ein Hauptgelübde nemlich die freiwillige Verzichtleistung auf alles persönliche Eigenthum. Die Ordensgelübde werden wir nachher behandeln. Hier möge die sogenannte freiwillige Armuth aus Liebe zu Christus und zu seinen armen Mitgliedern ihren Platz finden. Die hohe Idee hievon ist recht eigentlich mit Christus auf Erden lebendig erschienen; denn Er ist aus Liebe zu uns arm geworden, da er reich war. Er hatte nicht ein Kopfkissen, um ruhig sein Haupt darauf zu legen, und da Er in sein Eigenthum kam, so nahmen ihn die Seinigen nicht auf, er starb endlich entblöset, und selbst seiner Kleider beraubt, über die man das Loos warf, am Kreuze für unsere Missethaten. Mit solchem Beispiele war uns der Herr vorausgegangen, und hatte uns zugleich gelehrt, nicht nach Irdischem zu streben, sondern nach dem Himmlischen und ewig Dauernden. Ja er hatte denjenigen, die er zu seiner nähern Nachfolge berief, geradezu gesagt, sie sollten Alles verlassen, und ihm nachfolgen (**Matth. 19. 29**). Zunächst befolgten die Apostel des Herrn, um in ihrem apostolischen Amte nicht gehindert zu sein und aus Liebe zum Erlöser, diesen evangelischen

*) Der heilige Maruthas, der dieses schrieb, lebte bald hernach am Ende des vierten und Anfang des fünften Jahrhunderts.

Rath, und ebenso hielt es die erste Christengemeinde. Sie waren ein Herz und eine Seele, und hatten alles miteinander gemein. (Act. Ap. 4. 32.) Obschon sich dieses Verhältniß auch bei andern christlichen Gemeinden wenigstens theilweise erhielt, indem z. B. der Apostel Paulus dem Timotheus befiehlt, daß er die christlichen Wittwen ehren, das ist, aus dem gemeinen Almosen erhalten solle, und indem er in denselben Briefen an Timotheus und Titus von der Weihe und den nothwendigen Eigenschaften der in den christlichen Gemeinden einzusetzenden Diakonen spricht, welchen die Armenpflege als heiliges Amt oblag; so war mit diesen Einrichtungen doch keineswegs den ersten Christen ein Geboth eines gänzlichen Verzichtes auf ihr Eigenthum gegeben, sondern überall nur ein heilsamer Rath ertheilt. Denn selbst Petrus konnte zu Ananias und Saphira, welche sich mit Abgabe eines Theiles ihres aus einem Acker erlöseten Geldes in die Armenverpflegung listiger Weise einkaufen wollten, sagen: Es wäre dir, Ananias, dein Acker stets geblieben, und selbst der Erlös aus demselben war ja dein Eigenthum, das du nicht herzugeben brauchtest (Act. Apost. 5. 1—11). Ebenso war es auch um das Eigenthumsrecht anderer christlicher Glaubensgenossen beschaffen, wenn Paulus dieselben aufforderte, nur wöchentlich etwas für ihre armen Mitbrüder in Palästina bei Seite zu legen, als freiwillige Gabe, und wenn er keineswegs eine völlige Entäußerung von ihren Gütern verlangte. (1. Cor. 16. 2.) Am deutlichsten aber sieht man, welche Losreißung vom irdischen Besitze das Christenthum als eigentliche Pflicht geboth, wenn man lieset, was Paulus an die Korinthier schreibt: „Brüder, die Zeit ist kurz, daher sollen jene, welche verehlicht sind, so gesinnt sein, als wären sie unverehelicht; diejenigen, welche da trauern (über irgend einen Verlust), als trauerten sie nicht; die sich aber freuen (über irgend einen zeitlichen Gewinn), als freueten sie sich nicht, und die da etwas kaufen, als besäßen sie nichts, oder jene, die sich der Dinge dieser Welt bedienen, als hätten sie nichts! (1. Cor. 7. 29—32).

Es war also wirklicher Besitz und Eigenthum zeitlichen Gutes den Christen keineswegs verbothen, nur die Gesinnung, mit der sie Irdisches besaßen, sollte nicht an dasselbe sich heften. Sie sollten nicht vom zeitlichen Gute besessen werden, sondern dasselbe so besitzen, daß sie bereit wären, beständig um der höhern Güter willen die niedern und vergänglichen hinzugeben. Nun diese Gesinnung bewährte sich vorzüglich in jenen ersten Jahrhunderten, wo so viele heilige Martyrer aus allen Ständen und Geschlechtern um des Bekenntnisses Jesu Christi willen nicht nur sich berauben, sich von ihrer Heimath und Anverwandten forttreiben, ihre hohen Anstellungen und Aemter sich nehmen ließen, sondern selbst ihr Leben unter den größten Schmerzen und Leiden hingaben. Es ging aber solchem Heldenmuthe und solcher Opferwilligkeit um des Reiches Christi willen die

freiwillige Armuth oft schon voraus, so, daß eben diese Martyrer öfters solche Personen waren, welche schon vorher gleich den Aposteln alles Eigenthum freiwillig aufgegeben hatten, als wie wir insbesondere in der Verfolgung Sapors unter den Martyrern allenthalben so viele Söhne und Töchter des Bundes, das sind, Ordensleute antreffen, welchen es dann ein Leichtes war, auch den letzten Einsatz ihres Lebens um Christi willen zu machen. Umgekehrt hatte aber eben das großmüthige Beispiel auch solcher Martyrer, welche zuvor in allem Reichthume und hohen Ehrenstellen lebten, aber mit ihrem Leben all' diesen irdischen Glanz dahin gaben, die Folge, daß andere Christen nur wenig zu thun glaubten, wenn sie auf ihr zeitliches Eigenthum verzichteten, und als Mönche und Ordensleute in freiwillige Armuth sich zurückzogen. Beispiele der Weltverachtung und freiwilliger Armuth haben wir im Grunde an allen heiligen Martyrern, aber insbesondere an so vielen zuvor reichen und hoch angesehenen Männern und Frauen, welche nebst ihrem Leben auch alles Andere dahingaben. So glänzte durch seine hohen Geistesgaben und Gelehrsamkeit ein heiliger Martyrer Justinus, Cyprianus, Irenäus und ohne Ausnahme jene Häupter der Christenheit, welche den Sitz Petri zu Rom einnahmen, aber fast insgesammt der Reihe nach ihr Leben dem Henkerbeile preisgaben; so beeilten sich der heilige Papst Xistus und sein Diakon Laurentius vor ihrem Martyrertode, allen Geldvorrath noch zeitlich genug unter die Armen zu vertheilen; ebenso war es um jene heiligen Martyrinen Agata, Agnes, Cäcilia und andere beschaffen, welche auf ihre Bräutigame und ihr Heirathsgut um Christi willen verzichteten, und selbst alle noch so großen Versprechungen der Heiden, wenn sie Christum verläugneten, ausschlugen, und nur nach dem einen Gute, welches Christus ist, verlangten. So ist durch Verachtung alles zeitlichen Gutes der heilige Felix von Nola besonders berühmt, indem er all' sein ererbtes Vermögen seinem Bruder überließ, und später bei wiederhergestellten Frieden der Kirche von einem Acker lebte, den er selbst anbaute. (**Ruin. Pars II. pag.** 114. und 129).

Ebenso geschah es zur Zeit der Diokletianischen Verfolgung, daß viele christliche Soldaten lieber auf ihren damals sehr einträglichen Stand und hohen Rang verzichteten, als ihre Religion verläugneten (**Ruin. Pars II. pag.** 222). Insbesondere ist hier das heldenmüthige Beispiel des heiligen Marinus merkwürdig, der, wenn er sich zum Heidenthume bekannt hätte, seine Hauptmannstelle behauptet haben würde. Allein als Christ angeklagt, sollte er dieselbe verlieren und hingerichtet werden. Es wurden ihm drei Stunden Bedenkzeit gegeben. Da begegnete ihm der Bischof des Ortes, Theoteknus, reichte ihm das Evangeliumbuch auf der einen Seite, und zeigte auf das Schwert, das Marinus am Gürtel trug, auf der andern Seite (**anno** 262.), und sagte: Er möge wählen. Marinus besann sich keinen

Augenblick, wählte zum Zeichen seines beharrlichen christlichen Sinnes das Evangeliumbuch, wurde auch bald darauf vor dem Richter berufen, und hingerichtet. Durch dieses heldenmüthige Betragen gerührt, setzte auch Asturius, ein reicher römischer Senator, alle Menschenfurcht und Anhänglichkeit an das Irdische bei Seite, und nahm den Leichnam des Heiligen auf seine Schultern, trug ihn fort, und besorgte für ihn eine anständige Begräbniß. Man glaubt, daß auch Asturius nachhin des Martyrertodes gewürdiget wurde (**Ruin. Pars. II. pag.** 131—132).

Man sieht, daß keineswegs nur ganz gemeine und arme Leute aus den Christen sich dem Martertode und dem Verluste ihrer Anverwandten und Lieben auf Erden unterzogen; es zeigten auch sehr viele reiche und vornehme Männer und Frauen denselben Heldenmuth. So führt Eusebius in der Erzählung von Diokletians Verfolgung den heiligen Martyrer Philoromus an, welcher das ansehnliche Amt eines römischen Procurators oder Oberrechnungsführers zu Alexandria in Aegypten verwaltete, und den heiligen Martyrer Phileas, Bischof zu Theruis, einen durch Ehren und philosophische Kenntnisse ausgezeichneten Mann an, welche beide von ihren Freunden und Anverwandten bestürmt wurden, sich selbst zu erhalten, und ihre Familien nicht unglücklich zu machen. Allein sie starben den Tod der getreuen Zeugen (**Ruin. Pars II. pag.** 231). Dasselbe war der Fall mit einer sehr vornehmen Magistratsperson, mit Namen Adauctus, der wichtige Aemter bekleidete, und sogar zum Adel des kaiserlichen Palastes gehörte; aber die Zierde der Marterkrone dem allen vorzog. In einer Stadt in Phrygien wurden nach dem Berichte desselben Eusebius alle Christen sowohl die Magistratspersonen und Vornehmern nebst den gemeinen Leuten um des christlichen Namens willen von dazu ausgesendeten Soldaten im Brande ihrer Häuser getödtet (**Ruin. Pars II. pag.** 235). Es wurde nemlich die ganze Stadt sammt ihren christlichen Einwohnern vertilgt (ibid.). So haben wir vielerlei Beispiele, daß selbst die nächsten Blutsverwandten nicht vermochten, die heiligen Martyrer von ihrem heiligen Vorhaben abwendig zu machen. Die heilige Perpetua wurde von ihrem alten Vater vom Martertode gleichsam mit Gewalt zurückgehalten (**Ruin. Pars I. pag.** 212.), den heiligen Irenäus suchten sein Weib, Eltern und Kinder von seinem Bekenntnisse abzuhalten (**Ruin. Pars II. pag.** 421.), ebenso wollte den heiligen Marcianus seine Frau mit einem kleinen Kinde auf dem Arme von der Marterkrone abwendig machen, er aber sagte zu ihr: „Entferne dich, du kannst es nicht mit deinen Augen aushalten, während ich den Martyrertod feiere, dein Gemüth ist vom bösen Geiste eingenommen!" Zu seinem Kinde aber sagte er mit einem Blicke zum Himmel, und indem er es noch küßte: „Allmächtiger Herr und Gott, dir sei die Sorge für dieses Kind anvertraut!" (**Ruin. Pars III.**

pag. 280). So waren auch unter den Martyrern in Persien sehr viele im Reichthume und Ansehen lebende Männer, als wie der heilige Simeon von Seleucia und einige vornehme Beamte des Königs Sapor mit Namen Phusik, Azades und Jakob der Zerstückelte. Ja wir haben sogar Beispiele, daß selbst Mütter sich darüber freueten, wenn sie ihre Kinder durch den Martertod in den Himmel vor sich eingehen sahen, als wie die heilige Felicitas, die ihre sieben Söhne zum heiligen Kampfe ermunterte (**Ruin. Pars I. pag.** 54.), die Mutter eines von den vierzig Martyrern zu Sebaste, welche ihren halbtodten Sohn auf ihren Schultern den bereits gestorbenen Martyrern nachschleppte, damit er mit den übrigen die Martyrerkrone erhalten möchte (**Ruin. Pars III. pag.** 230.), und die heilige Julitta, welche es mit Heldenmuth ertrug, als der heidnische Richter ihr Kind vor ihren Augen an einem Steine zerschmetterte; sie aber pries dasselbe selig (**Ruin. Pars III. pag.** 126). Es fehlte aber auch keineswegs an Anerbiethungen von Ehrenstellen, Reichthümern und ansehnlichen Versorgungen im ehelichen Stande, welche zuweilen von den heidnischen Obrigkeiten den heiligen Martyrern gemacht wurden. Dergleichen Anerbiethungen und Schmeicheleien vermochten ebenso wenig als jene Drohungen und Beraubungen den Gott allein suchenden Sinn derselben zu brechen. Wir würden zu weitläufig sein, wenn wir uns in das Einzelne in dieser Hinsicht einlassen wollten, und führen statt vieler anderer nur ein Beispiel an. Der heilige Bischof Narses und sein Schüler Joseph wurden um das Jahr 343 vor den König Sapor geführt. Da redete sie derselbe so an: „Wie ehrwürdig und schön ist dein Alter! Welch ein herrlicher Jüngling ist dieser dein Schüler! Mich dauert eure Schönheit; sie soll nicht so blutig vernichtet werden. Füget euch also in meinen Willen und bethet die Sonne an! Dann beehre ich euch mit Gaben und Geschenken! Denn ich finde an eurem Anblicke große Lust, und das Anziehende eurer Gestalt erreget mir sehr viel Wohlgefallen!“ Darauf antwortete der heilige Narses: „Deine süßen Worte sind sehr bitter und deine schmeichelnden Reden sehr falsch und trügerisch. . . . Ich bin nun ein Greis von 80 Jahren, und habe dem einen wahren Gott alle meine Jahre in Wahrheit gedient; ferne sei es also von mir, daß ich jetzt meine Wahrheit von Seiner und meinen Glauben von dem Seinigen trenne, und die Sonne, sein Geschöpf, anbethe und göttlich verehre.“ (Zingerle, Morgenländische Martyrer **I.** Theil 75—76.) Es wurden beide Heilige bald darauf hingerichtet. Wir dürfen uns aber nicht zu wundern, daß bei dieser herrschenden Gesinnungsweise der Christen jener Zeit, welche so viele heilige Blutzeugen allenthalben lieferte, die freiwillige Armuth und der vom Evangelium angerathene Verzicht auf den Besitz irdischen Eigenthums bereits bei vielen Heiligen stattfand, welche dann später auch ihr Leben

für Christus und die Brüder opferten. So lesen wir in denselben morgenländischen Martyrer-Akten vom Schadust, Bischof und Nachfolger des heiligen Simeon, daß aus zwei Städten des Perserreiches nicht weniger als 128 Personen theils Priester, Diakonen und Kleriker, theils gottgeweihte Jungfrauen ergriffen, und um des Glaubens willen hingerichtet wurden. Diese alle waren im Grunde eine Art von Ordensleuten, wie solche unter dem Namen, von Söhnen des Bundes sehr oft in diesen Akten vorkommen. Dazu erscheinen bereits zur nemlichen Zeit der Verfolgung des Königs Sapor, also in der ersten Hälfte des vierten Jahrhundertes, mehrere heilige Aebte, als der heilige Abt Barsabias mit zehn Ordensmitgliedern, die den Martyrertod starben. Ueber diese Ordensleute wird nach Sozomenus und Theodoret berichtet, daß das Ordensleben in Persien durch einen Jünger des heiligen Antonius, mit Namen Eugenius, sehr frühe eingeführt wurde. Es trugen aber eben diese Ordensleute im Oriente und dem damals sehr ausgebreiteten Perserreiche sehr viel zur Ausbreitung und Erhaltung des wahren Glaubens bei. Nun war es schon zur Zeit des heiligen Justinus, wie wir oben anmerkten, und auch zur Zeit Tertullians eine, bei den ersten Christen sehr häufig vorkommende heilige Sitte, sich dem jungfräulichen Stande oder gänzlicher Enthaltsamkeit zu widmen, nur daß diese sich Gott weihenden Personen beiderlei Geschlechtes noch keine beisammen lebenden Ordensgemeinden bildeten. Aber sehr bald kam auch dies zu Stande, so in Aegypten unter Pachomius und ebenso in Persien unter Eugenius; an andern Orten aber fanden sich mehr die vereinzelten Wüstenbewohner oder Einsiedler, wie die beiden Heiligen, Paulus und Antonius. Auch das christliche Abendland nahm sehr bald diese heiligen Genossenschaften an *), als wie unter dem heiligen Eusebius von Vercelli, dem heiligen Martin von Tours, dem heiligen Augustin und dem heiligen Benedikt. Frühere Ordensgemeinden waren um der heidnischen Verfolguugen willen so viel als unmöglich, obschon eben die Verfolgung selbst mit Veranlassung gab, daß sich z. B. der heilige Paulus von Aegypten in die Wüste flüchtete, und ebenso mehrere andere heilige Einsiedler und Asceten ebendaselbst entstanden. Aber die Hauptursache dieser Entstehung war immerhin der rein ascetische Geist christlicher Vollkommenheit, die ernste Weltverachtung großmüthiger Seelen, welche bald als heilige Martyrer das Wort des Sohnes Gottes bestätigten: „Wer mir nachfolgen will, der wird da Alles, Vater und Mutter, Weib und Kinder, Haus und Aecker um Meinetwillen verlassen, und dasselbe

*) Der heilige Hyppolitus führt bereits um das Jahr 220 unter den sieben vornehmsten Ständen der Christen die Asceten ausdrücklich an. (Hyppolitus und Kallistus von Döllinger pag. 353.)

hundertfach wieder erhalten (**Matth.** 19. 29.)“ Viele andere aber, die sich dem heiligen Stande der Einsiedler oder aber der Könobiten widmeten, übten das Verlassen des irdischen Gutes auf eine andere Weise aus, indem sie nemlich ihr Eigenthum gleich der ersten Christengemeinde zu Jerusalem den Armen schenkten, und nur das Nothwendigste von ihren großen Reichthümern sich vorbehielten als wie Paulinus und seine Frau Theresia, und ebenso die heilige Melania, die Jüngere, mit ihrem Ehemanne Pinianus, die heilige Paula und Eustochium und so viele andere; oder sie lebten von ihrer Hände Arbeit. Fassen wir nun das Ganze zusammen, so ist es unläugbar, daß eben dieses Aufgeben alles persönlichen Eigenthums den Christen der ersten Jahrhunderte nicht unbekannt war, daß sie es stets zu den größten Opfern christlicher Nächsten- und Gottesliebe rechneten, ja dasselbe als eine Art freiwilligen Marterthumes betrachteten, und dasselbe, wenn gleich nicht als Pflicht, jedoch als Rath derjenigen, die nach christlicher Vollkommenheit strebten, bald für sich allein, bald in geistlichen Genossenschaften wirklich ausübten. Wir treffen also nicht auf eine Erfindung des Mittelalters, sondern auf Dinge, die mit dem Christenthume entstanden, emporwuchsen, und sich immermehr ausbreiteten, wenn wir die evangelischen Räthe der freiwilligen Armuth und ebenso auch der vollkommenen Keuschheit oder des Cölibätes, und endlich des freien Gehorsames unter einem geistlichen Obern erwähnen. Eben jene freiwillige Armuth und die völlige Enthaltsamkeit bedingten sich auch gegenseitig, und es ist bekannt, daß die oben erwähnten heiligen Paulinus und Theresia, Melania und Pinianus, nachdem sie auf ihr Eigenthum zum Besten der Armen verzichtet hatten, sich eben diesem Stande fortwährender Enthaltsamkeit widmeten. Dasselbe gilt auch von den übrigen heiligen Einsiedlern, Bischöfen, Klerikern, Jungfrauen und Wittfrauen, sie wurden größentheils von den freiwilligen Opfergaben der Kirche ernährt, widmeten sich aber auch in gänzlicher Enthaltung dem Dienste Gottes. Wurden aber verheirathete Männer Bischöfe, so enthielten sie sich ihrer Frauen, und dieselben giengen von freien Stücken in eine Genossenschaft von Jungfrauen oder Wittfrauen. Wir begegnen dieser Verbindung von freiwilliger Armuth und ewiger Jungfrauschaft sehr häufig in der Martyrergeschichte der morgenländischen Christen; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß dasjenige, was den Christen in Persien, Sirien und Aegypten eine so heilige als schätzenswerthe Sache war, den Christen des Occidentes nicht unbekannt, und nicht weniger schätzbar sein mußte. Im Briefe an die Philipper (also im Abendlande) spricht sich der heilige Polykarp über den schon in der ersten Kirche wohlbekannten Stand gottgeweihter Jungfrauen ganz unbedingt aus, und sagt: „Seid den Priestern und den Diakonen gehorsam und unterwürfig. Ihr, die ihr Jungfrauen seied, wandelt mit stets unbefleckten

und reinem Gewissen. (**Polycarp. ep. ad. Philipp. num.** 5.) Hier ist auch offenbar schon von einer Art geistlicher Vorstehung die Rede, welcher sich diejenigen, die den Stand der Jungfrauen wählten, unterwerfen, und deren Leitung sie sich anvertrauen sollten. Der heilige Papst und Martyrer Clemens aber empfiehlt denjenigen, welche sich der Jungfrauschaft widmen, vorzüglich die Demuth, und sagt, sie sollen wissen, von wem sie die Gabe der Enthaltsamkeit erhalten haben (**Clemens ad Corinthiaes** 1. **num.** 38). Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß der Brief des heiligen Clemens über die Jungfrauen, wo nicht diesem Apostelschüler, so doch der apostolischen Zeit angehöret. Der heilige Martyrer Ignatius aber spricht sich hierüber so aus: „Wenn Jemand in der jungfräulichen Enthaltsamkeit zu bleiben vermag, so geschehe es zur Ehre der Menschwerdung Christi, und ein solcher hüthe sich, darum sich zu erheben. Denn wer sich dessen erhebet, der gehet zu Grunde!" (**S. Ignat. ad Polyc. num.** 5.) Der heilige Ciprianus äußert sich öfter in seinen Schriften über den Stand der in jener Zeit unter den Christen sehr hochgeachteten Jungfrauschaft, und schreibt in seiner Ermahnungsrede über die Kleidung der Jungfrauen: „Dieselben sind die Blüthe des geistlichen Standes in der Kirche, sie sind die Zierde und der Schmuck der Gnade des heiligen Geistes, . . . sie stellen uns jenes Ebenbild Gottes dar, welches ganz dem heiligen Beispiele des Herrn selbst entspricht; sie sind demnach derjenige Theil der Herde Christi, welcher der ehrenvollere ist. . . . „Indessen ist Vorsicht und Behutsamkeit für die Jungfrauen nicht etwas Ueberflüssiges, damit sie durch dieselben den Weg des Heiles bewahren, und Gottes Gebothe einhalten mögen, und damit sie, welche sich Christus gewidmet haben, und die sinnliche Begierlichkeit überwindend sich mit Seele und Leib Gott durch ein Gelübde geopfert haben (**se Deo voverint**), ihr Vorhaben auch vollenden mögen, da auf dasselbe eine große Belohnung gesetzt ist, und damit sie sich für Niemand mehr schmücken oder zu gefallen suchen als dem Herrn, von dem sie den Lohn ihrer Jungfrauschaft empfangen werden." (**Ciprian de habitu virginum. num.** 3. und 4.)

Es wäre überflüssig, noch mehrere Stellen hierüber anzuführen, indem wir auf unsere obige Abhandlung über den Cölibat in der ersten Kirche uns berufen; wir gestehen aber auch gerne ein, daß in jener ersten Zeit, wo sich einzelne Personen beiderlei Geschlechtes selbst aus dem Laienstande zur gänzlichen oder zeitweisen Enthaltsamkeit Gott verlobten, dieselben noch keineswegs in klösterlichen Vereinen lebten, (was kaum möglich war), sondern daß dieselben in ihren Familien und Häusern vereinzelnt sich befanden. Aus der Reihe dieser jungfräulichen Seelen haben wir aber auch mehrere heilige Martyrinen als wie die heilige Agnes, Euphemia, Eulalia, Agatha, Lucia, Cäcilia und viele

andere. Da aber ihre ursprünglichen Marthrer-Akten meistentheils verloren gegangen sind, so beschränken wir uns nur auf das, was uns der heilige Ambrosius über den Marthrertod der heiligen Jungfrau, Agnes (anno 304. hingerichtet zu Rom) hinterlassen hat. Derselbe schreibt: Die heilige Jungfrau habe den bei ihrer Enthauptung noch eine Weile zaudernden Henker aufgefordert, er möchte geschwind machen; denn es wäre eine ihrem göttlichen Bräutigame zugefügte Unbild, wenn Er auf sie erst lange warten müßte. Ihr göttlicher Bräutigam, der vor allen andern ihr erster Liebhaber gewesen, der solle auch vor allen andern den Vorzug haben. Es möge demnach ihr Körper dahinsterben, damit er nicht jenen Augen wohlgefalle, welchen sie nicht gefallen wolle." Ambrosius schließt: Ihr habet demnach an diesem einen Schlachtopfer eine zweifache Marterkrone vor euch, die Krone der Enthaltsamkeit und die der Religion Daß Agnes, eine Klosterfrau oder ein Ordensmitglied gewesen, wird niemand behaupten, wenn aber jene heiligen Jungfrauen und Marthrinen auch ohne Ordenspersonen zu sein, schon solchen Muth zur Vertheidigung ihrer Gott gewidmeten Jungfrauschaft bewiesen, so würden sie dies um so mehr gethan haben, wenn sie je Mitglieder irgend einer Ordensgemeinde gewesen wären. Wir haben aber auch solche, die bereits der schon frühzeitig in der Kirche eingeführten Ordnung der Diakonissinen angehörten. Man hieß diese Jungfrauen und auch Gott geweihten Wittwen — Töchter des Bundes.

Eine solche war die heilige Tarbu, mit ihrer Schwester und Magd. Sie lebten mit einander in Einsamkeit beschäftigt, größtentheils mit Psalmengesängen, Gebeth, Fasten und andern Uebungen der Frömmigkeit. Diese drei heiligen gottgeweihten Jungfrauen litten den Martertod unter dem König Sapor im Jahre 341. Als dieser heiligen Jungfrau, Tarbu, vom heidnischen Richter der Antrag der Verehelichung, und somit auch der Rettung vom Tode gemacht wurde, schlug sie denselben mit größten Unwillen ab, und sagte: „Schweige, o gottloser Mensch, und lasse nimmer diesen abscheulichen Antrag hören; denn ich bin eine Braut Christi und bewahre meine Jungfrauschaft in seinem Namen. (Zingerle, Morgenländische Marthrer I. Theil. pag. 44.)

Es werden aber in derselben persischen Verfolgung noch mehrere solche gottgeweihte Jungfrauen namentlich angeführt, und zwar so, daß man sieht, daß dieselben zusammenlebten, je ihrer zwei, drei, oder vier. Sie heißen Thekla und Danaka, dann Abita, Chatai und Mambeka, ferner Tatona, Mama, Mazachia und Anna (Zingerle I. Theil pag. 78). Unter den in der Provinz Adiabene in derselben Verfolgung hingerichteten 120 theils Priestern, Diakonen und andern Klerikern werden gleichfalls wieder mehrere gottgeweihte Jungfrauen erwähnt. (Zingerle ibid. pag. 83.) Daselbst werden gleichfalls die ausführlichen Marthrer-Akten

von fünf gottgeweihten Jungfrauen, mit Namen Thekla, Maria, Martha, eine andere Maria und Anna angeführt (Zingerle **ibid. pag.** 101—104). Nun möge man diesen und vielen andern Thatsachen der ersten Kirche gegenüber noch ferner die Genossenschaften Gott geweihter Mönche und heiliger Jungfrauen als spätere Erscheinungen des finstern Mittelalters mißachten und verwerfen; wir sagen vielmehr, daß diese Institute schon vom Anfange im Geiste des Christenthumes gegründet waren, in demselben wurzelten, und nachdem der entsetzliche Sturm dreihundertjähriger Verfolgung vorübergebrauset war, sich immermehr entwickelten, und zum Wohle des Christenthumes und der Menschheit sich ausbreiteten.

So wie aber eben die völlige Entsagung alles Eigenthumes und das Gelübde beständiger Keuschheit dem Beispiele und der Lehre des Heilandes entsprachen, ebenso war es um den freiwilligen Gehorsam unter einem geistlichen Obern beschaffen, da Christus selbst in diese Welt gekommen war, nicht um seinen Willen (als Mensch), sondern um den Willen seines Vaters in Allem zu vollziehen, und da er gehorsam war bis in den Tod am Kreuze. Demnach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Christen jener ersten Zeit nicht nur im Allgemeinen des Gehorsames gegen ihre geistliche Vorsteher und Hirten sich beflissen, nach den Worten des heiligen Apostels Paulus: „Gehorsamet euren Vorstehern, und seied denselben untergeben, denn sie werden für eure Seelen Rechenschaft geben (**Hebr.** 13. 17.); sondern dieser Gehorsam traf noch viel näher und enger die Priester, Diakonen und übrigen Kleriker im Verhältnisse zu den Bischöfen, und noch viel enger und bindender mußte das Band des Gehorsames dort sich gestalten, wo gottgeweihte Personen sich in einem Vereine zusammenfanden. Sollte dieser Verein nicht nur das Beispiel vollkommener Enthaltsamkeit und freiwilliger Armuth, sondern auch jeder Tugend den Christen geben; so durfte er um so weniger durch irgend eine Art des innern Zerwürfnisses oder des Unfriedens dasselbe zerstören; daher also war das Gelübde oder wenigstens das Versprechen des unbedingtesten Gehorsames in allem dem, was nicht wider die Gebothe Gottes oder der Kirche anging, eine unausweichliche Nothwendigkeit. Dieser Nothwendigkeit aber unterwarfen sich alle diejenigen von freien Stücken, welche in solche Genossenschaften eintraten. Pachomius war der Erste, welcher mehrere solcher gottgeweihter Männer, die allem Eigenthume entsagten und die jungfräuliche Enthaltsamkeit sich wählten, um sich versammelte, jeden, der sich um Aufnahme meldete, strenger Prüfung in Hinsicht eines bereitwilligen Gehorsams unterwarf, oft sehr große Selbstverläugnung des eigenen Willens von seinen Schülern forderte, und nicht zufrieden war, wenn seine Schüler blos äußerliche Selbstabtödtung im Fasten, Bethen und harten Arbeiten auf

sich nahmen, sondern auf die innere Abtödtung des eigenen Dünkels und Willens vor Allem drang. Dies war aber auch der Kern dieser schon im vierten Jahrhunderte, nachdem der Frieden der Kirche nur einigermaßen hergestellt war, vorkommenden religiösen Institute. Der innere Mensch, der eigenste Willen, sollte gänzlich in einen höhern Willen des jedesmaligen durch seine Heiligkeit und Weisheiit erprobten Obern aufgehen, und der Wille dieses Obern sollte durch seine innige und allbekannte Verbindung mit Gottes Willen und mit der einen katholischen Kirche als vollgültige Norm des Handelns für alle Untergebenen angesehen werden können. Darum schloß sich Antonius, der Vater der ägyptischen Mönche und Einsiedler auf das innigste dem großen heiligen Athanasius als dem Haupte aller Rechtgläubigen an, und machte diese seine Uebereinstimmung mit ihm allen bekannt.

Darum finden wir auch manche seltsame Proben des Gehorsames, welche jene ersten großen Ordensstifter von ihren Untergebenen forderten, um eben dieselben in der großen Kunst zu üben, sich selbst und ihren Eigenwillen immer besser beherrschen zu lernen. Es ist eine falsche Ansicht unserer Zeit, wenn man jene Ordensinstitute mit den indischen Gymnosophisten verglich, oder ihre Abtödtungen dem Neuplatonismus oder andern Essenischen und Gnostischen Sekten und deren Grundanschauung von der Verwerflichkeit alles Materiellen und von der alleinigen Vortrefflichkeit des Spirituellen zuschrieb. Es handelte sich hier um ganz Etwas Anderes, nemlich um das immermehr zu vollendende Opfer des selbstischen und eigensüchtigen Menschen, und seine zu vollbringende Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes. Der Gehorsam gegen den Obern, die jungfräuliche Enthaltsamkeit und die völlige Armuth, das Fasten, Bethen und die Handarbeit — waren nur Mittel zu diesem höchsten Endzwecke; selbst das Martyrium hätte diesen großen Männern nichts gegolten, wenn es nicht aus dem Beweggrunde völliger Hingabe an Gottes Willen hervorgegangen wäre. Darum hatte sich Antonius zum Grundsatze gemacht, wo er immer eine vollkommenere Weise irgend einer christlichen Tugend sehen oder lernen könnte, dieselbe sich anzueignen, und er glaubte selbst von einem christlichen Eheweibe, die trotz ihrer häuslichen Leiden von Seite ihres bösen Mannes in aller Stille und Geduld aushielt, hierin lernen zu sollen. Wie es um den Geist dieser ersten Ordensmänner und heiligen Einsiedler beschaffen war, lernen wir am besten aus den letzten Worten desselben sterbenden heiligen Antonius von Aegypten; er sagte zu seinen Schülern: „Vor allem strebet darnach, dem Herrn anzuhangen, dann auch den Heiligen, auf daß sie nach dem Ende euch aufnehmen in die ewigen Hütten als eure Freunde und Bekannte!" **(Vita Sti. Antonii.)**

Johannes Kassianus *), der seine berühmten Unterredungen der Väter (nemlich der ersten Ordensstifter in Aegypten) verfasset hat, schreibt ausdrücklich, wo er von außerordentlichen Beispielen des Gehorsams gegen die Ordensobern spricht (**de Institut. de Ruinunciant. lib.** 4. **cap.** 23): „Ich handle hier vom Unterricht desjenigen, der der Welt entsagt. Vermöge dieses Unterrichtes muß derselbe zur vollkommenen Demuth und Unterwürfigkeit (Gehorsam) angeleitet werden, damit er so auch zur Uebung der übrigen Tugenden aufsteigen könne." Also war der Gehorsam gegen die Obern dem Ordensmanne jener ersten Zeit nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum höchsten Endzwecke. Er erzählt vom Abte und Priester Pynusius in Aegypten die merkwürdige Geschichte, daß derselbe als alter Mann und bei seinen Mitbrüdern in höchsten Ehren gehalten, auf einmal in eines der entferntesten Klöster der Thebais floh, dort als unbekannter Mann im Laiengewande um Aufnahme bath, und eben weil er erst in seinen alten Tagen und wie die neue Ordensgemeinde glaubte, etwa nur aus Furcht vor Mangel und Hunger gezwungen gekommen wäre, sehr wenig beachtet, ja sogar als angehender Noviz einem jüngern Bruder als Gärtnergehülfe beigegeben, und unter die Befehle desselben gestellt wurde. Dies Alles nahm Pynusius deßwegen vor, um Gelegenheit zum Gehorsame und zur größten Selbstverläugnung des eignen Willens zu finden, da ihm dieselbe in seinem vorigen Kloster gänzlich abzugehen schien. Erst nach drei Jahren wurde er von einem seiner frühern Ordensbrüder erkannt, und in seine vorige Ordensgemeinde zurückgeführt (**Joann. Cassian. ibidem cap.** 30).

Es kommen aber auch in der Geschichte jener gottgeweihten Männer solche heroische Beispiele von Gehorsam gegen ihre geistlichen Obern vor, daß wir einzelne derselben nur aus einer höhern Eingebung des heiligen Geistes zu erklären vermögen. Indessen sollte unser verweichlichtes Zeitalter sich wohl hüthen, dasjenige zu tadeln, was die eigene Schwäche nicht mehr zu üben vermag. Am meisten aber ist es ein bedauernswerthes Vorurtheil, wenn einige protestantische Schriftsteller meinten, die Gebothe der Ordensobern würden von den Katholiken über die Gebothe Gottes oder auch nur der Kirche oder anderer Obern in rechtmäßigen Dingen hinausgesetzt, da vielmehr in den meisten Fällen, wo es sich nicht um eine an sich wichtige Pflicht handelt, die Ordensstatuten nur unter leichter Verbindlichkeit die Glieder binden **), die Befehle und Anordnungen

---

*) Joh. Kassianus kam um das Jahr 390 nach Egypten.

**) Es ist eine bekannte Sache, daß einige protestantische Zeitschriften vor wenigen Jahren die Ordensregel der Jesuiten so auslegten, als könnte der Ordensobere dasjenige, was eine schwere Sünde ist, befehlen, und zu einer erlaubten

der Obern aber gleichfalls nach der Wichtigkeit und Nützlichkeit des Befohlenen sich richten. Es ist demnach eine sonnenklare Wahrheit, daß weder die sogenannten evangelischen Räthe der freiwilligen Armuth, der ewigen Keuschheit und des Gehorsames unter einem geistlichen Obern dem Geiste und ursprünglichen Einrichtungen des Christenthumes zuwider sind, noch auch jene Ordensgemeinden und klösterlichen Institute, welche sich dieselben zur Aufgabe machten, und schon mit dem Frieden der Kirche allgemein im Oriente und Occidente entstanden, irgendwo als schlimme Auswüchse eines übelverstandenen Christianismus betrachtet werden dürfen; sondern daß vielmehr jene sich christlich nennenden Religionspartheien, welche diese evangelischen Räthe gänzlich entbehren, somit von jenen heiligen Gelübden der Armuth nach dem Beispiele Christi, der vollkommenen Enthaltsamkeit und des Gehorsams, sowie vom freiwilligen Fasten, Bethen und Allmosenspenden nichts wissen wollen, den höhern Geist des ursprünglichen Christenthumes wahrhaft nicht kennen, und um eine höchstwichtige Religionsanstalt, welche die Katholiken in ihren Ordensgemeinden besitzen, ärmer sind. Es ist auch unverkennbar, daß jene Ordensgemeinden des vierten Jahrhundertes, wie uns die Geschichte erzählt — den größten Einfluß auf die Ausbreitung des Christenthumes und die Bekehrung der Heiden, ausübten, aber auch vorzüglich dazu beitrugen, die Christen selbst zur wahren Sittlichkeit anzuleiten und zu ermuntern. Denn durch das heroische Beispiel eines heiligen Paulus, Antonius, Makarius, Pachomius und vieler anderer heiliger Männer unter jenen Wüstenbewohnern wurden die Heiden mehr als durch alle Predigten zum Christenthume bekehrt, und die Christen selbst zur Beobachtung ihrer gemeinen Standes- und Christenpflichten ermuntert. Denn man sah gar bald ein, daß ein solches freiwillig auf sich genommenes und langwieriges Martyrium eines vom Geräusche der Welt abgesonderten und den sinnlichen Menschen verläugnenden Lebens nicht weniger Geistesstärke und Muth erforderte, als ein schnelles Hingeben des Lebens in das wirkliche Martyrium. Darüberhin haben auch so viele Mönche und Einsiedler jener Zeit, wie wir bereits angeführt, die wirkliche Marterpalme mit ihrem zuvor so abgetödteten Leben verbunden. Im Occidente ist es gleichfalls bekannt, daß die Ordensmänner des heiligen Benedikt es waren, welche allenthalben unter den eindringenden Barbaren das Christenthum verbreiteten, und deren hohem Geiste klösterlicher Selbstverläugnung selbst

Sache machen. Man hatte nemlich den lateinischen Text eines Statutes nicht verstanden, welches besagte, in den meisten Fällen wollen die Obern, wenn sie etwas anordnen, niemanden unter einer Sünde verpflichten. Man hatte also aus Verleumdungssucht gerade das Umgekehrte von der Sache behauptet.

diese rohen Völker nicht länger zu widerstehen vermochten, sowie auch im Oriente die Schüler des heiligen Antonius und des großen Basilius zur Ausbreitung des Christenthumes unter den Persern, Arabern und andern Nationen das Meiste beitrugen. Antonius kam zur Zeit der heidnischen Verfolgung mit seinen Jüngern selbst nach Alexandrien, den heiligen Martyrern beizustehen, sie zu ermuntern, in den Kerkern zu besuchen, und zu begraben; verlangte nach der Marterkrone aber ward nicht ergriffen. Er bekehrte auch durch seine Rede und Erscheinung viele Heiden (**Vita Sti. Antonii**). Von den vielen heiligen Martyrern aus dem Stande der Mönche in Persien haben wir wiederholt schon gesprochen. Selbst die größten Kirchenlehrer Basilius, Chrysostomus und andere gingen zuerst zu den christlichen Mönchen und Asceten, und traten alsdann als die von allen bewunderten Leuchten der Kirche hervor. Allerdings hatten sich jene ersten Ordensgemeinden mehr eine ascetische Aufgabe zur Heiligung und Vervollkommnung ihrer eigenen Mitglieder vorgesetzt; aber sie wurden nicht dabei belassen, sondern man drängte sich zu ihren Wohnungen hin, um von ihren vorragenden heiligen Mitgliedern Worte des Lebens zu vernehmen. So war Antonius nicht nur ein Mann der strengsten Selbstverläugnung, sondern auch der tiefsten Betrachtung. Die heilige Schrift war sein beständiges Betrachtungsbuch; er schätzte sie unendlich weit über jene Briefe, die er selbst vom Kaiser Konstantin, dem Großen, empfing. Der Psalmengesang war ihm seine größte Lust. Aber eben darum war es ihm ein Leichtes, allen Denjenigen, die ihn besuchten, von seinem höhern Geiste reichlich und ohne Anspruch auf irgend eine Hochschätzung seiner Person in Fülle mitzutheilen. Noch jetzt sind uns viele seiner Sprüche und großartigen Lebensansichten nicht von ihm, sondern von seinen Verehrern und treuen Nachfolgern als ebenso viele kostbare Perlen christlicher Ascese aufbewahrt (**Vita Sti. Antonii**). Kurz jene ersten Mönche suchten die Ascese und die Verborgenheit, und alles lief ihnen nach; sie trachteten zuerst nach Selbstheiligung in stiller Betrachtung der ewigen Wahrheiten, und alles kam zu ihnen, um sich an ihrem Beispiele zu erwärmen, und von ihrer Weisheit sich unterrichten zu lassen. In unserer Zeit aber und nach den Grundsätzen einer irrigen Auffassung des Christenthumes sollte es entweder gar keine Ordensinstitute geben, oder wenn es dergleichen gibt, sollten sie sich dem thätigen Leben für die Bedürfnisse der modernen Menschheit ganz aufopfern, und siehe, wo sie — diese Mönche und Missionäre ihre Stimme erheben, will man sie nicht hören, man flieht sie, man trachtet ihnen den Unterricht der Jugend zu entziehen, ja nicht einmal die Kranken, Gefangenen und Sterbenden möchte man ihnen anvertrauen, aus Furcht, es könnte die katholische Kirche dadurch gewinnen, und die von ihr getrennten Religionspartheien möchten verlieren.

Wenn aber schon jene ersten Mönchsorden bei ihrer vorzugsweise ascetischen Richtung soviel für die im heidnischen Wahne und in sittlicher Verkümmerung liegende Menschheit durch ihr bloses Vorhandensein wirkten, so kann man den spätern Ordensgenossenschaften, welche nebst der Ascese auch noch andere wohlthätige Zwecke in ihre Regeln aufnahmen, nicht genug dankbar sein, und anstatt sie zu beschimpfen und zu verfolgen, wird man, wenn anders mit dem Geiste des Evangeliums nur etwas vertraut, diese heiligen Verbrüderungen nur hochschätzen, lieben und nach Kräften zu heben und zu pflegen suchen, gleich kostbaren Pflanzen im Reiche Jesu Christi! O der Thorheit, oder Verblendung eines Luthers und seiner Anhänger, die da nichts Besseres zu thun wußten, als über die Werkheiligkeit der Katholiken loszuziehen, und zu schimpfen. Welcher Unsinn ist es zu behaupten: „Alle jene mönchische Werke des Fastens, des Cölibates, der Disciplin und des Chorgebethes, seien verwerflich; die Katholischen meinen damit den Himmel zu gewinnen, und sie beseitigen die Verdienste Jesu Christi?" Allein jedermann weiß, daß der Katholik nicht auf dergleichen gute Werke, sondern vor allem und zuerst auf Christi Verdienst und seine Gnade all' sein Vertrauen setzt, und daß dies die entschiedene Lehre seiner Kirche ist. Ferner weis jeder Katholik, daß es sich auf dem Wege zum Himmel von Seite des Menschen nicht zuerst um Beobachtnng der evangelischen Räthe oder um Psalmengesänge, Chorgebethe und dergleichen handle, sondern vor allem um Beobachtung der göttlichen Gebothe und Erfüllung aller seiner Pflichten, und erst alsdann gibt es für ihn evangelische Räthe.

Oder aber sollten etwa jene Lehrer Recht haben, welche im Christenthume nichts als strenge Verpflichtungen behaupten? Sollte etwa die Gütergemeinschaft der ersten Gemeinde zn Jerusalem, der Cölibat eines heiligen Evangelisten Johannes, eines Paulus und mehrerer andern Apostel, das freiwillige Fasten und beständige Bethen derselben — wie so vieles Andere — lauter strenge Verpflichtungen gewesen sein, und dieselben nicht hierin mehr einer großmüthigen Liebe zu ihrem Heilande als gerade einem ausdrücklichen Pflichtgebothe Genüge gethan haben? Man siehet, zu welchen Absurditäten die von der katholischen Kirche abgefallenen Religionspartheien gekommen sind. Das eine Mal sollte nach Luther der Glauben an das Erlösungswerk Christi für sich allein alle guten Werke überflüssig machen, so daß seine Anhänger selbst bei Uebertretung offenbarer Pflichten sich beruhigen konnten, wenn sie nur glaubten; das andere Mal sollte es nach der Lehre der spätern protestantischen Doktoren für den Christen nur lauter Pflichten und keinerlei evangelische Räthe geben. Nur die katholische Kirche hat sich hierin niemals von der Wahrheit und somit auch nicht vom Urchristenthume entfernt, und so wie sie den guten Werken

ihren Werth zuschrieb, so war sie auch weit davon entfernt, unter denselben keinen Unterschied zu machen, und alle nur für strenge Pflichten nicht aber auch einige derselben für gute Räthe anzusehen, und zu bezeichnen. Sie kannte also weder den ungeheuren Laxismus eines Luthers noch den spätern Rigorismus der rationalistischen Schule im Protestantismus. Das Concilium von Trient hat sich hierüber klar ausgesprochen: „Es werde der Sünder keineswegs durch den Glauben allein so gerechtfertiget, daß man behaupten könnte, es werde sonst nichts anderes zur Rechtfertigung erfordert, oder als habe es derselbe nicht nöthig mit der Gnade der Rechtfertigung mitzuwirken, oder als könnte sich derselbe nicht auch mit eigener Willensbewegung zu derselben vorbereiten und dafür empfänglich machen" (**Sess.** 6. **Cap.** 16. **can.** 9). Gleichfalls lehrte dasselbe Concilium: „Es seie eine falsche Lehre, wenn Jemand behauptet, im Evangelium gebe es kein anderes Geboth, als das Geboth zu glauben, alles Andere seie gleichgültig, es seie weder etwas Anderes gebothen, noch verbothen; sondern einem jeden freigestellt, und die zehen Gebothe Gottes gingen die Christgläubigen gar nichts an (**ibid. can.** 19). Wieder: „Es ist eine falsche Lehre, zu behaupten, Christus Jesus seie uns Menschen von Gott gegeben worden nur als unser Erlöser, dem wir gänzlich vertrauen müßten, keineswegs aber als unser Gesetzgeber, dem wir gehorchen sollen (**ibid. can.** 21). Ebenso heißt es: „Es ist eine falsche Lehre, zu behaupten, die erhaltene Rechtfertigungsgnade könne nicht durch die guten Werke vor Gott bewahrt und vermehrt werden, und die guten Werke wären weiter nichts als die nothwendigen Wirkungen (Früchte) oder Kennzeichen der empfangenen Rechtfertigungsgnade, keineswegs aber wären sie die Ursache der zu vermehrenden Gnade Gottes" (**ibid. can.** 24).

Ebenso heißt es ferner: „Es ist eine falsche Lehre zu behaupten, die Gerechten dürften wegen ihrer guten Werke, welche sie in Gott (nach allen von Gott geforderten Bedingungen verrichten) vollbringen, keineswegs die ewige Vergeltung von Gott durch Gottes Barmherzigkeit und durch das Verdienst Jesu Christi hoffen oder erwarten, vorausgesetzt, daß sie im Gutesthun und in der Beobachtung der göttlichen Gebothe bis an das Ende beharren werden" (**ibid. can.** 26). Endlich führen wir noch einmal den schon vorher berührten Kanon an, welcher sagt: „Die guten Werke, welche der gerechtfertigte Mensch ausübet, sind allerdings Gottes Gnadengeschenke aber zugleich auch die guten Verdienste des Gerechtfertigten; es verdient sich aber auch der Gerechtfertigte durch eben diese guten Werke, welche er vermittelst der Gnade Gottes und durch das Verdienst Jesu Christi, dessen lebendiges Glied er ist, hervorbringt, die Vermehrung der Gnade, das ewige Leben, die Erlangung eben desselben, wenn er in der

Gnade Gottes stirbt, und gleichfalls auch die Vermehrung der ewigen Glorie" (**ibid. can.** 33).

Es gehet demnach aus dem Gesagten klar hervor, daß das Concilium unter den guten Werken zunächst die Beobachtung der Gebothe Gottes und der Kirche (**ibid. can.** 20.), die der Gerechtfertigte im Stande der heiligmachenden Gnade verrichtet, verstehet, um so mehr aber alle jene großmüthigen innern und äußern Akte christlicher Vollkommenheit darunter begreifen werde, welche nicht so fast strenge gebothen, als von der einladenden Liebe Gottes hervorgerufen werden. Daß es aber solche evangelische Räthe gebe, wer möchte daran zweifeln? Auch hierin hat sich das Concilium wenigstens in Betreff des Standes ewiger Jungfrauschaft, und indem es die Ordensgelübde als heilig und streng verbindlich erklärte, ausgesprochen; es heißt daselbst: „Es ist eine falsche Lehre, zu behaupten, daß der Ehestand dem Stande der Jungfrauschaft oder des Cölibates vorzuziehen seie, und es seie nicht vollkommener und vortrefflicher (glückseliger), im Stande der Jungfrauschaft oder des Cölibates zu verbleiben, als sich in den Ehestand zu begeben (**Sess.** 24. **can.** 10). Ueber das Cölibat der Geistlichen in den höhern Weihen und die Ordensgelübde spricht sich das Concilium gleichfalls aus: „Es ist eine falsche Lehre, zu behaupten, daß die in den höhern Weihen stehenden Geistlichen und die Ordensprofessen, welche das feierliche Gelübde der Keuschheit abgelegt haben, eine Ehe schließen können, und daß derselben Verehelichung gültig seie, obschon das Gesetz der Kirche und das Gelübde derselben dagegen stehet, ... es ist falsch, daß alle diejenigen zur Verehelichung schreiten können, welche glauben, sie hätten die Gabe der Enthaltsamkeit von Gott nicht empfangen, obschon sie dieselbe bereits angelobet haben, weil Gott denjenigen, die Ihn darum bitten, diese Gabe nicht versagt, und Er niemanden über seine Kräfte versucht werden läßt (**ibid. can.** 9).

Merkwürdig bleibt in dieser Hinsicht, daß nemlich die ersten Christen den Stand gottgeweihter Jungfrauen und selbst den Ordensstand sehr wohl als etwas für die Kirche Gottes höchst Wünschenswerthes erkannten. Das Gebeth der heiligen Martyrer Hypparchus und Philotheus mit ihren fünf Leidensgefährten, welches dieselben kurz vor ihrer Hinrichtung verrichteten (**anno** 297 unter dem Kaiser Maximian Galerius zu Samosata) ist dafür ein deutlicher Beweis. Sie betheten vor allem Volke: „Wir bethen zu Gott und seinem Christus und dem heiligen Geiste, daß Er von dieser Stadt die Abgötterei entferne, und in ihr das wahre Christenthum pflanze." Und nun was rechneten diese heiligen Martyrer, die selbst den höhern Ständen angehörten, zum wahren Christenthume? Vernehmen wir es: „Wir bethen zu Gott, daß er von den Gränzen dieser Stadt die Tempel des Heidenthumes verschwinden mache, und um sie herum Kirchen Christi

erbaue. Satans Priesterthum lasse Er in ihr aufhören, und in ihrer Mitte die Priester Christi in reicher Anzahl erscheinen. . . . . An der Stelle der Unzucht und Ausgelassenheit nehme in ihr die Jungfrauschaft und Keuschheit überhand. . . .

„Für die zum Dienste der bösen Geister und Götzen aufgeputzten Jungfrauen (es mußten nemlich die Frauenzimmer in den Götzentempeln sich zur Ehre der Götzen mißbrauchen lassen) sollen in dieser Stadt viele Jungfrauen Christi werden, und für die Jünglinge, welche zur Ehre der nichtigen Gottheiten sich die Haare wachsen lassen, viele Söhne des Bundes (das sind Geistliche oder Mönche), die durch ihre Gebethe Gott versöhnen." Das anwesende Volk sagte dazu Amen. (Zingerle, morgenländische Martyrer **II.** Theil **pag.** 129). Man könnte, wenn man von gegnerischer Seite nur sehen wollte, aus diesem Gebethe gar Vieles lernen, nemlich, daß nicht nur der christliche Cölibat sehr hochgeschätzt wurde, sondern daß er auch mit dem Stande der christlichen Priester und Geistlichen in nächster Verbindung stand, und drittens endlich, daß es eine Hauptaufgabe dieser in heiliger Jungfrauschaft sich Gott widmenden Personen war, durch ihre gottgefälligen Gebethe den Allerhöchsten zu versöhnen. Allerdings wollten jene heiligen Mönche, Einsiedler und geistlichen Personen, welche sich dem Cölibate widmeteu, alles verließen, und unter einer heiligen Lebensregel im Psalmengesange und Pflege des Gottesdienstes ihre Zeit, sowie in harter Handarbeit, Fasten und großen Entbehrungen zubrachten, zunächst sich selbst heiligen. Aber sie betrachteten auch alle diese guten Werke als wie ein schuldiges Lösegeld für eigne Versündigungen, oder wenn sie sich derselben nicht bewußt waren, als ein Versöhnungsopfer für die sündigen Mitmenschen, das sie mit dem Versöhnungsopfer Christi zu verbinden, und so Gott darzubringen bemühet waren. Es ging nemlich eine tiefe Ueberzeugung und ein lebhaftes Gefühl allgemeiner Sündhaftigkeit von Seite des gefallenen Menschengeschlechtes durch das Christenthum; die Christen waren sich klar dieser allgemeinen Schuld bewußt, wenn sie zum gekreuzigten Welterlöser aufschaueten, und darum unterwarfen sich nicht nur die Laien und gemeinen Christen recht gerne großen freiwilligen Entbehrungen, Fasten, Nachtwachen im Gebethe und so fort, sondern es widmeten sich vorzugsweise die dem Stande der Jungfrauen oder dem geistlichen Stande angehörenden Personen solchen Selbstverläugnungen, um die Gerechtigkeit Gottes zu versöhnen, und das Versöhnungswerk des Sohnes Gottes sich und allen andern anzueignen. Die ersten Christen waren keineswegs der Meinung, der Sohn Gottes habe Alles für die sündige Menschheit so gethan, daß die Menschen selbst nichts mehr zu thun hätten, sondern sie dachten vielmehr, um aus dem Schatze der unendlichen Verdienste Christi zu schöpfen, müsse der Mensch, so viel

an ihm ist, auch das Seinige thun. Darum flohen denn die sündigen Christen und Büßer zu den heiligen Martyrern und Bekennern in die Kerker, damit sie durch ihre Verdienste gleichsam ihre Schuld ersetzen, und bei Gott und bei der Kirche ihnen wieder die Aussöhnung und Aufnahme in die Kirchengemeinschaft erlangen möchten. Wenn der heilige Ciprian hierin nicht allzeit dem Begehren der Martyrer und Bekenner Folge leistete, und die Büßer nicht sogleich der Kirchenbuße entließ; so war es nicht darum, weil er die Verdienste der heiligen Martyrer mißkannte, sondern um anderweitigen Mißbräuchen und den Gefahren eines leichtsinnigen Rückfalles in die Sünde vorzubeugen, und es ist keine erst neu erfundene Lehre der Katholiken, wenn sie sich die unendlichen Verdienste ihres Erlösers Jesu Christi im Vereine mit den Verdiensten der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, sowie der heiligen Apostel und Martyrer, dann so vieler andern heiligen Freunde Gottes als jenen unerschöpflichen Schatz denken, der die Kirche berechtiget, einen Theil jener Strafe den Büßern nachzusehen, oder gänzlich zu erlassen, welche sie bei reumüthiger Gesinnung und nach durch das Sakrament der Buße getilgter Schuld noch an die göttliche Gerechtigkeit abzuzahlen schuldig wären. Es ist dies die Lehre der Katholiken vom Ablasse, welche wir im Paragraphe 10 bereits behandelt haben. Wir wollen aber im folgenden Paragraphe die Stellvertretende Wirkung der Verdienste der Heiligen auch nachzuweisen suchen.

§. 28. Von der stellvertretenden Wirkung der Verdienste der Heiligen, und dem heiligen Ablasse.

An das stellvertretende Verdienst unsers göttlichen Erlösers kann kein Zweifel stattfinden; aber das stellvertretende Verdienst der Heiligen Gottes werden unsere protestantischen Gegner um so weniger zugeben wollen, als sie ja überhaupt alle Verdienste der guten Werke von Seite des Menschen leugnen. Gesetzt aber auch, daß diese letztern Verdienste nicht stattfänden, und somit denselben keinerlei stellvertretende Kraft eingeräumt werden könnte, so blieben uns doch gewiß die Verdienste Jesu Christi, und die katholische Kirche könnte sich bei Ertheilung der Abläße ganz sicher auf dieselben berufen. Wir gehen aber um einen Schritt weiter, und fragen: Warum nahm denn die katholische Kirche vom Anbeginne, sowohl in ihrer Liturgie als auch bei jeder andern Gelegenheit zur Fürbitte der Heiligen besonders aber jener Heiligen ihre Zuflucht, welche sich im Leben durch besondere Heiligkeit, durch heroische Tugenden, außerordentliche Werke freiwilliger Selbstverläugnung und so fort auszeichneten? Der Glaube an die Fürbitte der Heiligen, an ihre Gemeinschaft mit den lebenden Mitgliedern der Kirche, und an die Wirksamkeit derselben war ein allgemeiner; aber selbst unter den Heiligen Gottes wurden vorzugsweise diejenigen

angerufen, die sich durch ihre höhern Verdienste vor Gott auszeichneten, als wie die Gottesmutter Maria, die heiligen Apostel des Herrn, die ersten heiligen Martyrer und darunter wieder vor allen diejenigen, die bei einem sehr heiligen Lebenswandel am Ende durch besonders schwere Leiden und Martern in das Reich des Herrn eingingen, als wie die heiligen Jungfrauen und Martyrinen Agnes, Cäcilia, Katharina, Agatha, Lucia und so viele andere. Ja man nahm schon bei ihren Lebzeiten zu ihrer Fürbitte seine Zuflucht, und so hatte man stets die Ermahnung des Apostels Paulus vor Augen, welcher sich selbst den Gebethen und Fürbitten der ersten Christen empfahl, und für welche er ebenfalls fürzubitten versprach. Derselbe Apostel des Herrn aber verband mit seinem Gebethe auch Fasten und große körperliche Kasteiungen, wahrlich nicht blos um Herr über alle seine ungeordneten Neigungen zu sein, sondern um sein Gebeth und seine Fürbitte bei Gott noch wirksamer zu machen. Denn schon Christus hatte zu seinen Jüngern gesagt, daß der Satan zuweilen nicht anders aus den Menschen ausgetrieben werden könne, als durch das Gebeth und das Fasten (Matth. 17. 20).

Sicher muß dies nicht blos von der Austreibung des bösen Geistes aus den Besessenen, sondern auch dahin verstanden werden, daß die in Sünden und in die Sklaverei des Satans versunkene Welt zu ihrer Rettung stets die Fürbitte und die freiwilligen Bußwerke der Heiligen nöthig habe. Eine gleiche Belehrung hierüber, daß Gott um der Gerechten willen so oft die Sünder verschone, finden wir in der heiligen Schrift des alten Bundes, wo der Engel Gottes, dem Abraham geradezu erklärte, daß er Sodoma und Gomorrha verschonen würde, wenn nur noch zehen Gerechte dasselbst zu finden wären (Genes. 18. 32 *). Es hat sich aber der Sohn

---

*) Im Buche Hiob, 42. cap. lesen wir, daß Gott selbst die Freunde Hiobs, die sich in ihren Reden versündiget hatten, an das Gebeth und die Fürbitte Hiobs wies. Ein Aehnliches sagt uns David im Psalme 105. v. 23. von Moises. Auch vom Propheten Daniel lesen wir (Daniel cap. 9. 20.), daß er für sein Volk zu Gott geflehet, und um Abkürzung der durch die Sünden Israels verdienten zeitlichen Strafen gebethen habe, und ihm Zusicherung der Erhörung seiner Bitte geworden seie. Gleichfalls wurde dem Machabäer Judas, geoffenbaret, daß die beiden verstorbenen heiligen Männer Onias und der Prophet Jeremias für das Volk zu Gott betheten, und in Folge dessen Israel seine Feinde besiegte (Macch. lib. 2. cap. 15). Wenn nun dies im alten Bunde geschah, um wie viel mehr müssen wir es von den Heiligen Gottes im neuen Bunde gelten lassen? Denn es ist offenbar, daß so viele heilige Martyrer und andere Auserwählte mehr bei Gott verdienten als andere gemeinhin tugendhafte und rechtschaffene Christen, und daß Gott jene Heldentugenden auch dadurch belohnen wollte, daß um derselben willen die noch auf Erden weilenden Brüder Erhörung und Nachsicht in Betreff verschuldeter zeitlicher Strafe finden sollten.

Gottes selbst über die Kraft der Fürbitte seiner Heiligen und die stellvertretende Wirksamkeit derselben vor seinem göttlichen Throne am deutlichsten ausgesprochen, wenn er von den Tagen großer Bedrängniß bei herannahendem Weltgerichte spricht, und sagt: „Es wird alsdann eine so große Bedrängniß sein, wie niemals seit Beginn der Welt gewesen, und wie auch in Zukunft nicht sein wird, und wenn jene Tage nicht würden abgekürzt werden, würde wohl kein Mensch gerettet werden. Aber wegen der Auserwählten werden jene Tage abgekürzt werden (Matth. 24. 21—22).

Was aber am Ende der Tage von der bei Gott so viel vermögenden Fürbitte und den Verdiensten der Heiligen gilt, das gilt auch zu einer jeden andern Zeit; und so wie die Sünden der Menschen Gottes Strafgerichte über die Welt herabziehen, ebenso und noch mehr wird sich Gott über seine bußfertigen Kinder um seiner Auserwählten willen erbarmen. Denn an denselben erblicket der Heiligste und Gerechteste die Verdienste und das Blut seines Sohnes, und es fällt uns keineswegs ein, zu behaupten, daß alle Heilige und Engel Gottes zusammengenommen aus sich und für sich allein etwas vermöchten, sondern wir wissen, daß all' ihr Vermögen nur aus Christus ist. Aber es wäre eben darum eine große Thorheit, nicht bekennen zu wollen, daß die Heiligen des Herrn vermöge ihrer Tugenden und freiwilligen Liebesopfer bei Gott nicht außerordentlich, ja unermeßlich viel vermögen, da ja eben dadurch Christi Verdienst nicht nur nicht geschmälert, sondern recht eigentlich erhöhet, und in seinem hellsten Lichte uns gezeigt wird. Denn je mehr unsere Erde erleuchtet und erwärmt wird, und je mehr der edelsten Früchte sie hervorbringt, desto auffallender erweiset sich uns die alles belebende Kraft der Sonne. Dasselbe Gleichniß läßt sich auf das Verhältniß von Christi Verdienste zu den Verdiensten seiner Heiligen anwenden

Es hat aber Gott selbst seinen Heiligen Zeugniß gegeben, indem er so oft während ihres Wandels auf Erden ihre Fürbitten erhörte, und mit Wohlgefallen ihre Tugenden ansah, aber noch mehr nach ihrem heiligen Tode durch wunderbare Gnadenbezeugungen sie vor den Menschen verherrlichte. So hatte Moises sich schon im alten Bunde zwischen Gott und dem sündigen Volke gestellt, und durch seine Fürbitte wie durch seine Freundschaft, in der er wegen seines heiligen Wandels bei Gott stand, die Vertilgung des abgöttischen Volkes abgewendet, und Zeit zur Buße demselben erflehet (Exod. 32. 10. Psalm 105. 23). Aber noch mehr zeigte sich im neuen Bunde diese hilfreiche Vermittlung, welche Gott und sein Sohn Jesus Christus, seinen Heiligen zum Besten der gefallenen Menschen einräumte. Vom heiligen Petrus heißt es nach dem Pfingstfeste und der Herabkunft des heiligen Geistes, daß man an den Straßen und Wegen, wo er vorbeiging die Kranken

in Betten hinlegte, damit sie geheilt werden, und sie wenigstens der Schatten des Vorübergehenden berühren möchte (**Act.** 5. 15). Vom heiligen Paulus heißt es gleichfalls, daß man seine Gürtel und Schweißtücher nahm, und selbe den Kranken und den vom bösen Geiste Besessenen auflegte, und so dieselben heilte (**Act.** 19. 11—12). Wollte man einwenden, daß dieses um der Predigt des Evangeliums willen geschah, und um die Göttlichkeit desselben allen zu bezeugen; so sind wir damit einverstanden. Aber auch dies ist nicht ausgeschlossen, daß Gott eben dadurch die Heiligkeit und Verdienste seiner Diener belohnen, und um ihrer Treue willen der sündigen Menschen sich erbarmen wollte. Oder sollten denn ein Petrus, der Anführer und Oberste der Apostel, und Paulus das auserwählte Werkzeug des Herrn im neuen Bunde nicht mit Moises im alten Bunde verglichen werden dürfen, so, daß auch sie und ihre heiligen Mitgehilfen das versöhnende Mittleramt Christi durch seine Gnade fortsetzten?

Wir führen hier aus den Akten der Martyrer einige wunderbare Gebethserhörungen an, die offenbar auf ihre Fürbitte geschahen. Allerdings haben diese Berichte nicht jene unbedingte Auctorität, wie selbe die heilige Schrift für sich fordern kann; aber die historische Wahrheit möchte doch in den angeführten Fällen für ihre Gewißheit einstehen. Wenigstens lernen wir daraus, daß die ersten Christen, aus deren Berichten diese Akten hervorgingen, nicht im mindesten an ihre Wahrheit zweifelten, und daß sie hiemit ihren Glauben an die stellvertretenden Fürbitten und Verdienste der Martyrer zu erkennen gaben. So lesen wir in den Martyrer-Akten der heiligen Alexander und Epipodius von Lion (deren Tod auf das Jahr 178 fällt), daß bei ihrem Grabe vielerlei Krankenheilungen und Wunder geschahen (**Ruin. Pars I. pag.** 171). Vom heiligen Martyrer Symphorianus (**anno** 180) wird dasselbe berichtet. Es sagt nemlich ein Beisatz zu desselben Martyrer-Akten aus dem fünften Jahrhunderte, daß sein Grab durch immer neue Krafterweisungen (Wunder) berühmt wurde, so, daß selbst die Heiden über diese Wunder und Krankenheilungen erstaunten, und das Grab in der größten Verehrung gehalten wurde (**Ruin. Pars I. pag.** 181). Der Bericht nennet ihn den Patron und Beschützer des Vaterlandes. (**ibid.**) Es schließt aber eben derselbe mit den merkwürdigen Worten: „Es wird uns durch diesen Heili„gen bei unserm Herrn Jesus Christus der Weg zu seiner Erbarmung „geöffnet, so, daß alle unsere Gebethe reichliche Erhörung finden können, „dieß gewähret uns Jesus Christus unser Herr, der da ist ohne „Ende das Leben seiner Heiligen, und der mit dem Vater in Einigkeit „des heiligen Geistes als Gott regieret in alle Ewigkeit (**ibid. pag.** 182).“ Man sage also redlich, ob denn die Sprache der Katholiken unserer Zeit von der Sprache jener ersten Zeiten so gänzlich verschieden seie, wenn sie

nemlich noch heut zu Tage die Heiligen Gottes ihre Fürbitter, Beschützer, Vermittler und Patronen bei Gott nennen, und als solche verehren und anrufen nicht nur in körperlichen, sondern auch geistlichen Bedürfnissen und Leiden, nicht nur in ihren Privat- sondern auch bei öffentlichen Andachtsübungen? Bekennen wir vielmehr, daß die Sprache und Benennung in dieser Hinsicht so alt ist, als wie die Sache.

Wollen wir dem heiligen Basilius dem Großen Glauben beimessen, so geschahen auch am Grabe des heiligen Martyrers Mamas (anno 272 gestorben) sehr viele wunderbare Gebethserhörungen (**Ruin. Pars II. pag.** 134). Vom heiligen Martyrer Sebastian, über den uns der heilige Ambrosius (**enarrat. in Psalm.** 118. **num.** 44.) berichtet, erzählet Paulus Diakonus (in seinem sechsten Buche **de gestis Longobardorum cap.** 5.), daß zu Pavia eine alles verheerende Pestseuche nicht eher aufgehört habe, als bis zur Ehre dieses Heiligen in einer Kirche daselbst ein Altar errichtet wurde, wohin auch Reliquien desselben aus Rom überbracht worden waren (**Ruin. Pars II. pag.** 167). In den Martyrer-Akten des heiligen Vincenz von Saragossa lesen wir gleichfalls, daß bei seinem Grabe Wunder geschahen, und es wird dann beigesetzt, „daß zu Valentia, wo er begraben liegt, um seiner Verdienste willen viele göttliche Gnadenerweisungen, zur Verherrlichung des Namens Christi stattfinden." (**Ruin. Pars II. pag.** 357.) Von den Leichnahmen der heiligen Martyrer Tarachus Probus und Andronikus wird aus den Akten ihrer Marter, welche gleichzeitige Augenzeugen verfaßten (**anno** 304.) erzählet, daß sie unter besonderer Leitung Gottes durch ein wunderbares Zeichen (eine Lichterscheinung) unter der Menge anderer Leichname entdeckt wurden (**Ruin. Pars III. pag.** 60.), was den Christen eine besondere Freude verschaffte. Bei den Gräbern der heiligen Martyrer Appolonius und Euphemia geschahen gleichfalls viele wunderbare Gebetherhörungen, wie die beiden Schriftsteller Rufinus und Evagrius bezeugen (**Ruin. Pars III. pag.** 146. und 149).

In der Lobrede des heiligen Johannes Chrysostomus auf die heilige Martyrin Drosis aber lesen wir folgende merkwürdige Worte: „Was Gold und Reichthum uns niemals zu leisten vermögen das gewähren uns die Reliquien der Martyrer. Denn mit Gold allein vermag man weder Krankheiten zu heilen, noch den Tod abzuhalten, die Gebeine der Martyrer haben aber beides zuwegegebracht. Das Eine geschah schon bei unsern Voreltern, das Andere aber (Befreiung vom Tode) haben wir selbst erfahren (**Chrysost. Tom.** 5. **homil.** 71. bei **Ruin. Pars III. pag.** 248). Gleiches wird auch von den heiligen Martyrern Marcianus und Nikander als kräftigen Fürbittern der Christen berichtet, und es heißt am Ende ihrer Martyrergeschichte: „Sie sind mit gebührender Ehre zu verherrlichen, damit wir vermittelst ihrer Fürbitten das Reich des Himmels und dessen reichlichsten

Lohn erlangen mögen. Sie sind es die an vielen Orten durch Christi Kraft viele Wohlthaten uns gewähren (**Ruin. Pars III. pag.** 281). Auch lesen wir von dem heiligen Martyrer Aitilahas, den der Statthalter Thamsapor steinigen ließ, daß Gott den Ort seiner Marter durch eine Myrrthe, die daselbst wuchs verherrlichte, und viele Menschen von dieser Myrrthe Stücke zu sich nahmen, die sie mit Vertrauen gebrauchten, und die ihnen heilende Kräfte spendeten (Zingerle morgenländische Martyrer **I.** Theil **pag.** 174).

Der heilige Bischof Miles und seine zwei Begleiter, Abrosimus und Sina, starben gleichfalls des Martyrertodes; ihre Leichname wurden in der Stadt Malkan als kostbare Ueberbleibsel aufbewahrt und verehrt, und die Einwohner waren fest überzeugt, daß sie durch die Fürbitte dieser Heiligen von den häufigen Ueberfällen arabischer Horden stets gerettet, und befreiet wurden (Zingerle **ibid I.** Theil **pag.** 61). Der heilige Maruthas, Berichterstatter über die morgenländischen Martyrer, schließt seine Akten mit folgenden bedeutungsvollen Worten: „Ich von allem Guten entblöster und unwissender Mensch habe mich nur aus christlicher Liebe bewogen gefunden, dies Alles aufzuschreiben, damit meine Sündhaftigkeit an den Verdiensten der heiligen Martyrer Theil nehmen möge, und durch das Andenken an sie getilgt werde, ferner zum Heile und zur Aufmunterung eines jeden (Zingerle **ibid I.** Theil **pag.** 177).

Hat also Gott seine Heiligen so sehr verherrlichet, und haben sich dieselben bei der größten Heiligkeit des Lebens durch die entsetzlichsten Qualen und Martern in beständiger Treue so große Verdienste gesammelt; so ist es kein Wunder, daß die katholische Kirche von jeher um derselben willen in ihrer Bußdisciplin große Nachsicht gegen gefallene reumüthige Christen eintreten ließ. In den Martyrer-Akten unter der Decianischen Verfolgung heißt es: „Die heiligen Martyrer, die nun bei Christus in seinem Reiche sind, haben einst selbst, da sie noch unter uns waren, manche gefallnen Christen, die den Götzen geopfert haben, da sie ihre (der Gefallenen) Buße sahen, wieder zur Kirchengemeinschaft aufgenommen, und sowohl in dem Gottesdienste als in der Speise, das ist, in der heiligen Communion mit ihnen wieder Theil genommen" (**Ruin. Pars I. pag.** 197). Dies konnten aber die heiligen Martyrer nicht vermöge irgend einer Kirchengewalt, sondern nur vermöge ihrer Fürbitte thun. Man weiß, wie mild der heilige Bischof und Martyrer Dionysius von Alexandrien gleich dem heiligen Ciprianus gegen die Büßer verfuhr, und zu ihrer Aufnahme in die Kirchengemeinschaft bereit war, wenn dieselben in aufrichtiger Sinnesänderung bei den heiligen Martyrern und Bekennern ihre Zuflucht genommen hatten (**Ruin. Pars I. pag.** 403—404 **Ciprian. de lapsis ad finem num.** 36).

Wenn wir nun im Concilium von Trient lesen (**Sess.** 21. **de Indulgent.**), daß dasselbe lehret, die Kirche habe von Christus dem Herrn die Gewalt Ablässe zu ertheilen empfangen, und sie habe eben diese Gewalt, die ihr von Gott anvertrauet worden, schon von den ältesten Zeiten her angewendet; so werden wir nicht irren, wenn wir glauben, daß die Väter des Conciliums eben jene ältesten Zeiten eines heiligen Ciprianus und Dionisius von Alexandrien im Auge hatten, weil eben damals die Kirche wegen der vielen aus Furcht vor der Verfolgung und Marter gefallenen Christen und Büßer von dieser ihrer Gewalt die Bußzeit abzukürzen Gebrauch machte. Wir haben aber schon oben, da wir vom heiligen Bußsakramente handelten, bemerkt, daß wenn die Kirche in Hinsicht der Fürbitte der heiligen Martyrer die Kirchenbuße zum Theile oder gänzlich nachlies, und denselben dafür andere leichtere gute Werke vorschrieb, sie den Büßern wahrhaft keine wahre Wohlthat erwiesen hätte, wenn nicht eben die Fürbitte der Heiligen bei Gott und die Macht der Kirche, auch die nach der erlassenen Schuld noch übrig bleibenden zeitlichen Strafen aufzuheben, vorhanden gewesen wäre.

Man hat also einen falschen Begriff vom Ablasse, wenn man behauptet, derselbe seie nichts als eine blose Nachlassung oder Nachsicht der Kirchenbuße. Denn in diesem Falle wäre es stets nothwendig gewesen, von der Kirchenbuße, wodurch der Sünder bei Gott alle verdiente zeitliche Strafe auslöschen konnte, nichts nachzulassen, und dieselbe in keinem Falle nachzusehen oder abzukürzen; auch hätte das Concilium nicht im angeführten Dekrete von den Ablässen sagen können, daß der Gebrauch der Ablässe dem christlichen Volke sehr nützlich, und durch die Auctorität der frühern Concilien gebilliget, und darum in der Kirche beizubehalten seie." (**Sess.** 21. **de Indulg.**) Wir dürfen uns auch über eine solche Macht der Kirche Christi nicht zu verwundern; denn wenn dieselbe durch Christi Gnade und Verdienst die Macht erhielt, selbst die allergrößten Sündenschulden durch das Bußsakrament nachzulassen, wie sollte sie nicht auch die Macht des Geringern, nemlich die an die Gerechtigkeit Gottes noch abzustattenden zeitlichen Strafen nachzulassen, empfangen haben? Hatte ja Christus zu seinen Aposteln gesagt: Was ihr immer lösen werdet auf Erden soll auch im Himmel gelöset sein, und was ihr binden werdet auf Erden soll auch im Himmel gebunden sein (**Matth.** 18. 18). Es bezieht sich aber das Binden und Lösen sicher nicht blos auf das Nachlassen der Sündenschuld oder das Vorbehalten derselben, sondern auch auf die mit der Bußanstalt verbundene geistliche Strafgewalt der Kirche, mit welcher Strafgewalt analog auch das Begnadigungsvorrecht verbunden ist. Es wurden ebenso die ersten Christen wie von selbst darauf geleitet,

indem sie die großen Verdienste der Heiligen, besonders der heiligen Martyrer in ihren oft fast unglaublichen Leiden für Christus betrachteten. Es drang sich daher den gefallenen Büßern wie von selbst der Gedanke auf, daß sie bei Gott, dem Vater Aller, als ungehorsame Kinder um Verzeihung flehen müßten, und dies nur unter dem Schutze und der Fürbitte seiner bis in den Tod gehorsamen und stets treuen Kinder, ihrer Mitbrüder in Christus, wagen könnten.

Die unendlichen Verdienste des Erlösers galten ihnen über alles, aber auch die Verdienste der heiligen Martyrer sollten auf einige Weise ihre Unwürdigkeit und Mißverdienste ersetzen. Diese Glaubensüberzeugung hat die Kirche nie verworfen, sondern vielmehr wie wir bereits gesehen, die Fürbitte der Martyrer für die Büßer, in so weit der Ablaß für dieselben wirklich zum Heile nützlich war, stets berücksichtiget, und die Verdienste Christi und seiner Heiligen als jenen Schatz betrachtet, aus welchem sie stets zum Besten ihrer reumüthigen und bußfertigen Kinder schöpfte. Uebrigens ist es eine einem jeden Katholiken bekannte Sache, daß die kirchlichen Ablaßverleihungen keineswegs ein Freibrief zum Sündigen sein können. Denn jedermann weiß, daß der Ablaß nicht die Lossprechung von der Sündenschuld und ewigen Strafe, die der schwere Sünder auf sich gezogen hat, ist, sondern nur ein Nachlaß jener zeitlichen Strafen, die dem Büßer nach wirklicher Versöhnung mit Gott durch das heilige Bußsakrament oft noch an die göttliche Gerechtigkeit zu erstatten übrig bleiben. So war es nemlich einst um David beschaffen, daß Gott ihm zwar seine Schuld ob seiner Verbrechen verziehen hatte; aber daß derselbe heilige Büßer und König doch noch vielerlei Leiden und schwere Betrübnisse um seines Verbrechens willen auf dieser Welt dulden mußte. Ebenso verhielt es sich mit dem sündigen Blutschänder zu Korinth, den der Apostel um seiner Buße willen früher, als es zu erwarten war, wieder in die Kirchengemeinschaft aufnahm, und somit auch den künftigen Bischöfen und Nachfolgern im heiligen Amte ein Beispiel gab, wie und unter welchen Bedingnissen die Kirche Milde und Ablaß zu ertheilen habe. (1. u. 2. Corinth.) Zu allen Zeiten und gerade in den ersten christlichen Jahrhunderten am meisten mußten sich die in schwere Sünden gefallenen Christen strengen und langwierigen Bußübungen unterwerfen, um so viel an ihnen war, der beleidigten göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten. Ließ aber die Kirche oder ihre Bischöfe aus gerechten oder andern wichtigen Ursachen z. B. wenn eine neue Verfolgung eintrat, die aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen öffentlichen Büßer, die ihre Sinnesänderung redlich zu erkennen gaben, früher wieder zu den heiligen Sakramenten der Buße und der Eucharistie zu, bevor sie noch die ganze Zeit der Bußdisciplin erfüllet hatten; so war dieß allerdings ein Ablaß. Aber sie sollten

auf andere Weise durch verdoppelten Bußeifer, durch Fasten, Almosen und dergleichen dasjenige ersetzen, was die Kirche an ihrer Bußstrenge gemildert hatte, und erst dann, wenn sie geleistet haben würden, was ihre Schwäche zu leisten vermochte, sollten sie in Hinsicht der Gott schuldigen Genugthuungspflicht Anspruch auf Christi Verdienst und auf die Verdienste seiner Heiligen haben. Es gab also ohne Sinnesänderung, ohne den Empfang des heiligen Bussakraments, und ohne ernste Lebensbesserung so wie ohne den aufrichtigen Willen, für die vergangenen Sünden und Aergernisse die nach Umständen mögliche Genugthuung zu leisten, keinen Ablaß. Nur bei vorausgehender wirklicher sakramentaler Buße geschah es, daß die Kirche statt der strengern und schwerern Bußwerke nach den jedesmaligen Erfordernissen der Zeitumstände leichtere aber nicht weniger heilsame Bußwerke als öftern Empfang der heiligen Sakramente, Gebethe, Almosen, Kirchenbesuche, Wallfahrten zu den Gräbern der Heiligen und dergleichen substituirte; keineswegs aber einen Freibrief zum Sündigen ertheilte. So wie nun die Kirche im Vertrauen auf die unendlichen Verdienste Christi und seiner Heiligen den Gläubigen Abläße ertheilte, so wies sie gleichfalls dieselben zur erneuerten Verehrung und zur Anrufung der Heiligen aus eben diesem Grunde an. Ein merkwürdiges Beispiel in dieser Art von Bußübung haben wir aus der Zeit der Verfolgung an dem Marthrer und Büßer Bonifacius, welcher, um für seine begangenen Verbrechen genug zu thun, von seiner bisherigen Sündengenossin Agläe sich trennte, in ferne Länder eilte, um dort die Leichname heiliger Marthrer anständig mit eigener Lebensgefahr zu begraben, und am Ende selbst als Christ erkannt den Marthrertod starb (um das Jahr 290. **Ruin. Pars II. pag.** 175). Es wird aber auch in derselben Marthrergeschichte erzählt, daß Agläe eine Engelerscheinung gehabt, und dieselbe ihr gesagt habe, Bonifacius seie wirklich gemartert worden, sie solle seinen Leichnam mit Ehren empfangen, und gebührend im Grabe hinterlegen. Denn durch seine Fürbitte würden ihr alle ihre Sünden nachgelassen werden (das heißt, sie würde die Bußgnade und Verzeihung von Gott erlangen (**Ruin. ibid.** 188).

Wir müssen hier einiges Geschichtliche über die älteste Kirchendisciplin in Hinsicht der heiligen Bußanstalt anführen. Man unterscheidet nemlich die öffentliche Kirchenbuße und die private Buße. Die erstere hatte, wie wir schon aus den Schriften des heiligen Ciprian wissen, nur bei öffentlichen Verbrechen statt. Die öffentliche Kirchenbuße aber war vermöge der ältesten apostolischen Konstitutionen nur für die größten Verbrechen des Glaubensabfalles, des Mordes und des Ehebruches festgesetzt, und es sollten auch dergleichen Büßer nicht öfter als einmal zu der öffentlichen Aussöhnung zugelassen werden, obschon es als eine entschiedene Glaubenswahrheit angesehen

wurde, daß die Kirche die Gewalt von Gott empfangen habe, alle auch die größten und wiederholten Verbrechen nachzulassen. Es wurden demnach dergleichen rückfällige Sünder, wenn sie wieder um die Aussöhnung bathen, in der Regel erst bei einer Todesgefahr losgesprochen. Die öffentliche Buße war aber sehr strenge, und hatte ihre vier Abstufungen, nemlich die Weinenden, die sogenannten Hörenden, die auf den Boden Hingestreckten und die Stehenden. Die Ersten begannen erst die Buße, standen vor der Kirche, und bathen die Eintretenden um ihr Gebeth, und diese Bußübung dauerte drei Jahre. Die zweite Klasse der Hörenden wurde bloß zur öffentlichen Vorlesung der heiligen Schrift und zur Predigt, keineswegs aber zum gemeinschäftlichen Gebethe mit den übrigen Gläubigen zugelassen. Dieses Stadium dauerte wieder drei Jahre. Alsdann folgte durch gleichfalls drei Jahre die öffentliche Bußübung so, daß die Büßer sich kniefällig zu Boden warfen, und um die Aufnahme zur Kirchengemeinschaft flehten. Erst mit dem zehnten Jahre wurden sie zu den gemeinschäftlichen öffentlichen Gebethen bei der Liturgie (Messeopfer) zugelassen, jedoch ohne selbst zu opfern, und nachdem sie so zwei Jahre als Stehende bei dem Gottesdienste zugebracht hatten, wurden sie endlich in die völlige Gemeinschaft wieder aufgenommen. Diese Kirchendisciplin wurde allerdings erst seit dem Jahre 250, nemlich seit dem Novatianischen Schisma, allgemein, da zuvor die öffentliche Kirchenbuße nur in dem Ausschlusse von der Kirchengemeinschaft und in andern beschwerlichen und heilsamen Bußwerken bestand. Dieselbe geistliche Gesetzgebungsgewalt, die diese Disciplin einführte, konnte aber auch dieselbe wieder abändern, und so findet es sich, daß diese vier Stufen nicht allzeit und überall maßgebend waren, daß eine oder die andere Stufe gänzlich übergangen, und die Zeit der öffentlichen Buße auch zuweilen abgekürzt wurde. Im ganzen aber dauerte diese strenge Disciplin bis in das neunte Jahrhundert. (**Martene de antiquis Eccliae. ritibus Tom. I. pag.** 266 **et seq.**)

Allerdings wurde die öffentliche Kirchenbuße, dann später seltener und auch um Vieles gemildert. Es war nicht allzeit Mißbrauch, wenn solche Milde eintrat, sondern oft nothwendiges Erforderniß der veränderten Zeitumstände, daß die Kirchenvorsteher anstatt der alten Strenge andere mildere aber eben so heilsame Bußwerke eintreten ließen. Dazu kömmt, daß die Kirche, welche die rechtmäßige Gesetzgeberin hierin ist, ebenso auch diese Gesetze modificiren, und nach dem Bedürfnisse der Gläubigen aufheben oder abändern konnte. Wir fragen aber ganz billig, warum nicht die Kirche, welche den Büßern das Maß der an die göttliche Gerechtigkeit gebührenden Genugthuung bestimmen konnte, gleichfalls jene guten Werke, die sie zur Versöhnung des Sünders mit Gott zu einer andern Zeit für geeigneter hielt, und anstatt der vorhergehenden schweren Bußübungen

substituirte, festzusetzen bevollmächtiget war? *) Schon das Vertrauen und die Demuth, mit der sich der redliche Büßer dem Urtheile der Kirche unterwarf, war an und für sich ein gottgefälliges Bußwerk und selbst die Bedingungen, unter welchen die Kirche ihre Ablässe ertheilte, zeigen von dem hohen Ernste, mit welchem dieselbe das Bußgeschäft stets behandelte. Denn wir haben schon oben gesagt, ohne würdigen Empfang des heiligen Bußsakramentes konnte ein schwerer Sünder keinen Ablaß empfangen, und war er in eine öffentliche Kirchenstrafe etwa gar in jene der Exkomunikation verfallen; so mußte er immer auch das öffentliche Aergerniß zuvor gut machen, und von jenem geistlichen Richter, der ihn zur gerechten Strafe gezogen, wieder losgesprochen werden, bevor er zur vollkommenen Gemeinschaft mit den Gläubigen wieder zugelassen wurde.

Ein anderes Verhältniß fand aber bei der geheimen Buße und bei geheimen Sünden statt. Hier war es ganz dem klugen Ermessen des Beichtvaters überlassen, welche Bußwerke er dem reumüthigen Büßer auflegen wollte. Dieselben bestanden aber größtentheils in Fasten, Almosenspenden, Gebethen und andern frommen Werken, nur durfte der Beichtvater für seine Mühe kein Geld nehmen oder keinerlei für ihn nutzbringende Gaben diktiren. Man kann also nicht mit Wahrheit sagen, daß die Ablässe nichts anderes als bloße Milderungen der alten strengen Kirchenbußen seien, da ja Kirchenbußen nur bei öffentlichen besonders schweren Vergehen stattfanden. Wenn dies der Fall wäre, so könnten Ablässe auch nur bei öffentlichen Büßern stattfinden. Allein es ist offenbar, daß das Concilium von Trient entschieden hat, die Ablässe der Kirche seien nicht nur den öffentlichen Büßern, sondern allen Büßern (es heißt daselbst dem christlichen Volke) sehr nützlich, und darum geschieht es denn auch mit Recht, daß bei geheimen Büßern der Beichtvater mildere Bußwerke als Genugthuung auferlegen kann, indem er den Büßer zugleich anweiset, sich der von der Kirche verliehenen Ablässe zu bedienen, und so jene der göttlichen Gerechtigkeit schuldigen zeitlichen Strafen, die ihn hier auf Erden oder jenseits im Fegfeuer erwarten würden, zu tilgen. Selbst in der ältesten Kirche, wie wir oben gesehen haben, wurde die vierzigtägige Fasten vor Ostern von allen Christen beobachtet. Allerdings war dieselbe eine Bußzeit und ein Bußwerk, das jährlich wiederkehrte; jedoch mochten wohl viele heilig lebende Christen sein, die der Fasten als eigentlichen Bußwerkes im strengen Sinne des Wortes nicht bedurften. Die öffentlichen Sünder und Büßer wurden aber nebst

*) Wir haben schon oben bei dem heiligen Bußsakramente darauf aufmerksam gemacht, daß schon der heilige Dionysius von Alexandrien um das Jahr 169 die Bußdisciplin dahin milderte, daß er keinerlei Verbrecher von Wiedererlangung der Kirchengemeinschaft ausschloß.

der allgemeinen Fasten, wie wir so eben sahen, auch andern Bußwerken unterworfen. Am meisten ging aber diese Fastenzeit als Bußwerk sicher jene Büßer an, die sich im Geheimen schwerer Uebertretung schuldig gemacht hatten. Und so waren denn in jener ersten Zeit für die Büßer, die im Bußsakramente im Geheimen sich mit Gott wieder versöhnten, die vierzigtägige und andere Fasten die eigentlichen Ablaßtage des Urchristenthumes, sowie auch die Christen jener Zeit zu andern Bußwerken als: zum Unterstützen der Martyrer in den Gefängnissen, zum Almosengeben, und dergleichen ihre Zuflucht nahmen, wie wir dies bei dem heiligen Büßer und Martyrer Bonifacius und seiner Genossin Aglae oben gesehen haben. (**Martene de antiquis Eccliae ritibus Tom. I pag.** 266—269). Ueber die öffentliche Buße sagt Ciprian: „Der öffentliche Büßer ist schuldig mehr zu bethen, und zu Gott zu flehen, er soll den Tag in Trauer zubringen, und Nachtwache halten in Thränen, ja eigentlich niemals aufhören zu weinen. Er sollte sich in den Staub legen, und sich in das Trauerkleid und Cilicium kleiden; denn nimmer soll derjenige in seinem Kleide glänzen wollen, der Christi Kleid an sich verloren hat (**Ciprian de lapsis**). Auch vom Weine und Genusse des Fleisches enthielten sich die öffentlichen Büßer, und manche genossen selbst nach erlangter Aussöhnung ihr Leben lang kein Fleisch mehr (**Martene ibidem**).

Es konnten aber dieselben Bußwerke für geheime Büßer mit derselben Frucht angeordnet werden, jedoch so, daß sie dieselben ohne alles Aufsehen zu verursachen, verrichteten. Da bei den geheimen Büßern ohnehin die Genugthuung für das öffentliche Aergerniß nicht statt hatte, so hatten die genannten Bußwerke stets zum Hauptzwecke die Genugthuung an die göttliche Gerechtigkeit und die Tilgung der nach Aufhebung der Sündenschuld noch übrig bleibenden zeitlichen Strafe. Trat aber selbst bei sehr schweren geheimen Vergehen nur ein milderes Strafverfahren von Bußwerken, die der Beichtvater auflegte, ein; so war es eine, so zu sagen selbstverständliche Sache, zu den Ablässen der Kirche, das ist, zu jenen Bußwerken, mit welchen die Kirche besondere Ablässe verbunden hatte, auch noch seine Zuflucht zu nehmen. Daß aber bei geheimen selbst schweren Vergehen jedesmalige sakramentale Versöhnung eintreten durfte und sollte, dessen haben wir die klarsten Beweise, indem schon Origenes darüber schreibt: „Bei schweren Verbrechen (nemlich wo dieselben öffentliche waren) wird die Buße nur einmal zugelassen (das ist nemlich die öffentliche Buße). Andere Sünden aber (nemlich schwere, da die läßlichen der sakramentalen Aussöhnung nicht nothwendig bedurften), welche im gemeinen Leben oft vorzukommen pflegen, werden allzeit zur Buße zugelassen, und können immer wieder ausgesöhnt werden." (**Origenes in Homil. 15. in Levit.**)

Auch Ambrosius und Augustinus stimmen damit überein (**Martene ibid. pag.** 262). Es fand also bei geheimen schweren Vergehen offenbar stets wieder von Neuem die sakramentale Beichte und im Falle der gehörigen Disposition des Büßers die Lossprechung statt; aber wenn bei öffentlichen Sündern nur eine einmalige öffentliche Buße in der Regel zugelassen wurde, so kann man sich denken, daß bei oftmals rückfälligen geheimen Büßern auch eine größere Büßung oder Genugthuung von Seite des Beichtvaters auferlegt werden mußte, und daß in solchen Fällen der kirchliche Ablaß dem schwer verschuldeten Büßer, wenn er übrigens zu den verdienten Bußübungen auch noch so sehr bereitwillig war, höchst erwünschlich sein mußte. Im Gefühle seiner eigenen Unfähigkeit, für so große Unbilden und Verletzungen der göttlichen Gerechtigkeit aus eigner Kraft die gebührende Genugthuung leisten zu können, mußte ihm die Hilfe und der Ersatz, der ihm von der Kirche in den heiligen Ablässen dargebothen wurde, sicher nicht überflüssig erscheinen, selbst dann nicht, wenn er es an eigener Anstrengung und Bußwerken keineswegs fehlen ließ, und es hatte in solchen Fällen das Wort der Kirche noch immer seine volle Geltung, daß Ablässe dem christlichen Volke nützlich sind. Nachdem wir so eine der wichtigsten und tröstlichsten Lehren der katholischen Kirche vom Ablasse, welche dem Luther als ein besonderer Vorwand zum Abfalle dienen mußte, im höchsten Alterthum und im Evangelium (**Matth.** 18. 18.) begründet nachgewiesen haben, so können wir nun zu andern, dem Urchristenthume ebenso wie der katholischen Kirche noch heutzutage gleichmäßig eigenthümlichen Wahrheiten der göttlichen Offenbarung übergehen. Wir behandeln hier nemlich jene heiligen und göttlichen Lehren des Christenthumes, welche man gemeinhin zur sogenannten Eschatologie, das ist, zur Lehre von der Vollendung des Menschengeschlechtes überhaupt rechnet. Obschon hierin die noch christlich gläubigen Protestanten mit den Katholiken übereinstimmen, mit alleiniger Ausnahme der Lehre vom Fegfeuer; so werden wir doch diese höchst wichtigen Wahrheiten mit dem nothwendigen Nachweise darum erklären, weil es heut zu Tage so manche Sekten gibt, welche sich fälschlich für christlich ausgeben, als wie z. B. die Deutschkatholiken, und doch das jenseitige Leben gänzlich läugnen.

§. 29. Was die ersten Christen von der Unsterblichkeit der Seele des Menschen, von der Auferstehung des Leibes und von dem göttlichen Gerichte über die Verstorbenen glaubten.

Es ist höchst merkwürdig und zugleich höchst bedauernswerth, daß in unsern Tagen Sekten zum Vorschein kamen, welche sich rühmten, das Urchristenthum in seiner Reinheit herzustellen, und welche eben dadurch viele unvorsichtige und wenig unterrichtete Menschen betrogen; aber am Ende alles wahre Christenthum läugneten, und den Glauben an das

Jenseits gänzlich zu beseitigen suchten. Diese gottlosen Sekten erklärten sogar, daß dieser Glaube schädlich seie, weil er die Menschen hindere, das Diesseits, die Welt mit ihren sinnlichen Gütern nach den Eingebungen jedesmaliger Lust zu genießen. Zu diesen Sekten gehören die Socialisten, Communisten, Mazzinisten und größtentheils auch die Rongeaner oder sogenannten Deutschkatholiken, obschon sie sich anfänglich den Anschein eines von ihnen zu erneuernden Christenthumes gaben.

Allein die Lehre vom Jenseits, von der Unsterblichkeit der Seele mit dem klaren Bewußtsein ihrer Selbst, von der Auferstehung vom Grabe und von der Ankunft Christi als unserm Richter ist dem Christenthume so eigenthümlich, daß das Christenthum selbst mit dieser Lehre stehet und fällt. Denn hört mit diesem Leben unser aller Leben auf, und kehret alles, somit auch unsre Seele ohne ihr Bewußtsein in das allgemeine Sein des Universums zurück; so ist unser Glaube nichts, und unsere heilige Religion wäre nur ein Menschenwerk, das von sich selbst zerfallen müßte. Jedoch, Gott sei in Ewigkeit gelobt, dem ist nicht also!

Es beruhet die Lehre von der Unsterblichkeit und Fortdauer unserer Seele so wie auf die wohlbegründete Vernunftansicht aller wahren Weltweisen, so noch mehr und mit göttlicher Auctoritätsbegründung auf das Wort des Herrn und aller seiner Heiligen. Unser Erlöser ist ja darum in die Welt gekommen und für uns am Kreuze gestorben, um uns das ewige Leben zu verdienen. „Ich gebe mein Leben für meine Herde, damit sie das Leben haben und noch mehr haben mögen" (**Joann.** 10. 10—11). Wieder sprach Er, der da von sich sagen konnte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," er sagte: „Wer sein Leben für mich hingibt, der wird es finden (nemlich Jenseits), und wer sein Leben zu retten suchet, der wird es verlieren. (**Matth.** 10. 39., dann **Luc.** 9. 24—17. 33. **Joann.** 12. 25)." Wo der Herr von seiner Ankunft zum Gerichte spricht, und daß Er die Gerechten wegen ihrer guten Werke belohnen, die Bösen aber wegen ihrer Sünden bestrafen werde, heißt es ausdrücklich: „Kommet ihr Gesegnete meines Vaters, und nehmet das Reich in Besitz, das euch vom Beginne der Welt bereitet ist. Im Gegensatze dazu aber heißt es von den Verworfenen: „Entfernet euch von mir ihr Verworfenen, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist. (**Matth.** 25. **v.** 34. u. 41). Gilt aber die Ewigkeit und unendliche Fortdauer vom Orte der Verwerfung und den Verworfenen, um wie viel mehr von den Gerechten und Auserwählten? Es heißt aber auch an dieser Stelle, daß die guten Christen zu ihrem göttlichen Richter sagen werden: „Herr, wo haben wir dich je als gefangen, krank, hungrig oder durstend gesehen, und dir somit Liebesdienste auf dieser Welt erwiesen? und der ewige Richter wird den Guten sowohl als

den Unbarmherzigen die bekannte Antwort geben: „Was ihr einem der mindesten meiner Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan!“ (**Matth.** 25. **ibid.**) Daraus ergibt sich offenbar nicht blos die Fortdauer unserer Seelen Jenseits, sondern auch das fortdauernde Bewußtsein derselben. Wir enthalten uns, hier mehrere Stellen des Evangeliums über die Unsterblichkeit der Seele anzuführen, da diese entscheidenden genügen.

Aber auch die künftige Auferstehung der Leiber ist klar in der heiligen Schrift des neuen Bundes enthalten. So sprach der Herr gleichfalls: „Wundert euch nicht, es kömmt die Stunde, so, daß alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und sie werden daraus hervorgehen, diejenigen, welche Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, diejenigen aber, welche Böses gethan, zur Auferstehung des Gerichtes (der Verwerfung nemlich. **Joann.** 5. 28—29). So wie der Herr, ebenso lehrt sein Apostel, der heilige Paulus (1. **Cor.** 15. 52.): „Siehe ich verkündige euch ein Geheimniß! Wir alle werden auferstehn!“ und so fort! Demnach gingen auch diese großen Wahrheiten in das apostolische Glaubensbekenntniß, diese Unterscheidungsnorm aller wahren Christen vom Anbeginne, über mit den Worten: Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben! Aber auch das zweifache Gericht, nemlich das eines jeden Einzelnen und das allgemeine Gericht aller Menschen am Ende der Tage liegt klar in der Offenbarung des neuen Bundes. Wir dürfen nur die oben angeführte Stelle (**Matth.** 25. 31.) hier anführen, wo es heißt: „Wenn aber des Menschen Sohn in seiner Majestät kommen wird, und alle seine Engel mit ihm, alsdann wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen, und es werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander ausscheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet.“ Auch an vielen andern Stellen wird vom jüngsten der Tage und vom Weltgerichte gesprochen, jedoch die Zeit desselben ausdrücklich dem geheimen Rathschlusse Gottes vorbehalten. Darum sagte der Herr, daß jene Stunde des Weltgerichtes niemand wisse, nicht einmal die Engel, sondern nur der Vater allein, das heißt, daß auch Christus selbst nur als Gottes Sohn darum wisse, aber als Menschen-Sohn diese Zeit niemanden mitzutheilen den Auftrag habe (**Matth.** 24. 36). Darum sagte auch der heilige Petrus über den jüngsten Tag, daß derselbe kommen werde ganz unerwartet, wie ein Dieb, und daß vor Gott tausend Jahre seien als wie ein Tag (2. **Petr.** 3. 8. 10).

Wir werden bald sehen, daß die Christen der ersten Zeit den jüngsten Tag oder das allgemeine Weltgericht für sehr nahe hielten. Allein stets blieb dies bloß eine Meinung Einzelner, und der ausdrücklichen Erklärung Christi und seines Apostels gegenüber würde es niemand gewagt haben,

ganz bestimmt die Zeit und das Jahr desselben auszusprechen, sondern nur mehr oder weniger wahrscheinliche Vermuthungen anzugeben. Man wäre aber ebenso irrig daran, wenn man behaupten wollte, die ersten Christen hätten nur um das allgemeine Gericht gewußt, keineswegs aber um das besondere, während doch selbst im Evangelium das letztere sehr deutlich angegeben ist. So heißt es vom reichen Prasser und vom armen Lazarus, daß beide starben, und der erstere in der Hölle begraben, Lazarus aber von Engeln in den Schoos Abrahams, das ist, in den Wohnort der Auserwählten getragen wurde (**Luc.** 16. 22). Ebenso müssen wir an das besondere Gericht denken, wenn der Herr zum gekreuzigten Verbrecher neben seiner Rechten sprach: „Heute wirst du bei mir im Paradiese sein." *) (**Luc.** 23. 42.)

Gleichfalls gehört hieher die Stelle des heiligen Paulus, wo er von seinem nahen Tode spricht, und schreibt: „Ich werde nun bald geopfert, und die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Es bleibt mir denn nur noch übrig die Krone der Gerechtigkeit, die mir hinterlegt ist, und die mir an jenem Tage der gerechte Richter, unser Herr, geben wird, nicht nur mir, sondern auch allen Andern, die da Sehnsucht nach seiner Ankunft haben" (2. **Tim.** 4. 7—8).

Wenn der Apostel hiemit erst den Tag des jüngsten Gerichtes gemeint hätte, so würde er nicht eben den Tag seiner Belohnung mit dem Tage seiner Auflösung zusammengestellt haben. Im Briefe an die Hebräer aber heißt es: „Es ist dem Menschen bestimmt einmal zu sterben, und darnach ist das Gericht (nemlich über den gestorbenen Menschen) (**ad Hebraeos** 9. 27). Nach diesen klaren Stellen der heiligen Schrift möchte es um so überflüssiger erscheinen, den Glauben der heiligen Martyrer hierüber noch näher nachzuweisen, als es geradezu unerklärlich wäre, warum dieselben so freigebig und standhaft ihr zeitliches Leben opferten, wenn sie nicht eben diese Wahrheiten von der Unsterblichkeit, der Auferstehung und dem Gerichte in ihrer Ueberzeugung festgehalten haben würden. Indessen mögen doch einige Zeugnisse aus ihren Akten hier stehen, wo sie dies Alles mit der größten Entschiedenheit aussprachen. Der heilige Papst und Martyrer Clemens schreibt unter Andern: „Wenn wir vor Gott die Gerechtigkeit üben, so werden wir in sein Reich eingehen, und seine Verheißungen empfangen, jene Verheißungen, welche kein Ohr in ihrer Erfüllung zu vernehmen im Stande und kein Auge zu sehen vermögend

---

*) Das Paradies bedeutete zunächst noch die Vorhölle oder den **Limbus patrum**, in den Christus zum Troste der Auserwählten des alten Bundes hinabstieg.

ist, und welche keines Menschen Herz zu fassen vermögen wird! (**Epist. Clemens. ad Corinth.** 2. **da num.** 11). Der heilige Barnabas sagt in seinem Briefe: „Du sollst Tag und Nacht den Tag des Gerichtes vor Augen haben!" (**Barnab. num.** 19).

Der heilige Ignatius schrieb auf seiner Reise zur Marterkrone an die Christen zu Rom, sie sollten nicht seinen Martertod hindern; denn schreibt er: „Wenn die Welt mich nicht mehr siehet (wenn ich todt bin) alsdann bin ich erst ein wahrer Jünger Christi . . . Wenn ich dann den Tod leide; alsdann werde ich ein Freigelassener Jesu Christi, und als ein Freier werde ich auferstehen" (**Ignat. ad Roman. num.** 4). Hiemit ist die Unsterblichkeit, die Auferstehung und das besondere Gericht mit wenigen Worten ausgesprochen; denn die Freisprechung eines Menschen, der zuvor ein Knecht war, geschah durch einen Akt des Gerichtes. Bei dem Martertode des heiligen Polykarpus ist wohl kaum etwas so merkwürdig als die zuversichtliche Hoffnung, welche dieser Heilige mitten in der Marter in einem Dankgebethe aussprach, indem er sagte: „O Gott, Herr der Engel und der Kräfte, Herr aller Geschöpfe und Herr aller Gerechten, welche vor dir (in deiner Gegenwart) leben, ich danke dir, daß du mich gewürdiget hast, zu diesem Tage und zu dieser Stunde zu gelangen, so daß ich unter der Zahl deiner Martyrer einen Antheil habe, und Antheil nehme am Kelche deines Christus zur Auferstehung in das ewige Leben, nicht nur zur Auferstehung der Seele, sondern auch des Leibes, in Unsterblichkeit bewahrt durch den heiligen Geist. Möge ich heute noch von dir als ein angenehmes Opfer aufgenommen werden, sowie du dasselbe vorbereitet hast, du wahrer und treuer Gott!" (**de Policarp. Martyr. Epist. Smyrn. num.** 14.) Die Stellen des heiligen Ciprianus, wo er sich über die Glorie der heiligen Martyrer, die sie nach ihrem Tode sogleich erringen, ausspricht, haben wir oben zum Theile schon angeführt, und er war demnach nicht der Meinung, daß dieselben erst bis auf den jüngsten Tag warten müßten. Dasselbe schreibt er gleichfalls von allen gerechten Christen in seinem Buche von der Sterblichkeit. Er meinte zwar gleichfalls, es seie das Weltende nicht mehr ferne, er sagt aber ausdrücklich, daß mit dem Tode des Gerechten jeden Falls das Himmelreich und die ewige Glorie beginne. Er führt als Beispiel den frommen Simeon an (**Luc.** 2. 29.) der da bethete: Nun Herr, läßt du deinen Diener im Frieden dahinscheiden! Derselbe habe mit diesen Worten bezeuget, es seie der Frieden und die wahre Ruhe für die Diener Gottes alsdann vorhanden, wenn sie den Stürmen dieses Lebens entronnen in den Hafen der ewigen Sicherheit und Ruhe eingekehrt sind, und nach Uebertragung dieses zeitlichen Todes zur Unsterblichkeit eingehen (**Ciprian de mortalitate num.** 3). Er fährt dann weiter, und sagt eben-

daselbst: „Wenn uns ein ernster und rechtschaffener Mann etwas versprechen würde, so würden wir ihm Glauben schenken, und keineswegs fürchten, als könnte er uns betrügen, da wir wissen, daß seine Worte und Handlungen stets übereinstimmen. Nun ist es aber Gott selbst, der zu uns spricht, und wir wollen ihm nicht Glauben schenken? Gott ist es, der uns bei dem Ausgange aus dieser Welt Unsterblichkeit und das ewige Leben verspricht, wir aber zweifeln an seinem Worte? Ein solches Verhalten ist so viel, als kenneten wir Gott nicht, und als wollten wir Christus, den Lehrmeister des Glaubens mit der Sünde des Unglaubens beleidigen, und obwohl wir Mitglieder der Kirche sind, wären wir doch im Hause des Glaubens glaubenslos." (**Ciprian. ibid. num.** 6.) Es bestätigte aber auch derselbe heilige Lehrer diese seine Worte mit jener ruhigen Zuversicht, mit welcher er unter dem Schwerte sein Leben hingab. Auch der heilige Lehrer und Martyrer Justinus, den wir schon oben anführten, sagte geradezu, daß wenn ihn der Richter hinrichten lasse, er gewiß wisse, und im geringsten nicht zweifle, daß er all' das empfangen werde, was diejenigen schon besitzen, die da Christi Lehre beobachtet haben (**Ruin. Pars I. pag.** 132). Damit wir aber über den Sinn dieser Worte nicht den geringsten Zweifel hegen, so hat sich Justinus in seiner ersten Apologie noch deutlicher ausgesprochen. Er schreibt daselbst: „Wir Christen könnten, wenn wir wollten vor euch Heiden unsern Glauben verläugnen. Allein wir wollen nicht mit der Lüge unser Leben retten; denn wir eilen jene Wohnung des ewigen und reinen Lebens zu erlangen, welches uns Gott der Vater aller Dinge versprochen hat, und wir eilen gleichfalls zum Geständnisse um unsern Glauben zu bekennen, da wir versichert sind und glauben, diese Güter (des ewigen Lebens) werden von denjenigen erworben, welche durch ihre Thaten vor Gott Zeugniß geben, daß sie stets Gott gefolget sind, und daß sie stets nach seiner Wohnung, wo keine Bosheit mehr ist, gestrebet haben. Um es kurz zu sagen, das ist es, was wir erwarten, und was wir von Christus gelernt haben, und andere wieder lehren. (**Apolog. I. num.** 8.)

Im Briefe der Kirchen von Vienne und Lion (um das Jahr 170) drücken sich die Verfasser so aus: „Die Martyrer waren in den Kampfplatz getreten, und hielten jede Art der Schmach aus. Was andere für zu beschwerlich und langwierig gehalten haben würden, dies kam ihnen nur leicht vor, da sie zu Christus zu kommen eilten. Sie haben durch ihr Beispiel den Beweis davon gegeben, daß die Leiden dieser Welt nicht zu vergleichen sind mit jener Glorie, welche an uns offenbar werden wird." (**Ruin. Pars I. pag.** 138.) In demselben kirchlichen Rundschreiben wird berichtet, daß die Heiden, nachdem sie die Martyrer getödtet hatten, die Leichname derselben verbrannten, ihre Asche in die Rhone streuten,

und alles Mögliche thaten, um alle Ueberbleibsel zu vertilgen. Dieses thaten sie aber, um Gott selbst zu überwinden, und damit sie denselben die künftige Auferstehung verwehren möchten. Denn so sagten sie, es sollte ihnen gar keine Hoffnung der Auferstehung übrig bleiben, weil es eben diese Hoffnung ist, die ihnen Muth gab, eine neue Religion einzuführen, alle auch die grausamsten Qualen zu verachten, und bereitwillig und heiter den Tod auszuhalten." Es versteht sich von selbst, daß diese christliche Urkunde gerade das Gegentheil von dem hiemit behaupten wollte. (**Ruin. Pars I. pag.** 154.)

Aus den Akten der morgenländischen Martyrer führen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, allein den heiligen Jakob, den Zerstückelten an (so genannt, weil ihm nemlich seine Glieder eines nach dem andern abgehauen wurden). Derselbe richtete ein sehr nachdrückliches Gebeth zu Gott, daß er ihn stärken, und in der schrecklichen Marter den Sieg verleihen wolle. Dann sagte er unter Andern: „Wenn ich dann durch deine große Kraft gesiegt, und mit den Siegern, welche dich liebten und gekrönt worden sind, die Krone empfangen habe; so sollen meine Feinde mit Beschämung sehen, daß du, o Herr, mich getröstet hast." Bei Abnahme seiner Glieder aber sagte er: „Nimm o Heiland diesen Zweig des Baumes an! Ist er auch durch die Hände der Henker abgeschnitten, so kommt ja der Frühling, wo er wieder hervorkeimt, und bekränzt wird." (Zingerle, morgenländische Martyrer **II.** Theil **pag.** 29. 30. und folgende.)

Uebrigens können wir über diese Wahrheiten, als dem Urchristenthume höchst theure und göttlich bezeugte, allen ferneren Nachweis uns ersparen, da wir oben in der Abhandlung über die Katakomben der Christen gesehen, mit welcher Sorgfalt und religiösen Ehrfurcht die Christen ihrer Verstorbenen Leichname behandelten, und insbesondere um das Begräbniß der heiligen Martyrer sich bekümmerten. Unmöglich hätten sie sich aber um die todten Körper angenommen, wenn sie nicht an die Unsterblichkeit jener Seelen geglaubt hätten, denen diese Körper angehörten; gleichfalls ehrten sie dieselben hauptsächlich darum, weil sie wußten, daß die Seelen der Heiligen Gottes vor dem gerechten Richter die Krone des ewigen Lebens empfangen hätten, und in die Freude des Herrn bereits eingegangen wären, und endlich, weil sie an die Auferstehung der Leiber am Ende der Tage nicht im geringsten zweifelten. Aber, mögen, wir hier fragen, was glaubten denn die ersten Christen vom Reinigungsfeuer (Fegfeuer)? Hielten sie etwa dafür, daß es nur einen Himmel und eine Hölle gebe, und meinten sie, auch diejenigen Abgeschiedenen, welche noch mit einigen Fehlern und Sünden, die keineswegs dieselben der göttlichen Gnade beraubten, aber doch vor Gottes Angesicht befleckten und mißfällig machten, behaftet waren, würden sogleich in die Gesellschaft der Heiligen aufgenommen,

oder wollten sie dieselben gleich andern unbußfertigen schweren Sündern zur Hölle verdammt wissen? Sicher keines von Beiden, sondern da der Gedanke eines Reinigungsortes ohnedies nahe genug lag, so wurden sie auch hierin durch Gottes Wort und die Ueberlieferung nicht im Zweifel gelassen.

§. 30. Vom Reinigungsorte oder Fegfeuer.

Kaum gibt es eine Glaubenswahrheit, die von den Protestanten so sehr angefochten wurde, als die vom Fegfeuer. Sie sollte eine Erfindung der Papisten sein, um so Almosen, Stiftungen und Seelenmessen für die Habsucht der Geistlichen zu gewinnen. Es sollte also um des Widerspruches und der Rechthaberei willen keine Seelen des Fegfeuers geben, sondern alle Verstorbenen wären bereits entweder in den Himmel oder in die ewige Verwerfung eingegangen. Demgemäß wäre auch das Gebeth und Almosen oder andere gute Werke für die Verstorbenen rein überflüssig, da nemlich die Heiligen im Himmel dasselbe nicht bedurften, die Verdammten aber davon keinen Nutzen zögen. Es war dies eine höchst trostlose, wo nicht unmenschliche Lehre. Zu ihrem Beweise sollte selbst die heilige Schrift dienen, da es in dem Buche Ekklesiastes (cap. 11. v. 3.) heißt: „Wie der Baum fällt entweder gegen Mitternacht oder gegen Mittag, so ist es mit ihm; wohin er immer fällt, da bleibt er liegen!" Allein hier ist von etwas ganz Andern die Rede, nemlich daß der Mensch nicht von unabwendbaren Unglücksfällen sich abhalten lassen soll, seinen Fleiß zur Arbeit und Broderwerb anzuwenden, oder im höhern Sinne, daß der Mensch gute Werke üben solle, wenn gleich sein Tod und sein Gericht unvermuthet eintreten würde. Mit einem Worte, man hat eine Stelle der Schrift falsch ausgelegt, um nicht andere Stellen derselben annehmen, und der Tradition der Kirche sich ergeben zu sollen. Schon im alten Bunde gab es Versöhnungsopfer für die Sünden der Lebenden, welche allerdings nur das Versöhnungsopfer Christi am Kreuze vorbildeten, und aus sich allein keine Kraft hatten als nur in der Erwartung des künftigen Welterlösers. Daß aber diese Versöhnungsopfer auch den Verstorbenen gelten sollten, lernen wir aus dem Buche der Machabäer, wo es heißt: „Daß Judas, der Machabäer, eine Sammlung bei dem Heere der Israeliten veranstaltete, und zwölf tausend Drachmen Silber nach Jerusalem sandte, damit für die Sünden der im Kampfe Gefallenenen Opfer dargebracht würden. . . . Dann heißt es: Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von ihren Sündenstrafen erlöset würden (2. Machab. 12. 43—46). Der Gedanke war aber sicher nicht neu, sondern eben so alt als die Versöhnungsopfer, wenn wir schon darüber keine ausdrückliche Meldung finden.

Im neuen Bunde aber können wir uns mit Recht auf einige Stellen berufen, die nur zu klar das Vorhandensein des Reinigungsortes uns

angeben. So sprach unser Heiland selbst von Sünden, welche weder in diesem noch im andern Leben würden nachgelassen werden, das heißt, von solchen Sünden wider den heiligen Geist, welche das Herz des Sünders der göttlichen Gnade aus seiner Schuld völlig unzugänglich, und somit seinen Untergang beinahe unausweichlich machen würden. Diesen Sünden gegenüber wird es also allerdings andere, nicht schwere Uebertretungen des göttlichen Gesetzes geben, welche sowohl auf dieser Welt viel leichter können ausgesöhnt werden, und welche selbst in der andern Welt noch durch zeitliche Strafe getilgt werden können (**Matth.** 12. 31—32). Eben daher gehört auch die Stelle, wo der Herr sagt, daß der Mensch sich mit seinem Gegner (dem verletzten Gewissen) versöhnen solle, da er noch auf dem Wege, nemlich im Leben ist, außerdem würde derselbe ihn dem Richter, und dieser ihn dem Kerker übergeben, woraus er nicht hervorkommen würde, bis er den letzten Pfenning bezahlt hätte (**Matth.** 5. 25—26). Wenn es denn heißt, daß der Mensch von jedem müßigen Worte einst werde Rechenschaft geben müßen, so werden wir doch nicht behaupten, daß er um derselben willen werde zur Hölle verurtheilt werden (**Matth.** 12. 32). Auf der andern Seite ist es aber ebenso richtig, daß nichts Fehlerhaftes in die ewige Seligkeit eingehen kann, da es offenbar ist, daß die ewige Krone und der ewige Lohn nicht kann empfangen werden, bevor nicht alle Schuld und Strafe vor Gottes Gerechtigkeit getilgt ist. Aber bedenken wir auch die Stelle des heiligen Paulus (1. **Cor.** 3. 12.), wo er sagt: „Ein jeder sehe zu, was er auf das Fundament für einen Bau legt, ob Gold, Silber, . . . oder aber Holz und Stroh; denn es werde dies offenbar werden am Tage des Herrn (am Gerichtstage). Es werde dieser sein Bau (seine Werke) eine wahre Feuerprobe zu bestehen haben. Bestehet in dieser Feuerprobe (des göttlichen Gerichtes) sein Werk, so wird er Lohn empfangen; wenn aber sein Werk die Feuerprobe nicht bestehet, (also nur Stroh oder Holz, das heißt, ein fehlerhaftes Werk wäre), so wird er zwar gerettet werden, aber nicht anders als durch das Feuer." Ich glaube, daß dieser Text deutlich genug ist, um darin nichts anders als das Reinigungsfeuer, sei es auf dieser Welt durch zeitliche Leiden und Bußwerke oder in jener Welt durch das Fegfeuer zu finden. Indessen halten wir neben diesen mit einander übereinstimmenden Stellen die beständige Erblehre der Kirche schon von der ersten Zeit an fest; so könnten wir an den Sinn der heiligen Schrift in dieser Hinsicht nicht mehr zweifeln. Wir haben schon oben bei dem heiligen Meßopfer bemerkt, daß der heilige Bischof Ciprian von dem Messeopfer für die Verstorbenen Meldung machet, und daß er für jene, welche bei ihrem Tode im Testamente einen Priester zum Vormunde machen würden, wodurch sie ihn dem Altardienste entzögen, das heiligste Opfer darzubringen verboth,

und zwar wie er sagte, weil es auch seine Vorfahren schon so verordnet hätten. (**Epistol.** 1. **num.** 1—2. **Edit. Lips.**) Daraus ergibt sich offenbar, daß schon vor Ciprianus in der Kirche das heiligste Opfer für Verstorbene zu ihrer Hilfe und zu ihrem Troste dargebracht, dieselben somit als der Hilfe und Fürbitte der Lebenden für bedürftig betrachtet wurden.

Aber wird man sagen, das Messeopfer wurde ja auch für die heiligen Martyrer an ihrem Jahresgedächtnisse dargebracht. Darauf gibt uns schon der heilige Augustin die treffendste Antwort Er schreibt (**Sermo** 159): „Es werden die heiligen Martyrer bei der Feier der heiligen Geheimnisse (beim Opfer) ausdrücklich genannt, jedoch nicht an jenem Orte in der Liturgie, wo man etwa für sie Fürbitte einlegt; wohl aber wird für die andern Verstorbenen, die man noch namentlich anführt, gebethet (nemlich im Messekanon, wo die sogenannte **Commemoratio pro defunctis** vorkömmt); denn es wäre eine Unbild, für einen heiligen Blutzeugen zu bethen, da vielmehr wir ihrer Fürbitte benöthigen." Es ist aber auch eine unter den katholischen Gelehrten entschiedene Sache, daß die ältesten auf uns gekommenen Meßgebethe (Liturgien), wohin die Liturgie im achten Buche der apostolischen Konstitutionen gehört, und die bereits aus dem dritten und zweiten christlichen Jahrhunderte herstammt, bereits schon die Gedächtnißfeier und Fürbitte für die Verstorbenen enthält. (Lüft Liturgik **I.** Theil **pag.** 143.) Es hatte nemlich die Fürbitte für die Verstorbenen im Messekanon ihren festen Platz, und es wurden aus den Dyptichen die Namen der verstorbenen Bischöfe, Priester und andern Wohlthäter daselbst angeführt. Der heilige Johannes Chrysostomus sagt in seiner 69. Homilie zum Volke von Antiochien, daß dieses eine apostolische Einrichtung seie; aus dem Gebethe selbst aber, wie es in der heiligen Messe vorkömmt, nehmen wir leicht ab, daß die Christen das Fegfeuer als einen Ort der Reinigung und des Leidens, wo noch der volle Frieden und das Licht der Seligen nicht vorhanden waren, sich dachten. Hierin stimmte aber auch die orientalische Kirche stets mit der occidentalischen überein, und es unterschieden sich die Orientalen nur dadurch, daß sie meinten, die occidentalische Kirche nehme einen solchen Reinigungsort an, wo die Verstorbenen noch etwas wirken oder etwas verdienen könnten. Da sie im Concilium von Florenz darüber näher belehrt wurden, so hatten sie keinen Anstand sich mit der römischen Kirche auch hierin zu vereinigen (**Concil. Flor. Hard. IX.** 954 und **Concil. Constantp.** (**anno** 1642.) **c.** 18). Schon aus dem Gesagten gehet hervor, daß die ersten Christen und somit auch in der Folgezeit alle Kirchen des Orients und Occidents nicht nur an das Vorhandensein des Fegfeuers, sondern auch an die Möglichkeit, den leidenden Mitchristen im

Fegfeuer durch Fürbitte und andere gute Werke helfen zu können glaubten, da ja dieselben als wahre Kinder und Freunde Gottes, wenn gleich noch nicht als vollendete Freunde des Herrn, insgesammt zur Gemeinschaft des Reiches Jesu Christi gehörten. Beweise des Glaubens an diese Gemeinschaft haben wir in der Martergeschichte der heiligen Perpetua. Es sah nemlich diese heilige Martyrin in einer Erscheinung, wie ihr bereits verstorbener junger Bruder Dinokrates in jener andern Welt noch nicht in die volle Freude des Herrn eingegangen, sondern leidend und dürstend war. Alsbald bethete sie für ihn, und es wurde ihr in einem zweiten Gesichte geoffenbart, wie er nun der vollen Freude der Seligkeit theilhaft geworden seie (**Ruin. Pars I. pag.** 209 und folgende **pag.** 211 **nota** 46). Daß wir aber aus den Akten der ersten heiligen Martyrer über den Reinigungsort nicht mehr Beispiele beibringen können, dürfen wir uns nicht zu wundern, da es nemlich den Heiden gegenüber nicht nothwendig war, eine vollständige Lehre des Christenthumes irgendwo auszusprechen, und überhaupt die Goldkörner christkatholischer Lehre in diesen wenigen auf uns gekommenen Akten nur wie zufällig vorkommen, aber eben darum uns desto theurer und kostbarer sein müssen. Indessen wollen wir hier ein dem ersten christlichen Zeitalter noch sehr nahe stehendes Faktum aus den Bekenntnissen des heiligen Augustin anführen, wo derselbe den Tod seiner frommen Mutter in Ostia erzählt, und wie dieselbe ihn und seine Begleiter gebethen habe, sie möchten ihrer am Altare also bei dem heiligsten Messeopfer im Gebethe eingedenk sein. Er schreibt dann ferner: „Herr bewege meine Mitbrüder, deine Knechte, welchen ich mit Wort und Herz diene, damit sie, welche einst dies lesen werden, am Altare der Monika, deiner Dienerin, mit ihrem Gemahle dem Patricius eingedenk sein mögen. Denn das hat sie auch von mir als den letzten Dienst begehrt, es wird ihr aber alsdann durch die Gebethe Vieler mehr geleistet, als blos durch meine Fürbitten geschehen könnte!“ (**Aug. Confess. cap. IX.** 13. **n.** 34. **u.** 37.) Hierin hat aber weder Monika etwas Neues begehrt, noch Augustin etwas bisher Unbekanntes zugesagt, sondern — es ist sich nur zu verwundern, daß diese so heiligen Personen nicht die Hoffnung auszusprechen wagten, sogleich in die ewige Seligkeit eingehen zu können. Hören wir hierüber noch die Lehre des Conciliums von Trient. Dasselbe sagt: „Es ist eine falsche Lehre, zu behaupten, daß dem bußfertigen Sünder nach erlangter Bußgnade die Schuld und die ewige Strafe so nachgelassen werde, daß keinerlei zeitliche Strafe, welche er in dieser oder in der andern Welt im Fegfeuer auszustehen haben würde, bevor ihm der Eintritt in den Himmel offen stehet, für denselben vorhanden sein würde (**Conc. Trid. Sess. VI. can.** 30). Das Concilium läugnet nemlich hiemit nicht, daß es auch so vollkommene Büßer geben

könne, welche vermittelst einer ganz vollendeten Liebe Gottes und Bußgnade nicht nur die ewige, sondern auch die zeitliche Strafe schon auf dieser Welt bei der göttlichen Gerechtigkeit abgezahlt haben würden; nur dies verwirft das Concilium, daß, nachdem dem Büßer die Schuld und ewige Strafe schwerer Versündigung nachgelassen ist, keinerlei zeitliche Strafe für denselben mehr übrig bleibe.

Ueber die Fürbitte insbesondere hat sich aber das Concilium so ausgesprochen: „Die katholische Kirche ist vom heiligen Geiste belehret, und schöpfet gleichfalls ihre Lehre über das Fegfeuer aus den heiligen Schriften, aus der Ueberlieferung der Väter, und aus den heiligen Concilien, und spricht sich demnach auch in diesem Concilium dahin aus, daß es ein Fegfeuer gebe, und daß die Christgläubigen, den daselbst befindlichen Seelen durch ihre Fürbitte, am meisten aber durch das heilige Messeopfer zu Hilfe kommen können. . . . Es sollen aber eben diese Fürbitten der Lebenden für die Verstorbenen, sowie die heiligen Messeopfer, die Gebethe, Almosen und andere frommen Werke, welche da verrichtet zu werden pflegen, nach den Verordnungen der Kirche getreu und andächtig verrichtet werden. (**Sess. XXV. Decret. de Purgatorio.**) Allein was bemühen wir uns, hier das Vorhandensein des Reinigunsortes zu beweisen, da die Protestanten unserer Tage, wie Heinrich Klee in seiner katholischen Dogmatik bemerkt, den Ort ewiger Verwerfung gänzlich läugnen; dafür aber behaupten, es gebe auch Jenseits einen beständigen Fortschritt vom unvollkommenen zum vollkommensten Zustande, und somit würden am Ende alle von dieser Welt Abgeschiedenen einst in die ewige Seligkeit eingehen. Daher kennen diese neuen Lehrer im Grunde nur den Reinigungsort und den Himmel. Dieser falschen Lehre gegenüber ist es demnach unsere Aufgabe, auch die Lehre des Evangeliums und des Urchristenthumes von der ewigen Verdammniß festzustellen.

§. 31. Von der Ewigkeit der Strafe in der Verdammung.

Ob die ersten Christen und heiligen Martyrer etwas von der ewigen, das ist, unaufhörlichen Dauer der Höllenstrafen wußten, wer möchte daran zweifeln, besonders wenn man die so klaren als wiederholten Texte der heiligen Schrift hierüber betrachtet?! Bei dem Evangelisten Markus (9. 44—45.) spricht der Herr ausdrücklich von dem Orte des unauslöschlichen Feuers, wo ihr Wurm nicht mehr stirbt, und das Feuer nicht mehr erlischt. Ebenso heißt es bei Matthäus, wo der göttliche Richter diejenigen, die zu seiner Rechten sind, in das Reich seines Vaters, oder was Eines ist, in das ewige Leben eingehen heißt, daß diejenigen, die zu seiner Linken sind, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Anhängern bereitet ist, werden verworfen werden (**Math.** 25. 41). Daß somit das Wort ewig ohne allen Zweifel unaufhörlich bedeutet, ist aus der vorhergehenden

Stelle, wo der Herr vom unauslöschlichen Feuer spricht, klar, und aus der eben angeführten Stelle, wo die ewige unaufhörliche Theilnahme der Gerechten am Reiche Gottes des Ewigen, der Verwerfung der Gottlosen gegenüber gestellt wird. Man kann dagegen nicht einwenden, daß in der heiligen Schrift das Wort ewig öfter eine unbestimmt lange Zeit bedeutet; denn zugegeben, daß dies einige Male der Fall ist, so ist es doch hier nicht der Fall, wo die Worte des Sohnes Gottes zu bestimmt lauten. Auch in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes ist von der Unaufhörlichkeit der Höllenstrafen die Rede, wo es einmal heißt: „Und es fiel das Feuer von Gott aus dem Himmel, und verschlang sie (den Satan und seinen Anhang), und derselbe wurde mit dem Thiere in den Feuer- und Schwefel-Abgrund geworfen. Daselbst werden auch die Lügenpropheten Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit gepeiniget werden (**Apoc.** 20. 9—10). In dem nächstfolgenden Kapitel aber wird dieser Feuer- und Schwefel-Abgrund geradezu der zweite Tod genannt (**Apoc.** 21. 8). Das heißt wohl jener Zustand des ewigen Verderbens, auf welchen kein Ausgang in einem dritten Tod gänzlicher Vernichtung mehr folgen würde. Wie lebhaft mochten aber den heiligen Martyrern insbesondere jene Worte des Erlösers vorschweben, wo er sagte: „Fürchtet nicht diejenigen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der die Seele und den Leib in die Hölle stürzen kann (**Matth.** 10. 28)?

Allerdings bedurfte der begnadigte Mensch in ihnen nicht dieser Drohung um sich in dem Kampfe für den Glauben und die Wahrheit aufrecht zu erhalten; aber so lange sie auf Erden lebten, mußten sie gleichfalls den Kampf mit dem eigenen Fleische (dem niedern sinnlich verdorbenen Menschen) in sich bestehen, und diese heilsame Drohung des Erlösers bildete sicher für sie, wie für alle andern Christen ein starkes Gegengewicht, um sich im Leiden und in der Marter standhaft bis in den Tod zu erhalten. Es ist aber auch eine große Wohlthat der göttlichen Erbarmung, daß uns allen jener endlose Abgrund, der die Gottlosen und unbußfertigen schweren Sünder erwartet, noch zeitlich geoffenbaret, und aufgedeckt wurde, damit wir ihn desto sorgfältiger mit Gottes Gnade vermeiden können. Es litten gleichfalls die heiligen Martyrer mit solcher Standhaftigkeit die entsetzlichsten Qualen, um auch andern zu zeigen und durch ihren Tod zu beweisen, daß es sich hierin um nichts Geringeres handle, als den ewigen Lohn zu erringen, und die ewige Verwerfung zu vermeiden. Denn der Herr hatte gesagt: „Wer da aushält bis an das Ende, der wird selig werden (**Matth.** 10. 22). Darum würde das Gegentheil und somit der Abfall vom Glauben den Verlust der ewigen Seligkeit und das ewige Verderben in sich ge-

schlossen haben. Als der heidnische Richter zum heiligen Polikarpus, um ihn vom Bekenntnisse des christlichen Glaubens abwendig zu machen, sagte, er werde ihn dem Feuertode übergeben, antwortete der heilige Martyrer: „Du drohest mir mit dem Feuer, das nur auf eine kurze Zeit brennet, und bald wieder erlischt; du kennest aber nicht jenes Feuer, das im künftigen Gerichte und zur ewigen Strafe die Gottlosen erwartet." (**Eccl. Smyrn. epist. de St. Polycarpo num.** 11.) Da unser Heilige ausdrücklich den Gegensatz eines zeitweiligen Feuers braucht, um die ewige Strafe der Gottlosen in der Verdammung auszusprechen, so müssen wir offenbar das Wort ewige Strafe im Sinne endlos verstehen. Auch der heilige Ignatius, Zeitgenosse und Freund des heiligen Polykarpus, spricht vom unauslöschlichen Feuer der Verworfenen, wenn er in seinem Briefe an die Epheser schreibt: „Brüder, lasset euch nicht irre führen, die Unzüchtigen werden das Reich Gottes nicht erben. Aber noch schlimmer als diese sind diejenigen, welche die Lehre des göttlichen Glaubens verfälschen, da Christus für denselben gekreuziget wurde. Ein solcher verunreinigter Mensch wird in das unauslöschliche Feuer kommen, und mit ihm derjenige, der seine Lehre annimmt!" (**Ignat. ep. ad Ephes. num.** 16.) Im Berichte über die heiligen Martyrer, welchen die Kirchen von Lion und Vienne an die andern Kirchen ausgehen ließen, und welcher der Zeit nach in das Jahr 177 gehört, kommet auch die merkwürdige Geschichte der heiligen Biblias vor, welche, da sie ergriffen wurde, zuerst nicht aushielt, sondern vom Glaubensbekenntnisse abfiel. Allein, da die heidnischen Verfolger sie nöthigen wollten, daß sie falsches Zeugniß über die Sitten der Christen geben sollte, und man sie zu diesem Zwecke folterte, so kam ihr vor, als wenn sie bereits die Pein der ewigen Höllenstrafen litte, und sie ließ sich zur Verläumdung der Christen nicht zwingen. Sofort bekannte sie sich vom Neuen zum heiligen Glauben, und wurde der Gesellschaft der heiligen Martyrer gewürdiget (**Ruin. Pars I. pag.** 144). Ich glaube, es kann kein auffallenderes Beispiel von der lebendigen Ueberzeugung der ewigen Strafe der Verworfenen, welche die ersten Christen hegten, geben als dieses, wo eine schwache Frau zuerst aus Furcht vor der Marter abfällt, alsdann aber zu noch größerm Abfalle getrieben, und mit der Folter gepeiniget alle Schrecken der Hölle sich vor Augen stellet, und vom Neuen Muth fasset, um der Hölle zu entrinnen. Auch der heilige Martyrer Justinus bringt den Glauben der Christen und ihre Standhaftigkeit im Bekenntnisse mit ihrer Ueberzeugung an die ewige Belohnung und ewige Strafe in die nächste Verbindung. Er schreibt in seiner ersten Apologie (**cap.** 8.): „Wir wollen uns nicht, indem wir unsern Glauben verläugnen, und unser Leben retten, der Lüge schuldig machen. Denn wir verlangen gar sehr nach dem ewigen Leben.

Wir wissen aber auch, daß durch Christus die Gottlosen dem Leibe und der Seele nach ewig werden bestraft werden, und nicht etwa nur durch tausend Jahre." Es schreibt aber auch derselbe Heilige: „Es glaube aber ja niemand, wie einige sogenannte Philosophen behaupten, daß dasjenige, was wir Christen von dem ewigen Feuer der Gottlosen lehren, nichts anderes seie, als ein leeres Schreckmittel, und wir legten es nur darauf an, die Menschen aus Furcht zur Tugend zu leiten. . . . Darauf muß ich kurz erwidern, daß, wenn es nicht so ist, auch kein Dasein Gottes zugegeben werden könne!" (Just. Apol. 2. num. 9.)

Der heilige Justin setzt also die Wahrheit des Daseins Gottes mit der Lehre von der ewigen Strafe in der Hölle auf gleiche Linie, oder wie wir auch sagen könnten, er behauptet, so wahr es einen gerechten Gott gibt, ebenso wahr werden auch die Gottlosen ewig gestraft werden. Dies war also die übereinstimmende Lehre und Ueberzeugung der ersten Christen; sowie es auch jetzt noch die bekannte Lehre der katholischen Kirche ist. Zu behaupten aber, als wäre Gott ungerecht, eine vorübergehende gottlose That, schwere Sünde, mit ewiger Pein zu strafen, heißt so viel, als die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes und die Verkehrtheit des Sünders nicht kennen. Denn nicht so sehr die äußere That ist es, die den Menschen von Gott abwendet, als vielmehr die gänzlich von Gott abgekehrte Gesinnung und Willensrichtung, die jener That zu Grunde liegt, und wodurch der schwere Sünder sich gegen Gott und wohl auch über Gott zu erheben suchet. Der gegen Gott empörte Geist ändert aber Jenseits seine Gesinnung nicht mehr, da die Zeit der Gnade nicht mehr vorhanden ist. Denn vermöchten die Verdammten noch Liebe zu Gott zu fassen, so würde selbst die Hölle für sie ihre Pein verlieren.

Uebrigens kehren wir zu den Akten der heiligen Martyrer zurück, so finden wir auch in der Verfolgung in Persien dieselbe Ueberzeugung von Seite der Martyrer ausgesprochen. Der heilige Bischof Schahdust mit seinen Leidensgenossen sagte dem Könige Sapor: „Wir bethen die Sonne nicht an, und eurem Befehle gehorchen wir nicht, da derselbe unwissende Menschen nur in den Tod stürzt." (Zingerle, morgenländische Martyrer I. Theil pag. 68.) Zum heiligen Martyrer Aitilachas hatte der Statthalter gesagt: „Bethe die Sonne an! — dann bleibst du am Leben!" Aitilahas aber rief: „Viel besser ist es für mich zu sterben, damit ich ewig lebe; als so zu leben, daß ich ewig sterben müßte!" (Zingerle, ebendaselbst I. Theil pag. 155). Der heilige Martyrer Joseph aber sagte zum Statthalter: „Meinen Leib hast du vermöge deiner Gewalt zu Grunde gerichtet, meiner Seele aber kannst du die herrliche Hoffnung nicht rauben, auch kannst du mir die Auferstehung zum Leben, die uns verheißen ist, nicht nehmen; aber bei der Auferstehung wird Weinen und Zähne-

knirschen der Antheil der Gottlosen auf ewig sein." (Zingerle, ebendaselbst I. Theil pag. 168.) So berufet sich auch derselbe heilige Martyrer auf das Wort des Herrn: „Fürchtet euch nicht vor demjenigen, der zwar den Leib tödten kann, nicht aber die Seele, sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der den Leib und die Seele tödtet (das ist als gerechter Richter einst verdammen würde), „und beide in das höllische Feuer wirft!" (Matth. 10. 28.)

Auf dieselbe Stelle berufen sich in diesen Martyrer-Akten die heiligen Blutzeugen noch öfter (Zingerle, ebendaselbst. I. Theil pag. 168). Allerdings waren die Heiligen bereit, aus Liebe zur Wahrheit und zu Christus zu leiden, sie suchten aber auch durch diese Worte des göttlichen Lehrmeisters ihrer eigenen schwachen Natur im Kampfe aufzuhelfen, und es ist die größte Thorheit, wenn heut zu Tage manche überzarte Ohren von dieser allerdings ernsten Wahrheit der ewigen Höllenstrafen nichts hören wollen, da doch dieselben des Motives der Furcht vor Gottes strenger Strafgerechtigkeit sicher noch mehr bedürften als unsere heiligen Martyrer. Uebrigens ist aber eben dieses Motiv der Furcht, wenn die göttliche Liebe nicht gänzlich ausgeschlossen wird, immerhin ein nicht zu tadelnder Anfang eines bessern Lebens. So heißt es schon in dem Psalme (110. v. 9.): „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn!" und das Concilium von Trient hat dasselbe ausgesprochen, wenn es sagte: „Es seie eine falsche Lehre, wenn Jemand behaupten wollte, die Furcht vor der Hölle, vermöge welcher wir unsere Sünden bereuen, und zur Barmherzigkeit Gottes unsere Zuflucht nehmen, oder uns vom Sündigen abschrecken lassen, seie selbst eine Sünde, und mache die Sünder noch sündhafter, als sie zuvor es sind!" (Sess. 6. cap. 14. can. 8.)

Wer immer sich selbst und die menschliche Natur in etwas erkennet, der wird bekennen müssen, daß eben diese göttliche Lehre und Wahrheit von der ewigen Strafe ein ganz dem Menschen entsprechendes Mittel ist, um ihn von eigenem Verderben zu retten, und zwar nicht blos den rohen und leidenschäftlichen Sinnenmenschen, sondern auch selbst den tugendhaften und geistig Ausgebildeten, da auch der letztere in solche schwere Versuchungen kommen kann, daß er um seinem Gewissen und der Tugend treu zu bleiben auch dieses Motiv aufbiethen und auf sich einwirken lassen muß.

§. 32. Von der ewigen Seligkeit oder der Vollendung der Heiligen im Himmel.

Wenn wir von den heiligen Kämpfern Christi auf Erden schreiben, so müßen wir denselben auch die Krone aufsetzen, oder vielmehr zeigen, welche Krone sie sich selbst mit aller Zuversicht auf Christi Wort versprachen, und wie sie dieselbe auch wirklich durch Gottes Gnade errangen,

so, daß der Herr dieselben zum Zeugnisse ihrer bereits erfolgten Aufnahme in den Himmel öfters durch auffallende Wunder vor den Menschen verherrlichte. Von der Auferstehung der Leiber haben wir bereits gesprochen. Nun aber hatte der Herr seinen treuen Kindern und besonders seinen heiligen Blutzeugen wiederholt das ewige Leben und die ewige Seligkeit unter verschiedenen Bildern verheißen. „Ich gehe hin, hatte er in seiner Abschiedsrede gesagt, euch einen Ort zu bereiten. Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Ich werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr dort seied, wo ich bin!" (**Joann.** 14. 2—3.) Wieder sagte er: „Ich werde euch wieder sehen, und es wird sich euer Herz erfreuen, und eure Freude wird euch nicht mehr genommen werden!" (**Joann.** 16. 22.) Und wieder: „Vater, ich will, daß jene, die du mir gegeben hast, auch da sein sollen, wo ich bin, auf daß sie jene Herrlichkeit sehen, welche du mir gegeben hast; denn du hast mich vor dem Beginne der Welt geliebt!" (**Joann.** 17. 24.) Dann hatte er gleichfalls gesagt: „Selig sind die jetzt trauern; denn sie werden getröstet werden! Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich! Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! Selig die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden ersättiget werden! Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich!" (**Matth.** 5. v. 3—10.)

Gleichfalls hatte er alle zur Treue und zum fleißigen Mitwirken mit seinen uns anvertrauten Talenten aufgefordert, und dann am Ende einem Jeden nach dem Maße der Treue und des Fleißes himmlischen Lohn zugesichert, mit den Worten: „Gehe ein du treuer und guter Knecht in die Freude deines Herrn; weil du über Weniges getreu gewesen, so will ich dich über Vieles setzen!" (**Matth.** 25. 21—23.) Ebendaselbst hatte er auch allen seinen Gläubigen das Schicksal der fünf klugen Jungfrauen unter dem Bilde des ewigen Hochzeitmahles und das Schicksal der fünf thörichten Jungfrauen dargestellt, und uns alle zur wachsamen Tugend und Beharrlichkeit bis zu seiner Ankunft ermuntert. Ebenso hatte er allen seinen Gläubigen die Werke der Barmherzigkeit als solche, die man ihm selbst in der Person der Dürftigen erweisen würde, auf das Nachdrücklichste eingeschärft, und am Ende beigefügt, er werde dann zu den Liebvollen sagen: „Kommet ihr Gesegnete meines Vaters, und nehmet das Reich in Besitz, das euch vom Beginne der Welt her schon vorbereitet ist. (**Matth.** 25.) Gleichfalls hatte er sich dahin ausgesprochen, daß er diejenigen, die ihn bekennen würden vor den Menschen, auch als die Seinigen erkennen und bekennen würde vor seinem Vater und vor den Engeln. (**Matth.** 10. 32. **Luc.** 12. 3.) Wieder hatte der Herr nicht nur seinen Jüngern sondern allen seinen treuen Gläubigen verheißen, daß sie

alle mit ihm, wenn er in seiner Herrlichkeit kommen werde über die andern Menschen zu Gericht sitzen würden, und daß ein Jeder aus ihnen, der da sein Haus, seine Freunde und Anverwandte, seine Güter um seines Namens willen verlassen würde, einen hundertfach größern Lohn erhalten und das ewige Leben besitzen würde. (**Matth.** 19. 28—29.) Der heilige Paulus aber sagte allen künftigen Bekennern und Blutzeugen des Herrn im Voraus: „Wenn wir mit Christus leiden, so werden wir auch mit ihm verherrlichet werden. Ich glaube aber, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, welche an uns offenbar werden wird (**Rom.** 8. 17—18). Und gleichfalls um das Höchste zu sagen, was sich über die Belohnung der Seligen im Himmel nur immer sagen läßt, schrieb er: „Es hat es keines Menschen Auge noch gesehen, noch irgend eines Menschen Ohr gehört, noch der Verstand *) eines Menschen je gefaßt, was Gott denjenigen bereitet hat, die ihn lieben. (1. **Cor.** 2. 9.)

Dann aber heißt es in der geheimen Offenbarung: „Ich hörte vom Throne des Herrn das große Wort, das da sprach: Siehe, das Gezelt des Herrn ist unter den Menschen und der Herr wird unter ihnen seine Wohnung nehmen. Und sie werden sein Volk sein, und er wird mit ihnen ihr Gott sein! Es wird aber Gott jede Thräne aus ihren Augen abtrocknen, und es wird kein Tod mehr sein, auch keinerlei Trauer oder Wehe-klagen oder Schmerz wird mehr vorhanden sein; denn alles dies ist vergangen. Und der Herr auf dem Throne sprach: Siehe ich mache alles neu!“ (**Apoc.** 21. 3—5.) Diese Verheißungen des Sohnes Gottes und seiner Apostel waren den ersten Christen und heiligen Blutzeugen nichts weniger als unbekannt, und eben darum beflissen sich dieselben nicht nur eines durchaus tugendhaften und christlichen Lebens, sondern sie thaten auch noch mehr, als was ihnen strenge befohlen war, wie wir bereits oben nachgewiesen haben, wo wir von den evangelischen Räthen sprachen. Insbesondere aber gaben sie mit Freuden ihr zeitliches Leben hin, um das ewige zu erringen, so zwar, daß die Bischöfe es den gemeinen Christen einschärfen mußten, sich nicht unbescheiden zum Marterthume vorzudrängen. Dessen ungeachtet gab es aber immer viele heilige Blutzeugen, die mit großer Sehnsucht die Marterkrone und das ewige Leben zu erwerben suchten. Sie sprachen alle das große Wort des heiligen Paulus in ihrem Herzen aus: „Wir verlangen aufgelöset zu werden, und bei Christus zu sein!“ Und wieder: „Mein Leben ist Christus, und Sterben mein Gewinn!“ (**Philipp.** 1. 21. 22.) Dasselbe sprach sich nun in der That bei allen heiligen

*) Herz ist in der heiligen Schrift so viel als Verstand in dieser und in andern Stellen.

Blutzeugen aus. Sie weigerten sich nicht, wenn sie ergriffen wurden, um Christi und der ewigen Anschauung Gottes willen zu leiden, sie jammerten nicht, sondern gingen zu ihrem letzten Todeskampfe wie zu einem erwünschten Siege. So heißt es, um nur einige Beispiele anzuführen, von dem Martyrium der Heiligen, Perpetua, Felicitas, Saturus und ihrer Genossen: „Es erschien der Tag ihres Sieges, und sie gingen aus dem Kerker in das Amphitheater gleichsam als wanderten sie schon in den Himmel, ganz heitern Angesichtes und mehr vor Freude als aus Furcht zitternd!“ (**Ruin. Pars I. pag.** 219.) Sie gingen in das Amphitheater als wie in den Himmel voll Heiterkeit, sagt gleichfalls der heilige Ciprian, und setzt bei: „Sie waren ja des ewigen Lohnes versichert, versichert der Krone ihres Marterthumes und des Reiches Gottes.“ (**Ruin. Pars I. pag.** 266.) Vom heiligen Martyrer Ciprianus selbst aber sagt sein Lebensbeschreiber Pontius: „Da Ciprianus seiner Hinrichtung, die so lange aufgeschoben wurde, sicher war, so ging er zum Richtplatze voll des Muthes, man sah seiner Miene die Heiterkeit an, und bemerkte die Tapferkeit seines Herzens.“ (**ibidem.**) Eusebius bemerkte von den Martyrern zu Vienne und zu Lion, daß auch sie freudig hervortraten, und in ihren Mienen sich eine gewisse Würde mit Heiterkeit abmalte.“ (**ibidem.**) Auch der heilige Pionius wird uns, da er vor den Heiden stand, um seinen Glauben zu bekennen, so beschrieben: „Er streckte seine Hand aus, und hielt dann mit heiterm und freudigem Angesichte seine Rede.“ Als der heilige Pionius die Heiden mit einigen treffenden Worten zurechtwies, so konnte sich auch die heilige Martyrin Sabina des Lächelns nicht enthalten (**Ruin. Pars I. pag.** 326. und 331).

Mit einem Worte: die sichere Hoffnung aller heiligen Blutzeugen auf den ewigen Lohn im Himmel ließ sie sogar im Angesichte des schmerzhaftesten Todes nicht nur gemeinhin sich in Gottes Willen ergeben, sondern sogar heiter und freudig sein. Es ist uns aber auch dies Verhalten der so vielen heiligen Blutzeugen die sicherste Bürgschaft des ewigen Lebens im Himmel. Denn, je größer jene Güter sind, die uns im andern Leben erwarten, desto geringern Werth hätten dieselben, oder desto größer wäre die Furcht, dieselben wieder zu verlieren, wenn sie nicht ewig wären. Es ist aber auch die Thorheit derjenigen, welche in unsern Tagen behaupten, es gebe kein Jenseits, und der andern, welche meinen, auch der Himmel habe sein Ende, gleich groß. Weder das Eine noch das Andere war je Lehre des Christenthumes, und man muß sich nur über die Unverschämtheit jener Ungläubigen erstaunen, welche sich den Schein geben, als hielten sie es mit den Lehren des Urchristenthumes, während sie doch die Ewigkeit des Himmels sowohl, als der Hölle zu läugnen wagen.

§. 33. Wie Gott seine Heiligen auf Erden verherrlichte.

Wir haben schon oben angeführt, wie Gott dem Glauben und der Liebe seiner heiligen Blutzeugen dadurch Zeugniß gab, daß er sie in der Marter auf wunderbare Weise stärkte und unterstützte, als wie dies der Fall bei dem heiligen Polykarpus war, um den sich das Feuer zu wölben schien, ohne ihn berühren zu können, oder bei dem heiligen Sabbas, dem selbst die schwersten Streiche leicht zu sein vorkamen, oder indem der Herr ihre heiligen Leichname schützte als wie jenen des heiligen Vincentius von Saragossa (**Ruin. Pars II. pag.** 354—356.) und den Leichnam des Martyrer Appianus, den das Meer wieder zurückgab, obschon er mit Steinen beschwert darin versenkt worden war. (Zingerle, morgenl. Martyrer. **II.** Theil. **pag.** 160.); oder aber wenn der Herr durch sie sowohl während ihres Lebens als nach ihrem Tode an ihrem Grabe außerordentliche Gebethserhörungen und Krankenheilungen wirkte, so daß die Christen an ihre Aufnahme in den Himmel und an die Freundschaft, in der sie bei Gott standen, nicht zweifeln konnten. Es zogen eben daraus die Christen den richtigen Schluß, nicht etwa nur auf die Wahrheit des Christenthumes überhaupt, sondern auch auf die Wahrheit der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen und von der Wirksamkeit ihrer Fürbitten für die Lebendigen. Wir gehören nicht zu denjenigen, die überall nichts als Wunder sehen wollen, und wir bekennen auch gerne, daß manche Nachrichten, die wir über geschehene Wunder selbst aus dem frühern Alterthume erhalten haben, nicht immer die strengste historische Kritik aushalten möchten, allein diesem gegenüber gibt es doch in den unverfälschten Akten der heiligen Martyrer unverwerfliche Zeugnisse, welche es wohl bestätigen, daß der Arm des Herrn nicht verkürzt ist, und daß jenes Versprechen des Herrn in Erfüllung ging, wo er sagte: „Sie, die an mich glauben, werden in meinem Namen die bösen Geister austreiben, in neuen Sprachen zu sprechen verstehen, sie werden Schlangen ohne Schaden ergreifen, und wenn sie etwas Giftiges trinken, wird es ihnen nicht schaden, sie werden den Kranken die Hände auflegen, und dieselben werden gesund werden (**Marc.** 16. 17). Wie, sollte das Wort des Herrn nicht in Erfüllung gegangen sein? Von den Aposteln wissen wir aus der heiligen Schrift, welche vielfachen Wunder sie in ihrem Leben wirkten, so, daß auch der vorübergehende Schatten des Petrus den Kranken Gesundheit brachte, und die Schweißtücher des Paulus wie seine Gürtel Krankenheilungen bewirkten (**Act. Apost.** 5. 15. und 19. 12).

Aber auch in der nachapostolischen Zeit erwies sich der Herr wunderbar in seinen Heiligen. Wir führen hier nur noch einiges Wenige an, was selbst die strenge Kritik nicht verwerfen wird. So schreibt der heilige Justinus in seiner zweiten Apologie: „Christus ist Mensch geworden zum Heile derer, die an ihn glauben, und zum Sturze der bösen Geister.

Ihr Heiden könnet aber dies abnehmen aus dem, was ihr alle leicht selbst sehen könnet, und was vor aller Augen jetzt noch geschieht. Denn es werden gar viele Menschen allenthalben und selbst in eurer Stadt (nemlich in Rom) von bösen Geistern geplagt, und da sind denn eure Beschwörer und Zauberer nicht im Stande, dieselben zu heilen, sondern es sind es nur unsere Christen, welche im Namen Jesu Christi, der unter Pontius Pilatus gekreuziget wurde, diese Menschen von den bösen Geistern befreien (**Justin. Apol.** 2. **num.** 6). Wieder schreibt derselbe in seinem Gespräche mit dem Juden Tryphon als von einer, allen bekannten Sache: „Täglich werden einige Menschen Christen, und so wie sie durch Christus erleuchtet sind, empfangen sie auch besondere Gaben. Denn der Eine empfängt die Gabe der Weisheit, ein Anderer die Gabe des Rathes, oder der Stärke, wieder ein Anderer die Gabe der Heilung, oder der Voraussehung, ein Anderer die Lehrgabe oder der Furcht des Herrn." (**Dial. cum Tryph. num.** 39.) Wenn wir den Brief des heiligen Martyrers Ignatius an die Römer lesen, so bleibt es sicher eine außerordentliche oder besser gesagt wunderbare Erscheinung, daß dieser Heilige schreiben konnte, er werde sich Mühe geben, daß die im Amphitheater auf ihn losgelassenen wilden Thiere ihn verzehren mögen, damit dieselben nicht, wie es andere Mahle geschehen seie, sich vor ihm fürchten, und ihn nicht berühren würden (**St. Ignat. epist. ad Romanos num.** 5). In den Akten der heiligen Martyrer Tarachus, Probus und Andronikus lesen wir, daß dieselben im Amphitheater den wilden Thieren vorgeworfen, selbst nicht von einem besonders gefräßigen Bären und auch nicht von einer Löwin berührt wurden, obschon die Martyrer diese Thiere berührten (**Ruin. Pars III. pag.** 56. 57. 58).

Da wir oben bereits mehrfache Gebethserhörungen, welche an den Gräbern der Martyrer geschahen, anführten; so erinnern wir hier nur an einzelne Thatsachen, welche sich zur Ermunterung der Christen und zur Bekehrung der Heiden ereigneten. So wurde ein von schwerer Krankheit ergriffener junger Mann, welcher seine Zuflucht zur Fürbitte des heiligen Epipodius nahm, durch plötzliche Wiedergenesung gerettet (**Ruin. Pars I. pag.** 171).

Gleichfalls würdigte sich Gott, die Leichname der oben erwähnten heiligen Blutzeugen Tarachus, Probus und Andronikus auf wunderbare Weise den Christen, welche kamen um sie zu begraben, unter einem andern Haufen hingeschlachteter Gladiatoren zu entdecken (**Ruin. Pars III. pag.** 60). Auch von den Leichnamen der heiligen Martyrer Vitalis und Agrikola erzählet uns der heilige Paulinus, daß, da ihre Grabstätte bei den Juden zu Bologna war, sie Gott dem heiligen Ambrosius geoffenbaret habe, der sie dann erheben und sie zu Florenz in einer eigens dazu erbauten Kirche hinterlegen ließ (**Ruin. Pars III. pag.** 97). Auch der heilige

Augustin, Paulinus von Nola, Gaudentius und Ennodius bestätigen die Wunder, welche bei den Reliquien der Heiligen Gervasius und Protasius zur Zeit des heiligen Ambrosius geschehen sind (**Ruin. ibidem.**), so wie der heilige Augustinus noch insbesondere zwei besonders merkwürdige Wunder, die wir oben schon anführten, nemlich von der Heilung einer blinden Frau, die einen Blumenstraus an die Lade der Reliquien des heiligen Stephanus hielt, und dann denselben an ihre Augen drückte, wie gleichfalls die Heilung einer Zahnfistel eines Bischofes bei derselben Gelegenheit uns berichtet. Die allgemeinen Berichte von Krankenheilungen bei den Gräbern der heiligen Martyrer, wie sie in den Akten Ruinarts sehr oft vorkommen, und die wir gleichfalls schon nachwiesen, wollten wir hier nicht wiederholen. Wenigstens wird man uns soviel zugestehen, daß — wenn Gott seine heiligen Bekenner nnd Blutzeugen nicht durch auffallende Wunder sowohl im Leben als nach ihrem Tode verherrlichet hätte, es geradezu unerklärlich sein würde, wie das Christenthum trotz aller Grausamkeit und dreihundert Jahre fortdauernder Wuth seiner Verfolger sich hätte, erhalten, und anstatt abzunehmen immer mehr verbreiten können. Es erwahret sich da, was schon Augustinus sagte: „Ist das Christenthum ohne Wunder zum Siege über das Heidenthum und Judenthum gelangt, so ist es selbst das größte Wunder!" Wenn wir übrigens manche in den Akten der heiligen Martyrer aufgezeichnete Wunder nicht anführten, so geschah es nicht, als wollten wir dieselben läugnen; sondern wir übergingen Vieles um nicht zu weitläufig zu werden, und weil das bereits Angeführte sicher bei jedem vernünftigen Leser hinreichen wird, ihn zu überzeugen, daß die Verheißung des Herrn seine Gläubige mit der Wunderkraft auszurüsten in Erfüllung gegangen ist. *)

---

*) Ich kann mich nicht enthalten, ein höchst merkwürdiges Faktum unserer Tage, wovon ich selbst Augen- und Ohrenzeuge war, hier anzuführen. Im Jahre 1820 den 17. Julius als am Feste des heiligen Alexius, der als ein Patron gegen die Erdbeben, besonders in der Hauptstadt Tirols, Innsbruck, die denselben in frühern Zeiten sehr ausgesetzt war, verehrt wird, geschah es, daß man die auf denselben Tag zur Ehre desselben Heiligen sonst gebräuchliche Procession von Seite der Stadtgemeinde aus Gründen abnehmender Theilnahme nicht mehr halten, und sich mit einer kurzen Andacht innerhalb des Pfarrgotteshauses begnügen wollte. Was erfolgte? Gerade zur selben Stunde (um acht Uhr Vormittag) und an demselben Tage ereignete sich während des Gottesdienstes ein so fürchterliches Erdbeben, daß man sogleich die sonst jährlich gebräuchliche Procession oder den Bittgang wieder aufzunehmen, und noch an demselben Tage nach dem Pfarramte wie bisher wieder fortzuhalten beschloß, und wirklich sogleich in Vollzug setzte. Man mag darüber denken wie man will, aber die Sache ist so offenkundig, und war damals den meisten Einwohnern Innsbruck nichts anders als eine Mahnung höherer Art.

Nun können wir uns aber auch erklären, warum das Blut der Martyrer ein neuer Samen des Christenthumes wurde. Es wäre dasselbe aber niemals für sich allein ein solcher Same geworden, wenn denselben nicht die göttliche Gnade und Wundermacht befruchtet hätte. Denn immerhin würden die Heiden und Juden jener Zeit sowie die Philosophen und Ketzer die heiligen Martyrer als blose Religionsschwärmer behandelt haben, wäre denselben nicht auch die Beglaubigung Gottes durch Wunder und Weissagungen zur Seite gestanden, ja die heiligen Martyrer wurden selbst durch dieses göttliche Hilfsmittel in ihrem schweren Kampfe, wie wir bereits gezeigt, von Gott gestärkt. Betrachten wir nun im folgenden Abschnitte die großen Wirkungen, welche diese göttlichen Lehren des Evangeliums auf die Christen jener Zeiten überhaupt ausübten, und wie sich das ganze sittliche und sociale Leben derselben darnach gestaltete.

III. Theil.

Einfluß der göttlichen Lehre auf das sittliche Leben im Urchristenthume.

§. 1. Von den Wirkungen der Lehren des Christenthumes auf das sittliche Verhalten der Christen, und zwar zunächst auf die Veredlung und Bildung des Einzelnen.

Wir bemerken im Voraus, daß, wenn das Christenthum und dessen von Gott geoffenbarte Lehre nicht gleich auf alle, die da Christen hießen, die gleiche Wirkung hervorbrachte, die Ursache davon sicher nicht in demselben, sondern in dem stets freien Willen der Menschen und in der nicht plötzlichen und gezwungenen, sondern in der allmählig und sanft durchwirkenden Kraft des Evangeliums zu suchen ist. Allerdings war die Periode der Martyrer, während der ersten drei Jahrhunderte und jener zehen grausamen Verfolgungen, die Zeit des christlichen Heroismus und gleichsam der geistige Frühling während der fürchterlichsten Stürme von Außen; aber selbst während dieser Glanzperiode des Christenthums fehlte es nicht im Hause Gottes an Aergernissen von mancherlei Art. Die heidnischen Sitten und Gesinnungen der Einzelnen ließen sich nicht so geschwind und allgemein verdrängen, daß selbe nicht bei Einzelnen wiederholt zum Vorscheine kamen. So mußte schon Paulus in seinen Briefen allenthalben noch vor den heidnischen Lastern der Unmäßigkeit, der Hurerei und anderer Arten der Unzucht, des Wuchers, Geizes und der Ungerechtigkeit und so fort warnen, kurz vor den gröbsten sittlichen Ausschweifungen die neuen Christen zurückhalten. (Rom. 13. 13. und an vielen andern Stellen.) Man siehet daraus, daß trotz der Heiligkeit und des sittlichen Eifers der meisten in das Reich Christi neu eingeführten Gläubigen, doch viele auch noch sittlich schwach und gleich den Israeliten bei ihrem Auszuge aus Aegypten nach den Fleischtöpfen der Aegypter lüstern waren. Darum trat auch Petrus gegen Ananias und Sapphira,

welche gegen den heiligen Geist logen (Act. cap. 5.), und vom Geize verblendet das Armengut der ersten Gemeinde zu Jerusalem bestehlen wollten, mit der größten Strenge des göttlichen Gerichtes auf: Paulus schloß den Blutschänder von Korinth von der Kirchengemeinschaft aus, und verhängte noch andere Leibesstrafe über ihn, damit nicht ein wenig des bösen Sauerteiges sobald die ganze Masse der übrigen Gläubigen verdärbe (1. Cor. cap. 5). Eine andere Ursache außer der menschlichen Unbeständigkeit nnd Neigung zum Schlechten, sowie der ehemaligen schlimmen Angewöhnungen im heidnischen Leben war auch diese, daß sich falsche Lehrer unter dem christlichen Namen einzuschleichen suchten, vor denen schon Paulus so oft warnte, und von welchen er einige namentlich von der Kirche ausschloß (2. Tim. 2 17).

So kennen wir aus jener Zeit einen Simon Magus, dann Hymenäus und Alexander, und andere (Act. cap. 8. und 1. Tim. 1. 20). Vorzüglich aber waren es die philosophischen Sekten aus dem Heidenthume, welche das Christenthum nach ihrer Weise zu deuten, und ihren verdorbenen Gelüsten anzubequemen suchten. Dahin gehört die falsche Gnosis (Aufklärung), von welcher schon Paulus spricht (1. Tim. 6. 20.), gegen welche Johannes sein Evangelium richtet (Iren. haer. III. c. 11.) und wovon der heilige Ignatius Meldung machet (Ignat. ad Smyrn. num. 7). Nebst den Gnostikern, waren es die Manichäer, welche sich gleich den Gnostikern einen großen Schein von Weisheit und geheimer Wissenschaft zu geben suchten, dadurch viele (selbst einen großen Augustin) verführten, und bei all' ihrer Ausschweifung und Sittenlosigkeit durch vorgebliche Enthaltsamkeit vom Fleische, Weine und dergleichen auch noch den Schein höhern Tugendstrebens um sich verbreiteten.

Diese ketzerischen Sekten suchten auf der einen Seite alle heiligen Glaubenslehren des Christenthums mit ihren falschen Systemen so zu erklären, daß vom heiligen Glauben nichts als ein leeres Gedankenspiel übrig geblieben wäre; was aber die sittlichen Vorschriften des Evangeliums betrifft, so wurde davon nur soviel angenommen, als jenen Sektenstiftern beliebte, der eigentliche Nerv und Grund aller Sittlichkeit aber, nämlich die Entscheidung der Kirchenlehre über den letzten Grund aller Wahrheit und Tugend wurde gänzlich abgeschnitten, und wie wir schon bemerkten, der Schein strenger Enthaltsamkeit von, an sich erlaubten, Dingen, als vom Genusse des Fleisches, Weines, selbst der Ehe angenommen, um unter diesem Anscheine den schändlichsten Lüsten desto ungescheuter zu fröhnen. So wie die Heiden ehemals die Natur vergötterten, sagt Möhler über den Manichäismus, so haben die Manichäer die materielle Natur als dem Satan verfallen erklärt. Nur die katholische Kirche mit ihrer Unfehlbarkeit allein war im Stande, die Mitte ewiger Wahrheit aufrecht zu erhalten,

und ihre Gläubigen ebenso von unbedinter Verehrung der Geschöpfe zurückzuhalten und sie zum wahren und rechten Gebrauche derselben anzuweisen, als auch den gnostischen und manichäischen Wahn der unbedingten Verachtung alles materiellen Seins zu beseitigen. Denn unter diesem Vorwande als müsse man nur nach dem Geistigen und dem Lichte streben, erlaubten sich diese Sektirer die schändlichsten Ausschweifungen in materiellen Dingen, gleichsam als müßten sie sich vom Materiellen losmachen, um desto schneller zum Geistigen zu gelangen. Kein Wunder also, wenn manche unbehutsame und weniger vorsichtige Christen von diesen Menschen, die mit der göttlichen Offenbarung bekannt waren, und die heiligen Schriften zu ihrem Zwecke mißbrauchten, sich betrügen und in den Abgrund der Sittenlosigkeit mit fortreißen ließen.

Endlich gab es auch noch schismatische Bestrebungen, welche, als wie zur Zeit des heiligen Papstes Cornelius und des heiligen Ciprianus die Novatianer, sogar den Schein größerer Disciplin und Bußstrenge für sich beanspruchten, und eben darum eine große Parthei für sich gewannen: aber sie bedachten nicht, daß sie eben durch ihren Ungehorsam gegen die Vorsteher der Kirche und durch ihre Spaltung großen Unfrieden stifteten, und dem Principe wahrer Sittlichkeit, dem Gehorsame gegen ihre rechtmäßigen Obern, recht eigentlich Hohn sprachen. Darum schreibt der heilige Martyrer und Bischof Dionysius von Alexandrien über die Schismatiker: „Es wäre wohl besser gewesen, sie (die Novatianer) hätten lieber alles gelitten, als daß sie die Kirche Gottes zu spalten versuchten. Ja um die Kirche nicht in Spaltungen zu zerreißen, wäre es ebenso glorreich gewesen, selbst das Marterthum auszustehen, als es glorreich ist, gemartert zu werden, um nicht den Götzen zu opfern. Ja ich glaube, es wäre sogar noch glorreicher gewesen. Denn im letztern Falle (wenn man nicht den Götzen opfert) wird Jemand ein Martyrer zunächst des Heiles s e i n e r Seele willen; im andern Falle (wo es sich um Verhinderung eines Schismas handelt) wird Jemand ein Martyrer zum Besten der ganzen Kirche!" (**Ruin. Pars I. pag.** 405.)

Es hat aber auch der Uebergang vom Schisma zur Ketzerei stets sehr nahe gelegen, wie wir dies bei den Montanisten, und dann bei den Donatisten nur zu klar sehen, und es ist sich darüber auch gar nicht zu verwundern, daß nemlich jene, die in der Kirche Ungehorsam und Unfrieden verursachten, indem sie sich von den Bischöfen trennten, und sich selbst als Oberhäupter der Uebrigen zu erheben suchten, wie Schafe ohne Hirten oder als wie Schiffe ohne Steuermann sich auch in der Lehre verirrten, und eben dadurch die Norm und den Leitstern aller wahren Zucht und christlichen Sitte verloren. Wir müssen also, wenn wir von den wohlthätigen Wirkungen der christlichen Glaubenslehre auf die Umgestaltung der Gesinnung und Gesittung jedes einzelnen Menschen reden wollen,

nothwendig alle ketzerischen und schismatischen Anhänger davon ausnehmen, das heißt, wir können dieselben nicht als ächte Beispiele christlichen Seins und Lebens anführen, und ebenso können wir nicht aus dem Verhalten der Abtrünnigen oder Ausschweifenden unter den Christen auf die geringe Kraft göttlicher Lehre oder der heiligen Sakramente und Institutionen des Christenthumes schließen, sondern nur auf die praktische Inkonsequenz des zum eigenen Verderben stets geneigten Menschen. Daneben aber müssen wir um so mehr das Werk Gottes bewundern, welches trotz aller Verfolgung von Außen und so mancher Aergernisse von Innen niemals erschüttert oder zu Grunde gerichtet wurde so, daß sich stets noch das Wort des Gamaliel erwahret: „Ist dies Unternehmen blos der Menschen Werk, so wird es wie so viele andere von selbst zu Grunde gehen! Wenn es aber aus Gott ist, so vermag es niemand zu vernichten!" (**Act. Apost. 5. v.** 38—39.) Dies vorausgeschickt wollen wir nun betrachten, welch' einen segenreichen Einfluß das Christenthum jener und aller Zeiten auf das wahre Glück und Wohlsein, oder besser gesagt auf das sittliche Verhalten jedes Einzelnen ausübte.

Wer weiß nicht, daß es sich bei dem sittlichen Fortschritte des Menschen um die Erreichung höchst wichtiger Güter, als um wahre Aufklärung des Geistes und Veredluug des Gemüthes und Willens, sowie um ein geordnetes und rechtmäßiges Streben nach Gesundheit, Ehre und Vermögen als Mittel zu höhern Zwecken handelt? Nun in jeder dieser Hinsichten wie war es mit den Menschen zuvor sowohl im Judenthume als auch im Heidenthum bestellt, und wie ganz anders gestalteten sich diese Verhältnisse im Christenthume? Wie stand es mit dem Streben nach Wahrheitt und Sittlichkeit bei den Juden? Allerdings waren sie im Besitze der Offenbarungen und Verheißungen des alten Bundes und hatten einen festen Anhaltspunkt, der sie auch sittlich zu heben und für das Evangelium vorzubereiten im Stande war; aber sie waren, wie ihnen Stephanus mit Recht vorwerfen konnte, dem Gesetze ungehorsam, sie widerstanden dem heiligen Geiste, sie dachten nur an einen irdischen Messias und an irdische Güter. Die Pharisäer hatten den größten Theil der Juden auf ihrer Seite, und lehrten das Volk, mit dem Scheine äußerlicher Gesetzerfüllung sich zu begnügen, ohne die Herzen und Gesinnnngen desselben zu verbessern. Die Sadducäer aber nahmen den Menschen selbst die Aussicht auf ein jenseitiges Leben, und somit die wichtigste aller Wahrheiten. Am meisten aber war für jene aus dem Judenthume, welche Christus, den Sohn Gottes selbst, verworfen hatten, alle Hoffnung auf wahre Geisteserleuchtung und Sittenverbesserung von Vornherein verschlossen. Der Pharisäische oder auch Sadducäische Jude versteinerte sich zu einem nationalen Egoisten der hartneckigsten Art, den

selbst das darauf folgende allgemeine Verderben der Nation nur erbittern, nicht aber erleuchten und bessern konnte. Was aber das Heidenthum betraf, so stand es mit dessen Anhängern noch viel schlimmer. *) Da nemlich das Heidenthum schon an und für sich eine große Lüge war, und in seinem Gefolge Unzucht, Mord und Menschenhaß mit sich führte, so konnte wohl von ächter und wahrer Geistesbildung innerhalb desselben keine Rede sein.

Allerdings gab es auch unter den Heiden, Griechen und Römern, Aegyptern und Persern, große Kriegsmänner und Staatslenker, Gesetzgeber, Philosophen, Künstler, Dichter und Redner. Ihre klassischen Werke, die sich bis auf uns erhalten haben, können ihrer schönen und vollendeten Form nach noch als Muster dienen. Es fehlte den Griechen und Römern in ihren bessern Zeitperioden auch nicht an manchen großmüthigen Handlungen und sittlich guten Einrichtungen.

Sogar das können wir zugeben, daß es unter ihren Weltweisen Männer gab, als wie Sokrates und Plato, die redlich nach Wahrheit forschten, und sich im Bewußtsein eigener menschlicher Kurzsichtigkeit nach göttlicher Offenbarung sehnten. **) Aber diese Sehnsucht war nicht allgemein, das Streben nach Wahrheit war blos bei einigen wenigen bessern Geistern bemerkbar, und diese Wenigen brachten es nicht einmal bis zur sichern Ueberzeugung eines zukünftigen jenseitigen Lebens. Cicero, der die Weltweisen fleißig gelesen und durchforscht hatte, sagte selbst, daß sogar ein Plato ihn nicht von der Unsterblichkeit der Seele zu überzeugen im Stande gewesen. ***) Darum treffen wir denn bei den Heiden zur Zeit Christi ein allgemeines Zweifeln und Schwanken im Betreffe der wichtigsten Wahrheiten unserer allgemeinen Bestimmung und unserer Zukunft. Alles zitterte und fürchtete sich vor dem Tode; so mischte dieser Gedanke nichts als Bitterkeit in alle Genüsse des Lebens. So waren die Gebildeten unter den Heiden fast durchgehends nur Epikuräer, gröbere oder feinere Sklaven des Sinnengenusses, oder stoische Fatalisten, voll Hochmuth und Stolz, oder was vielleicht bei der größern Anzahl der Fall war, entschiedene Zweifler an aller Wahrheit, Pyrrhonisten gleich einem Pilatus, der da zu unserm Erlöser, der ihm gesagt hatte: „Er sei darum in die Welt

---

*) Wir predigen Christus, den Gekreuzigten, der da ist den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit! (1. Cor. 1. 23.)

**) Plato sagt in seinen Schriften (Epinomis und Sec. Alcibiad.), daß wir über die Fragen unserer ewigen Bestimmung erst einen himmlischen Gesandten und dessen Aufklärung erwarten müßten.

***) Cicero sagt in seinem Quaest. Tuscul. I. 11, daß er mit der Abhandlung Platos (Phedon) in der Hand an die Unsterblichkeit glaube; sobald er das Buch weglege, an dieser Wahrheit zweifele.

gekommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben," noch voll spöttischer Gleichgültigkeit sagen konnte: „Was ist die Wahrheit?" Dann aber brach er sogleich das Gespräch ab, und wollte weiter nichts mehr davon hören (Joann. 18. 38). Ebenso war es um den Landpfleger Felix beschaffen, der den eingekerkerten heiligen Paulus öfter besuchte. Als aber Paulus mit ihm von der Gerechtigkeit, Keuschheit und dem zukünftigen Gerichte zu reden anfieng, erschrack Felix, und sagte: Ich werde dich darüber ein anderes Mahl hören zu einer gelegenern Zeit. Man findet aber nicht in der heiligen Geschichte, als ob dieser römische Statthalter Felix, den Paulus ein anderes Mahl darüber befragt, oder angehört hätte (Act. 24. 25).

So war es mit den meisten dieser Menschen beschaffen, wie wir es auch aus der Geschichte der Martyrer wohl erkennen. Die heidnischen Richter und mit denselben das gemeine Volk nahmen sich nicht einmal die Mühe, das Christenthum näher kennen zu lernen; sie vermischten die Christen mit den Juden, welche sie als empörerische Menschen haßten. Anfänglich glaubten die römischen Regenten, die Juden und Christen ebenso dulden zu sollen, wie sie auch andere fremde Religionen aus dem Heidenthume duldeten. Als sie aber merkten, daß die Christen dem Götzendienste höchst gefährlich seien, so entbrannte ihre Wuth, und ohne zu fragen, wie wahr ihre Götterlehre seie oder nicht (sie glaubten wohl selbst nicht mehr daran), und ohne sich um die Lehre der Christen zu bekümmern oder dieselbe genauer zu prüfen, verfolgten sie die Gläubigen durch dreihundert Jahre hindurch. Ueberhaupt galt das Leben der Menschen dem heidnischen Römer gar wenig, und so geschah es denn, daß diese heidnischen Kaiser und ihre Richter mit den Gläubigen nur kurzen Proceß machten. Wer nicht zu ihrer Staatsreligion — sich bekannte, wer ihre Götter und deren Dienst verachtete, der war denselben ein Empörer. Er mußte schon, bevor er gehört wurde, im Unrechte sein, und hatte sein Leben verwirkt, bevor er sein Urtheil empfieng. Darum sehen wir auch in den Martyrer-Akten die heidnischen Richter immer nur wenige Fragen setzen, als: „Bist du ein Christ?" „Opfere den Göttern!" „Befolge die Befehle unserer göttlichen Herrn und Kaiser!" Dann kam es vor der Hinrichtung fast allzeit zur grausamen römischen Geißelung oder Folter, *) um dem Gefolterten das Geständniß irgend eines andern Verbrechen abzuzwingen, oder ihn zur Glaubensverläugnung zu bewegen. Es gehet aber aus eben diesem Verfahren hervor, daß es diesen Menschen um eine tiefe innere Ueberzeu-

*) Die gewöhnliche Folter hieß equuleus oder das Pferdchen, eine Maschine, auf welche der zu Folternde mit Verrenkung seiner Glieder gespannt wurde. Nur römische Bürger waren von dieser Art der gerichtlich peinlichen Untersuchung ausgenommen.

gung von Seite anderer Menschen gar nicht zu thun war; denn wie hätten sie sich auf abgefallenen Christen verlassen, und meinen können, daß dieselben nun neu bekehrte Heiden wären? Daran war ihnen nicht viel gelegen, sie hatten selbst keinerlei feste religiöse Ueberzeugung mehr, und konnten sie auch im Heidenthume nicht haben; aber sie wollten auch andern nicht die Wahrheit gestatten. Um es mit Wenigen zu sagen, es ist eine allgemein eingestandene Thatsache, die Menschheit war zur Zeit der Ankunft Christi in dem, was die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt und der religiösen Wahrheit insbesondere betrifft, so verkommen, daß eben dies allgemein herrschende Gefühl und Bewußtsein des Bedürfnisses einer göttlichen Offenbarung ein Hauptgrund war, warum das Christenthum bei so vielen bessern und edlern Gemüthern bald Aufmerksamkeit und immer weiter ausgebreitete Aufnahme fand. Christus ist den Juden ein Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit! Konnte Paulus mit Recht sagen (1. Cor. 1. 23). Aber Gott hatte sich unter den Juden noch wahre Kinder Abrahams dem Geiste nach bewahrt, und selbst unter den Heiden gab es noch Seelen wie einen Hauptmann, Kornelius, den Landpfleger Paulus, Dionysius den Areopagyten und so viele Andere. So wie aber bei den Heiden und Juden jener Zeit das Bewußtsein der höhern Bestimmung und Würde des Menschen troß aller andern klassischen oder industriellen Bildung abhanden gekommen war; so war auch die Lebensaufgabe jedes Einzelnen, Juden oder Heiden, keine andere, als Befriedigung des niedrigsten Egoismus, nur daß sich derselbe je nach des Einzelnen Gemüthsanlagen und Eigenschaften so oder anders gestaltete — entweder als vollendete Herrschsucht und Tyrannei gegen alle Andern, oder aber als ungezähmte Genußsucht und Habsucht. Im Großen, im Leben der Nationen aber gestaltete sich dieser vergötterte Egoismus zur Weltherrschaft der Römer, zur Unterdrückung aller Nichtrömer als Barbaren, zum ewigen gegenseitigen Hasse, zur Vergöttlichung ihrer Cäsaren und Imperatoren, zum ungerechtesten Despotismus mit einer Gesetzgebung, welche den größten Theil der Menschen zur Sklaverei und zur Sache herabwürdigte; dann zu einem eisernen und grausamen Kriegsrechte, das ganze Nationen und Städte vertilgte, die Gefangenen als Sklaven verkaufte, oder zur Belustigung des römischen Volkes in den Amphitheatern den wilden Thieren vorwarf, und zuletzt zu einer enormen Sittenverwilderung im ausschweifenden Luxus, im thierischen Sinnengenuß und alles raubender Habsucht, so, daß das heidnische Rom als das Centrum alles Götzendienstes und aller Unsittlichkeit mit Abscheu von der heiligen Schrift das große Babel genannt ward (Apoc. 17. 5.), aber zugleich auch jener geheiligte Boden wurde, auf welchen wohl das meiste Blut der Martyrer floß. (Man sehe oben die Katakomben in Rom.) Vermöge Gottes unendlich erbarmungs-

vollen Rathschlusses, sollte aber eben da, wo die Menschheit in ihrer Würde und höhern Bestimmung am meisten niedergetreten wurde, das Wort der Offenbarung: „Siehe ich mache Alles neu!" (Apoc. 21. 5.) im höchsten Grade in Erfüllung gehen. In Rom finden wir die größte und vornehmste Christengemeinde durch die heiligen Apostel Petrus und Paulus gegründet. Jedoch davon haben wir schon oben gesprochen. Hier handelt es sich zu zeigen, welchen Umschwung der Gesinnung und Handlungsweise diese neuen Christusjünger mitten im Centrum des allgemeinen Verderbens an den Tag legten. Mit welchem Ernste forschten sie nach christlicher Wahrheit, wie hielten sie bis in ihrem Tode an derselben fest? Was brachten sie ihr nicht alles zum Opfer? Was war ihre größte Ehre, was ihr Reichthum? Wie wußten sie nicht allen heidnischen Unzuchtsgräuel und andere schändliche Wohllüste der vorigen Lebensweise sorgfältig zu vermeiden? Paulus hatte ihnen alle diese Schändlichkeiten des alten heidnischen Lebens in seinem Briefe an die Römer in ihrer Verwerflichkeit vorgehalten, und sie aufgefordert, nicht nur dies alles zu meiden, sondern sie sollten sich selbst als ein lebendiges, heiliges, Gott gefälliges Opfer darbringen, ihr Gottesdienst soll vernünftig sein. Sie sollen in ihrer Gesinnung erneuert wohl prüfen, welches da der Wille Gottes seie im Guten, in allem dem Herrn Wohlgefälligen, ja in dem, was vollkommen ist (Rom. 12. 1—2). Es unterliegt keinem Zweifel, die wahren Gläubigen jener Zeit über ihre Bestimmung, Würde und Lebensaufgabe von den Aposteln und ihren Nachfolgern belehrt, unterschieden sich gar sehr von den Heiden und ungläubigen Juden. Im festen Bewußtsein nicht mehr in der Finsterniß und Unwissenheit sondern im Lichte und in der Wahrheit zu wandeln, strebten sie mit aller Kraft in dieser Wahrheit sich immer mehr zu befestigen, und Gott und ihren Erlöser immer besser kennen und lieben zu lernen. Dies war ihre Geistesaufklärung und Weisheit, die freilich für sich allein mehr wiegt, als alle Weltweisheit aller Jahrhunderte zusammengenommen, so daß sich auch hierin erwahrte, was Christus einst so feierlich ausgesprochen: „Ich danke dir Vater, daß du diese meine Lehre den Kleinen und Unverständigen geoffenbaret, den Weisen und Klugen aber verborgen hast!" (Matth. 11 25.) Ebenso erfüllte sich das Wort des Apostels: „Gott hat die Weisheit dieser Welt thöricht gemacht (das heißt, als thöricht beschämt); aber betrachtet, ihr Gläubige, nur euren gegenwärtigen Beruf (oder Bestand)! Ihr seied allerdings nicht Weise dem Fleische nach (das ist nach irdisch menschlicher Ansicht), auch keineswegs gibt es unter euch viele Mächtige oder Vermögliche oder Hochangesehene; aber Gott hat diejenigen, die auf dieser Welt thöricht oder ungelehrt zu sein schienen, erwählt, um die vorgeblichen Weisen zu beschämen. Ebenso hat er die Schwachen erwählet, um

die Starken zu überwinden, und die Unansehnlichen, um die, welche da Geltung hatten, zu besiegen (1. Cor. cap. 1. v. 20. 26. 27. 28). Man glaube aber darum nicht, daß die ersten Christen und ihre heiligen Bischöfe und Vorsteher die Wissenschaften verachteten. Selbst Paulus hatte, um die Heiden eines Bessern zu belehren sich auf einige ihrer Dichter und deren lehrreiche Aussprüche berufen, und so finden wir bei den heiligen Martyrern, je nachdem sie einem Stande angehörten, gleichfalls Bekanntschaft derselben mit der klassischen Litteratur. So zeigte der heilige Martyrer Pionius einem eitlen heidnischen Redner gegenüber große Bekanntschaft mit der Geschichte, und auf seinem Todesgange sagte er zu den Umstehenden einen Vers aus dem Homer: „Es ist nicht erlaubt die Toden zu verhöhnen!" (**Ruin. Pars I. pag.** 326—342.) Es ist bekannt, wie sehr der heilige Martyrer Justinus mit den Systemen der alten heidnischen Philosophen sich abgegeben hatte, und wie er um die Wahrheit zu erforschen auch einen berühmten Philosophen seiner Zeit zu hören ging, bald aber denselben verließ, weil er bemerkte, daß der Mann seine Weisheit um Geld feilboth (**Just. Dialog. cum Triphone num.** 2). Eine ganz besondere Erscheinung machte ihn auf die Propheten und heiligen Schriften der Offenbarung aufmerksam, und erst jetzt fand sich dieser große heilige Lehrer und Martyrer ganz befriediget, und opferte alles, seine Talente und sein Leben der göttlichen Wahrheit. Es sind allerdings viele Schriften, die von heiligen Lehrern der Christen jener Zeit verfasset wurden zu Grunde gegangen; aber selbst aus den noch übrig gebliebenen sehen wir, daß selbst oft ein einziger Brief eines apostolischen Vaters z. B. eines heiligen Clemens, Ignatius, Ciprianus mehr Weisheit und ächte Aufklärung enthält, als alle Philosophie der Heiden zusammengenommen. Uebrigens wie gesagt, mißachteten diese heiligen Väter und Schriftsteller der ersten christlichen Jahrhunderte die Litteratur der Griechen und Römer keineswegs, ja sie hatten vielmehr den Grundsatz angenommen, und ausgesprochen, daß die Christen berechtiget seien, es mit diesen Schätzen der sogenannten Klassiker zu machen, als wie es die Israeliten mit den goldenen und silbernen Gefäßen der Aegypter machten, indem sie dieselben entlehnten, um Gott damit das herrliche Gezelt und die schönen Tempelgefäße zu bereiten. Wie es aber im Ganzen um die wahre allgemeine Aufklärung der Christen stand, können wir aus den Martyrer-Akten leicht abnehmen, wo selbst ganz gemeine Leute, Soldaten, Frauen und sogar Kinder den heidnischen Richtern gegenüber ihren Glauben an den einen wahren Gott, an Christus, den Erlöser der Menschen, an Gottes Gerechtigkeit und Gericht, an Unsterblichkeit und ewige Belohnung mit einer Entschiedenheit aussprachen, welche nicht nur die Richter beschämte, sondern auch die Umstehenden in Erstaunen setzte, und viele bekehrte. Zu diesen erleuchteten Helden-

seelen zählen wir mit Recht die noch gar junge heilige Agnes, den fünfzehnjährigen Knaben Pontikus und seine Schwester, eine arme Magd, mit Namen Blandina zu Lion, welche letztere so große Martern mit aller Geduld aushielt, daß selbst das heidnische Volk darüber als über etwas Außerordentliches erstaunte (**Ruin. Pars I. pag.** 152). Ebenso zeichnete sich durch seine ebenso muthvollen als verständigen Antworten der heilige Martyrer und Knabe Cyrillus aus. Er sagte zu den Umstehenden, die über das über ihn gefällte Todesurtheil weinten: „Ihr sollet euch vielmehr darüber freuen anstatt zu weinen, ihr wisset nicht, was für eine Stadt ich zu bewohnen fortgehe! Ihr kennet meine Hoffnung nicht! Lasset mich so mein Leben dahin geben!" (**Ruin. Pars II. pag.** 107.) Wenn wir die heilige Martyrin und Mutter Julitta betrachten, wie sie es sehen mußte, während man sie grausam schlug, daß der unmenschliche Richter ihren kleinen Sohn der noch als unverständiges Kind gleich seiner Mutter sagte, er sei ein Christ, mit einem Streiche todt schlug, und wenn wir dann lesen, Julitta habe bei dieser Schreckensscene gesagt: „Ich danke dir, o Herr, das du meinen Sohn v o r mir vollendet hast, und ihm die unverwelkliche Krone gegeben;" so können wir die übernatürliche Tugendkraft und höhere Weisheit eines solchen Weibes nur bewundern, und all' die gepriesenen Heldenthaten Lacedämonischer Mütter, die ihre Söhne lieber todt als fliehend aus der Schlacht heimkehren sehen wollten, so wie selbst der mit so vieler Ostentation gepriesene Tod eines Sokrates müssen dagegen in den Hintergrund treten. Es bleibt daher ganz wahr, was Paulus oben sagte, daß Gott das Geringe und Thörichte erwählt hat, um das Große und Ansehnliche zu überwinden, und daß schwache Kinder, Jungfrauen und Frauen, so wie selbst gemeine Leute aus dem Sklavenstande mit ihrer christlichen Weisheit die Welt in sich und in andern überwunden, die Götter gestürzt, den römisch h e i d n i s c h e n Staatsbau erschüttert, und die heidnische Weltweisheit zu Schanden gemacht haben.

Daher geschah es denn auch mit Recht, daß schon der heilige Martyrer Justin und nach ihm sein Schüler Tatianus es unbedingt aussprachen, daß das Christenthum die allein wahre, sichere und nutzbringende Philosophie seie (**Justin. Dialog. cum Tryphone num.** 8. **Tatian. Orat. contra Gentes n.** 31—42). Es ist auch noch heut zu Tage, und wird als Gottes Offenbarung stets der wahre Maßstab göttlicher Weltweisheit bleiben, so, daß auch der gemeinste Gläubige an wahrer Weisheit und Aufklärung mit seiner Erkenntniß Christi und des Evangeliums selbst die größten Philosophen des Alterthums und auch unserer Zeit unendlich weit übertrifft, wenn selbe vom Christusglauben, wie sie sagen, Umgang nehmen, und nur an ihre Vernunft allein sich halten wollen.

So wie aber jene ersten Christen und Martyrer als wahrhaft Erleuchtete, und wie der Apostel sich ausdrückt, im Lichte Wandelnde betrachtet werden müßen, ebenso war es denselben keineswegs um blose Geistesaufklärung allein zu thun, sondern was mehr ist, um die Erfüllung des göttlichen Willens, daher vor Allem um Liebe zu Gott und Christus, um seine göttliche Gnade und die Beharrlichkeit in derselben. Daher konnte Paulus im Briefe an die Christen zu Kolossä so schön als wahr schreiben: „Wir hören nicht auf, für euch zu bethen und zu bitten, daß ihr ganz erfüllet werdet mit der Erkenntniß des göttlichen Willens, mit aller Weisheit und geistlichen Einsicht, damit ihr Gottes würdig wandelt, und ihm in allweg gefallen möget, damit ihr mit allen guten Werken fruchtbar seied, in der Wissenschaft Gottes immer mehr wachset, und in jeder Tugend stark werdet!" (Coloss. 1. 9—11.) Dies war denn auch vorzüglich bei den heiligen Martyrern der Fall. Die höchste Tugendkraft, die sie in ihrem Heldentode bewiesen, paarte sich mit ihrer entschiedensten Wahrheitsliebe und Ueberzeugungstreue. Man hat sich aber nicht entblödet, eben aus diesem Verhalten der ersten Christen dem Christenthume selbst den Vorwurf zu machen, als lehre dasselbe mit jener Welt- und Lebensverachtung, wie sie bei den Martyrern vorkömmt, ein müßiges, unthätiges, allen erlaubten Sinnengenuß verdammendes und alle menschliche Ehre und Auszeichnung gänzlich mißkennendes Leben so, daß dergleichen Menschen nur zum Dulden und Schweigen, nicht aber als nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft da zu sein scheinen. Dies läugnen wir aber geradezu, und sagen, daß wenn gleich, wie es nicht anders sein kann und darf, die wahren Gläubigen aller Zeit die Sorge für ihr Seelenheil, somit die Sorge um den Besitz der göttlichen Gnade und um wahre Erleuchtung im Glauben, sowie um jede Tugend im Leben oben ansetzten, sie eben auch eine vernünftige und wohlgeordnete Sorge um das körperliche Leben in Mäßigkeit und in anständigem Arbeitsfleiße, so wie die Sorge um den guten Namen und Ruf unter den Menschen und die kluge und wohlgeordnete Gebahrung mit ihrem zeitlichen Besitze unter jene Tugendübungen setzten, welche als Mittel zu höhern und zum höchsten Endzwecke einem wahren Jünger des Herrn nicht mangeln dürfen. So waren gerade alle Heiligen Gottes und mit ihnen die ersten Christen in jeder Hinsicht die nüchternsten, mäßigsten und züchtigsten Menschen, und sorgten eben dadurch mehr für ihr körperliches Wohlsein, als die im Heidenthume allen möglichen Ausschweifungen hingegebenen Leute.

Allerdings finden wir die heilige Fasten und strenge Abtödtungen des Körpers nach den Worten des heiligen Paulus: „Ich züchtige meinen Leib und suche ihn unter meine Herrschaft zu bringen, damit ich nicht verwerflich werde!" (1. Cor. 9. 27.) schon in den ersten christlichen Jahr-

hunderten; jedoch haben wir dabei keineswegs sogleich an unvernünftige Uebertreibungen zu denken, da eben die wahren und rechtgläubigen Christen sich stets von ihren erleuchteten Bischöfen und Lehrern leiten ließen. Es war denselben zunächst darum zu thun, die Herrschaft über jede ungeordnete Leidenschaft zu erringen. Wer wird aber sagen, daß vernünftige Strenge gegen sich selbst dem körperlichen Leben mehr schade, als die Befriedigung der Leidenschaften? Was frißt überhaupt tiefer in das Lebensmark jedes Menschen ein als jene Wucht unbändiger Begierden, seie es nach Genuß oder Reichthum oder Ehrenstellen? Betrachten wir nur den hundertjährigen Johannes, den Lieblingsjünger des Herrn, ferner einen Paulus oder Antonius als hundertjährige Einsiedler in der Wüste Aegyptens und so viele ihrer alten und ehrwürdigen Genossen, und lernen wir von denselben den rechten Lebensgebrauch der ersten Christen. Es ist nicht zu läugnen, es gab auch einige heilige Martyrer, die vom Geiste Gottes beseelt und aus höhern Gründen *) sich zum Martyrium drängten; aber dieses waren nur einzelne höchst seltene Ausnahmen. Die Kirchenvorsteher haben dies nie gebilliget, sie erinnerten stets an das Wort des Herrn: „Wenn sie euch in dieser Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere." Andere heilige Martyrer als wie die heiligen Kirchenvorsteher und Bischöfe Polykarpus, Ciprianus, Maximus, Felix und noch mehrere gaben selbst das Beispiel der Flucht und des Verbergens vor ihren Verfolgern. Es geschah sogar, daß solche, die sich ohne höhern Beruf vordrängten in der Marter dann abfielen, wie wir schon oben ein Beispiel anführten, was aber auch von den Christen nicht unbemerkt blieb. Es erkannten also die Christen der ersten Zeit so gut als wir jetzt die bedingte Pflicht für ihr Leben und körperliches Wohlsein zu sorgen, den Körper als das nothwendige Werkzeug des Geistes und als den künftigen Genossen einer glorreichen Auferstehung zu ehren, und nicht durch irgend eine Ausschweifung zu verletzen, und ebenso für dessen Ernährung durch Händearbeit sich zu bemühen. Der heilige Apostel Paulus war wieder hierin allen durch sein Beispiel vorangegangen, er erwarb sich trotz seiner unausgesetzten apostolischen Beschäftigungen doch sein Brod mit seiner Hände Arbeit (1. Cor. 4. 12). Er rief allen zu: „Wer nicht arbeiten wollte, der sollte auch nicht essen (2. Thes. 3. 10). Nur hilflose Armuth gab Anspruch auf gemeinschaftliche Unterstützung, um aber eben diese Unterstützung leisten zu können, mußten ja die Gläubigen selbst auch arbeiten. Ein merkwürdiges Beispiel von solcher Unterstützung findet

---

*) So kommt in der Verfolgung zu Lion ein heiliger Martyrer, Vettins vor, der um die Christen zu vertheidigen, sich als solchen bekannt gab.

sich bei dem heiligen Ciprianus, welcher einem Bischofe schreibt, daß er einen Mann, der zuvor heidnischer Komödiant war, dann aber als Christ diesen Erwerb aufgab, jedoch um leben zu können noch andere in der Mimik unterrichtete, nur dann, wenn er auch diesen mit vieler Unsittlichkeit verbundenen Erwerb aufgeben würde, aus dem Armenfonde der Kirche unterstützen solle, und zwar so, wie auch andere Arme von der Kirche unterstützet würden (**Cipr. Epist.** 2. **alias** 61). Derselbe solle aber nicht sich einbilden, daß man ihm erst Geld geben müsse, damit er sich zu seinem Seelenheile von der Sünde losmache. (**ibid.**) Wir sehen daraus, daß die ersten Christen keineswegs gewillt waren, den Müßiggang zu unterstützen, und daß sie bei allen auf anständige und ordentliche Beschäftigung drangen. Darum finden wir auch selbst unter den heiligen Martyrern Menschen aus allen Ständen, insbesondere sehr häufig Männer aus dem Soldatenstande. Dahin gehören, als bekanntere heilige Blutzeugen, Sebastianus, Mauritius, Exuperius, Kandidus, Besas, Marinus und viele andere. Wir finden unter denselben Freie und Knechte, Frauen, Jungfrauen und wie wir gesehen selbst Kinder, so auch öffentliche Magistratspersonen und Hofbeamte als den heiligen Asturius, Azades, Jakob den Zerstückelten, Philoromus und Dorotheus mit mehrern andern Hofdienern des Diokletian (**Ruin. Pars II. pag.** 224. 231). Unter andern Standesbeschäftigungen finden wir auch einen durch seine Wohlthätigkeit gegen verfolgte und sich flüchtende Christen berühmten Gastwirth, Theodotus, der selbst durch seine Frömmigkeit die Martyrerkrone verdiente, und um das Jahr 303 den Tod heiliger Blutzeugen starb (**Ruin. Pars II. pag.** 285 und die folgenden). So wie wir aber bereits bemerkten, daß es Martyrer aus allen, auch den höhern Ständen gab, so gehet eben daraus hervor, daß die ersten Christen es keineswegs an und für sich für Sünde hielten, Reichthum und Ehrenstellen vor den Menschen zu besitzen, sondern daß sie nur nach der Vorschrift des Evangeliums und des heiligen Geistes darauf achteten, sich nicht von diesen irdischen Gütern besitzen zu lassen. Darum waren sie auch in jedem Augenblicke bereit, alle Ehrenstellen und irdischen Besitzthümer dahinzugeben, wenn sie selbe nicht anders als mit Verläugnung ihres heiligen Glaubens behalten konnten. „Wenn eure Güter im Ueberflusse vorhanden sind, so hüthet euch, eure Herzen daran zu hängen. . . . Denn der Herr wird einst einem Jeden nach seinen Werken vergelten!" (**Psalm.** 61. 11. u. 13.) Sie betrachteten demnach Reichthum und Vermögen nur als ein Mittel, viele gute Werke üben zu können, und wir finden auch in der Martyrergeschichte, daß die vermöglichen Christen nicht nur das Ihrige reichlich beitrugen zu Unterstützung armer Mitbrüder, sondern daß sie besonders besorgt waren, und keine Unkosten scheueten, um die gefangenen Glaubensbekenner in den Kerkern mit ihrem Vermögen

zu unterstützen und zu nähren, daß sie oft um theures Geld die Leichname der Martyrer von den heidnischen Wächtern kauften, und insbesondere, wie wir oben bei den Katakomben gezeigt haben, ungeheure Summen auf das anständige Begräbniß der Verstorbenen verwendeten. Man hat eben aus dem Verhalten der ersten Christen zu Jerusalem, welche ihre Güter verkauften, den Erlös davon zu den Füßen der Apostel legten, und all' ihr Gut mit den Armen gemeinschäftlich hatten, die Berechtigung des Communismus unserer Tage als christliche Lebensvorschrift ableiten wollen; allein mit gänzlicher Unkenntniß des wahren Sachverhältnisses. Was jene ersten Christen blos als evangelischen Rath und als ein außerordentliches Liebeswerk übten, konnte niemals als eigentliche Rechtspflicht für alle andern Christen betrachtet werden; auch fand keinerlei Rechtszwang, wie einen solchen die Communisten ausüben zu können vorgeben, damals statt, ja nicht einmal eine strenge Pflicht der Liebe heischte ein solches gänzliches Aufgeben des besondern Eigenthums. Denn selbst Petrus sagte zu Annanias und Sapphira: „Warum habet ihr dem heiligen Geiste vorgelogen, wäre euch nicht euer Acker als euer Eigenthum geblieben?" (**Act.** 5.) Das heißt wohl, ihr wäret nicht gehindert gewesen, euren Acker noch ferner zu besitzen, niemand zwang euch, denselben zu verkaufen; aber alsdann hättet ihr keinen Anspruch auf das gemeinschaftliche Armengut gehabt, und auch jetzt hättet ihr nur in so ferne darauf Anspruch, wenn ihr euch eures Gutes gänzlich entäußert, und nicht hinterlistig einen Theil des Erlöses für euch zurückbehalten, somit euch als völlig arm ausgegeben hättet, während ihr es in der That nicht seied! Wie weit übrigens die Apostel und ersten Christen vom Communismus und jenem schändlichen Ausspruche, daß das Eigenthum Diebstahl seie, entfernt waren, sehen wir sogar daraus, daß sie durchaus nicht den damaligen christlichen Knechten oder Sklaven erlaubten, ihre Herren zu verlassen, und daß Paulus für den Sklaven, Onesimus, der seinem christlichen Herrn Philemon entsprungen war, Bürge stehen wollte, und ihn bath, demselben zu verzeihen, und ihn gütig aufzunehmen. (**Epist. ad Philemon.**) Allerdings billigten das Evangelium und die Apostel keineswegs das vom Heidenthume angesprochene Recht der Sklaverei in seiner ganzen Ausdehnung, ein Anderes aber war es mit den persönlichen Arbeiten und Dienstleistungen, wozu die Unfreien gegen ihre freien Vorgesetzten und Herren verpflichtet waren, und dieses *dienstliche Verhältniß*, in soferne es den übrigen Christenpflichten nicht im Wege stand, sollte durch das Christenthum keineswegs als nichtig betrachtet oder aufgehoben werden. Wenn es aber *dem* so ist, wie konnte man mit Grund den Communismus und die Aufhebung alles Eigenthumes aus der heiligen Schrift oder aus der Verfassung der ersten christlichen Kirche ableiten? Wie anders als in völliger Unkenntniß

oder absichtlicher Verdrehung aller Grundsätze des Christenthums? Unter denjenigen, welche einst das Reich Gottes nicht erlangen, führet der heilige Paulus namentlich die Diebe und Raubsüchtigen auf, sowie auch die Geldgierigen (1. Cor. 6. 10). Wie kann es aber Diebe, Räuber oder Geldgierige geben, wenn es überhaupt kein Eigenthum gibt? Der Comunismus hat sich selbst in den größten Widerspruch verwickelt, indem er das Eigenthum Diebstahl nennet, woraus offenbar ist, daß er also ein früheres Eigenthum selbst wieder voraussetzt, an dem sich die Einzelnen vergriffen haben sollen. Allerdings behauptet er ein Eigenthum der ganzen menschlichen Gesellschaft, und würde somit auch den Unterschied zwischen den einzelnen Nationen aufheben müssen; allein dagegen sträubt sich die ganze Geschichte, die Natur der Dinge und alle Grundsätze, unter welchen überhaupt ein menschlicher Verkehr nur möglich oder denkbar ist. Indem also diese Erneuerer der Menschheit vorgeben, ihre wahren Freunde zu sein, sind sie wahrhaft ihre eigentlichen Feinde, und würden, wenn es ihnen gelänge, ihre Lehren bei dem größern Theile der Gesellschaft in Ausübung zu bringen, ganze Länder und Nationen in die größte Barbarei und Verwilderung zurückstürzen. Um hier nur ein Beispiel aus unserer Zeit anzuführen, so ist es eine aus der neuesten Missionsgeschichte bekannte Thatsache, daß viele heidnische Insulaner in Oceanien bei sich den schlimmen Gebrauch haben, daß sie, wenn ein Mißwachs eintritt, Familienweise von einem Hause zum andern ziehen, und dort alles Vorfindige aufzehren, bis endlich im ganzen Lande nichts mehr zu finden ist; alsdann aber reißen bei einer solchen Gebahrung bald allgemeine Noth, Hunger, Krankheiten und das Aussterben ganzer Stämme ein. Dazu kömmt, daß, weil unter diesen Verhältnissen das Bewußtsein irgend eines Eigenthums gar nicht sich festsetzen kann, der rohe und wilde Insulaner viel zu träge ist, auch in guten Jahrgängen so viel anzubauen oder auch nur zu sammeln, als hinreichend wäre, sich und die Seinigen vor allfälligem Mißwachs zu schützen. Daher es eine der wichtigsten Aufgaben der christlichen Missionäre ist, diesen Unfug einer solchen Gastfreundschaft von Müßiggängern gegen Müßiggänger abzustellen, und die armen Wilden nach und nach an geordneten Arbeitsfleiß, und somit an den Begriff des Eigenthumes zu gewöhnen. Auch das Christenthum übte, wie wir besonders aus dem dritten Briefe des heiligen Johannes an Cajus sehen, die Gastfreundschaft als eine heilige Pflicht gegen alle jene Fremdlinge, welche insbesondere als Christen und Mitbrüder, sei es um das Evangelium zu verbreiten, seie es um der Verfolgung zu entgehen, sehr häufig herum reiseten. Allein hiemit wurde keineswegs ein Freibrief jenen Tagdieben ausgestellt, welche etwa herumreisen wollten, um die Gutmüthigkeit mildthätiger Menschen auszubeuten, was vor den Augen eines Johannes so gut als wie vor

den Augen jedes andern Vernünftigen ein Gräuel gewesen wäre. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut, war ein den Christen ebenso heiliges Geboth als den Israeliten.

Aber auch in Hinsicht des guten Namens und der Ehre vor den Menschen waren die Christen der ersten Jahrhunderte nicht gleichgültig; und sie durften es auch nicht sein, um dem Evangelium und dessen Ausbreitung nicht nur kein Hinderniß, sondern vielmehr demselben leichtern Eingang und den Wohlgeruch des wahren Ruhmes zu bereiten. So schreibt wieder Paulus in seinem Briefe an die Philipper: „Uebrigens meine Brüder denket auf alles das, was wahr, was ehrbar, was heilig, liebenswürdig und gerecht ist; denket auf alles das, was einen guten Ruf bringt, oder wo sich immer etwas Tugendhaftes oder das Lob guter Zucht findet. (**Philipp.** 4. 8.) Ja er gehet noch weiter, und schreibet anderswo: „Hüthet euch wohl selbst vor dem Anscheine des Bösen." (1. **Thessal.** 5. 22.) Dies schreibt aber derselbe Apostel, der da von sich sagen konnte: „Wenn ich den Menschen zu gefallen suchen würde, so wäre ich kein Diener Christi!" (**Gal.** 1. 10.) Man siehet daraus; es war den wahren Christen um Ehre und Wohlgefallen vor den Menschen an und für sich als selbstständiges Gut keineswegs zu thun, sie waren vielmehr mit ihrem göttlichen Erlöser bereit, alle Schmach und Verachtung vor der Welt zu tragen. Sie erinnerten sich stets an sein göttliches Wort: „Wenn die Welt euch hasset, so hat sie ja mich vor euch gehasset!" (**Joann.** 15. 18.) Es war ihnen also Ehre und Lob kein absolutes Gut; sie opferten dasselbe stets der Wahrheit und dem ewig dauerndem Ruhme vor Gott. Aber sie sollten auch nicht durch unwürdige Thaten den gerechten Tadel der Menschen hervorrufen, sie sollten vielmehr alles das üben, was wahres Lob verdiente, und sogar den Anschein des Bösen meiden um des Evangeliums willen. Darum finden wir schon gleich im Beginne des Christenthumes jene großmüthigen und furchtlosen Vertheidiger der christlichen Religion, welche, um die heidnischen Kaiser über das Wahre und Göttliche derselben zu belehren, und die Christen vor falschen Anschuldigungen, als hätten sie keine Ehrfurcht vor Gott oder gar keine Religion, und als ergäben sie sich geheimen Verbrechen, zu vertheidigen, Apologien schrieben. *) Solche gelehrte und eifrige Vertheidiger, welche zu diesem Ende eigene Schriften verfaßten, und öffentlich bekannt machten, waren Quadratus, Aristides, Justinus, Apollinaris, Melito, Athenagoras und Andere. Ebenso hielt eine solche Vertheidigungsrede der heilige Martyrer Appolonius vor dem römischen Senate (um das Jahr 185.) welche auch aufgezeichnet wurde, aber nicht mehr auf uns gekommen ist (**Ruin. Pars I. pag.** 184).

---

*) Man heißt diese Schriftsteller des Urchristenthumes Apologeten.

Wir haben auch schon früher bemerkt, daß die Christen, um ihre Religion verhasset zu machen, nicht nur der Gottlosigkeit überhaupt beschuldiget wurden, weil sie nemlich keine Götter anbetheten, sondern daß man denselben auch den Vorwurf machte, als begingen sie bei ihren geheimen Zusammenkünften, während ihnen der öffentliche Gottesdienst untersagt war, allerlei Schändlichkeiten, und als tödteten sie Kinder, welche sie alsdann miteinander verzehrten. Insbesondere wurde gegen die Martyrer zu Lion die Tortur angewendet, um in dieser Hinsicht ein falsches Eingeständniß denselben auszupressen. Allein die heilige Martyrin Blandina sagte unter den schrecklichsten Schmerzen immerzu: „Ich bin eine Christin, bei uns wird nichts Böses verübet!" Ebenso sprach auch die heilige Martyrin Biblias während der Folter: „Wie wäre es möglich, daß wir Christen Kinder verzehrten, da wir sogar uns des Fleischgenusses von Thieren enthalten?" (**Ruin. Pars I. pag.** 142. und 144.) Kurz die ersten Christen waren gegen das Ansehen und den guten Ruf vor den Menschen keineswegs gleichgültig, wo es sich zugleich um die Ehre ihrer göttlichen Religion und um das gute Beispiel, das sie andern zu geben stets bemüht waren, handelte; wohl aber geizten sie niemals nach hohen Ehrenstellen und einflußreichen Aemtern in dieser Welt, da sie im Lichte des Evangeliums die Gefahren derselben nur zu gut erkannten. Hiemit haben wir in wenigen Hauptzügen jenes moralische Verhalten, welches jeder Christ gegen sich selbst nach den Vorschriften des Evangeliums zu beobachten hatte, gezeichnet, es bezog sich sowohl auf seine wahre Geistes- als Herzensbildung, an welcher es kein treuer Jünger des Herrn fehlen ließ, als auch auf Erhaltung und anständige Ernährung seines Körpers, auf den pflichtmäßigen Arbeitsfleiß, auf rechtmäßige Erwerbung und Verwaltung seines Eigenthumes und auf die Bewahrung seiner Ehre vor den Menschen. In allen diesen Rücksichten kannten die ersten Christen so gut als wie wir ihre heiligen Pflichten, und es ist eine ganz falsche Vorstellung von denselben, wenn man sich sie als Menschen denkt, die als Verächter aller Bildung nur vom Almosen und Müssiggange leben wollten, oder als religiöse Fanatiker, die allem Besitze vom Eigenthume den Krieg erklärten, eden guten Ruf oder Ehre vor den Menschen mißachteten und zuletzt als blose Schwärmer, welche lebensmüde durch einen schnellen Tod, den sie selbst von ihren Feinden herausforderten, dieser Welt zu entrinnen suchten. So wie aber die ersten Christen die Pflichten gegen sich selbst erkannten, und übten, ebenso und wir möchten sagen, noch vielmehr war dieses der Fall mit den Liebespflichten gegen den Nächsten.

§. 2. Wie prägte sich die Nächstenliebe der ersten Christen in ihrem Leben so aus?

So wie der Christ seine eigene höchste Bestimmung zu erreichen stets

bemühet war, und derselben in den heiligen Martyrern Alles, seine irdischen Güter, Ehrenstellen, seine zartesten Verbindungen und sogar sein Leben zum Opfer brachte, ebenso suchte er auch dasselbe Ziel, nemlich die Heiligung und Beseligung aller seiner Mitbrüder nach Kräften zu befördern. Zum Theile beförderte er dasselbe schon durch sein bloses Erscheinen und sein Beispiel so, daß wir in der Martyrergeschichte oft auffallenden Bekehrungen der Heiden begegnen, welche blos durch den Anblick der Standhaftigkeit der Christen in der Marter und ihres sittlichen Lebensernstes bewirkt wurden. So wurden die fünf Freunde, Jakob, Habib, Paragrus, Romanus und Lollian vorzüglich durch den Umgang und das Beispiel ihrer zwei christlichen Freunde Hypparchus und Philotheus bekehrt, und in der Folge selbst heilige Martyrer (Zingerle **II.** Theil **pag.** 112).

Wenn gleich der heidnische Pöbel aus Blindheit und Haß gegen die Christen den Ruf erhob: „Die Christen den Löwen!"; so waren die heidnischen Zuschauer doch auch öfter genöthiget zu bekennen: „Groß ist der Christen Gott," und schon bei dem heiligen Polykarpus konnte die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß das gesammte zuschauende Volk sich verwunderte über den großen Unterschied des Todes der Ungläubigen und der Auserwählten (der heiligen Martyrer). (**Ruin. Pars I. pag.** 91.) Es setzten sich aber auch jene ersten Gläubigen unmittelbar die Aufgabe, durch ihr Wort und ihr Beispiel alle ihre Mitmenschen dem ewigen Ziele zuzuführen, und sie vom ewigen Verderben zu retten. Allerdings war die Predigt des Evangeliums und die Belehrung der blinden Heiden zunächst die Aufgabe der Apostel, der Bischöfe und geistlichen Lehrer der Christen. Aber auch jeder einzelne Christ that hierin sein Möglichstes. Er war nicht gleichgültig gegen den Irrthum und das Verderben seiner Mitbrüder. Gottes Kenntniß zu befördern und die Liebe zu Christus auch bei allen andern auszubreiten war sein liebstes Geschäft, jedoch ohne sich das eigentliche Lehramt in der Kirche anzumaßen. Die Ursache hievon war ganz einfach diese, daß jeder Christ in seinen Nebenmenschen, und waren sie auch seine Feinde und Verfolger, jene kostbaren Seelen erblickte, für welche der Sohn Gottes selbst Mensch geworden war, und die er mit seinem Blute erkauft hatte. Religiöse Toleranz, vermöge der etwa die ersten Christen alle Religionspartheien ohne Unterschied für gleich wahr und gleich gut zur Erreichung des ewigen Seelenheiles sollten gehalten haben, war von denselben soweit entfernt, daß sie stets bereit waren, zum Zeugnisse der göttlichen Wahrheit des Christenthumes ihr Leben hinzugeben. Denn wozu wären sie denn unter so großen Schmerzen und Leiden freiwillig gestorben, wenn sie je geglaubt hätten, es seie gleichgültig, ob man dieser oder einer andern Religionslehre anhänge? So wie sie für sich

die göttliche Wahrheit der Offenbarung des neuen Bundes für das höchste Gut eines jeden vernünftigen Menschen hielten, so glaubten sie auch, daß ohne dieses Licht auch alle andern nur in Finsterniß, Irrthum und ewigem Elende sich befinden würden. Mochten ihre Zeitgenossen sich allenthalben unter den Griechen und Römern hoher Bildung in allen Künsten und Wissenschaften rühmen, und der christlichen Lehre die Weisheit ihrer philosophischen Schulen eines Epikur, der Stoiker, des Plato und Aristoteles entgegenhalten, ja sogar das Christenthum, weil es einen Gekreuzigten als Gottes Sohn aufstellte, verlachen; so ließen sie sich dadurch nicht irre machen, und fuhren fort, Allen, den Philosophen sowohl als dem gemeinen Volke, die Weisheit aus Gott und aus Christus zu predigen. So hatte es schon Paulus mit den vornehmsten philosophischen Sekten, den Epikuräern und Stoikern, zu Athen zu thun, und mußte sich von denselben beschimpfen lassen (**Act.** 17. 18). So mußte sich gleichfalls der heilige Martyrer Ignatius vom sonst großen Kaiser Trajan sagen lassen, er seie ein böser Geist, er verführe die Menschen, und bringe sie in das Unglück; ja der Kaiser nahm sich sogar heraus, das Götzenthum zu vertheidigen, indem er behauptete, die Götter des Reiches wären es, die da die Römer gegen ihre auswärtigen Feinde schützten, und Christus seie ja nur derjenige, der unter Pontius Pilatus gekreuziget wurde (**Ruin. Pars I. pag.** 32—33). Insbesondere war es der heilige Martyrer Justinus, der, bevor er Christ wurde, mit der gesammten menschlichen Weisheit der damaligen philosophischen Systeme wohl bekannt, doch keine Beruhigung in denselben finden konnte, und erst im Lichte des Christenthumes jene Geistesaufklärung und Weisheit fand, welche ihn befähigte, das Christenthum selbst vor dem philosophischen Kaiser Antonin (im Jahre 150) zu vertheidigen, die Ketzer seiner Zeit, namentlich den Gnostiker Marcion zu widerlegen, und den heidnischen Philosophen Crescenz, sowie auch den gelehrten Juden Tryphon des Irrthums zu überführen. Justinus und mit ihm so viele andere Glaubensvertheidiger der ersten Jahrhunderte geben uns Zeugniß nicht nur vom Glaubenseifer der Christen, sondern auch von ihrem Eifer, ihre verirrten Mitbrüder durch Wort und Schrift zur Wahrheit zu führen. Aber nicht nur gegen Auswärtige und Glaubensfeinde sollte die Wahrheit vertheidiget, und die Irrenden über die christliche Offenbarung belehret werden; auch die eigenen Mitchristen sollten im Glauben und heiliger Sittenlehre immer besser unterrichtet und in das Heiligthum himmlischer Wissenschaft immer tiefer eingeweihet werden. Zu diesem Ende dienten die heiligen Schriften und die fortdauernde Auslegung derselben bei den gottesdienstlichen Versammlungen. Dazu kamen die Sendschreiben der apostolischen Väter sowie die einander zugesendeten wichtigeren Martyrer-Akten

der einzelnen christlichen Gemeinden, welche öffentlich vorgelesen wurden. Vorzüglich aber finden wir schon um das Jahr 180 eine eigene Katecheten-schule zu Alexandrien, welche der heilige Pantänus stiftete, und aus welcher viele Lehrer und christliche Schriftsteller, als Clemens von Alexandrien, Origines und Andere hervorgingen, und unter den Christen selbst einen gewissen Geist wissenschäftlicher Thätigkeit so verbreitet, daß derselbe seit jener Zeit bei den Geistlichen sowohl als bei den Laien niemals mehr gänzlich erlosch, sondern nach den Umständen der Zeit, und so wie es das Bedürfniß der Kirche erforderte die herrlichsten wissenschaftlichen Werke hervorbrachte. So wahr ist es, daß der heilige Glaube der wahren Wissenschaft nicht nur nicht im Wege stehet, sondern sie vielmehr befördert, dieselbe in ihren Hauptresultaten sogar auch zum Gemeingute des gemeinen Mannes machet, und was die Hauptsache ist, die wissenschaftlichen Bestrebungen vor gefährlichen Abwegen zurückhält, und sicherstellet.

So wie es es aber die Aufgabe des Christenthumes vom Anfange war, alle Menschen ohne Unterschied in die Wahrheit und Weisheit, die aus Gott ist, einzuführen, eben so sehr bemühten sich auch die Kirchenvorsteher und mit denselben alle rechtschaffenen Gläubigen ihre Mitbrüder immerhin von der Sünde ab und zur Tugendübung zu führen. Auch die christliche Tugend sollte Gemeingut Aller werden, und die heidnischen Laster immer mehr verschwinden. Zu diesem Ende wendeten die ersten Christen nicht nur die brüderliche Ermahnung und Zurechtweisung an, sondern es machten es sich die Bischöfe und ihre Gehülfen zur Hauptaufgabe ihres heiligen Amtes alle Laster und sittenverderblichen Gewohnheiten des vorigen heidnischen Wesens immer mehr zu entfernen, und die Gläubigen für die Tugend-übung und christliche Vollkommenheit zu gewinnen. In dieser Hinsicht war das Christenthum eine wahre Tugendschule nicht etwa nur im Vergleiche zum vorigen heidnischen Frevel, sondern an und für sich selbst.

Es werden uns die tugendhaften Sitten der Christen jener Zeit allgemein gepriesen, insbesondere ihre Nächstenliebe, ihre gemeinschäftliche Unterstützung der Armen, wofür die Kirche durch das Institut der Diakoneu ganz vorzüglich sorgte, ihre hilfreiche Aufopferung selbst gegen Pestkranke unter den Heiden, und dies war so auffallend, daß selbst Julian der Apostat den Christen dieses Zeugniß gab, und nur wünschte, es möchten auch die Heiden hierin den Christen nachahmen. Die strenge Bußdisciplin der Christen, wovon wir oben gesprochen, war nebst den vielen andern ein Hauptmittel zur Beförderung der Sittlichkeit. Ebenso waren sie allenthalben besorgt, den Heiden und Ketzern keinen Anstoß oder Ursache zum gerechten Tadel zu geben, und da sie alle unter beständiger Verfolgung

und Gefahr des nahen Todes lebten, suchten sie sich stets gegenseitig zu ermuntern, und sich so zu verhalten, daß sie auf die baldige Ankunft des Herrn bereit sein möchten. Es hatten hierin die heiligen Schriftsteller in ihren apostolischen Briefen, welche stets mit besondern Unterricht in der christlichen Sittenlehre schlossen, nicht umsonst gearbeitet, ebenso war es vorzüglich die moralische Seite, welche auch die apostolischen Väter in ihren Sendschreiben stets mit aller Kraft bearbeiteten. War denselben der wahre Glaube und die Uebereinstimmung mit der Glaubenslehre zwar immerhin die Hauptsache und das Fundament christlichen Wesens, so drangen sie nicht weniger auf die im Glauben thätige Liebe und auf ein Tugendleben, das den Gebothen des Herrn in Allem entsprach. So schreibt der heilige Ignatius: „Niemand betrüge sich. . . . Das Ganze machen erst der Glaube und die Liebe aus, diesen Beiden kann nichts anders vorgezogen werden. Unsere Gegner lehren so etwas nicht! Dieselben haben keine Sorge weder um die Wittwen noch um die Waisen, noch um die Armen, noch um die Gefangenen oder Freien, noch um die Hungernden oder Dürstenden." (**St. Ignat. ad Smyrn. num.** 6.) An die Epheser aber schreibt er: „Ihr sollet vollkommenen Glauben und Liebe haben in Jesus Christus; denn diese beide bilden den Beginn und die Vollendung des wahren Lebens. Der Glaube nemlich ist der Beginn, die Liebe die Vollendung des Lebens!" (**St. Ignat. ad Ephes. num.** 14.)

Eine ganz vorzügliche Stelle hierüber lesen wir bei dem heiligen Clemens, welcher da in seinem Briefe an die Korinthier, nachdem er sie ermahnet hatte, alle Spaltungen unter sich abzulegen, schreibt: „Brüder, was werden wir thun? Werden wir je von guten Werken ablassen, und die Liebe (zu den Nächsten) aufgeben? Das möge Gott verhüthen! Vielmehr werden wir uns mit allem Fleiße und Munterkeit bemühen, jedes gute Werk noch ferner auszuüben. Gott selbst, er, der Werkmeister aller Geschöpfe erfreuet sich in seinen Werken. . . . Er hat aber auch den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen. Betrachten wir nur, wie von jeher alle Gerechten durch gute Werke sich auszeichneten, und selbst unser Heiland hatte daran seine Freude, wohlzuthun. Da wir also dieses Beispiel vor uns haben, so sollen wir ohne uns zu weigern diesem göttlichen Willen entsprechen, und mit aller Kraftanstrengung das Werk der Gerechtigkeit (nemlich nicht blos der strengen Gerechtigkeit im engern Sinne des Wortes, sondern auch der Liebe) vollbringen. Denn der fleißige Arbeiter kann mit aller Zuversicht das Brod seiner Arbeit zu sich nehmen; der träge und nachlässige Knecht aber kann es kaum wagen, seinem Arbeit-

geber zu begegnen. Es ist also nothwendig, daß wir bereitwillig zum Gutes Thun seien!" (**Clem. ad Corinth. num.** 33. u. 34.)

Es war ja eben das Christenthum, welches jeden Angriff böser und verkehrter Menschen gegen die Liebe des Nächsten auf das strengste verpönte, und mit dem Ausschlusse vom Himmelreiche dergleichen bedrohte, insbesondere aber und namentlich jederlei Aergerniß, falsche Lehre, schlimmes Beispiel, böse Nachrede, Verletzung des Nächsten an seinem Körper, ja schon den blosen Haß im Herzen, ebenso jede unzüchtige Begierde gegen eine fremde Frau, Verleumdung und böse Nachrede, Betrug, Raub und Diebstahl auf das Nachdrücklichste verboth (**Matth.** 5. und 6. Kapitel und Paul 1. **Corinth.** 6. 10. und an vielen andern Stellen). Auf der andern Seite war es wieder nur das Christenthum, welches die Nächstenliebe mit allem Nachdrucke einschärfte, dieselbe zum Kennzeichen der Jüngerschaft Christi erhob, den höchsten Lohn für die Werke der Barmherzigkeit aussetzte und versprach, und unter diesen guten Werken, die Aufnahme und Belehrung der Unwissenden, das Darstellen eines tugendhaften Beispieles, die körperliche Pflege der Hungernden, Armen und Kranken, das Aufgeben seiner Güter zum Besten und zur Unterstützung der Bedürftigen, die Friedfertigkeit und das siebenmal siebenzigmalige Verzeihen der ungerechten Beleidigungen, und sogar die Zuvorkommenheit mit Ehre gegen den Nächsten, sowie die schonendste Beurtheilung und Nachsicht gegen denselben empfahl. So sagt Christus selbst: „Was ihr dem mindesten meiner Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan (**Matth.** 25. 40). Und wieder: „Gebet, so wird euch gegeben werden, ein reiches, angefülltes und überfließendes Maaß wird euch in euren Schoos zurückerstattet werden (**Luc.** 6. 38). Und wieder: „Wollet nicht urtheilen, damit auch ihr nicht verurtheilet werdet. Denn mit welchem Urtheile ihr den Nächsten beurtheilen werdet, mit demselben werdet auch ihr gerichtet werden (**Matth.** 7. 1). Dann bei Paulus heißt es: „Liebet einander ohne alle Verstellung. Ja kommet einander in Erweisung der Ehrerbiethigkeit zuvor (**Rom.** 12. 10). Demgemäß dürfen wir uns nicht mehr verwundern, wenn die bisher in alle Laster und gegenseitigen Haß und Unterdrückung versunkene Menschheit durch das Christenthum eine ganz neue Gestalt bekam; wenn nun allenthalben für die Armen gesorgt wurde, wie wir dies aus der Martyrergeschichte des heiligen Diakons Laurentius ganz besonders erfahren; wenn nun, was man zuvor nie sah, sobald die Verfolgung aufhörte, die großartigsten Anstalten zur Erziehung, zum Unterrichte, zur Armen- und Krankenpflege sich erhoben, und sogar bisher reiche und hochansehnliche Personen als wie die heilige Paula und Eustochium zu Bethlehem, dann die heilige Melania und ihr Gemahl, der heilige Paulinus von Nola und seine Ehefrau mit Aufopferung ihrer Güter und Ehrenstellen

sich dem Dienste der Armen widmeten; wenn ferner das alte heidnische Sklavenwesen immermehr verschwand, und selbst heilige Martyrer, als wie die heiligen Hypparchus und Philotheus, noch auf ihrem Gange zum Martertode ihre Leibeigenen zum Beispiele für alle andern freigaben, und ein anderer reicher Christ mit Namen Bassus seinen Knecht mit Weib und Kindern zu Freie machte, weil er ihm geholfen, bei Nacht die Leichname der Martyrer den heidnischen Wächtern zu entziehen (Zingerle morgenländische Martyrer **II.** Theil **pag.** 129. und 134 *).

Ebenso werden wir es mit Dank dem Christenthume zuschreiben, wenn endlich die Kriege zwischen Völkern und Nationen eine mildere Gestalt bekamen, und selbst die rohesten Barbaren, welche damals von allen Seiten in das römische Reich eindrangen, und alles mit ihrer Barbarei zu vertilgen drohten, unter das sanfte Joch Christi gebeugt, und allmählig ihrer Rohheit entkleidet sogar in ein neues und frisches Volksleben mit dem unerwartesten religiösen und moralischen Aufschwunge sich umgestaltete. Wahrlich nur die Religion Jesu Christi mit ihren heiligen Principien wahrer Gottes- und Nächstenliebe, wie wir dieselben durch den Geist der ersten Jahrhunderte empfangen haben, und durch die heiligen Apostel, Väter und Martyrer in Ausübnng gebracht sahen, vermochte solche erstaunenswerthe Erfolge zu bewirken! Wir wissen, daß auch die Moslemin vielerlei Wohlthätigkeitsanstalten bei ihren Moscheen besitzen, und wie es scheint ihre Armen keineswegs ganz vernachlässigen. Aber wie bekannt war Mohamed nur ein Nachäffer des Christenthumes in so manchen Aeußerlichkeiten einer strengen Moral als im Fasten, in täglichen Gebethsübungen und Almosenspenden; dabei blieb aber der egoistische Sinn des Menschen am allerwenigsten unbequem berührt, und neben dem beständigen Rufen zum Allah und seinem Propheten konnten das Sklavenwesen, die Serailausschweifungen, die Eroberungs- und Herrschsucht über alle Andersgläubige ihren ungestörten Fortgang nehmen. Wehe den Ländern und Völkern, wohin Mohamed seinen Fuß setzen würde; es sind die Fußtritte der Verwüstung und des Gräuels, und ihr Gefolge sind Unwissenheit, Ver-

---

*) So war selbst der heilige Papst und Martyrer Kallistus zuvor ein armer Sklave gewesen, wodurch also die Knechtschaft in den Augen der Christen als ein nicht mehr verächtlicher Stand verschwand, und derselbe Papst, der dies schwere Joch selbst getragen hatte, that durch seine kirchlichen Gesetze besonders für die Rechmäßigkeit der Ehe zwischen Sklaven und Freien, so viel an ihm war, Alles, um das harte Loos der Unfreien wenigstens in der christlichen Gemeinde zu erleichtern. Dies geschah im Anfange des dritten Jahrhundertes (Hippolitus und Kallistus Döllinger **pag.** 180).

weichlichung und Trägheit, Barbarei und Grausamkeit, die prekäre despotische Herrschaft Weniger, und die Rechtlosigkeit und Sklaverei Aller.

§. 3. Stellung des Klerus zu den übrigen Christen und die ausgezeichnete sittliche Haltung desselben in jener Zeit.

Wenn schon der heilige Petrus zu allen Christen gesagt hatte, sie seien nun im neuen Bunde das auserwählte Volk Gottes und ein priesterliches Geschlecht vor dem Herrn (1. Petr. 2. 9.), so ward dies doch nicht so gemeint, als seie kein besonderer Stand der Priester, Bischöfe und andern Kleriker unter den Christen vom Herrn bestimmt worden, oder als gebe es kein eigenes Priesterthum, oder als könnten die gemeinen Christen ihr allgemeines Priesterthum auf die Einzelnen nach Belieben übertragen, und von denselben wieder zurücknehmen: sondern der oberste Hirt und das Haupt der Apostel, Petrus, wollte hiemit das sagen, daß die christliche Gemeinde eben darum, weil sie von Christus zum Priesterthume des neuen Bundes eingesetzte und bestimmte Männer besitze, welche durch die Handauflegung zu Priestern geweiht an Christi des höchsten Priesters Statt Gott ein neues wohlgefälliges Opfer darzubringen, die Sünden nachzulassen, und den Willen des Herrn zu verkünden vermöchten, ein priesterliches Geschlecht heiße, und nicht geringer seie als das Volk des alten Bundes, welches gleichfalls seine Priester, seine Opfer, seinen Gottesdienst und Tempel besaß. Daß dies der Sinn des heiligen Petrus ist, ergibt sich aus demselben Briefe, wo er am Ende desselben von den einzelnen Priestern und geistlichen Vorstehern der Gemeinde Meldung macht, und denselben aufträgt, sie sollten als Hirten ihre Herden weiden, und für dieselben besorgt sein, nicht als wären sie gezwungen, sondern von freien Stücken, nicht um eines schändlichen Gewinnes wegen, sondern aus Liebe, nicht als solche, die über die Christen (nemlich die Auserwählten sind hier die Christen überhaupt) Herrschaft ausüben, sondern als solche, die da in Wahrheit ein Vorbild der Herde geworden sind (1. Petr. 5. 2—5). Sowie nun Petrus die Priester und Bischöfe an ihre Würde als Hirten der Herde erinnerte und zugleich daneben ihre Hirtenpflichten hinstellt; ebenso thut dies auch der heilige Paulus in seinen Pastoralschreiben an Thimotheus und Titus.

Wir haben schon oben vom Priesterthume des neuen Bundes als einem besondern Sakramente und somit als einem eigenen über alle andern Stände in höherer Ordnung erhabenen Stande das Nothwendige mitgetheilt. Wir erinnern nur an die Hauptaufgabe desselben, nemlich das heiligste Opfer des neuen Bundes in der Eucharistie stets darzubringen, die Sünden zu vergeben oder vorzubehalten, und das geistliche Hirtenamt über die christliche Gemeinde auszuüben, sowie auch das Evangelium des Herrn zu verkünden und immer mehr auszubreiten. Einem

so erhabenen und göttlichen Berufe ward auch eine außerordentliche Gnade im Sakramente der Weihe mitgetheilt, und nimmer sollten die zum Priesterthume und Hirtenamte Gesetzten willkührlich wieder entfernt und abgesetzt werden können. Denn es schreibt der heilige Clemens von Rom an die Korinthier: „Die Apostel des Herrn haben allenthalben in Städten und auf dem Lande das Evangelium verkündet, und sie haben diejenigen, welche sie als im Geiste erprobt erkannt haben, daselbst zu Bischöfen und Diakonen eingesetzt; auch haben sie vorausgesehen, daß einst um des Amtes der Bischöfe willen Streitigkeiten entstehen könnten, und sie haben also selbst die Männer, die sie wohl kannten, bestimmt, und an ihrer Stelle eingesetzt, damit sie die Herde nach ihrem Absterben weiden möchten, und damit so andere erprobte Männer in ihr Amt nachfolgen würden. Wir (Clemens) erklären also, daß es ungerecht seie, daß solche von den Aposteln oder von andern ausgezeichneten Männern (das ist von den Nachfolgern der Apostel) mit Einstimmung der ganzen christlichen Gemeinde aufgestellte Bischöfe und Diakonen (überhaupt also auch die Priester) wieder dürften von ihrem Amte entsetzt werden, wenn sie anders bisher dasselbe mit guten Zeugnissen verwaltet haben (das heißt sich keiner Amtsverletzung schuldig gemacht haben, worüber aber gleichfalls der höhere geistliche Obere nach Vorschrift des heiligen Paulus an Timotheus, und nicht zunächst die Gemeinde oder Heerde das Richteramt auszuüben hatte)“ (1. Tim. 5. 19. Die Stellen des heiligen Clemens Epist. 1. ad Corinthios num. 42. und 44). Dieser hohen Stellung der Geistlichen über die Laien entsprachen nun auch die höhern Sittenvorschriften, die denselben gegeben wurden. So hatte denselben Petrus, wie wir gerade anführten, die größte Hirtensorgfalt empfohlen, wobei sie aber alle Herrschsucht, allen Eigennutz und andere Nebenabsichten vermeiden, und Alles nur nach Gottes Vorschrift mit gutem freudigen Willen thun sollten. Der heilige Paulus bezeichnete um der hohen Aufgabe des Priesterthumes willen auch die hohen Eigenschaften, die von den Bischöfen und Diakonen und somit auch von den Presbytern gefordert werden müßten, bevor Timotheus denselben die Hände auflegen würde. Denn wollte etwa hierin sein heiliger Jünger zu voreilig verfahren, so solle er wissen, daß er sich durch Ordination Unwürdiger große Verantwortung und fremde Schuld aufladen würde (1. Tim. 5. 22).

Unter den Eigenschaften derselben führt er namentlich ein vor allem züchtiges und ehrbares Verhalten an, ferner daß der zu Weihende nicht zweimal oder noch öfter succesive verehelicht gewesen seie *), daß er ein

*) Von der Cölibatsbedingung wurde selbst zu jener Zeit der Verfolgung, wo ganz unverehelichte und zugleich geistig gebildete Männer höchst selten für den heiligen Dienst zu finden waren, nur selten eine Ausnahme gemacht; war aber ein solcher Mann schon zum

besonnener, kluger, gebildeter, sittsamer, gastfreundlichnr und des Lehramtes fähiger Mann seie; derselbe dürfe ferner kein dem Trunke ergebener oder zur Gewaltthätigkeit geneigter Mensch sein, sondern er müsse sich zu mäßigen wissen, überhaupt dürfe er nicht streitsüchtig sein, oder geldgierig. Sein Haus müsse er selbst wohl zu regieren verstehen, wenn er die kirchliche Gemeinde zu leiten im Stande sein sollte. Er dürfe auch nicht erst ein Neubekehrter sein, damit ihn nicht etwa Stolz anwandle, und er vom Feinde alles Guten zum Falle gebracht werde. Endlich müsse er auch im guten Rufe stehen, selbst bei jenen, die außerhalb der Gemeinde stünden, damit ihm keinerlei Vorwurf gemacht werden könne (1. Timoth. 3. 1—7). Hierüber drückte sich auch der heilige Clemens von Rom sehr bezeichnend aus, wenn er schreibt: „Diejenigen, welche da zur bestimmten Zeit die Opfer darbringen, sind Gott wohlgefällige und glücklich zu preisende Männer; denn nimmer gehen sie irre, wenn sie des Herrn Gebothe befolgen. Dem obersten Priester ist sein eigenes Amt angewiesen, ebenso den andern Priestern die ihnen zukommende Stelle und den übrigen Leviten (Kirchendienern) liegen ihre eigenthümlichen Verrichtungen ob. Diesen gegenüber ist der Laie an die Gebothe, welche den Laienstand betreffen, gebunden" (ad Cor. 1. num. 40).

Es hat aber hier offenbar Clemens die Priester und den Klerus des neuen Bundes nach dem Vorbilde des alten Bundes im Auge, wie aus dem Zusammenhange hervorgehet. Allerdings war noch nicht die Gott verlobte Ehelosigkeit des in den höhern Weihen stehenden Klerus in die Kirchengesetze aufgenommen; aber dieselbe ward durch das Beispiel der Apostel allgemein empfohlen, und die Heiligkeit des Standes, so wie dessen schwere Pflichten machten allenthalben diese Anforderung nöthig, daher wir denn auch nach dem Vorgange Christi und seiner jungfräulichen Mutter, dann des heiligen Johannes des Täufers und des Lieblingsjüngers, Johannes des Evangelisten, ferner der heiligen Apostel Paulus, Lukas des Evangelisten und so vieler anderer apostolischen Männer unter den ersten heiligen Bischöfen und Martyrern sehr viele im Stande der Ehelosigkeit finden, als wie die heiligen Ignatius, Clemens, Polykarpus, Irenäus, Justinus, Ciprianus, Xistus, Laurentius, Kallistus, kurz eine ganze Reihe von heiligen Kirchenvorstehern, welche hierin den Gläubigen mit den Beispiele ihrer Enthaltsamkeit vorleuchteten, und mit dem Kranze der Enthaltsamkeit auch die Palme der Martyrer verbanden. Daß aber die Männer aus dem geistlichen Stande auch wirklich den höhern Anfor-

---

Diakon, Priester oder Bischofe geweihet, und starb seine Frau, so konnte um so weniger eine zweite Verehelichung stattfinden. (Man sehe hierüber Döllingers Hippolytus und Kallistus über die Zeit 220 nach Christus. Regensburg. Manz, 1853. Seite 155.)

derungen christlicher Vollkommenheit entsprochen haben, gehet auch daraus hervor, daß eben aus diesem Stande so viele die Marterkrone errangen, und wir können es uns auch daher wohl erklären, weil sowohl die Gefahr der stets drohenden Verfolgung als auch die tägliche Pflicht, das heiligste Opfer Gott in der Eucharistie darzubringen, oder irgend ein anderes heiliges Sakrament zu administriren, die Priester, Bischöfe und Diakonen jener Zeit ebenso wie in unsern Tagen aufforderte, sich der möglichsten Gewissensreinheit zu befleißen. Es wachten ferner mit allem Eifer die heiligen Bischöfe und Päpste jener Zeit wohl selbst, wie wir dies aus den Briefen des heiligen Ciprianus besonders erfahren, über das sittliche Verhalten der Geistlichen, damit sie nicht Anstoß gäben weder den Gläubigen, noch den Ungläubigen, und es ging hierin der Eifer einiger Kirchenvorsteher so weit, daß sie Priester, Diakonen und andere Kleriker, die sich größerer Vergehen schuldig machten, nicht nur von der Ausübung des heiligen Amtes zeitweilig entfernten, sondern nach Umständen und bei nicht erfolgter Besserung gänzlich absetzten. Es gab zur Zeit des heiligen Papstes Kallistus (anno 220) so strenge Männer, daß dieselben sogar forderten, ein Bischof, der eine Sünde zum Tode (Todsünde) begehe, müsse abgesetzt werden. (Man sehe Döllinger, Kallistus und Hippolytus das oben angeführte Werk pag. 135.) Allein dieser zu großen Strenge widersetzte sich eben der heilige Vater, und es wurden nach den Umständen und der Größe der Vergehen gegen sündige Geistliche bald die Strafe der zeitweiligen Stillestellung im heiligen Amte; bald aber sogar die der Absetzung von demselben angewendet; immerhin aber mit großem Ernste und Nachdrucke gegen ihrem heiligen Berufe untreue Geistliche verfahren. (Döllinger ibid. pag. 139.) Es bedurfte aber auch nicht oder höchst selten der Anwendung solcher Strafen, da die heiligen Bischöfe jener Zeit als wie der heilige Ciprian und alle andern in Gemäßheit apostolischer Vorschrift und Uebung mit aller Vorsicht bei der Auswahl und Weihe der Geistlichen zu Werke gingen, wie wir dies aus einem der Briefe dieses heiligen Lehrers abnehmen, wo er schreibt: „Bei den Weihen der Geistlichen pflegen wir euch, Priester, Diakonen und die christliche Gemeinde um Rath zu fragen, und in gemeinschäftlicher Berathung die Sitten und Verdienste der Einzelnen wohl zu erwägen." (Ciprian. Ep. 33. Pamel.) Diese so gewählten Männer sollten sich nun ganz dem Dienste des Altares und der Gläubigen widmen, sie sollten zwar vom Allmosen und den Opfern der Gläubigen ihren Unterhalt ziehen nach der Anweisung des heiligen Apostels Paulus und Christi, des Herrn. Aber sehe oft war es der Fall, daß dieselben selbst ihr Vermögen und Güter dem allgemeinen Besten der Kirche zum Opfer brachten, und oft sich selbst gleich dem heiligen Paulus mit Handarbeit ernährten, um Niemanden beschwerlich zu fallen, als wie dies der

heilige Bekenner Felix von Nola gethan, und der heilige Diakon Laurentius sich beeilte, allen Vorrath unter die Armen zu vertheilen. Ueberdies mußten nebst den Armen auch die gefangenen Bekenner versorgt werden, die geflüchteten Christen und die reisenden Glaubensverkünder waren vorzugsweise der hilfreichen Sorge der Geistlichkeit überlassen, und wie wir oben bei der Darstellung der Katakomben Roms vernommmen, so forderte das Begräbniß der gemeinen Christen und heiligen Martyrer nebst dem übrigen Aufwande zum feierlichen Gottesdienste nicht geringe Unkosten, wozu unmöglich die gemeinen Christen jener Zeit, die größtentheils zu den ärmern Klassen gehörten, ohne die große Opferwilligkeit der Geistlichen hätten genügen können. Wir sehen also allenthalben einen sehr ausgezeichneten Klerus der ersten christlichen Zeiten, obschon derselbe im dritten Jahrhunderte unter Kornelius in Rom über hundert Personen zählte und auch anderswo als wie in Afrika unter Ciprianus sehr zahlreich war. Uebrigens bedurfte es aber auch eines solchen zahlreichen und ausgezeichneten Klerus gar sehr, da der Hauptstoß der Verfolgungen stets auf die Bischöfe und Priester zuerst erfolgte, und dieselben mit ihrem heiligen Muthe und Standhaftigkeit den gemeinen Christen stets vorleuchteten. Allerdings gab es auch vereinzelte Beispiele von abgefallenen Geistlichen als wie jenen Sapricius, der seinem Feinde nicht verzieh, und alsdann in dem Bekenntnisse bis zum Tode nicht bestand (**Ruin. Pars II. pag.** 99). So entschied die Synode von Ancira vom Jahre 314, daß gegen jene Priester und Diakonen, welche in der Diokletianische Verfolgung zuerst unterlegen waren, dann aber in der Folge sich standhaft erwiesen hatten, blos die Kirchenstrafe der Suspension von Ausübung des heiligen Amtes angewendet werden solle (**Can.** 1. 2. **pag.** 66. bei Döllingers Hippolytus **pag.** 156). Daraus ergibt sich der offenbare Beweis, daß, da auf der einen Seite die Zahl heiliger Blutzeugen unter dem Klerus sehr groß, und auf der andern Seite die Zahl der Abfälle höchst selten gewesen, die Kirche Christi vermöge ihrer inwohnenden heiligenden Kraft und des ihr versprochenen göttlichen Beistandes einen überaus glaubenstreuen und sittlich hervorragenden Klerus besessen habe, indem ja selbst von Abgefallenen die Rede ist, welche durch ein neues Glaubensbekenntniß vor den Heiden ihren Fehler wieder gut machten. Insbesondere aber starben in sehr großer Anzahl, wie wir bereits oben anführten, sehr viele Bischöfe, Priester, Mönche und heilige Jungfrauen in der persischen Verfolgung, so, daß es daselbst schien, als sollte die Geistlichkeit gänzlich ausgerottet werden. (Zingerle morgenländische Martyrer I. Theil. pag. 3. 48. 64. 70. 82. 87. 100. 116. und so fort.) Eben bei dieser Verfolgung zeigte es sich, wie der christliche Klerus in Persien ebenso wie in den andern Ländern sich durch Glaubensmuth und moralische Haltung auszeich-

nete, da bis auf einige wenige Abgefallene alle Uebrigen im Glaubenskampfe und Marterthume beharrten. Da uns aber die Geschichte selbst die Namen dieser Elenden nicht verschwieg, so können wir daraus den sichern Schluß ziehen, daß der übrige Klerus eine so hohe sittliche Würde und Achtung bei den Gläubigen und selbst bei den Ungläubigen genoß, daß sogar auch das entsetzliche Aergerniß dieser Wenigen dem geistlichen Stande selbst keinen Nachtheil oder Mißachtung verursachen konnte. Insbesondere bleibt es ewig merkwürdig, daß, wenn zu Rom ein Papst nach dem andern durch den Martertod hingerichtet wurde, sogleich wieder ein heiliger Nachfolger sich fand, der die entstandene Lücke ausfüllte, und sich so gleichsam auf die Bresche stellte. So haben wir wirklich in den ersten Jahrhunderten an den römischen Päpsten eine ununterbrochene Reihe von Martyrern und Bekennern. Fragen wir ferner die Geschichte jener ersten Jahrhunderte, wie es um die sittliche Würde und Haltung des geistlichen Standes beschaffen war, so finden wir ebenfalls nur wenige Spaltungen und vorübergehende Mißverständnisse unter den geistlichen Hirten so zum Beispiele das bald aufgehellte Mißverständniß zur Zeit des Papstes Viktor in Hinsicht der für das Osterfest vorgeschriebenen Zeit, so die Frage wegen der Gültigkeit der Ketzertaufe zwischen dem heiligen Ciprianus und dem Papste Stephanus, so die in der römischen Kirche eintretende Spaltung zwischen dem heiligen Papste Kornelius und einer Partei, die es mit dem Novatus hielt, und das Zerwürfniß zwischen Hippolytus und Kallistus. Es ist aber gewiß höchst merkwürdig, daß diese Zerwürfnisse nicht aus niedern Beweggründen hervorzukommen schienen, sondern daß die den Streit erhebende Parthei immerhin für eine strengere Kirchenzucht zu eifern, und sich einer größern Sittenreinheit zu befleißen vorgab. Wir dürfen hier wieder nur an die Montanisten und an die Anhänger des Hippolytus zu erinnern. (Döllinger Hippolytus und Kallistus.) War es aber so um den Klerus jener Zeit beschaffen, daß man sich Anhang und Theilnahme nur dann verschaffen konnte, wenn man für noch größere Sittenstrenge und Kirchenzucht sich erklärte, als selbst jene heiligen Bischöfe und Päpste im Geiste Christi vorschreiben zu sollen glaubten; so muß man daraus mit Recht schließen, daß es um den sittlichen Ernst des Klerus jener Zeit im hohen Grade gut gestanden habe. Allerdings gab es auch sehr viele ketzerische Sekten und Sekten-Stifter in derselben, welche aber der christlichen Kirche entweder gar nie angehörten, ja nicht einmal angehören wollten, als wie die Gnostiker, die mit ihren philosophischen Systemen ganz neue Religionsgesellschaften und Gemeinden zu stiften versuchten, und mit dem Christenthume nicht einmal den Namen gemein hatten; oder aber, wenn sie sich je als Mitglieder in der Kirche befanden, so wurden sie alsbald aus derselben ausgeschlossen, und mit der Exkommunikation bestraft.

Es ist aber eine unwiderlegliche Wahrheit, daß ein Körper, der im Stande ist, alle heterogenen Theile, die sich an ihm ansetzen, und sein Lebensmark verzehren wollen, aus sich selbst auszuscheiden und auszuwerfen, keinen Mangel an selbstständiger Lebenskraft haben könne, und trotz mancher äußerlicher Verwundung oder innerlicher Störung im Ganzen ein gesunder, das ist, lebensfähiger und lebenskräftiger Organismus sein müsse. So war es denn auch um die Kirche Christi in jener Zeit beschaffen; sie wurde, so wie es der Herr vorausgesagt hatte, von Außen bedrängt, verwundet und in ihren Gliedern durch den Martertod wie es schien vermindert, wobei aber das Blut der Martyrer sie nur verherrlichte, und ein neuer Samen zur Vermehrung ihrer Mitglieder wurde. Aber es begegnete derselben ein noch viel gefährlicherer Kampf und Lebensstörung in ihrem Innern durch die böse Saat der verschiedenen Ketzereien und der die Einheit und den Gehorsam störenden Spaltungen. Allein sie überwand der Verheißung des Herrn gemäß, daß er sie auf einem Felsen, (dem Petrus und seinen Nachfolgern in Rom), bauen werde, und daß diesen Felsen keine Macht der Hölle überwinden solle, auch diese in ihr Heiligthum eindringenden Feinde, und während sie oft sehen mußte, daß im Laufe der Jahrhunderte nicht etwa blos gemeine Laien, sondern sogar hochgestellte Geistliche und Bischöfe (besonders zur Zeit der Arianer) ihr entfremdet wurden, und den Schoos der Mutter verließen, um ihre eigenen Gemeinden und Kirchen aufzurichten; so wurde sie darum doch nicht ihres höhern Lebens beraubt, sondern hatte nur die unreinen Stoffe aus sich hinaus geworfen, und stand nach solchen innern und äußern Stürmen stets wieder wie verjüngt und neu gekräftiget da, als Mutter ihrer Kinder, und als Lehrerin, Schirmerin und Erneuerin der gesammten Menschheit. Jene ausgeschiedenen Sekten aber mit ihren Häuptern und Stiftern begannen alsbald ihr geistiges Siechthum zu offenbaren; vollbrachten immermehr ihren Auflösungsproceß durch neue Spaltungen und Zersplitterung, und verschwanden endlich ganz in dem Leben der Völker, oder pflanzten sich kümmerlich in ganz veränderter Gestalt bei einzelnen kleinen Genossenschaften fort als wie die Nestorianer im Oriente. Fragen wir aber, wodurch sich die katholische Geistlichkeit in allen Zeiten in ihrer Würde und sittlichen Haltung zu befestigen vermochte; so ist es offenbar nicht nur die Sakramentsgnade, welche derselben in der heiligen Weihe zu Theil wurde, sondern sicher auch die sehr eifrige und oftmalige Theilname derselben am Tische des Herrn, sowohl wenn die Priester selbst das heilige Meßopfer darbrachten, als wenn sie mit ihrem Bischofe nach der ältesten Sitte kommunicirten. Denn eben dieses Sakrament des Lebens, welches nicht anders als mit reinem Gewissen empfangen werden durfte, nöthigte die Priester und Geistlichen mehr als alle andern Christen sich stets großer

Gewissenhaftigkeit, eines reinen Herzens und heiligen Lebenswandels zu befleißen. Im Gegentheile aber gab es unter den Geistlichen jener Zeit so wie einst unter den Aposteln einen Judas, das heißt, einen solchen, der trotz seiner unreinen Sitten es doch wagte die Eucharistie zu verwalten und zu empfangen; so wurde er auch alsbald als ein zweiter Judas von der Nähe des Herrn ausgeworfen, und versank alsdann so tief in den Schlamm seiner Verdorbenheit, daß er allen zum Abscheue und Brandmahle diente. Man denke nur an jenem elenden Priester Sapricius, der im letzten Momente seines Marterthumes von Gott verlassen, noch abfiel, und an zwei abgefallene Geistliche, die in der persischen Verfolgung vorkommen (**Ruin. Pars II. pag.** 95. und Zingerle, morgenländische Martyrer **I.** Theil 102. und 124)

Es erregten aber solche höchst selten vorkommende Beispiele unwürdiger Geistlichen nur das Bedauern der Guten, und selbst die Bösen zogen daraus keinen Nutzen, da solche elende Menschen der neuen Sekte, zu der sie sich um ihr Leben zu retten bekannten, keinerlei Ansehen verschaffen konnten, und dies um so weniger, als sich dieselben als die Auswürflinge ihres Standes schon zuvor durch ein schlechtes Betragen die Verachtung Aller zugezogen hatten. Wollen wir aber die Verdienste und Würdigkeit der Bischöfe, Priester und Diakonen, so wie des gesammten wahrhaft apostolisch gesinnten Klerus jener Zeit recht würdigen; so dürfen wir nur auf die Früchte sehen, welche das Beispiel und die Predigt derselben so wie ihre ganze Amtsverwaltung hervorbrachten. Denn unmöglich würde das Christenthum trotz aller Hindernisse von Seite der Heiden und Juden und selbst von Seite einiger falschen Brüder unter den Christen einen solchen Aufschwung, Ausbreitung und Stärke gewonnen haben, wären nicht der Klerus und die Kirchenvorsteher jener Zeit eine durchaus apostolische und Gott heiligmäßig dienende Körperschaft gewesen, und hätte sich nicht in derselben der Geist Jesu Christi fortgesetzt. Es unterliegt keinem Zweifel, die Bischöfe und Geistlichen jener Zeit können auch unserer und allen künftigen Zeiten zum nachahmungswürdigen Muster dienen; sie kannten und liebten die Wissenschaft der Heiligen; sie theilten dieselbe mündlich und schriftlich mit allem Eifer und ohne Menschenfurcht mit; sie lieferten durch ihr eigenes abgetödtetes und streng sittliches Leben den besten Comentar und die klarste Auslegung des Evangeliums; sie hatten dabei nichts Anderes als Gottes Ehre und das Heil der Seelen im Auge; sie waren das Licht der Welt und das Salz der Erde; sie stellten sich, wenn der Wolf kam, und die Herde zu zerreißen drohte, nemlich in der Verfolgung an die Spitze ihrer Herde; sie flohen nicht, wo es nothwendig war, sich entgegen zu stellen, sie zogen den Wölfen im Schafpelze, nemlich den Ketzern und falschen Lehrern, die sich einschleichen wollten, die Larve vom

Angesichte; sie opferten gleich dem guten Hirten ihr Leben für die Herde. Darum ruhte auch Gottes Segen auf ihrem Wirken, und wir haben noch heut zu Tage nach Gott jenen heiligen Bischöfen und Priestern, die so für Gott und seinen Christus litten und kämpften, so wie den Aposteln des Herrn das Licht des Evangeliums und die Ueberlieferung aller göttlichen Anstalten zu unserm Heile zu verdanken. Möchten doch dieses die Gläubigen unserer Tage nicht vergessen, und jene heiligen Martyrer aus dem geistlichen Stande, die damals die göttliche Lehre mit ihrem Blute besiegelten, dankbar verehren, und zu denselben in allen Gefahren des geistlichen und zeitlichen Lebens ihre Zuflucht nehmen! — Wie sehr aber auch schon die Christen jener Zeit ihre Priester und Bischöfe schätzten und liebten, das entnehmen wir daraus, daß zum Beispiele der heilige Polykarpus sich stets von den Christen mußte bedienen lassen, und sich es jeder Gläubige zur Ehre rechnete, wenn er ihm die Schuhe abziehen, oder sie ihm anbinden durfte (**Ruin. Pars I. pag.** 88). Ebenso wissen wir vom heiligen Ciprianus, daß am Vorabende vor seiner Hinrichtung sich die Gläubigen um den Ort versammelten, wo er sich befand, und die ganze Nacht mit Wehklagen zubringen wollten, wenn er es denselben nicht abgewehrt hätte. Ja es sagten die anwesenden Christen sogar: „Auch wir wollen, daß man uns mit ihm enthaupte!" (**Ruin. Pars II. pag.** 45. und 47.) Es war dies die größte Freude und der beste Lohn für die Bischöfe und Priester jener Zeit, zu wissen, daß sie die Liebe und das Zutrauen ihrer Gemeinden ganz besäßen, und umgekehrt waren auch sie ganz Liebe und Hingebung für die durch das Blut des Welterlösers erkauften Seelen. Deßwegen sollen auch die Priester und geistlichen Vorsteher unserer Zeit auf diese erhabenen Vorbilder des geistlichen Standes ohne Unterlaß sehen, und dieselben an sich nachzubilden sich bemühen.

§. 4. Wie sehr die ersten Christen ihre Standespflichten erkannten und beobachteten.

So wie das Evangelium den Menschen für die Ewigkeit erziehet, so sorgt es zugleich auch für sein zeitliches Wohlsein, indem es seine Stellung in der Familie, im weitern Kreise seiner Gemeinde und im Staate ordnet, und ihm in jeder dieser Hinsichten seine Aufgabe um Gottes und Christi willen anweiset. Darum waren auch die ersten Christen nicht nur die religiösesten Menschen, sondern auch die besten Familienglieder, die redlichsten und friedlichsten Mitbürger, und die besten Staatsbürger. Es ist dies nicht schwer aus der Geschichte und aus den Grundsätzen des Evangeliums nachzuweisen. Wir beginnen mit der Stellung des Christen seinen heidnischen Obern gegenüber. In dieser Hinsicht kannten die so schändlich mißhandelten und verfolgten Christen keine andere Lehre, als wie sie der Heiland verkündet, die Apostel wiederholt eingeschärft, und die heiligen

Väter vom Anbeginne mit Wort und Beispiel bestättiget hatten. Unser Heiland hatte ganz einfach gesagt, als er um den Gehorsam gegen den Kaiser gefragt wurde: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist. (Matth. 22. 21.) Er hatte sich sogar dem ungerechtesten aller Urtheile dem Todesurtheile eines Pilatus mit stiller Geduld unterworfen, und zu dem heidnischen Richter gesagt: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von Oben gegeben wäre!" (Joann. 19. 11.)

Auch der heilige Apostel Paulus hatte den Christen wiederholt empfohlen für ihre weltlichen Obrigkeiten zu bethen (1. Tim. 2. 1—2.), und dann im Briefe an die Römer mit allem Nachdrucke geschrieben: „Ein jeder Mensch seie den Obrigkeiten unterthänig. Denn es ist keine Gewalt anders als von Gott, angeordnet *). Daher, wer der (obrigkeitlichen) Gewalt widerstehet, der widerstehet der Anordnung Gottes. . . . Seied also um der Nothwendigkeit willen unterthänig nicht allein wegen der Strafe, sondern um eures Gewissens willen (Rom. 13. 1—8). Es haben uns aber hierin die Apostel selbst das aufopferndste Beispiel gegeben, indem sie sogar ihren heidnischen Obrigkeiten in allen Dingen, die nicht wider Gottes Gesetz waren, willigen Gehorsam bewiesen; nur wenn es sich darum handelte, das Evangelium Christi zu predigen, und den heidnischen Aberglauben zu bekämpfen, konnten sie der heidnischen Obrigkeit nicht gehorchen, und es galt da für sie, wie für alle Christen das große Wort: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." (Act. 4. 19.) Allerdings kann irgend ein religiöser Schwärmer von dieser Lehre in seiner faschen Einbildung auch Mißbrauch machen, und vorgeben, als dürfe er der geistlichen oder weltlichen Obrigkeit unter dem Deckmantel der Religion den Gehorsam verweigern. Aber was kann nicht Alles mißbraucht werden? Darum bleibt es nicht weniger wahr, daß man in S a c h e n d e r g e o f f e n b a r t e n R e l i g i o n J e s u C h r i s t i einer d i e s e l b e angreifenden Obrigkeit keinen Gehorsam schuldig ist, und somit nach dem Beispiele der heiligen Martyrer jener ersten Jahrhunderte stets passiven Widerstand zu leisten nicht nur befugt, sondern sogar verpflichtet ist. Dessen waren sich die ersten Christen und ihre heiligen Lehrer und Martyrer klar bewußt. So lesen wir in der Martergeschichte des heiligen Polykarpus. Es hatte der heidnische Richter den Heiligen aufgefordert auf die Göttin, Fortuna, des Kaisers zu schwören. Polykarpus aber sagte, er könne als Christ hierin nicht gehorsamen. Darauf sagte der Richter, er solle sich vor dem Volke

---

*) Es ist nemlich eine geordnete Staatsverfassung, die uns im Frieden zu schützen vermag, eine besondere Wohlthat der göttlichen, alles leitenden, Vorsehung.

vertheidigen. Der Heilige aber sprach: „Dir will ich zur Rede stehen, denn wir sind belehret, daß wir den Vorgesetzten und Obrigkeiten, welche da von Gott geordnet sind, Gehorsam wie es sich gebührt erweisen, in soferne es unserer Seele nicht schädlich ist. (**Martyr. Polycarp. num.** 10.) Sehr merkwürdig bleibt für alle Zeiten, was uns Tertullian von den Christen seiner Zeit hierüber berichtet. Er schreibt um das Ende des zweiten Jahrhundertes an den römischen Landpfleger Folgendes: „Wir bringen Opfer dar für das Heil des Kaisers, aber diese Opfer richten wir an unsern und an seinen Gott, so wie es Gott befohlen hat, indem wir bethen. Wir verrichten aber ein um so besseres Gebeth für das Heil des Kaisers, da wir uns an denjenigen wenden, der dasselbe auch gewähren kann. Es kann aber euch (den Heiden) wohl bekannt sein, daß wir uns hierin an die Vorschrift göttlicher Geduld halten, denn da unsere Anzahl so groß ist, daß beinahe der größere Theil der Einwohner jeder Stadt (nemlich wohl zunächst in der Provinz Afrika) Christen sind; so bringen wir doch unser Leben in allem Stillschweigen und Gelassenheit zu. Wir sind weit entfernt, mit Unwillen dasjenige zu erdulden, was uns nur wünschenswerth sein muß (nemlich das Leiden um Christi willen), und wir denken auf keinerlei Rache, die wir nur Gott überlassen. (**Tertull. ad Scapulam ab initio**, und in seiner Vertheidigungsrede genannt **Apologeticus** sagt er dasselbe).

Bewunderungswerth bleibt allerdings auch das Betragen der von den Persern unterjochten Christen unter dem Könige Sapor. Derselbe hatte alle seine christlichen Unterthanen im Verdachte, als hielten sie es insgeheim mit den damals schon christlich gewordenen römischen Kaisern. Wohl mochten sie unter einem solchen heidnischen Tyrannen den stillen Wunsch darnach hegen; aber thätlichen Aufstand gegen Sapor erlaubten sie sich keinen. Sie verweigerten allerdings so wie ihre heilige Religion zu verläugnen, ebenso sich gänzlich als blose Knechte oder Sklaven der Perser behandeln zu lassen, sie protestirten gegen diese enorme Ungerechtigkeit; aber griffen nirgends zu den Waffen, sondern wurden um des christlichen Glaubens willen selbst massenhaft (so bei sechszehn Tausenden im Jahre 340—341.) hingerichtet, würden aber bei ungestörter Religionsübung und bei gerechter Schonung ihrer bürgerlichen Rechte sicher die treuesten Unterthanen selbst eines Sapor, geblieben sein (Zingerle morgenländische Martyrer **I.** Theil **pag.** 14—15. und **pag.** 33. wo ein persischer Geschichtschreiber selbst zweimalhundert tausend christliche Schlachtopfer angibt).

So wie aber die Christen selbst in ihren heidnischen Obrigkeiten diejenigen Vorgesetzten erkannten, welche von Gott bestimmt waren, die äußere bürgerliche Ordnung aufrecht zu erhalten, damit alle ein ruhiges und gesichertes Leben führen, und ungestört Gott dienen könnten; so räumte

das Christenthum im Gegentheile den Obrigkeiten keineswegs eine unbedingte Herrschaft über die Untergebenen ein, so, als könnten sie mit denselben aus bloßer Willkühr verfügen, und wären nicht dem Gesetze der Gerechtigkeit vor Gott unterworfen. Auch belehrte ja das Christenthum zuerst die Obrigkeiten, daß sie in den Untergebenen ihre Mitbrüder und Miterlöseten Jesu Christi achten, und dieselben nicht unterdrücken, sondern beschützen sollen. In dieser Hinsicht gehören gerade jene Stellen hieher, welche der heilige Apostel Paulus über das Verhältniß zwischen den Herren und ihren Knechten ausgesprochen hatte, und zwar in noch eminenteren Sinne, indem ja das Verhältniß der Obrigkeiten zu den Unterthanen keineswegs als so ausgedehnt zu betrachten ist, als wie das der Herrn über ihre Knechte, welche damals nur unfreie Leibeigene waren. Also was die Herren und somit in gewisser Hinsicht alle Obrigkeiten betrifft, gebiethet das Christenthum im Allgemeinen das, was wir bei dem heiligen Paulus lesen. Nachdem der Apostel geschrieben hatte: „Ihr Knechte, gehorsamet euren leiblichen Herren mit Ehrfurcht und Scheue in aller Aufrichtigkeit eures Herzens, als wenn ihr Christus selbst dienen würdet. Dienet denselben nicht als Augendiener um den Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, die da den Willen Gottes vollziehen aus Ueberzeugung, dienet demnach mit gutem Willen als wie dem Herrn und nicht bloßen Menschen, seid überzeugt, daß ein Jeder vom Herrn belohnet werden wird, je nachdem er Gutes gethan hat, seie er dann Knecht oder Freier;" so wendet er sich an die Vorgesetzten, und schreibt: „Ihr Herren aber erweiset euch ebenso gegen eure Knechte, lasset ab von (ungerechten) Drohungen, wisset, daß ihr alle einen und denselben Herrn im Himmel habet, und daß vor demselben kein Unterschied des Standes gilt (**Ephes.** 6. 5—9).

Wir enthalten uns, mehrere Stellen anzuführen, und wir weisen nur darauf hin, daß sowie durch das Evangelium des Herrn und seiner Apostel die gleiche Bestimmung, Würde und übernatürliche Hoheit aller Menschen, der Obrigkeiten und Untergebenen, der Herren und Diener, der Männer und Frauen stets behauptet, und allen Christen dieselben an sich und andern zu achten stets eingeschärft wurde, doch die in der bürgerlichen Gesellschaft eingeführten Standesunterschiede nichts weniger als verwischt oder gänzlich verworfen wurden; sondern dieselben wurden als Pflichten der einzelnen Stände von Neuen bestättiget, im christlichen Sinne näher bestimmt, und im Geiste christlicher Liebe das zuvor oft drückende Verhältniß gemildert, die schroffen Gegensätze ausgeglichen, und der Inhalt der socialen Pflichten geheiliget. Hatte der Apostel die Herrn und Vorgesetzten zur Güte gegen die Untergebenen ermahnet, und sie darauf aufmerksam gemacht, daß sie einst mit ihren Knechten denselben Richter und

Herren haben würden; so wendete er sich auch wieder an die Knechte, wenn ihre Herren etwa auch Christen geworden waren, und sagte ihnen: Darum, daß eure Herren nun Brüder (Mitchristen) geworden sind, dürfet ihr dieselben nicht weniger achten, sondern ihr sollet ihnen um so mehr dienen, da sie auch Gläubige sind und Geliebte des Herrn, als die da mit euch derselben Gnade theilhaftig geworden sind (1. Tim. 6. 1—2). Es konnten nemlich einige Knechte meinen, daß, wenn ihre Herren nun auch wie sie Christen und somit Knechte Jesu Christi geworden wären, ihr dienstliches Verhältniß nicht mehr bestehen würde; allein der Apostel belehrte sie eines andern, und wies sie vielmehr an, noch ferner in ihrem untergeordneten Stande um Christi willen zu beharren. Allerdings geschah es, daß die christlichen Herren sehr häufig ihre unfreien Leute in den Stand der Freien erhoben, sie freiließen. Aber dies war unmöglich allgemein zu bewerkstelligen, und zwar um so weniger, als jene freigelassenen Knechte mit ihren Familien auch mit Pachtgütern ausgestattet werden mußten, wenn sie nicht des Hungers sterben oder von Neuem in Knechtschaft fallen und des Rechtsschutzes entbehren wollten.

Es bewirkte aber das Christenthum allmählig auch dieses, sowohl die Freilassung als die Ausstattung der Freigelassenen, da im Gegentheile ohne die Religion der göttlichen Liebe an keinerlei Veränderung hierin zu denken gewesen wäre. Welch' hohen Sinn aber eben durch das Christenthum selbst der Stand der Unfreien bald errang, und so bereits innerlich (geistig) frei und selbstständig wurde, bevor noch die äußerliche Befreiung hinzukam, sehen wir aus der Geschichte der Martyrer, wo nicht wenige Knechte und Unfreie selbst auch die Krone des Marterthums errangen, so der Knecht Vitalis mit seinem Herrn Agrikola, so die heilige Magd Blandina, so die heilige Tarbu mit ihrer Schwester und Magd und viele andere. Ebenso mögen wohl jene heiligen Martyrer, welche Nero nach dem Brande Roms in Thierhäute einnähen, und mit Pech überzogen als Fackeln anzünden, und verbrennen ließ, größtentheils Unfreie und aus dem Stande der gemeinsten Menschenklasse gewesen sein. (**Ruin. Pars I. pag. LXXX.**) Aber wie aus dem Stande der Unfreien und Knechte, so begegnen uns gleichfalls aus dem der Freien und Herren sehr viele heilige Martyrer so, daß durch dieselben wohl jeder Stand gleichsam geheiliget und verherrlichet wurde, und man nicht sagen konnte, daß jene christlichen Knechte und Mägde nur einem unter dem Heidenthume höchst schmachvollen und gedrückten Stande durch das Marterthum entronnen seien. So viele heilige Bischöfe, Priester und Diakonen, sowie auch so viele Soldaten, die unter der römischen Fahne dienten, und die die Marterkrone errangen, waren Freie und sehr oft Herren und Besitzer von vielen zeitlichen Gütern. So werden uns insbesondere in der Diokletianischen

Verfolgung Menschen aus allen Ständen und Beschäftigungen genannt, darunter auch mehrere Diener oder Angestellte des kaiserlichen Hofes, wie wir schon oben erwähnten (**Ruin. Pars II. pag.** 224 und 231). Tertullian führt in seiner Vertheidigungsschrift gleichfalls an, daß die sehr große Anzahl der Christen allen Ständen angehörten. Er schreibt: „Ihr Heiden klaget, daß wir Christen uns in der Stadt, auf dem Lande, in den Kastellen und auf den Inseln sehr zahlreich befinden, und ihr betrachtet es als einen traurigen Verlust, daß Menschen von jedem Geschlechte, Alter, Stande und Würde zu dieser Religion übergehen, und es fällt euch dabei nicht ein, auch nur einen guten Grund dafür zu vermuthen (**Apolog. ab initio**). Endlich führt er jenes im Beginne des zweiten Jahrhundertes großes Aufsehen machende Ereigniß an, und sagt: „Plinius der Jüngere habe sich wegen der großen Menge der Christen in seiner Provinz Asien (Kleinasien) an den Kaiser Trajan gewendet mit dem Berichte, was er denn gegen die Christen vornehmen solle, da dieselben sich nur weigerten den Göttern zu opfern, sonst aber bei ihrem Gottesdienste vor Tagesanbruche sich verbanden allen Ehebruch, Mord, Betrug, Meineid und alle andern Laster zu vermeiden; Trajan habe demnach verbothen, den Christen nachzuforschen, aber wenn sie angegeben würden, solle man sie bestrafen. O welch' ein Widerspruch, sagt Tertullian, da man die Christen als schuldlos erkennet, so verbiethet man, sie aufzusuchen, und doch sollen sie gleich Schuldigen alsdann bestraft werden, wenn man sie angibt!" (**Apolog. ab initio.**) Stellen wir diese geschichtlich erprobten Thatsachen, wie sie Tertullian in einer öffentlichen Darlegung an die heidnischen Obrigkeiten gibt, zusammen; so lernen wir daraus, daß die Christen jener Zeit bereits allen Ständen angehörten, und selbst heidnischen Richtern gegenüber keinerlei gegründete Klage veranlaßten, als verletzten sie die gesellschaftlichen Pflichten, sondern nur die alleinige Klage übrig blieb, daß sie einer andern Religion huldigten. Selbst die zuweilen vorkommenden Klagen über ihre geheimen Zusammenkünfte, wobei sie Kinder geschlachtet und genossen haben sollten, und anderer Schändlichkeiten beschuldiget wurden, beruhten nur auf Mißverständniß ihres eucharistischen Opfers, und auf Verläumdungen. (**Tertullian Apologet.**) In seiner Vertheidigungsschrift an den Statthalter Skapula aber schreibt derselbe, nachdem er angeführt, daß die Christen nicht nur ihre Freunde, sondern sogar auch ihre Feinde zu lieben, als eine besonders ihnen eigenthümliche Tugend ansprechen können: „Severinus habe wohl gewußt, daß Frauen und Männer von großen Ansehen dem Christenthume angehören, und habe sie eben darum nicht nur nicht verfolgt, sondern sie auch vor dem wüthenden Pöbel geschützt; der Kaiser Mark Aurelius aber habe bei einem Feldzuge gegen deutsche Völker durch das Gebeth

christlicher Soldaten in der größten Wassernoth einen erquickenden Regen erhalten. . . . Ueberdies sind wir Christen diejenigen, die wir das uns Anvertraute niemanden abläugnen, das eheliche Verhältniß allenthalben nicht verletzen, die hinterlassenen Waisen mit väterlicher Sorgfalt behandeln, den Bedürftigen Unterstützung gewähren, und Niemanden Böses mit Bösen vergelten. Er fährt dann fort:

„Allerdings gibt es solche, die sich als Christen ausgeben, ohne es zu sein; aber dergleichen stoßen auch wir von uns. . . . Und nun denn trotz unserer Unschuld, unserer Frömmigkeit, Gerechtigkeit, keuschen Zucht, unserer Treue und Wahrheitsliebe werden wir um des lebendigen Gottes willen zum Feuertode geschleppt" (**Tertull. ad Scapulam. num.** 4). Beherzigen wir dieses öffentliche und höchst merkwürdige Zeugniß eines so gelehrten als erfahrnen Zeitgenossen wieder, wie es dasselbe verdient; so gehet daraus gleichfalls hervor, daß die Christen aller Stände, auch der höhern und des Soldatenstandes sich nicht nur aller heidnischen Laster sorgfältig enthielten, sondern auch ihren jedesmaligen bürgerlichen Stand durch alle demselben zukommenden Tugenden auszeichneten.

Es bleibt uns demnach nur mehr übrig auch das Familienverhältniß, wie es sich in jener ersten Zeit unter den Christen so glücklich als segensreich gestaltete, in seinen Hauptzügen zu zeigen. Was also das eheliche Verhältniß des Mannes zum Weibe betrifft, so wissen wir, daß Christus dasselbe zu einem heiligen Sakramente erhoben habe, und daß es vom Anbeginne unter Christen stets im Angesichte der Kirche geschlossen, und als lebenslänglich unauflösliches Band betrachtet wurde. Dazu kamen die oft wiederholten Vorschriften des heiligen Geistes in den Briefen und also auch im Unterrichte der Apostel an die ersten Gläubigen, so wie für alle Zeiten: „Ihr Männer, hieß es, liebet eure Weiber als wie Christus seine Kirche geliebet, und sich für dieselbe in den Tod hingegeben hat. . . . Die Männer sollen ihre Weiber lieben als wie ihren eigenen Körper, ja ein jeder Mann liebe sein Weib als wie sich selbst; das Weib aber habe Ehrfurcht vor ihrem Manne (**Ephes.** 5. 25—33). Dann heißt es, daß das Weib dem Manne unterthänig sein soll, wie es sich geziemet, um Gottes Willen" (**Coloss.** 3. 18). Im Briefe an die Korinthier hatte aber Paulus geschrieben: „Ihr sollet wissen, daß Christus ist das Oberhaupt des Mannes, des Weibes aber Oberhaupt ist der Mann!" (1. **Cor.** 11. 3.) Aber den Männern schärft er ein, sie sollten nicht bitter sein gegen ihre Ehefrauen, sondern sie lieben (**Coloss.** 3. 19). Was die eheliche Treue betrifft, so hatte er sie ermahnet, daß sie, um dem Gottesdienste obliegen zu können, sich mit gegenseitiger Uebereinstimmung enthalten mögen, aber auch um nicht in Unenthaltsamkeit zu verfallen ihr gegenseitiges Recht sich nicht versagen dürfen (1. **Cor.** 7. 5). Endlich

hatte er ganz bestimmt im Namen des Herrn, das unauflösliche Band der Eheleute während ihres Lebens ausgesprochen (1. Cor. 7. 10—11.), aber auch beigesetzt, daß diejenigen, welche verehelicht sind, sein sollen, als wären sie ohne Frau, und diejenigen, die sich der Dinge dieser Welt bedienen als bedienten sie sich derselben nicht, denn bald vergehet die Gestalt dieser Welt (1. Cor. 7. 29—31). Das heißt wohl mit andern Worten, ihre Liebe und Anhänglichkeit an ihre Frauen soll eine vernünftige und christliche sein, und sie sollten nicht ihre Frauen und Kinder mehr lieben als Christus und den heiligen Glauben, ja sie müßten vielmehr bereit sein, alles um Christi willen zu verlassen, wie wir dies auch bereits an so vielen heiligen Martyrern aus dem Ehestande, Männern sowohl als Frauen gesehen haben, welche Alles verlassend den Tod um des wahren Glaubens willen nicht scheuten.

Wir erinnern hier nur an die heilige Felicitas mit ihren sieben Söhnen in Rom, dann an die heilige Felicitas in Afrika, an die heilige Perpetua, und an die Mutter und Frau des Martyrers Jakob des Zerstückelten, die denselben zum heiligen Glaubensbekenntnisse ermunterten (Zingerle **II.** Theil **pag.** 24—25.); wir erinnern an den heiligen Martyrer Phileas, den sein Richter zur Erbarmung gegen sein Weib erschüttern wollte, der aber demselben antwortete: „Jesus Christus unser Herr ist unser aller Erlöser, er vermag auch meine Frau zu seiner Glorie zu berufen, so wie er mich zur Erbschaft derselben berufen hat (**Ruin. Pars III. pag.** 161.) Wir erinnern endlich an Daria, die Frau des heiligen Martyrers Nikander, welche zu demselben noch vor seiner Hinrichtung sagte: Mein Herr, seie guten Muthes, ich mußte ohne deine Anwesenheit (er war nemlich im Militärdienste) zehen Jahre lang in meiner Heimath zubringen, und es verging kein Augenblick, wo ich nicht zu Gott flehte, dich wieder sehen zu können; nun habe ich dich gesehen, und ich kann dich begrüßen, da du dem Leben entgegen gehest. Nun kann ich mich rühmen, daß ich die Frau eines Martyrers bin. Sei also guten Muthes, mein Herr, lege für Gott dein Bekenntniß ab, auf daß du auch mich einst vom ewigen Tode befreien mögest (nemlich durch seine Fürbitte im Himmel) (**Ruin. Pars III. pag.** 280). Wir lernen daraus jene treue Liebe, welche christliche Eheleute einander schuldig sind, erkennen; aber auch jene höhere übernatürliche Liebe, die nur eine Frucht christlicher Gnade sein kann, stellt sich uns in dieser Geschichte dar. Daß aber das eheliche Verhältniß nach den Vorschriften des Evangeliums unter den Christen eine neue Würde gewann, und in ihr Leben heilbringend eindrang, wer könnte daran zweifeln? Denn hauptsächlich wurde dieses heilige Verhältniß schon dadurch geschützt, als die Apostel im ersten Concilium von Jerusalem wegen der Christen aus dem Heidenthume mit allem Nachdrucke das göttliche Gesetz einschärften,

sich von aller Hurerei zu enthalten, weil dieselbe bei den Heiden für etwas gar Unbedeutendes gehalten wurde (Act. 15. 29). Ferner ist es bekannt daß es in der christlichen Bußdisciplin eine feststehende Regel war, Ehebrecher, Mörder und vom Glauben Abgefallene erst nach langer Bußzeit und nur einmal wieder in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen; sonst aber, wenn sie von Neuem fielen, sie bis in das Todbett nicht mehr zur Versöhnung zuzulassen (Man sehe oben von der Bußdisciplin). Ja selbst die viel zu strenge Ansicht einiger schismatischen Sekten z. B der Novatianer, als könne die Kirche Ehebrechern wegen der Größe des Verbrechens in gar keinem Falle mehr die Sündennachlassung gewähren, und als seien dieselben gänzlich dem göttlichen Gerichte anheim zu stellen, muß uns nur Zeugniß geben von dem sittlichen Ernste und der Heiligachtung christlicher Ehe, welche schon die ersten christlichen Jahrhunderte auszeichnete, obschon jene Uebertreibung der schismatischen Ansicht die Kirche von sich wies. Wenn aber der heilige Justinus in seiner Vertheidigungsschrift von der Enthaltsamkeit der Christen sagen konnte: „Es sind bei uns viele Männer und auch viele vom Frauengeschlechte, welche nemlich von Kindheit auf im Christenthume erzogen wurden, und nun bereits sechzig und oft siebenzig Jahre alt sind, die bisher noch ganz unverdorben sich dem jungfräulichen Stande gewidmet haben, und zwar gibt es dergleichen in allen Ständen der Menschen" (**Justin. Apol. I. num.** 15.); so ergibt sich daraus der sicher nicht unrichtige Schluß, daß selbst das großmüthige Beispiel gänzlicher Enthaltsamkeit von Seite der freiwillig Ehelosen den christlichen Eheleuten zum mächtigen Antriebe ihren Stand heilig zu halten gereichen mußte, wie dies auch derselbe heilige Justinus in diesem Zusammenhange darstellt. Denn er sagt zuvor, daß im Angesichte unsers göttlichen Lehrers nicht nur jene Sünder sind, welche etwa, wie es die römisch heidnischen Civil-Gesetze erlaubten, die Ehe auflösen, und eine andere Ehe schließen würden, sondern selbst diejenigen seien vor Christus Sünder, welche, wenn sie nicht wirklich die Ehe brechen, doch in ihrem Herzen dieselbe zu brechen verlangen; denn vor Gott seien nicht blos die äußerlichen Thaten, sondern selbst die Gedanken offenbar. (ibid) So konnten sich also die Christen jener Zeiten mit Recht der Heiligkeit des Ehestandes und eines geordneten Familienlebens rühmen, und es hatte dieses neugeordnete Verhältniß, welches durch das Heidenthum und durch das verkommene Judenthum, so wie durch die leichtfertigen Grundsätze einer falschen Philosophie so sehr gestört worden war, nun auch den segensreichsten Einfluß auf die Erziehung und Heranbildung einer bessern Menschheit. Man weiß, wie sehr das Heidenthum das Weib dem Manne gegenüber herabgewürdiget und erniedriget hatte, so, daß diese niedrige Stellung eine Hauptursache jener mangelhaften Erziehung sein mußte, welche den Kindern zu Theil wurde. Denn da

die erste Erziehung und anfängliche Entwicklung der moralischen Anlagen im Kinde vorzüglich der liebreichen und pflegenden Hand der Mutter überlassen ist, so kann man sich leicht vorstellen, wie armselig es in dieser Hinsicht um diesen ersten und wichtigsten Theil menschlicher Erziehung beschaffen sein mußte, wenn das Weib, die Mutter, bei allen heidnischen Völkern gänzlich mißachtet, und wo nicht gleich einer Sklavin, doch zum wenigsten als ein Gegenstand, den man nach Belieben wechseln könne, und der ganz nur der Laune des Mannes hingegeben war, betrachtet und behandelt wurde. Irgend eine höhere oder edlere Gesinnung konnte sich bei dem Weibe auf diese Weise gar nicht einfinden, und was die Mutter auch gar nicht besaß, konnte sie unmöglich ihren Kindern mittheilen. Die Kinder selbst aber waren nach den Gesetzen der Römer und fast aller heidnischen Nationen gleich Sachen und Sklaven gänzlich der Willkühr der Väter überlassen. Sie waren recht eigentliche Mancipien, die erst im erwachsenen Alter aus der unumschränkten väterlichen Gewalt freigelassen, emancipirt wurden. Daher dieselben auch keineswegs durch zarte, elterliche Liebe gepflegt, und zu edelmüthigen Menschen erzogen wurden; sondern es herrschte überall die Furcht und der Zwang vor, und es bildeten sich aus denselben besonders unter den Griechen und Römern jene harten und stets kampffertigen Menschen, welche keine höhere Tugend als kriegerischen Muth und Tapferkeit kannten. Erbarmung, Güte, Nichtbefriedigung des Rachegefühls galt denselben als Schwäche, und war ihren Herzen ganz fremd.

Ganz Anders wurde es erst mit der Einführung und Aufnahme des Christenthumes. Dasselbe veredelte, wie wir sahen, das eheliche Verhältniß, den Stamm, und aus dem veredelten und in seine ursprüngliche Würde wieder eingesetzten Stamme ergaben sich nun auch wieder veredelte Früchte. Schon Christus der Herr hatte die noch unmündigen Kinder besonders ausgezeichnet, und ihre hohe Würde allen bekannt gemacht. Er ließ die Kleinen zu sich kommen, er umfaßte sie, segnete sie, und sagte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen! Denn ihrer ist das Himmelreich!“ (**Marc.** 10. 13—16.) Wieder sagt er, daß, wer ein Kind um seiner willen aufnehmen würde, ihn selbst aufnehme; wer aber eines von diesen Kleinen ärgere, in die Tiefe des Meeres versenkt zu werden verdiene, und sich vor Gottes Engeln, (welche nemlich zu ihrem Schutze bestimmt sind,) fürchten müsse (**Matth.** 18. 5—6. und 10). So hatte der Herr die Würde der Kinder allen Menschen dargelegt, dieselben aber noch mehr ihren Eltern empfohlen, besonders aber sie als theure Unterpfänder in ihre Hände gelegt, nachdem sie durch die heilige Taufe zu Kindern Gottes und Mitbrüdern Jesu Christi erhoben worden waren. Der heilige Apostel Paulus zeichnet den Eltern, vorzüglich den Vätern, ihre Pflichten gegen

die Kinder mit den inhaltschweren Worten vor: „Ihr Väter, hüthet euch, eure Kinder zum Zorne zu reizen (weil, wie wir gesehen haben, die väterliche Gewalt bei den Heiden eine tyrannische war), sondern erziehet dieselben in aller Zucht und mit gottgefälliger Zurechtweisung!" (**Ephes.** 6. 4). Ebenso äußert er sich in einem andern apostolischen Sendschreiben: „Ihr Väter veranlasset eure Kinder nicht zum Unwillen (nemlich beharrlicher Mißstimmung) damit dieselben nicht gänzlich muthlos werden." (**Coloss.** 3. 21). Mit noch größerm Nachdrucke gehet er zu Werke, wenn er schreibt: „Wenn irgend ein Familienhaupt für die Seinigen und insbesondere seine Hausgenossen nicht sorgt, so ist er wie Einer, der den Glauben verläuget hat, und er ist schlechter als ein Ungläubiger." (1. **Tim.** 5. 8.) Man weiß auch ferner, wie sehr derselbe Apostel den Frauen und Müttern die Erziehung ihrer Kinder empfiehlt. Er schreibt: „Wenn eine Wittfrau Kinder und Enkel hat, so soll sie vor Allem ihre Familie zu leiten im Stande sein, und so ihre Schuld an ihre eigenen Eltern abtragen; denn das ist wohlgefällig vor dem Herrn (1. **Timoth.** 5. 4). Jüngere Wittfrauen weiset er an, eben durch Erfüllung aller Mutterpflichten ihr Seelenheil zu sichern (1. **Tim.** 5. 14). Höchst wichtig wurde aber diese häusliche Pflicht in den Augen aller Christen, wenn der Weltapostel selbst sich als einen wahren Vater der Neubekehrten hinstellen konnte und sagte: „Ihr möget wohl zehentausend Lehrmeister haben, aber wahre Väter habet ihr nicht viele, ich bin euer Vater geworden, ich habe euch durch Jesus Christus zum Christenthume gezeugt." (1. **Cor.** 4. 15.) Hiemit wurde allen christlichen Eltern ein sprechendes Beispiel gegeben, wie auch sie nicht blos leibliche, sondern auch geistliche Vaterschaft ihren Kindern angedeihen lassen sollten. Es nahm sich aber auch die Kirche, das ist, die Bischöfe und Priester gleich anfänglich um diesen Theil der christlichen Herde, auf welcher die sichere Hoffnung einer besseren Zukunft beruhte, mit aller Sorgfalt und großen Opfern an. Es wurden durch gemeinschaftliche Almosen zunächst alle Wittwen und deren verlassene Kinder in allen Gemeinden mit allen Kräften unterstützt, und dabei, da dieses Geschäft den Diakonen anvertrauet war, vor Allem auf gute christliche Aufführung und somit auf häuslich gute Erziehung gesehen; folglich auch die Wittwen bei diesem Geschäfte unterstützt, insbesondere aber auch schon frühzeitig besonders zum Unterrichte und Erziehung der weiblichen Kinder Diakonissen in der Kirche angestellt. Ebenso nahm sich die Kirche selbst in jener Zeit der Verfolgung um den Unterricht der Kleinen an durch die Errichtung von Katechetenschulen, woraus die tüchtigsten Lehrer für die Erwachsenen und wohl auch für die christliche Jugend hervorgingen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Kirche sich des Jugendunterrichtes von frühester Zeit mit aller Sorgfalt annahm, zunächst allerdings in der Religionslehre

und zwar bei den Kindern christlicher Eltern in der Zeit vor Ostern und vor Pfingsten, bevor dieselben die heilige Taufe feierlich empfingen, und wo sie sehr wahrscheinlich zugleich mit andern erwachsenen Katechumenen aus dem Heidenthume unterrichtet wurden. Es scheint aber auch, daß der allererste Unterricht der Kinder in den Häusern vorzüglich frommen Frauenspersonen nemlich den Diakonissen anvertrauet war. Denn der Apostel Paulus schreibt an Titus: „Er solle allenthalben die wahre Lehre einschärfen, und insbesondere die ältern Frauen ermahnen, daß sie sich in anständiger Kleidung halten mögen und gute Lehrerinen seien, sie sollen den jungen Frauen Klugheit lehren, sie unterrichten, ihre Männer zu lieben und ebenso ihre Kinder zu lieben." (Tit. 2. 3—5.) War es demnach die Aufgabe älterer christlicher Matronen, besonders der Diakonissen, die jüngern Frauen in ihren Häusern zu unterrichten, so ergab es sich von selbst, daß der häusliche Unterricht für die Kinder, welche sie christlich zu lieben gelehrt wurden, unmöglich konnte vergessen werden. Allerdings handelte es sich da zunächst um den religiösen Unterricht, um den sich die Kirche vor Allem annahm, und welchen sie von den ersten Jahrhunderten an ohne Unterschied an alle ihre Mitglieder so wie auch an die Auswärtigen, die ihn verlangten, stets ertheilte, regelmäßig aber bei dem sonntäglichen Gottesdienste im reichlichsten Maße an alle Gegenwärtige ohne Unterlaß verkündete, so, daß die Kirche eine wahre göttliche Lehrschule genannt zu werden verdient, und stets ihre große Aufgabe, den Kleinen das Brod zu brechen erfüllte. Aber auch mit dem Unterrichte in der Literatur und den Wissenschaften hat sich die Kirche frühzeitig befassen, weil dieselbe ihr Hilfsmittel darboth, mit Erfolg gegen die falsche Wissenschaft heidnischer Philosophen und betrügerischer Ketzer aufzutreten, und weil sie jederlei menschliche Bildung, in so ferne dieselbe recht gebraucht werden würde, als zur Ehre und Ausbreitung der Religion Jesu Christi förderlich betrachtete. Den sichersten Beweis hiefür gibt uns der heidnische Kaiser Julian der Apostat, welcher den Christen verboth, sich in den öffentlichen Schulen einzufinden, und in der Literatur und den Wissenschaften auszubilden, weil er wußte, welchen guten Gebrauch die Christen von den Wissenschaften machten, und wie sehr die Christen dieselben schätzten und pflegten (Julian. ep. 42. Socrat. III. 12—13). *) Der heilige Augustin schreibt: „Julian habe den Christen verbothen, die freien literarischen Kenntnisse sowohl zu lernen als auch zu lehren (Aug.

*) Auch der heilige Kassianus war wahrscheinlich zur Zeit Julians Lehrer der Kinder zu Imola, wo er wegen seines christlichen Lehramtes durch die Hand der Kinder von den Heiden gemartert wurde (Ruin. Pars. III. pag. 238. und Sinnacher, Kirche von Brixen I. Theil)

de civitate Dei 18. 52). Und selbst der heidnische Geschichtschreiber und Zeitgenosse dieses Kaisers, Ammianus Marcellinus, (**XXII. num.** 10.) sagt hierüber: „Es war unbillig, und man sollte es mit ewigem Stillschweigen übergehen, daß er (Julian) verboth, die christlichen Lehrer der Grammatik und Redekunst sollten nicht ferner mehr lehren dürfen." Was aber das Ausgezeichnete an der christlichen Bildung und Unterricht sein möchte, das ist wohl unstreitig dieses, daß die Mittheilung der Wahrheit und die Erziehung des Menschen in allen seinen Lebensstadien zur Wahrheit, Tugend und zu seiner ewigen Bestimmung Gemeingut aller war, und daß nicht mehr, wie im Heidenthume nur einige Wenige aus den vornehmen Ständen eine bessere moralische Erziehung empfingen; sondern alle darauf Anspruch machen und daran Theil nehmen konnten.

Hatte also das Christenthum in Hinsicht der Erziehung des Menschen zum Menschen und zum Kinde Gottes das Wichtigste gethan, indem es die christlichen Eltern an ihre heilige Pflicht erinnerte, und selbst durch die Kirchenvorsteher und deren wohlthätige Unterrichtsanstalten den Eltern hierin zur Seite stand; so wendete sich dasselbe nicht weniger auch an die Kinder, und lehrte sie, ihre Eltern als Gottes Stellvertreter achten, lieben und denselben willigen Gehorsam leisten. Wenn die Kinder bei den Heiden, wie wir gesehen, bloße Mancipien, das heißt, den Sklaven in der Familie gleich gehaltene Geschöpfe waren; so kann man sich leicht denken, welch' geringe Achtung und Liebe dieselben zu ihren Eltern haben mußten. Sie konnten vom Glücke reden, wenn ihr Vater sie nicht als unächte Sprößlinge von sich gestoßen hatte, und wegen der beständigen Furcht, in der sie gehalten und erzogen wurden, konnte die wahre kindliche Pietät mit wenigen Ausnahmen nie recht zur Entfaltung kommen. Anders war es aber um die Kinder christlicher Eltern beschaffen. So wie die Eltern in ihren Kindern jene Unterpfänder der Liebe erblickten, welche Gott ihnen anvertrauet hatte, damit sie dieselben zu seinem Lobe und Ehre erzögen; ebenso sollten die Kinder in ihren Eltern nicht blos die zufälligen Urheber ihres Daseins, sondern die ihnen von Gott gegebenen Stellvertreter, Vorgesetzten, Ernährer und Erzieher zu einem übernatürlichen Leben der Gnade und des heiligen Wandels erblicken; sie sollten nach Gott ihren Eltern alles verdanken, und aus dankbarer Liebe denselben Gehorsam, Ehrfurcht, Liebe und thätige Hilfe in ihren Bedürfnissen erweisen. Denn so hatte sich der Apostel ausgesprochen: „Kinder gehorsamet euren Eltern im Herrn!" (d. h. um des Herrn willen, also nicht blos zum Scheine oder aus bloßer Menschenfurcht, sondern in Wahrheit und mit freudiger Liebe um Gottes willen.) . . . „Ehre deinen Vater und deine Mutter, dies ist jenes erste Geboth, welchem eine besondere Ver-

heißung beigesetzt ist. Die Verheißung ist aber diese, es soll dir dann wohlergehen, und du wirst dich eines langen Lebens auf Erden erfreuen. (**Ephes.** 6. 1—3.) Ehre deine Eltern heißt aber nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift soviel, als ehre sie dadurch, daß du sie, wo sie es bedürfen, ernährest und unterstützest. Christus hatte den Pharisäern es zum schweren Vorwurfe gemacht, daß sie lehrten das Geboth Gottes, vermöge dessen Kinder ihre Eltern unterstützen sollen, auf listige Weise zu umgehen, (**Marc.** 7. 10—13.), und er hatte selbst das größte Beispiel kindlicher Liebe zu seiner jungfräulichen Mutter Maria gegeben, da er sie am Kreuze sterbend noch seinem Lieblingsjünger Johannes zur Versorgung übergab (**Joann.** 19. 26—27). Paulus aber tadelte an den Götzendienern vorzugsweise, daß sie nebst andern Lastern sich der Lieblosigkeit und Erbarmungslosigkeit schuldig machten, und ihren Eltern keinen Gehorsam leisteten (**Rom.** 1. 30—31). Demnach mußten christliche Kinder, welche da in ihrer heiligen Religion und ihren Pflichten gegen ihre Eltern unterrichtet wurden, wenn sie nicht ihrem heiligen Glauben gänzlich untreu werden wollten, allerdings in ein ganz anderes Verhältniß und Betragen gegen ihre Eltern eintreten, als dies zuvor im herzlosen und erbarmungslosen Heidenthume der Fall war. Wenn man insbesondere von den Chinesen, welche die Vorschriften des Confucius befolgen, noch rühmet, daß dieselben sich durch große Hochachtung und Gehorsam gegen ihre Eltern auszeichnen; so ist dies ein glücklicher Theil der patriarchalischen Ueberlieferung, den jene Völker aus der göttlichen Offenbarung von ihren Voreltern mögen überkommen und gerettet haben. Uebrigens aber mag auch ihr heidnischer Aberglauben, mit dem sie die abgeschiedenen Geister der verstorbenen Ahnen in ihrem Kultus verehren, viel zu dieser bessern Sitte beitragen. Wir glauben aber, daß es im Ganzen mit dem elterlichen und kindlich pflichtmäßigen Verhältnisse bei denselben sicher nicht in rechter Ordnung sein kann, da bei denselben die Vielweiberei, und mit derselben ein völliges Einsperren und Absondern der Frauen, das Aussetzen der Kinder und andere Barbareien stattfinden. (Man sehe die neuesten Reisebeschreibungen unter andern: Reise um die Welt in den Jahren 1844—1847, von Karl Grafen v. Görz. Stuttgart und Tübingen. Cotta 1853; auch die Annalen der Missionen von Lion. Juli 1852. Nro. 108 **ab initio.**) Erst das Evangelium schuf ein ganz neues Verhältniß so wie der Eltern zu den Kindern, so der Kinder zu ihren Eltern. Da begegnen wir denn jenen herrlichen Bespielen, daß sich die Kinder von ihren heiligen Eltern zum Glaubenskampfe und zum Tode der Blutzeugen für Christus auffordern und ermuntern ließen. So die sieben Söhne der heiligen Felicitas. Ebenso war einer von den vierzig Martyrern von Sebaste, ein noch junger Soldat, der Sohn einer christlichen Mutter, die über sein

Zeugniß für Christus und seinen glorreichen Tod ganz erfreuet war. Vom großen Kirchenschriftsteller Origenes (geboren 185 nach Christus) wissen wir, daß sein Vater Leonides ein heiliger Martyrer war, und sein Sohn ihn selbst zu dem Marterthume ermunterte; der Sohn wünschte auch ein Martyrer Christi zu werden, und es mußte ihm seine Mutter sogar seine Kleider verbergen, damit er nicht sich öffentlich zeigen, und so der Verfolgung zu sehr aussetzen konnte. Ebenso in der Geschichte berühmt ist der Martertod so vieler Christen in Arabien, die von einem jüdischen Könige und Eroberer Dunan hingerichtet wurden. Unter denselben (man nannte sie das Volk der Homeriten) befand sich auch die königliche Gemahlin Rumi mit ihren fünf Töchtern, welche aber mit der Mutter Christum standhaft bekannten, und alle mit einander den Tod der heiligen Martyrer starben. Auch ist in dieser Verfolgung der christlichen Homeriten die Geschichte eines christlichen Knaben von drei Jahren sehr merkwürdig, welcher durchaus, trotz aller angewendeten Schmeicheleien mit seiner Mutter den Tod durch das Schwert um Christi willen leiden wollte; er wurde aber wegen seines noch zarten Alters verschont, und in der Folge ein ausgezeichnet frommer und weiser Mann (Zingerle I. Theil pag. 185 und 189).

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn wir in der Geschichte so viele heilige junge Blutzeugen als wie die heilige Agnes, den Knaben Cyrillus, Venantius, die sieben Söhne der heiligen Felicitas, Pontikus zu Lion und Dioscorus, beide erst fünfzehn Jahre alt und andere antreffen, dieselben ihre heilige Marterkrone nach Gott der Erziehung ihrer frommen Eltern zu verdanken hatten. So finden wir, nachdem die Verfolgung bereits aufgehört hatte, sogar ganze Familien von großen, in der Kirchengeschichte berühmten Heiligen Gottes, als wie die Familie des heiligen Gregorius von Nazianz, aus welcher Gregor der Große oder der Theologe, dessen Vater Gregor und Mutter Nonna gleichfalls durch ihre Heiligkeit sich auszeichneten, ebenso die Eltern und Voreltern des heiligen Basilius, dessen heilige Großmutter Makrina mit ihrem Gemahle um des Glaubens willen sich in die Wüste flüchten mußten. Sein Vater Basilius und seine Mutter Emmelia zeichneten sich gleichfalls durch Tugend und Heiligkeit aus, und ihre Kinder waren eben der große heilige Kirchenvater Basilius, sein heiliger Bruder Petrus, Bischof von Sebaste, ferner der heilige Gregor, Bischof von Nissa, und seine heilige Schwester Makrina. Wenn wir in der Geschichte der ersten christlichen Zeit solchen Erscheinungen begegnen; so müssen wir allerdings die Kraft des Evangeliums und der aus demselben hervorgehenden christlichen Erziehung bewundern. Es bestätiget sich aber auch heut zu Tage, daß, wenn man irregeleitet von den modernen Ansichten über die Erziehung des Menschen nach den soge-

nannten Vernunftansichten dieselbe von der Religion Christi trennen, und nach denselben vorgehen will, zu keinem erfreulichen Resultate je gelangen wird. Denn wie sollten jene Kinder, die in ihren Eltern keinerlei höhere Auctorität anerkennen, und die ihre Eltern selbst als von der Offenbarung Gottes abgewendet erblicken, sich je zum Gehorsame aus Liebe zu Gott und zu Christus bequemen und angewöhnen? So wie die Eltern Gott und seinem Sohne Jesus Christus den Gehorsam und die Liebe versagen, ebenso haben sie denn auch alle höhere Auctorität über ihre Kinder aufgegeben, und es kann ihnen in denselben nichts anderes heranwachsen, als ein undankbares und empörerisches Geschlecht, unfähig, seine aufkeimenden Begierden und Leidenschaften zu bezähmen, und einst seine eigenen Erzeuger mit unsäglichem Elende und Schmach bedeckend.

§. 5. Schluß. Wir haben in dieser Abhandlung das Urchristenthum, seine Ueberzeugungen und sein sittliches Verhalten dargestellt wie es war.

Zuerst zeigten wir die Quellen an, woraus das Urchristenthum dies alles schöpfte. Mit der allergrößten Verehrung betrachteten die ersten Christen allerdings die heilige Schrift als das aufgezeichnete Wort Gottes; aber die Predigt oder die mündliche Ueberlieferung aus dem Munde der Apostel und ihrer Nachfolger der Bischöfe galt ihnen nicht weniger. Daher denn bei ihrem Gottesdienste die Lesung der heiligen Schrift und die lebendige Predigt stets miteinander vereiniget wurde. Es war denselben nicht genug, daß Jemand die heilige Schrift als Gotteswort annahm und verehrte, um ihn als einen rechtgläubigen und katholischen Mitchristen zu erkennen; sondern wer da immer zur christlichen Gemeinde als wahres Mitglied gehören, und als solches von allen anerkannt werden wollte, der mußte sich an seinen rechtmäßigen Bischof halten, und mit diesem in der Lehre und im Gehorsame übereinstimmen. Die Bischöfe selbst aber mußten wie uns der heilige Martyrer Irenäus berichtet, ihre apostolische Succession und rechtmäßig erhaltene heilige Weihe und Einsetzung nachweisen können, auch mußten sie, wenn sie zur katholischen Kirche Jesu Christi gehören, und nicht selbst ein abgesondertes oder schismatisches Kirchlein für sich bilden wollten, mit der vornehmsten Kirchengemeinde und dem Sitze des heiligen Petrus zu Rom übereinstimmen. Dieser so geeinigten Kirche war nach der Ueberzeugung Aller die Unfehlbarkeit in der heiligen Lehre und Christi unaufhörlicher Beistand versprochen, so, daß alle, ohne Gefahr zu irren, und von Christi Lehre abzukommen, sich an sie halten konnten, nach den Worten des heiligen Irenäus: „Die Kirche Christi predigt allenthalben die Wahrheit, sie ist jene siebenarmige Leuchte im Heiligthume, sie trägt in sich Christus, das Licht der Welt!" (Iren. adv. Haer. v. 20. n. 1.) Aus dieser stets reinen und klaren Quelle

schöpften aber auch die ersten Christen ebenso wie wir noch jetzt die göttliche Lehre und den allein wahren Unterricht über den gesammten Inhalt der Offenbarungen Gottes. Sie wußten, woran sie sich festhalten sollten, waren keine Kinder, die von jedem Winde menschlicher Lehre umhergeworfen wurden, da sie sich an die von Christus gesetzten Lehrer hielten (**Ephes.** 4. 14.) und waren demnach auch stets bereit, für die göttliche Wahrheit und deren Bekenntniß ihr Leben einzusetzen, ja sie opferten wirklich durch drei Jahrhunderte hindurch unter den blutigsten Verfolgungen in großer Anzahl all' das Liebste, was sie auf Erden hatten, und zuletzt ihr Leben. Sie besiegelten gleichsam mit ihren Blute die allerwichtigsten Lehren unserer göttlichen Religion. Aber da sie es meistens nur mit den heidnischen Richtern zu thun hatten, nnd vermöge der von der Kirche vorgeschriebenen Disciplin eines bescheidenen Stillschweigens die Perlen heiliger Geheimnisse nicht vor die Schweine werfen sollten, so entnehmen wir aus diesen Bekenntnissen vor den heidnischen Tribunalen meistentheils nur ihren Glauben an Gottes Einheit, an Christus als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt, an Gottes Erbarmung gegen das Menschengeschlecht, indem er seinen Sohn als Erlöser von der Sünde uns gesendet, an Christus als Weltrichter, an die künftige Auferstehung und die ewige Belohnung seiner bis in den Tod treuen Jünger so wie an die ewige Verwerfung der Sünder und Ungläubigen. Wir bemühten uns aber doch in gegenwärtiger Abhandlung alle hauptsächlichen Lehren unsers heiligen Glaubens znsammenzustellen, und wiesen dieselben als im Bewußtsein der ersten Christen vorhanden auch unwidersprechlich nach; mußten aber um dieses zu können, nebst den Martyrer-Akten auch die anderwärtigen Schriften der apostolischen Väter, der ersten Apologeten, und der übrigen bewährten Dokumente jener Zeit benützen, wie wir es im Verlaufe dieser Abhandlung mit Erfolg gethan zu haben glauben. Hier müssen wir nur noch kurz auf die Arkan-Disciplin der ersten Christen aufmerksam machen. Dieselbe ist eine längst bekannte und entschiedene Sache. Allerdings haben die ersten apostolischen Väter und Apologeten als wie Ignatius, Polykarpus, Justinus sich noch nicht so strenge daran gehalten, auch betraf dieses religiöse Stillschweigen nur einige Geheimnißlehren der Christen nemlich insbesondere in Betreffe des Altarsgeheimnisses, damit dasselbe nicht durch die Heiden profanirt würde. Jedoch haben wir dessen ungeachtet hinreichende Zeugnisse, um daraus die Wahrheit darstellen zu können; aber eben diese Zeugnisse müssen uns um so kostbarer sein, weil diese Wahrheiten vor den Augen der Ungläubigen mit einem heiligen Schleier bedeckt zu werden pflegten. Man kann aber auch nicht sagen, daß zum Beispiele die liturgischen Gebethe und Ceremonien bei dem heiligen Meßopfer nicht beweisend genug seien, da selbe erst im dritten und vierten Jahrhunderte aufgeschrieben

wurden, vorher aber nirgends schriftlich vorhanden waren, ja eine gelehrte Abhandlung hierüber (**Annali delle Scienze religiose Romae.** 1853. **Vol. XI. fascic.** 31.) behauptet sogar, daß der sogenannte **Ordo Romanus** nicht früher als in die Zeit Gregor des Großen hinaufgesetzt werden könne *). Es ist aber auch ganz sicher, daß, als diese Gebethe und Ceremonial-Vorschriften wirklich aufgezeichnet wurden, dieselben schon von jeher in der Uebung gewesen, und als höchst wichtige apostolische Traditionen im Gedächtnisse aller, insbesondere der Bischöfe und Priester aufbewahrt wurden. Die sicherste Gewähr ihres apostolischen Ursprunges aber ist die offenbare Uebereinstimmung der Liturgien der orientalischen und occidentalischen Kirchen und ihrer stets gleichen Ueberzeugung von Christi wesentlicher Gegenwart in der Eucharistie und dem Charakter dieser Gegenwart als wirklichen Opfers des neuen Bundes, welche sich in den Gebethen derselben ausspricht (Liturgik von Lüft **I.** Theil **pag.** 141. Mainz 1844). Ungeachtet der von der Kirche vorgeschriebenen Disciplin des bescheidenen Stillschweigens konnten wir aber doch dieselbe Lehre der Kirche über die heiligen Sakramente, über unsere Erlösung und Heiligung, über die Gnade und Freiheit des Menschen, über die guten Werke und derselben Verdienste, über die Gemeinschaft der Heiligen, deren Fürbitte für uns und ihre Verehrung, über den ursprünglichen Glauben der Christen an das Gericht, an das Fegfeuer, an den Himmel und die ewige Verwerfung und die übrigen vorzüglichen Dogmen unserer heiligen Religion nachweisen, und wenngleich der Samen göttlicher Lehre damals als zu einer Zeit grausamer Verfolgung, gleichwie als wäre ein alles erstarrender Winter darüber gelegen, noch nicht zu voller Entwickelung und allseitig bestimmter Ausdrucksweise gekommen war (was erst im Verlaufe der darauf folgenden Jahrhunderte sich vollbrachte); so ist es doch sicher und entschieden, daß das nach allen Seiten entfaltete Lehrgebäude der katholischen Kirche, wie wir es jetzt besitzen, aus keinem andern Keime sich gestaltete, und kein anderes Fundament sich gelegt hat, als da ist Christus der Eckstein, und die Lehre der Apostel (**Ephes.** 2. 20). Hat auch die katholische Kirche nach dem Bedürfnisse der Zeit und wegen der Neuerungen und Irrthümer der Häretiker sich genöthiget gesehen, dasjenige, was schon als noch unentwickelter Keim in der ursprünglichen Lehre des Evangeliums und des lebendigen Wortes Gottes lag, näher in seiner Ausdrucksweise zu bestimmen, und in

---

*) Liturgische Bücher mit den vorgeschriebenen Gebethen gab es sicher schon früher, es ist von solchen schon bei dem heiligen Athanasius die Rede, aber es fand in denselben noch nicht die Verzeichnung der Ceremonien statt, was man erst **Ordo** nannte.

seinem Inhalte auseinander zu legen; so wich sie doch niemals vom Grundsatze des heiligen Paulus, ab, wenn er schreibt: „Sollte euch auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium verkünden, als jenes, das wir euch verkündet haben, so seie derselbe Anathema (Gal. 1. 8). Das heißt, die katholische Kirche nahm sich zu allen Zeiten in ihrer Lehre keine andere Richtschnur als nur allein das lebendige Wort Gottes, aber sie verkündete auch dasselbe nicht blos theilweise und nur das in den heiligen Schriften aufgezeichnete, sondern auch das durch die Apostel mündlich überlieferte Wort, und sie hat auch darum allein auf wahre Katholicität Anspruch, weil sie nur das lebendige Wort Gottes aber auch das ganze Wort der Offenbarung als Gegenstand des heiligen Glaubens ihrer Kinder darstellt. Ueber andere Gegenstände, die nicht zum lebendigen Offenbarungsworte Gottes gehören, als über die Aechtheit heiliger Reliquien, über Wunder und Gebethserhörungen, die sich in späterer Zeit nach den Aposteln erst ereigneten und dergleichen, fordert sie keinen andern Glauben, als so viele und starke historische Beweise dafür mögen angeführt werden. Ueberhaupt ist es Aufgabe der von Christus auf dem Felsen Petri gebauten Kirche den ganzen Inhalt der göttlichen Offenbarung getreu zu bewahren und ungeschmälert dem Verständnisse aller Menschen aller Zeiten nahe zu bringen. Sie hat aber auch diese Aufgabe stets getreu gelöset, indem sie noch heut zu Tage dasselbe lehret, was jene erste christliche Zeit als Lehre Christi erkannte, und wofür so viele Blutzeugen ihr Leben opferten, aber sie lehrt dasselbe auf eine Weise und in jener Sprache, wie es das Bedürfniß der Gläubigen in den fortschreitenden Jahrhunderten erforderte. Ebenso ist auch jeder Einzelne aus uns angewiesen, sich den unermeßlichen Schatz göttlicher Lehre immer mehr eigen zu machen, und nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus zu erforschen, welches da ist die Höhe und Tiefe, die Ausbreitung und Länge, ja die alles Wissen weit überschreitende Liebe Jesu Christi (Ephes. 3. 18). Dieser Fortschritt der Erkenntniß jedes Einzelnen ist ganz unverwehrt, und hat keine andern Gränzen, als das Wort der Offenbarung selbst, wie es uns die unfehlbare Kirche Christi gibt.

Wir haben gleichfalls in unserer Abhandlung über die heiligen Glaubenslehren der ersten Jahrhunderte nur das fortgesetzte Bewußtsein christlicher Ueberzeugung, wie es sich aus der göttlichen Offenbarungsquelle ableitete,

nachgewiesen, und es muß uns zugegeben werden, daß die Erzählungen und Berichte der Marthrer-Akten, wenn sie nicht zu spät nach den Ereignissen verfasset wurden, auch stets als der getreue Abdruck des damaligen christlichen Bewußtseins gelten, und wir verlieren vom Gewichte der Zeugnisse des ehrwürdigen Alterthums nichts, wenn wir wissen, daß der jedesmalige Berichterstatter uns nur das allgemeine Bewußtsein seiner Zeit und die herrschende Ueberzeugung der Christen mitgetheilt habe. Endlich suchten wir auch darzustellen, wie eben diese christlichen Lehren und Wahrheiten in die Lebensverhältnisse der Christen wohlthätig und alles neu umgestaltend eingriffen, und wie sich daraus selbst das zeitliche Nebeneinandersein der Menschen viel würdiger und segensreicher gestaltete, so, daß die heidnische und tyrannische Staatsordnung dem milden christlichen Staate weichen mußte, und ein viel wohlthätigeres und heiligeres Band zwischen Regenten und Unterthanen sich gestaltete; ebenso wurde die Familie in allen ihren Gliedern, in den Eltern und Kindern, in den Herrn und Knechten, in den Reichen und Armen völlig verändert, und vom Geiste Christi durchdrungen zu einer Gesellschaft von Schwestern und Brüdern in Christus, zu einer allgemeinen Familie des höchsten Vaters umgeschaffen, ohne jedoch den falschen Theorien unserer Tage von Socialismus und Communismus je zu verfallen. Vielmehr wurden die Rechte Aller stets heilig gewahrt, und die gegenseitigen Pflichten Aller Allen erleichtert, so wie durch die Liebe um Gottes willen geheiliget. Dies ganz neue Leben ging uns wahrlich in jener Zeit blutiger Verfolgung der heiligen Martyrer auf, und ihrem Heldenmuthe und ihrer wunderbaren Selbstverläugnung so wie ihrer wirksamen Fürbitte im Himmel haben wir nach Gott vorzugsweise es zu verdanken, daß das eiserne Zeitalter des abergläubischen, dämonischen und zuchtlosen Heidenthumes und des egoistischen Vernunftstolzes verschwand, und der milde Frühling christlicher Gesittung und Kultur uns zu Theil wurde. Wahrhaft wir zehren von jenen Früchten, die die heiligen Blutzeugen einst im blutgetränkten Boden angepflanzt haben; wir sollten uns aber auch stets selbst ermuntern, und uns zurufen mit dem heiligen Augustin, wenn wir im Glaubensmuthe oder in Ausübung christlicher Pflicht schwanken sollten: „Haben es diese und jene gekonnt, warum nicht auch ich?

Wir haben uns aber auch keine bessere Zukunft in den irdischen Verhältnissen zu versprechen, wenn wir nicht allenthalben Große und Kleine,

Gebildete und Ungebildete, Vorgesetzte und Untergebene zu dem Glauben und zur Liebe der ersten christlichen Jahrhunderte in soferne zurückkehren, als wir uns vom frivolen und glaubenslosen Zeitgeiste entschieden trennen, und uns den Geist der ersten Christen so wie der wahren Katholiken aller Zeiten eigen machen, indem wir uns bemühen, so gesinnt zu sein und zu handeln, wie dieselben heiligen Blutzeugen und heiligen Bekenner aller Jahrhunderte, wenn sie unter uns lebten, sicher sich aussprechen und handeln würden. Dessen können wir aber gewiß sein, daß sie, wenn sie noch lebten, vor einer Religion der Zukunft, welche keinen andern Glauben annimmt, als den Glauben des Menschen an seine eigene Göttlichkeit, den größten Abscheu hegen, und sich einem neuen Heidenthume gegenübergestellt halten würden. Unsere Wahl kann demnach nicht zweifelhaft sein, da wir uns mit der römischen katholischen Kirche entweder auf die Seite der heiligen Martyrer und Bekenner zu stellen haben, oder aber den neuen Heidenthume huldigen müßten. Von einer sogenannten rechten Mitte zwischen Katholisch und Heidnisch kann keine Rede mehr sein

Verzeichniß einiger Druckfehler.

Seite	4	Zeile	2	(von oben)	lies:	würde, da anstatt: würde. Da
„	19	„	6	„	„	(Ruin. P. II. pag. 431.)
„	26	„	17	„	„	wollten anstatt: wollte.
„	31	„	1	(von unten)	„	Prophetie anstatt: Propheten.
„	36	„	7	(von oben)	„	*Tertullian* anstatt: Testullian.
„	50	„	7	„	„	betrachteten anstatt: betrachte.
„	57	„	16	„	„	kein: nur.
„	70	„	9	„	„	Satans anstatt: Vaters.
„	85	„	30	„	„	φωτιζόμενοι anstatt: φωτισόμενοι.
„	87	„	11	„	„	Genesius anstatt: Genesins.
„	118	„	9	„	„	Gewissens anstatt: Gewisses.
„	122	„	4	(von unten)	„	gegen die Ablässe anstatt: dieselben.
„	134	„	2	(von oben)	„	Maximus anstatt: Marianus.
„	186	„	14	(von unten)	„	angestaunten anstatt: erstaunten.
„	199	„	2	„	„	Perrone anstatt: Pezzone.
„	206	„	12	(von oben)	„	verkehrte anstatt: verehrte.
„	235	„	7	(von unten)	„	häuslichen und öffentlichen.
„	247	„	16	(von oben)	„	Theruis anstatt: Thernis.
„	255	„	4	„	„	*Renunciant* anstatt: Ruinunciant.
„	308	„	2	(von unten)	„	Vettius anstatt: Vettins.
„	313	„	2	„	„	so ist wegzulassen.

Es ist ferner: Par = Pars.
„ „ „ Ciprianus = Cyprianus.
„ „ „ Lithurgie = Liturgie.
„ „ „ Hippolitus = Hippolytus.

Halura, Bernard

Das wahre Urchristenthum oder die Lehre und das Leben der Christen in den ersten vier christlichen Jahrhunderten

Innsbruck 1855